

D685



100

Neue Monatsschrift
für
Deutschland,

historisch-politischen Inhalts.

L.S.

Verausgabeten

1831

Friedrich Wundholz.

Neumann



Vier und dreißigster Band.

Berlin,
bei Theodor C. Gr. Engel.
1831.



Inhalt des vier und dreißigsten Bandes.

Untersuchungen über die allmäßige Entwicklung des preußischen Staats. (Fortsetzung.)	1
Algemeiner Bericht der Regierung des Fürstentums Friedrich-Wilhelm.	
Staatsrechtliche Aphorismen. (Fortsetzung.)	52
Was kann zur Winerung und Verirrung der Ge- fährten geschehen, welche in großen Städten der rechte Wallfahrt oder Pöbel erzeugt?	51
Über eine von Karlsruhe erschienne Geschicht politi- scher Inhalte.	69
Ein Vorschlag, betreffend das Unterrichtswesen im Preußischen Staate.	99
Untersuchungen über die allmäßige Entwicklung des preußischen Staats. (Fortsetzung.)	103
Das den Besitzungen des Kurfürstentums Friederich-Wil- helm, dem Preußentheil seines Nachtyrants die nötige Einheit zu geben, und von seinem Über- drange gegen die Besitzungen Leidigt des Vor- gebrachten.	
Staatsrechtliche Aphorismen. (Fortsetzung.)	141
Über die Unschärfe und den Wert arbeitender Maschinen.	156
Machtrag in den freimüthigen Sammlungen eines Dr. Pelen.	177
Über den Verfall der Wissenschaften in England. .	201

(See Quarterly Review No. LXXXVI.)

	Seite
Untersuchungen über die allmähliche Entwicklung des preußischen Staats. (Fortsetzung.)	225
Die acht letzten Regierungsjahre bei großem Aufschwung: sein Eintritt und Charakter.	
Staatswirtschaftliche Nachrichten. (Fortsetzung.) .	256
Über den Verfall der Wissenschaften in England. (Fortsetzung.)	267
Über schriftliche Verfassungsurkunden, politische Münz- digkeit des Mittelalters und getheilte Initiative. .	283
Ein Berichtsblatt an den Deutschen Reichstag S. 2. d. VIII.	
Betrachtungen über die Notwendigkeit der Errichtung höherer Bürgerschulen und über ihr Eintheilung in den jetzt bestehenden Gymnasium	309
Untersuchungen über die allmähliche Entwicklung des preußischen Staats. (Fortsetzung.)	341
Regierung, Friede und Dritte, erstm. König von Preußen.	
Staatswirtschaftliche Nachrichten. (Fortsetzung.) .	375
Über den Verfall der Wissenschaften in England. (Schluß.)	391
Über das Geschrei nach Garantien	408
Über die natürlichen Folgen des neuen französischen Wahlgesetzes.	425
Dr. Simon's Schriften	443

Untersuchungen
über
die allmähliche Entwicklung des preußischen
Staats.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Allgemeiner Charakter der Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm.

Will man gründlicher, als es bisher geschehen ist, erforschen, auf welchem Wege Friedrich Wilhelm, während seiner acht und vierzigjährigen Regierung, den Beinamen des Großen erwarb: so muß man, der allen Dingen, Stück für Stück, auf die Weltwichtigkeit, in welcher sich die europäische Welt nach dem Abschluß des westphälischen Friedens befand, die gesellschaftliche Ordnung durch eine neue Kraft zu sichern, die ihren Charakter nur im Physikum haben konnte.

Wenn in einer früheren Periode des Mittelalters die Oberherrschaft der Gesellschaft hauptsächlich dem Gründungsstande zu Thiel geworden war: so hatte diese Keimzeit

dem Grund gehabt, als daß, bei der geringen Theilung der gesellschaftlichen Arbeit und bei dem Mangel an betriebsfähigen Reichthümern, verbunden mit unbedeutenden Fortschritten in den wissenschaftlichen Wissenschaften, eine andere Art der Beherrschung nicht wohl möglich gewesen war. Hätte man selbst im fünfzehnten und im sechzehnten Jahrhundert sichende Heere unterhalten wollen: so würde es dazu an den nötigen Mitteln gefehlt haben. Dicht kommt, nach al-lem, was die Erfahrung darüber aufzeigt, nur sehr allmäßig erreichen werden; namentlich dadurch, daß der Grundbesitz aufhörte, alleiniger Reichthum zu sein. Erfin-dungen und Erfindungen fanden dabei zu Hilfe. Wie die Erfindung des Schießpulvers dahn wirkte, das Unfahrt der Priesterschaft zu vermindern, ist an andern Orten erklärt worden. Die Entdeckung einer neuen Welt, in Folge der Ueberwindung der Magnetmasse auf die Erde, zerstörte alle bis dahin bestandenen gesellschaftlichen Verhältnisse. Eine Kirchenverbesserung, die ihr auf dem Fuße folgte — was war sie ihrem Wesen nach? Ein Bestreben, der Welt in ihrem erhöhten Kultur-Gebiete die Ehre zu geben, breite sie bedenkt, um mit sich selbst in Harmonie zu kommen. Mögliche ist indess schwieriger, als die Verbedeutung einer Ehrre, die viele Jahrhunderte hindurch gegolten hat, und eben so sehr durch eine gut betriebene Abschlusung der Autono-mie, als durch freifroße Institutionen und machtpri-häuser Zustimmungen unterstützt ist. Daher der lange Kampf des Protestantismus gegen den Katholizismus. Dieser Kampf hatte bereits ein Jahrhundert gedauert, als es der Wille zweckl. schien, einen leichten Verlust zur Wiederherstellung der alten Ehrre zu machen. Daß er schließlich, hätte seinen

legtem Grunde in dem Umstände, daß sich weder die Zeit, noch die Entwicklung, welche sich an ließlichem fristet, zu rückschlagen lassen. Dieselbe Eröhrung wiederholte sich auf allen Punkten, wo nicht Versuch gemacht wurde, wenn gleich mit verschiedenen Motivationen. Es blieb demnach nichts Überredend übrig, als die verbessende Lehre neben der nicht zu verbessrenden (denn dafür wollte die katholische Lehre) bestehen zu lassen. Da nun auf diese Weise die Einheit der Kirche für die europäische Welt verloren gegangen war: so mußte man darauf bedachte seyn, den größtmöglichen Frieden, so weit er bisher durch die Kirche bewahrt worden war, durch ein anbertheitigtes Mittel zu beschützen. Dieses Mittel aber fand sich, wie von selbst, durch den vertragshabigen Krieg und durch die wesentlichen Veränderungen, welche der westphälische Friede in den Besitz stand gebracht hatte. Schneidet, wie Frankreichs Erwerbungen in Deutschland rechten bestätigt seyn. Gab es dann ein anderes Mittel, als schrante Heute? Gustav Walpurg Schöpfung — die vollkommenste, die es in diesen Zeiten gab — wurde von Endeig dem Vergessen angemommen und weiter ausgebildet. Wer aber hätte umstehen müssen! Und so ist demnach die Einführung der sichenden Lehre in Europa nach der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts die natürliche Ausgeburt einer nur allzu langen Kampfes um die großen sittende Lehre, und, als solche, das Exterrat derselben, mit der Bestimmung, so lange fortzuhalten, bis die Einheit der Lehre wieder hergestellt ist.

Für den sturköpfigen Wilhelm war die Abschaffung der Miltung eines sichenden Theodos, welchen ge-

ringen Umfang ließ auch für den Augenblick erhalten möchte, nur allzu bringend. Was der Konsulat während des dreißigjährigen Krieges getan hatte, das verbunkte er hauptsächlich dem Mangel eines solchen Heeres. Nun waren diese beiden zwar vorüber; doch was verhinderte die Nicht-Wiederkehr derselben? Einschließlich der Erhaltung des inneren Friedens, der Wissenschaft einer protestantischen Geistlichkeit vertraut, würde von Seiten des Staats-Chefs unbedenklich gewesen sein; denn diese Geistlichkeit, wissenschaftlich im Christianus lebend, war nur allzu streitlustig, und eben daher nur allzu geneigt, die öffentliche Ruhe ihren Besitzenschaften aufzuprägen. Die Vergleichung, welche dem Konsulat durch den westphälischen Frieden zu Theil geworden war, schloß keine Würdigung in sich; und sollte die Niederlande des Habsburgs eine Art von Übergangsvertrag gewinnen, so gab es dann ein anderes Mittel, als — Nachstellung von Strafen, die seine Gewalt verunlücken. Doch mehr forderten die dauernden Verhältnisse zu der genannten Schöpfung auf. Durch den langen Kampf, den Karl dem Habsburg an bis zum Übergriff bestritten im westphälischen Frieden, war es deutlich geworden, daß sich in Europa ein Staaten-System gebildet hätte, wodurch dem deutschen Reich eine Erhaltung gesichert wurde; fremde Staaten hatten den Schutz bestritten seineschlich übernommen, sein Heil ging also nicht mehr, wie ehmalß, ganzlich von der kaiserschen Hoheit, seinem früherem Mittelpunkte, ab. Wenn demnach Dass gegen den Kaiser bis zum Eintritt des siebzehnten Jahrhunder. eine Lugen, ohne wohl gar eine Pflicht deutscher Fürstenthäuser gewesen war: so hielten die Vorgeschichten des dreißigjährigen Krieges dies Dagebst über

bieß spächt in dem Hintergrund geblieb. Der Kurfürst hatte durch die Verbindung des väterlichen Hauses mit dem Österreichischen allzu sehr gelitten, als daß er die fast preußische Zuneigung seines Hauses gegen das habsburgische hätte in sich fortsetzen können. Man sieht endlich noch die Lage des Kurstaats in Betracht, um zu begreifen, wie stark die Enthaltung war, in weit getriebener Unabhängigkeit vom Kaiser und von dem Kaiser zu bestehen.

Eben ließ sich diese Aufgabe immer nur durch die Schöpfung eines stehenden Heeres. Doch, wie diese Schöpfung zu Stande bringen in einem Lande, das unter den Soldaten des dreißigjährigen Krieges so stark gelitten hatte? Nicht unglaublich wird versichert, daß das ganze Staatenkönigreich in den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms nicht über 400,000 Thaler betragen habe. Mit einer so mißigen Summe, auch wenn sie den doppelten, ja den dreifachen Wert, den sie in unseren Zeiten repräsentiert, in sich geschlossen hätte, nicht blieb den Städten auch dem Militär-Etat zu bestreiten, im Fall der letztere noch mehr umfassen sollte, als einige Kompanien Hausschützen, die als bloße Zittern gedacht werden konnten, war schlichtlich unmöglich. Der Kurfürst mußte demnach, vor allen Dingen, auf die Vermehrung des öffentlichen Einstandes bedacht seyn. Zu diesem Ende gab es kein wirksameres Mittel, als Wiederherstellung des Kurstaats; denn im siebzehnten Jahrhundert, wo die Macht des Maschinen-Wesens noch unbekannt war, entzündet die Hälfte der arbeitenden Klasse über die Hälfte des Produkts, auf dessen Vermehrung es ankam. Die Verbindung nun, zwischen dem Kurfürst, von Jugend an, mit dem Hause Preu-

nien gründen hatte, unerheblich aber seine Verbindung mit der liebenmütigen Prinzessin Henriette, ältestem Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, schint die Eleganz, deren es bedurfte, am wünschlichen gefördert zu haben; zum wenigsten waren Holländer die ersten Einwanderer. Was aber auch von dieser Seite geküsst werden möchte: immer bedurfte es solcher Einrichtungen, meist durch den Kurfürst unabhängiger wurde von den Gewaltübungn der Stände. Die Stände hatte blößt ja den Städtlern gehörte, welche nur von Zeit zu Zeit von den Städten bevoligt waren. Mit guten Gedanken drang der Kurfürst auf eine bleibende Bevolligung, und er erhiebt derselbe tropf den Warnings bei Herrn Kurt von Bargfeld, der eine längere Zeit lang sein Unterricht gehabt hatte, und, ganzlichkeit, sich dadurch zu rädern sah, daß er den Stadl bei Landes außerordentl machte auf den ihm berechtigten Verlust seiner Privilegien, wenn er in die Verderbung des Kurfürsten willigte. Eine andre Quelle wünschten Einflusses war die Einführung des sogenannten Bürgerpfeides, d. h. einer Summe von 40 Thalern zum Ertrag für den Feinddienst, wopu der Übel verpflichtet war, und der nun nicht länger gescheert wurde.

Es versteht sich wohl von selbst, daß auf einer so schroffen Grundlage, wie der Kurfürst beim Regierungskontrakt Friedrich Wilhelm verbot, sein schroffes Heer von größeren Umfangen errichtet werden könnte; auch waren 6000 Mann der erste Raum, auf welchem sich nach und nach die zahlreichen Scharen der preußischen Armee entwickelten. Zum Reime Geist und Herz zu geben, sah Friedrich Wilhelm sich genötigt, goldne Generale ins Sand

zu lieben; denn, was man nicht selbst erzeugt kann, darf man auf der Grenze befürchten.

Die voreiliglichsten seiner Generale waren Georg von Derslinger, der Herzog von Schomberg, Otto Christopher von Sporck und Christopher von Lamberg. Unter diesen verdient Georg von Derslinger unzweifig die meiste Unmerklichkeit, weil er sein Glück nur seinen ursprünglichen Anlagen und seinen Verdiensten verdankte. Als Oberösterreicher Waterthum von armen Eltern geboren, und für das Oberhauptshandwerk erogen, trat er zuerst in sächsische Kriegsdienste, wo er gernmter Ritter wurde. Die Natur, welche bei Ertheilung ihrer Gaben keinen Stand besondes begünstigt, hatte ihm indeß die Anlage zu einem Soldaten in einem so hohen Maße verliehen, daß er, nach verschiedenem Streben von Tapferkeit und Geschicklichkeit, zum Offizier-Mann erhoben wurde. Als Offizier trat er in schwäbische Dienste, und erhielt sich unter Kaspar Ulolph so aus, daß dieser ihn zum Obersturtenant ernannte. Unter der Königin Christiane erhielt er Generaldienst; und als diese Königin niedergelag — eine Ungewissheit, deren weiter unten ausführlicher gehandt werden wird — trat er in die Dienste des Kurfürsten von Brandenburg. Was er diesem leistete, war so betrüeblich, daß Friedrich Wilhelm sich bei dem Kaiser für ihn um den Reichsfürtherstand bewarb. Yetz bez allen war sein Dienst nicht abgeschlossen in Tapferkeit. In das Höchste, was die menschliche Natur erreichen kann, durfte reichet zu finden, daß ein Einzelner unter den Tapfern für weise, und unter den Weisen für tapfer gilt, so war dies Höchste in dem Feldmarschall Derslinger anzutreffen. Ohne An-

maßung, aber Held; verfolgte er immer nur den Weg, der ihm bei geübter Stärke; und indem sein Werth für alle Vorlesungen des Reichs erachtete, erzielte er eines Tages den Herzog von Holsteinberg, als dieser ihn auf eine unparteiische Weise an seine Abfahrt erinnerte: „Es ist wahr, daß meine Eltern mich für die Elte bestimmen; doch die Verschung hatte mich für den Deutschen bestimmt, und mit diesem Vorstufe ich alle Deutschen zu messen, die mich befriedigen möchten.“ Wir haben diesen Zug aus einem andern Grunde wieder angeführt, als weil er beweist, daß, da in jedem dritten Soldaten Her und Leben sind sind, auch Gleiches und Gleiches gegenwart nicht von ihnen reichen.

Durch die raschesten Bewegungen dieser Männer wurde das brandenburgische Heer in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren bis auf 25,000 Mann verstärkt. Der Gläubigertum des Kurfürstentums betrug, nach dem Abschluß des treisphälischen Friedens, 2046 Kreismeilen; nämlich durch das Einquartieren von Halberstadt mit Quedlinburg, Rheinstein und Lohrastein zu 40, von Magdeburg mit Mansfeld zu 104, von Minden zu 31, von Hinterhausen mit Lauenburg, Salzwedel und Rammel zu 419 und von dem Schweriner Kreis zu 8 Kreismeilen. Wie stark die Bevölkerung dieser Theile war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Nur mit ihr und mit der Zunahme des allgemeinen Wohlstandes konnte indes die Verschaltung des sächsischen Heeres erfolgen. Die Organisation bezüglich entsprach der sächsischen. Jedes Batallion bestand aus 4 Kompanien, und jede Kompanie aus 150 Mann. Die Kleidertheile sich in Schreibstreifen, von welchen

jahr 120 Mann zählte. Zwei Drittel des Zusammensetzung waren Wiedler, welche in dieser Zeit noch mit Ruhm abgesegnet wurden; diese wurden Wiedlerne genannt. Das übrige Drittel führte Piken und die Benennung der Piketiere.

Die Trägerin war auf beiden Waffenarten gesammeltesgesagt. Nach überlieferten Berichten war ihre Bewaffnung sehr vollständig; davon zu jedem Rad werben — fast unglaublich — sechs Eltern Tschü und sechs Eltern Hör zum Unterfutter gegeben. Die Zahl der Räder an diesem Rad belief sich auf 3 Dutzend groß, und auf anderthalb Dutzend kleine; beide waren von Eisen. Die übrigen Uniform-Glocke bestanden aus einem Wester, einem Wams und Hosen von Hirsch- oder Elch-Haut. Ein breiter Mantel von Eider, an welchem die Patrenen selbst Samten befestigt waren, wurde von der einen Schulter getragen; die andre trug ein Wehrgehen mit einem Degen. Den Kopf der Wiedertiere bedeckte ein Hut mit einem Verdeckbusch. Die weiten Hosen beschrieben, so wie ihre Schuhe, waren mit Bandschleifen versehen. Die Pikeniere unterschieden sich von den Wiedertieren im Anzuge durch ein Stachet. Große Waffengattungen hatten Mantel, die bei Wiedertieren aufgewickelt wurden. Der Offiziersstand war ausgezeichnet durch Ringkragen, Schärpe, Achselband auf der rechten Schulter und schönes Wehrgehen; Unterscheidungen die sich lange erhalten haben und zum Theil noch fortbewahren. Die Reiterei trug lebende Koltas, einen Helm hörnisch und um den Kopf eine Schärpe. Der Zopf wurde in diesen Zeiten noch nicht zur Seele des Soldaten gerechnet; man trug das Haar frei; nur Offiziere verschönern

in Pommern, frischte diese von Brandenburgh und Wroclaw geworden waren. Die Pommere wurden gegen das Ende der Regierung Friedrich Wilhelms abgeschafft; und mit dem Erbstatthalter ging in sefern eine Veränderung vor, als sie gehörten würden, aus freier Hand, d. h. ohne die bis dahin gebräuchten Sabeln, zu schiessen, wiewohl noch immer die Lüsten gebräucht wurden.

Neben diesen herzürstlichen Truppen gab es noch eine längere Zeit eine Art von Land-Wilzig. Sie führete die Bezeichnung der Vibranten: eine Benennung, deren Ursprung zweifelhaft ist. Zusammengebracht von den Städten, trugen die Vibranten liniene Ritter, und führten Piken. Wie viel Blauwachschiffen ihnen eigen war, wird nicht so in einem Kriegs-System zu leisten vermögen, dessen Haupttreffer das Haargetreide geworden war, lässt sich ohne Mühe errathen. Sie verschwanden aus der neuen Ordnung der Dinge in denselben Maße, wie ein diese an Größe und Umfang gewann.

Raum verdiene bemerkt zu werden, daß das Geschützen je mehr und mehr empfand. Wie es schien, hatten die Kurfürsten diese Waffe, mit welcher sie sich zuerst Fahne brachen, nie vernachlässigt. Es führt zum wenigsten auf, daß Friedrich Wilhelm bei der Belagerung Stralsunds achtzig Stücke schweren Geschützes gebrauchte, ohne daß sich sagen läßt, sein Vorrath sei dadurch erschöpft worden.

Die Schaffung eines stehenden Heeres konnte überaus nicht verschlafen, den ganzen gesellschaftlichen Zustand des Staates zu verwandeln. Um möglichst wurde der Adel dadurch in seinen Rechten erächtet. Früher gewohnt, sich dem Landesfürsten mit dem einzigen Unterschreibe,

ben der größte Reichtum des Landes bildete, gleichzuhalten, und mit dem spanischen Charakter des sechzehnten Jahrhunderts zu sagen: „Ich bin ein eben so großer Edelmann, als der König, nur daß dieser reicher ist, als ich.“ So sah er sich seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zur Überzeugung einer ihm unwiderrührlichen Unvereinbarkeit gezwungen. Das Land, ehemals ein zusammengefügtes und geschlossenes, dem Eigentümer fast unerschöpfliche Gewalt über, verwandelt sich in einen Staat, d. h. in eine gesetzte Gesellschaft, deren Bestandtheile die Kraft der Gesetze zu führen begannen. Die Leibeigenschaft mußte in denselben Maße verschwinden, als dem Grundherrn jeder einzelnen Sphäre ein Waterland übergeben wurde, zu dessen Vertheidigung er sein Blut versprögen konnte. Der Unterschied zwischen Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit stellte sich also dadurch fest, daß der Grundbesitzer das Recht verlor, seinen Leibeigenen an der Teilnahme zu hindern, so oft es eine Vertheidigung des großen Gangs der Gesellschaft galt. Was darin noch Mängelhaft blieb, konnte nur durch die Raritättheit der Kultur verballständigt werden. Inzwischen hatte der Grundbesitzer in dem sicheren Hause einen Absatz für seine Nachkommenmenschheit gefunden: einen Absatz, der ihm, wenn er sich durch Theilungen nicht zu Grunde richten wollte, unentbehrlich war, siddern er ihn in dem verbesserten Ritterthum verloren hätte. Ihm bewegend, besiegte er in einer Periode, wo der bewegliche Reichtum noch nicht den Ausschlag über den unbeweglichen gegeben hatte, den Offizierstand mit seinem Gehn; und indem diese Unterwerfung und unbedingtes Gehorsam waren, erfolgte eine Verwandlung der Besitzungen, deren

Ihrer Erfüllung Siebe und Bereitung für denjenigen war, welchen trafen zu dürfen bis dahin ausschließlich für Grund gesetzten hatte. Kurz: die Monarchie, die, bis zur zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, kaum noch etwas mehr, als bloße Benennung gewesen war, bekam Bestand und Wirklichkeit durch die stehenden Herren.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm war in der Organisation seines stehenden Herren noch nicht weit vorgeschritten, als sich ihm eine bringende Gelegenheit zur Ausweitung desselben botte. Damit verhielt es sich, wie folgt.

Zwischen dem Kurfürsten und dem Herzoge von Pfalz-Neuburg war im Jahre 1647 ein neuer Vergleich zu Stande gebracht worden, nach welchem dem Kurfürsten Kleve, Mark und Westfalen, dem Herzoge aber zulande dem Pfalzgrafen, Jülich, Bergem und Matzenstein zugestichert, und dem Protestantismus in den neuburgischen Ländern die Religions-Freiheit gesicherte war. Die Zahl der letzteren belief sich auf nicht weniger, als 60,000. Da nun die Katholiken seit dem Jahre 1624 in dem Gebiete des Pfalzgrafen die Oberhand gehabt hatten, und da der westfälische Friede der, in dem eben genannten Jahre herrschenden Partei erlaubte, keine andere Partei neben sich zu dulden: so redhate der Pfalzgraf, er sei nicht gebunden durch den mit dem Kurfürsten geschlossenen Vergleich. Eine heftige Verfolgung der Protestanten war die Folge dieses Urtheils: ihre Prediger wurden verjagt, ihre Kirchen geschlossen, die Einkünfte der Letztern in Besitz genommen, und auch hiermit noch nicht genügend, sahen die Verfolgten sich genötigt, bei vor kommenden Prozessionen die Straßen mit Sand und Blumen zu bestreuen, und vor der

verübergiebenden Hasses niedergeschlagen. Man sieht hierauf, wie wenig die Begebenheiten des dreißigjährigen Krieges zum Nachdenken über die nahe Ursache derselben eingeladen hatten.

Der Kurfürst kannte aus einem beppsten Grunde nicht gleichgültig Heiten gegen ein so abgeschmacktes Verfahren: einmal mußte der Nachklang des Vergleichs erfüllt werden, wenn dieser überall einen Wert habe sollte; zweitens war der ihm eingesetzte Thron der Niederrhenischen Erbthälfte dem Pfalzgrafen nur für's Erste zugestanden, und das Ganze dem Hause Brandenburg verbleiben werden. Nur kamen Gründen, und weil alle gütliche Vorstellungen frudellos blieben, entschloß sich Friedrich Wilhelm zur Unterwerfung von Genußmärtzen. Er sendete also den in seine Dienste getretenen General Sparr mit einem hinreichendem Truppen-Korps ins Bergische, ließ dabeiß verschiedne Dörfer besetzen und machte bekannt, daß er die Unterthanen des Pfalzgrafen als Rebellen bestrafen würde, wosfern sie ihrem Landesherrn nicht den Gehorsam aufzwingten. Was in der letzten Weisung so viel war, hatte seinen Grund unstreitig in der Schwäche der von ihm angeworbenen Gewaltmittel. Wie es sich auch damit verhalten möcht: ganz Preußland geriet darüber in Angst und Bewegung. Unmittelbar nach dem Abschluß des rheinpfälzischen Friedens die Flamme des Kriegs von neuem aufbrechen zu sehen, war eine Erwürzung, welche um so stärker beunruhigte, je weniger man darauf vorbereitet war. Wen also Seiten drang man in den Kurfürsten, daß er den Streit durch eine friedliche Unterhandlung beilegen möchte. Dieser war dazu entschloß; doch fast in demselben Augenblick, wo eine per-

sönliche Zusammenkunft zwischen ihm und dem Pfalzgrafen
 Stadt finden sollte, erhielt direkt den Beifand Karls des
 Kästen, Herzogs von Bergingen, welcher, durch Frank-
 reich auf seinen Staaten vertrieben, wie Heinrich der
 Zweite in seinen brandenburgischen Besitztheiten sich
 darüber austrockt, „mit einem kleinen Truppen-Corps in
 Deutschland das Sehen eines Zimmers führt.“ Die per-
 sönliche Zusammenkunft fiel also weg; und welche Reiseung
 Heinrich Wilhelm immer zu einer fröhlichen Beilegung des
 Streits haben möchte: so blieb ihm doch nicht anders
 übrig, als seinem General zu beflehen, daß er vertheil-
 ungswise zu Werke gehen möchte. So blieben die Dinge
 im Reichsgericht, bis gegen das Ende des Jahres 1651
 laisstliche Gewaltmaßregeln erschienen, welche es im Oktober
 des eben genannten Jahres zu dem Beschuß brachten: daß
 beide Fürsten ihre Truppen aus einander gehn und die
 Streitigkeiten durch unparteiische Schiedrichter beilegen
 lassen sollten. Es verstrichen von jetzt an noch 15 Jahre,
 ehe der lange Streit — er hatte ein volles halbes Jahrhundert
 gedauert — auf eine bestimmte Weise durch einen am
 6. Septbr. 1666 geschlossenen Vergleich beigelegt wurde:
 durch einen Vergleich, nach welchem das Herzogthum Nien-
 mit den Grafschaften Mark und Ravenstein dem Kurfür-
 sten, die Herzogthümer Jülich und Bergern und die beiden
 Herrschaften Wiedenthal und Berleburg dem Pfalzgrafen
 verlieben. Die Herrschaft Ravenstein blieb für den Augen-
 blick noch freitig. Schiedrichter, mit beiden Fürsten Co-
 ntabeugung ernannt, sollten ihr Schiedsgericht bestimmten; doch
 ehe es dazu kam, überließ der Kurfürst dem Pfalzgrafen
 diese Herrschaft, im Jahre 1671, gegen eine Entschädigung

von 50,000 Thalern und gegen den Besitz der Grafschaft geworben, welche jedoch bis zum Jahre 1702 in der Gewalt des Erbstatthalters blieb.

So verhielt es sich mit dem ersten Gelehrten, den der Kurfürst von seinem scheinenden Hause machte. Ein zweiter konnte nicht lange ausbleiben; der dreißigjährige Krieg hatte Meutungen und Gewehrhüten geübt, welche nicht segnlich verdeckt werden konnten. Die Resignation einer Königin von Sachsen wurde die fruchtbare Veranlassung zu einer Verirrung, die dem europäischen Norden unschätzbar, und folglich auch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm zu neuen Anstrengungen aufregte.

Christine, die einzige Tochter Gustav Wilhelms, hatte kaum ein Alter von sechs Jahren erreicht, als sie zur Nachfolge ihres großen Vaters auf den schmetterlichen Thron ernannt wurde. Diesen Umstand anzuführen, heißt zu erinnern geben, daß das schmetterliche Reich, wenn gleich in ihrem Namen, ohne ihre Witterung regiert wurde. Wenn eben diese Königin in einem Alter von 28 Jahren abbande, so darf man annehmen, daß der Edel der Grafschaft geschildert ihr Hauptbemühung war. Nicht unglaublich wird verstanden, daß sich mit bewußten eine entschiedene Abneigung von der Person des Pfalzgrafen Karl Gustav von Zweibrücken verbunden habe; einem nahen Verwandten, dem die Reichskände zu ihrem Gemahl erlossen hatten. Dieser Kurfürst wurde an ihrer Stelle König von Schweden, nachdem er ein Alter von 32 Jahren geprägt hatte. Aufgetroffen im Kriege und unter Schwedens Gehren für den Militär-Mahn erlegen, ließ er, gleich bei seiner Thronbesteigung, erwarten, daß er jede Einkommheit, Schwedens

Mensch in der europäischen Welt aufrecht zu erhalten, mit
Vergnügen ergeren würde.

Den grämmen Wunsch seines Herzogs zu befriedigen,
gab Johann Kasimir, König von Polen, ihm die nützliche
Veranlassung dadurch, daß er die Maßstäbe seiner Verfaß-
ung auf die schlesische Krone erneuerte; eine Art von Aus-
forderung, welche Karl Gustav zur Erweiterung eines eige-
nen Machtaussichts zu bringen gedachte. Sobald nun der
Krieg gegen Polen von ihm beschlossen war, bewarb er
sich um ein Glücksblüf mit dem Fürstlichen Friedrich Wilhelm,
dessen Vorstand ihm in jeder Beziehung verhältnißhaft
war; am meisten durch die Lage der preußischen Dächer.
Der Kurfürst hatte im Entschluß zu stehen, daß er, als Kön-
ig von Preußen, Schutzherr der polnischen Krone war.
Gesamt nun der König von Schweden verlangte, daß die
Dächer von Pillau und Memel ihm geöffnet werden sollten,
worauf Friedrich Wilhelm diese Forderung ganz unbedingt,
mit dem Hinzufügen, „daß, wenn die Abfahrt des Königs
von Schweden gegen die Russen gerichtet redre (welch sich
um eben diese Zeit eines Thodes von Rittern bedroht
hatten) er redbig sei, 3000 Mann zur Vertheidigung des-
selben und Geld zu schaffen.“ Gleichzeitig warnte der Kurfürst
die polnische Republik vor der ihr drohenden Gefahr. Die
grausame Stimme der Gemüter mochte jedoch den In-
tern Schrift vergrößern; zehnend auf die gute Erinnerung des
Lehnsträgers, bat Johann Kasimir um die Unterstellung
des Kurfürsten mit Geschütz und Truppen, durch eine zweite
Gesandtschaft sogar um Häupter über zur Befreiung der
Kriegslosen. Hierauf einzugehen verbot dem Kurfürsten
seine graue Beurtheil des Zanzen der polnischen Republik;

der, neutralistisch in ihrem Urtheil, unbedingt in ihren Erachtungen, ohne organischen Zusammenhang, und folglich auch ohne Vaterlandsliebe, nur allzu genügt war, die ganz Läßt des Kriegs einem Haubergmessen unterordnen, welche für alle hergebrachten Opfer sich zuletzt mit der Ehre, als Schandstrafe seine Pflicht gehabt zu haben, begnügen sollte. Der Kurfürsten Antheit war also: „unvermeidlich, daß von ihm befürchtete Ungleich abgewendet, würde er selber seine Regenten-Pflicht handeln, wenn er das Wahl seiner Freunde einer Republik aufopfern wollte, die seine Dienste mit Unhaut belohnen würde.“

Friedrich Wilhelms vorherstehender Gedanke war, in dem unvermeidlich bevorstehenden Kriege neutral zu bleiben. Doch Neutralität ist nur selten dem schwächeren Theile günstig. Ohne irgend eine Nachfrage zu thun, brach der General von Wittelsberg mit einem schroffen Corps, von Pommern aus, durch die Neumark nach der polnischen Gegend auf; und kaum war diese erreicht, als zwei Palastinare von Gresselen sich dem General Schinbold ergaben. Hierüber blieb dem Kurfürsten keine andere Wahl, als die Sicherheit des Preugothland Preußen zu übernehmen. Mit einem Corps von 8000 Mann glaubte er diese Aufgabe lösen zu können. Er machte jedoch nur allm bald die Erfahrung, daß dieser schroffe Mittel dazu nicht ausreichte.

Während sich die Schreben Groß- und Klein-Polens beschäftigten, und sich nach der Besetzung Warschau, den russischen Gränen näherten, um in diesem Lande ihre Russ.-Quartiere einzurichten, saß Friedrich Wilhelm zwar ein Bündnis mit den polnisch-preußischen Feinden, allin, innerj. Johann Kasimir verlor, handelt Karl Waller,



Macht der mir allzu leichten Eroberung des polnischen Preußens, brach er mit einer Macht, welcher das schrachte Herz des Kurfürsten nicht gewachsen war, nach Königberg auf, wo Friedrich Wilhelm, abgeschnitten von seinen deutschen Brüdern, verlassen von Polen, nicht untersagt zu haben, gegen seinen Willen in eine Friedensunterhandlung einzutreten geneigt war. Johann Kasimir hatte, um den Kurfürsten an sich zu fesseln, ihm und seinen männlichen Nachkommen die Erbvorrechte des Herzogthums Preußen, außerdem aber noch verschiedene andere, nicht unerhebliche Vorteile versprochen. So frödig war Karl Gustav freilich nicht. Polen als eine Eroberung betrachtend, über welche zu verfügen er das Recht erworben hatte, prahlte er das Reichsband, wedurch der Kurfürst bisher an dies Reich gefüllt gewesen war, wodurch das Herzogthum Preußen zu einem schwedischen Lehn und botzte sich dafür den freien Durchzug schwedischer Truppen durch die Länder des Kurfürsten, so wie den freien Eingang schwedischer Schiffe in preußische Häfen, außerdem aber noch einen Beifand von 1000 Mann Fußvolk und 500 Mann Reiter in dem gegenwärtigen Kriege.

Ein Vertrag dieses Inhalts wurde zu Anfang v. J. 1656 zu Königberg geschlossen und in einem besondern Artikel festgesetzt, „daß, nach Eröffnung der Kurlinie Brandenburg, das Herzogthum Preußen an Schweden zurückfallen solle.“ Man sieht, wie viel der Kurfürst sich in seiner heutigen Lage gefallen lassen muß! Die einzige Entschädigung, welche er für so viele Opfer erhielt, bestand darin, daß das Hochthum Brandenburg als ein rechtmäßiges Eigentum zu dem herzoglichen Preußen geschlagen wurde...

Die Wendungen des angefangenen Krieges erzielten den Kurfürsten auf dem Gebürgniß, mein er durch sein Neutralitätssystem gerathen war; denn während Karl Gustav mit einer Hauptmacht in Preußen vordrückte, sandt Johann Kasimir, von dem Habsburger des deutschen Kaiser unterstütze, daß Mittel die Schweden aus Polen zu verjagen. In einem Lande, dem es möglich an festen Plätzen fehlte, mußte eine zahlreiche Streitmacht, sofern es auf Belagerung achtete, wunderbare Dienste leisten; und Johann Kasimir sandt diese in den Zettoren und Polen, die er für Geld und gute Weise auf die Weine brachte. Hier eigentlich Mann stiert, schilderten sie das Land so, daß auch Werckten für die Schweden verloren gingen. Welche nun Karl Gustav nicht alle errungenen Vorteile einholten: so mußte er den Kurfürsten bessere Bedingungen gewähren. Dies geschah in einem am 13. Juni 1656 zu Marienburg geschlossnen Vertrage, wonin Friedrich Wilhelm sich verpflichtete, den König von Schweden bei jedem Angriff, der auf ihn gemacht werden würde, mit 4000 Mann hinzustellen, und begrem die Zusicherung eines Beistandes von 6000 Mann im gleichen Falle erholt. Beide Fürsten hatten hinauf eine Zusammensunst in Polen, in welcher ein Begriff auf Johann Kasimir verabredet wurde, der sich mit seinem 40,000 Zettoren und Polen bei Werckten verschanzt hatte; beide brachten etwa 30,000 Mann zusammen, mit welchen sie nach der Hauptstadt des Reichs vorzurangen: die Kurfürst über Westfalen, um, um Zusammenfluß des Regn und der Weichsel, zu den Schweden zu stoßen.

Da die beworfbare Städte die erste war, welcher

der Kurfürst beisehnte: so ist es wohl kein Wunder, wenn er mit einiger Zogbestigkeit in Eile ging. Drei französische Minister (die Herren von Brancion und von Lamotte) befanden sich mit einer Verschleierung der Oberhäupter, doch ohne daß Mindeste aufzutreten. Soebt auf die numerische Überlegenheit seiner Truppen, entledete ihnen Johann Kasimir: „wodt kann nicht die Macht ihres Königs sprechen, ihm einen Sieg zu entreißen; dem gekreuzten Herzzege von Preußen, dessen Organe sie ihm zu freien schien, möchten sie sagen, daß er nie werde zu Gnaden aufgenommen werden, auch wenn er friemd um Vergebung seines Verbrechens bittet.“ Johann Kasimir ging in seinem Vertrauen noch weiter; denn als die französischen Alliierten nicht aufhörten, ihn mit ihren Besitzungen zu bedrängen, brach er die Unterredung mit den Worten ab: „ich habe nur einmal die Schreiber zum Gründel für meine Tartaren bestimmt, und was den Kurfürsten betrifft, so werde ich ihn nach einem Orte bringen lassen, wo ihn weder Gnade noch Werd bestehnen sellt.“

Sobald die Verbündeten über den Weg, die Polen und Tartaren über den Weichselstrom gegangen waren, waren die wesentlichsten Hindernisse einer erschrecklichen Schlacht beseitigt. Die Polen und Tartaren standen in einem verschwommenen Lager; ihr rechter Flügel dehnte sich nach einem Morast hin, während die Weichsel ihnen links beider. Auf der Weichselbank hatten sich die Generäle Johann Kasimir und die verzagten Polen versammelt, um Zuginnen der Riebelage und Flucht der Bewegungen zu sehen, welche ed drogten, die Erbfeindigen Warschau in ihren Verhandlungen anzugreifen. Den 28. Juli erfolgte direkt

Ungriß. Der erste Angriff war mit großen Schwierigkeiten verbunden, obgleich der eige Raum nicht gespannt, anderthalb als regimentsweise, unter kleinen Gefechten und unter Absturzung des Geschütz in Schlagrichtung zu treten. Der erste Schlagzug verlor unter diesen Anstrengungen, welche durchaus fruchtlos geblieben waren, noch die Kriegskunst der Polen und Tartaren entschärfelt genugten und d. Heide Herre blieben die nächste Stadt unter dem Gensehe. Mit dem Angriff des nächsten Tages begann der Kampf von Neuem an. Der Kurfürst bemächtigte sich einer Höhe zu seiner Linken, von wo auf die Ebene bemerkt, wo er seinen Truppen Anstellung geben könnte. Als dies bewerkstelligt war, und zwar berghalbt, daß durch Schneekanonen die Glante bedam, gingen die Tartaren den Kurfürsten von allen Seiten an; allein sie wurden zurückgeschlagen, und die Truppen des Kurfürsten dehnten sich je mehr und mehr in der Ebene aus, trotz dem Widerstande, den die Tartaren leisteten. Ingeschlossen hatte sich der König von Schreben, überzeugt von der Unmöglichkeit, die Verschanzungen des Feindes, von der Weichselseite mit Erfolg anzugreifen. Hintre den Truppen des Kurfürsten weg, durch einen Wald gezogen, der ihn in einer breiteren Richtung auf die polnischen Verschanzungen geführt hatte. Einz gegen die Öffnung dieser Verschanzungen angebrochne Batterie brachte eine so gute Wirkung hervor, daß, so oft die polnischen Truppen ihre Schanzen verlassen wollten, Verwirrung entstand: ein Geschütz, den Karl Gustav bewußte, um seine kampflichen Truppen in der Ebene zur Zielscheibe des Kurfürsten aufzuführen. Die Polen traten jetzt auf ihrem rechten Flügel auf

ihren Verstärkungen, und es erhebt sich ein Kampf, der, Nutzlos durch gegenseitige Erbitterung, auch an diesem Tage unentschieden blieb. Am folgenden Tage erneuerte der General von Spott das Treffen durch einen Angriff auf den linken Flügel der Polen, den er auf dem ihm drehenden Walde vertrieb. Gleichzeitig fiel der Kurfürst diesem Flügel an und brachte die Reiterei beständig zum Weichen. Die Schweden unterstützten ihn. Das polnische Heerholz, von der Reiterei gesondert, ergriff die Flucht mit Zurücklassung seines Geschützes; und da es sich in seinen Verstärkungen nicht länger gefährlich glaubte, so berührte es auch Kirch und rettete sich über die Weichsel auf einer Schiffsbrücke, die es sogleich zerstörte. Die Flucht des linken Flügels begleitete bald die des rechten nach sich. Hunderte und fünfzig Tausend, die Bagage, die Kriegsfläche und das Regimentsrath blieben den Siegern, und die Wiedereroberung Warschau war das letzte Ergebnis ihrer Streitigkeiten, weil die Errettung nach einem dreitägigen Kampfe keine Verfolgung gesattelt.

Nicht lange nach diesen trüglichen Ereignissen trennte sich der Kurfürst von dem Könige von Schweden, um den Besitzern des Herzogthums Preußen zu Hülfe zu eilen. Ein Heer von 10,000 Polen und Sacharen war in dies Herzogthum eingedrungen, um Nacho zu nehmen neogen bei Beistand, welchen der Kurfürst den Schweden geleistet hatte; Verwüstungen begleiteten seine Fahrt. Ihm folgte ein eben so starkes Heer, das von dem General Mazywil, dem Grafen von Wolbeck und dem schwedischen General Mörnerheim angeführt wurde. Am 4. Sept. kam es zur Schlacht; Kirch lief jedoch so nachteilig für die Verbünd-

deuten ab, daß von ihm nur 3000 kriegsblüthen, und Matrosen und Wiederholten gefangen genommen wurden. Die ganze Preßburg sah sich jetzt von den Tacten des Kurfürsten, welche Gödöllö und Öbester in Neand stellten, 30,000 Einwohner erneutetem und die gleiche Zahl als Gefangene mit sich führten. Wie hätte der Kurfürst dabei gleichzeitig bleiben können! Der König von Schweden, befürchtend, daß die Drangsals schämen Verbündeten zum Abfall bewegen könnten, begab sich in einen, am 10. Okt. 1656 zu Leipzg in Ermland geschlossenen Vergleich der Schlesischen Stadt über Preußen und Ermland, und behielt sich nur, im Erbfolgefalle der märkisch-brandenburgischen Linie, die Erbfolge vor. Dies geschah am Verabend einer Schlacht, welche der schwedische General Steinbeck dem Feinde besiegte; nur daß dieser nicht so vollständig geschlagen wurde, daß er gänzlich aufgäben hätte, Preußen zu konquisten und selbst in die Brumart einzudringen, wo er zwei Städte und fünfzig Dörfer in Südmähren verantrieb.

Die Kronung Friedrich Wilhelms von Karl Gustav trat unter so unerträglichen Umständen ihrer Vollendung nahe. Kaiser Ferdinand der Dritte, dem der Kurfürst den Anfang der Schlacht bei Warschau gemeldet hatte, war davon nicht weniger, als erstaunt. In seiner Antwort beschränkte er sich darauf, daß er bedauerte, daß die Polen es mit soviel so tapferen Männern zu thun gehabt hätten. Weiter erwiderte seine Abkömmling. Den Gründ mit allen seinen Nachkommen, und noch immer zierend auf die Scheiben, welche ihm so flecken Unbrauch gebracht hatten, hielt er es für seiner Würde gemäß, sich in die polnischen Ueberseen zu wenden, sei es um das Königreich zu vertheidigen, oder

um den König von Schweden zu bestimmen, aber um für sich selbst Vortheile zu ziehen. Zu diesem Ende sandte er dem Grafen von Haßfeld an der Spätzeit von 16,000 Mann dem König Johann Leopold zur Hilfe, indem er zugleich Dänemark und Holland für dieselbe Sache gewann.

Ein so mächtiges Bündniß gab den Dingen eine unvergessene Wendung. Das eigenen Königreich bedroht, sonnte Karl Gustav seine Entfernung gegen Polen nicht weiter verfolgen. Als Friedrich Wilhelm rückte die Frage, ob er noch länger der Bundesgenosse des Schweden-König blieben könnte. Gescheit war im Vorjuge: eine um so gefährlichere Gefahr, weil die Bestandtheile des Staates zerstreut lagen, hierfür also nur um so verunsicherter war. Es schüte nicht an Maßnahmen zu einer Festigung von dem schwedischen Bündniß; die Dringenheit fanden von dem Kaiserlichen Hof. Ehe der Kurfürst darauf einging, bewarb er sich um die Genehmigung Karl Gustav. Dirker, bereit im Kampfe mit den Polen, die er auf dem Herzogthum Bremen wieder vertilben hatte, war billig genug, dem Bedrohten eine Friedensunterhandlung mit den Polen zu gestatten; doch drang er darauf, daß nichts zum Nachtheil Schwedens folgen werden sollte: eine Bedingung, welche schwer zu erfüllen war. Die Unterhandlungen wurden zu Weißau eröffnet; und hier trat es, wie der Kurfürst, unter Beireckung der Gemahlin Johann Leopold, die eine vorzüliche Freundin der Witten Friedrich Wilhelm war, für sich und seine männlichen Nachkommen Preußen als ein unabdingliches Herzogthum, niewohl mit der getropfsten Bedingung erhielt, erlich, dasj. nach Eröffnung der männlichen Linie des Kurfürst, zwar die

möglichstliche Eintritt in Franken sorgedienen, doch in daß alte Schadenshältniß gegründeten sollte; zuwider, daß der Kurfürst dem Hochthum Ermland entzogen, und hinsichtlich der Rechte und der Verrechte des Kurfürst allein beim Alten lassen sollte. Dieser Vertrag wurde am 6. Nov. 1636 zu Bromberg bestätigt, wo Friedrich Wilhelm und Johann Kasimir eine Zusammenkunft hielten. Zur Entschädigung für das Hochthum Ermland erhält der Kurfürst die Herrschaften Lauenburg und Pämen. Die Stadt Elbing reuete ihm gegen eine gewisse Summe verpfändet; doch sollte er sie an Polen gerügt werden, sobald ihm 400,000 Thaler dafür gezahlt würden. Beide Männer verpflichteten sich endlich zu gegenseitigen Freundschaft: der Kurfürst mit 4000 Mann, die Strelitz Polen mit 8000.

Man sieht, daß Friedrich Wilhelm in diesem Vertrage über die Siedlung hinweggegangen war, welche der Abzug von Schweden ihm gesagt hatte. In dem Gedärtring, der sich hieraus entwickelte, rechtfertigte der Kurfürst sein Verfahren durch das Gesetz der Niederwerthigkeit, daß ihm keine andere Wahl gelassen habe. Wirklich leante Friedrich Wilhelm, welches auch im Urbringen seine Meinung sagen möchte, als Kurfürst dem schwedischen Händel nicht getreu bleiben, ohne daß wohl seiner Unterthanen auf eine Verlobung zu stellen, welche acht Jahre nach dem westphälischen Frieden allzu hart genommen seyn würde, um nicht ein großes Verderben in sich zu schließen.

In preußischen unfolgten Karl Gustav seine Vaha in drei Krüge gegen Dänemark. Nicht zufrieden mit der Unterwerbung der Dänen aus dem Herzogthum Bremen, eroberte er i. J. 1657, Holstein, Schleswig und Jütland; und als

im Anfange des folgenden Jahres, bei sehr starker Kälte, die Kreise zuflören, führte er sein ungemeines Heer über die selben nach dem Inseln Öland, Fäland, Bangeland und Gotland. Von hier aus betrat er Seeland mit seiner ganzen Macht, und übhligte den König von Dänemark, Friedrich den Weisen, zur Aburteilung verschiedener Vergehen in dem Frieden von Mailhöll.

Karl Gustav hatte höchstlich seinen Gegenpunkt erreicht. Durchdringbar durch seine Einfachheit, noch durchdringbarer durch seinen umfassenden Verstand, floß er die Bevölkerung ein, daß er Blücher nennen würde an Polen, wie an Brandenburg. Es wurde dennnoch zwischen Polen, Dänemark, Holland und Brandenburg ein eugendl. Eintritt gegen Schweden geschlossen, wegen die nächste Gefahr war, daß der König von Dänemark die Verhandlungen des Reichstags bei Greifswald brach. Karl Gustav, ohne einen Augenblick zu verlieren, ging da an, wo er aufgeholt hatte, d. h. er landete in Seeland mit dem Ergebnis, durch die Erstberufung Ropenhagens sich den Weg zu größeren Unternehmungen zu bahnen.

Es ist behauptet worden, und die Rechtfertigung, welche dem Zeitalter eigen war, spricht für die Wahrscheinlichkeit der Sache, daß der frugitische König von Schweden damit umgegangen sei, Ropenhagen, nachdem er es erobert haben möchte, zu schlaßen, das ganze Königreich Dänemark, als schlecht, zu vernichten und seine Weisungen in der Provinz Schonen aufzuklären, um die Herrschaft im Norden und über das baltische Meer mit bestarem Erfolge auszuüben. Entschluß dieser Art kommt in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts um so leichter gefasst werden, weil

in dem Zustande der Freiheitheit so wenig enthalten war, und sich ihnen widergesetzt hätte. Karl Gustav's Plan schufte indes zunächst an dem Wurf, dass die Besieghen Geheimbund, ausgemünzt durch das Heerlager des Königs und der Königin, entzweifelten. Sie hatten die fassbare Zeit, welche über die Belagerung von Kronenborg verstrichen war, zur Befestigung und Verteilung ihrer Stadt benutzt. Mit nur der entscheidende Augenblick gekommen war, stürzte die Belagerer auf langer unerheblichen Schreitertreppen: die ganze Hauptstadt des Königreichs hatte sich in ein befestigtes Lager verwandelt, und indem jeder Bürger Selbst geworden war, und selbst die Frauen sich den kriegerlichsten Arbeiten unterzogen, verschwanden den Soldaten die Hoffnung, in dieser Zeit und Ziel zu gelangen. Zudem wahrten die tapferen Verbündete haben unterliegen müssen, wenn die Holländer sie, ihrer nicht entgekommen hätten. Wie diese war es eine wichtige Angelegenheit, zu verhindern, dass sich eine einzige Macht im baltischen Meere beherrschte. In der gerechten Belagerung, dass ihr Handel dadurch behindert blühte, rüsteten sie eine starke Flotte auf, die sie gegen den Eintritt des Herkules nach dem Sund schickten. Am 20. Oktober 1659 begegnete diese Flotte den schwedischen, welche von dem Admiral Wrangel befchlagt wurde. Der Kampf nahm seglich keinen Anfang, und den Ausgang derselben entschied nichts so sehr, als die Versetzung des schwedischen Admirals. Die Holländer siegten, und die Trümmer der schwedischen Flotte schwammen nach dem Hafen von Karlskrona zurück. Reperhagen war hierdurch von der Seite dubios; und mit freilichen Bratenmitteln und Kriegsbratzen versöhnen, sahen die Besieghen

dieser Verhaft sich in den Stand gebracht, die Belagerung noch länger andzuhalten.

Karl Gustav, der sie für einen Augenblick aufgegeben hatte, kehrte zu ihr zurück, sobald Winterförmne die holländische Flotte aus den nordischen Gewässern vertrieben hatten; ihn schieden weiter die Traktate, welche Frankreich, England und Holland zu Anfang des Jahres 1659 für die Erhaltung des Gleichgewichtes im Meeranen geschlossen hatten, nach die bringenden Vorstellungen seiner Generalkanzlei, die ihm vorhersagten, daß Kopenhagen nicht mit einem genommen werden könnte, und daß dieser, höchst wenn es gelänge, zum Verderben des Dreydens gerüthen würde. Der Onus wurde deshalb nicht minder von ihm beschlossen. Was nun zu tun: Kopenhagen tapfere Bürger schlugen ihn zurück, und Karl Gustav's Lage war von diesem Augenblick an wesentlich verschlimmert. Obwohl er noch in seinen Händen hatte, nahmen die Norweger die Insel Bornholm und Drentheim, die in dem Friedens-Traktat von Nöckelsdorf an Schweden abgetreten waren. Dies war jedoch der letzte Unfall, der ihn traf. Das Hanau, wo ein der Kurfürst Friedrich Wilhelm mit Österreich und Schweden getreten war, konnte seine Lüfte um so weniger verschließen, je stolziger sich der Kurfürst als einziger Habsburger derselben bewies. Verkünd durch kaiserliche und polnische Truppen, brach er schon im Septbr. 1658 auf, durchges Mecklenburg und Vorpommern die Schweden auf Holstein, Schleswig und Jütland. Er war hiermit noch beschäftigt, als die über Stralsund hin bewirkte Errichtung des schwedischen Generalfürstentums Wangerl in Pommern ihn nötigte zur Bereitstellung des Kurstaats nach der West-

parlamentarischen. Dies geschah jedoch nicht, ohne daß er einen sinnest lösensiven Generalen, Männerst Ulrich Christoff von Quast nach Süden übergehen ließ. Hier erfolgte den 14. Nov. 1659 bei Münster sein Schluß, deren Ausgang den schwäbischen Räuber keine andere Wahl ließ, als Breisgau und Ortenau aufzugeben und sich gegen Westfalen zu wenden. Nunmehr aber so viel Unzufriedenheit wogte an seinem Herzen. Er war am Schluß des Jahres nach Oberhamburg geflüchtet, als er in einem Alter von 30 Jahren starb.

Alles wohl eingegangen, war sein Tod eine Wohltat für Schweden; doch, wenn er länger gelebt hätte, seine letzten Jahre im Dienste seines Vaterlandes verbracht haben würden. Die Jugend stand minderjährigen Nachfolger — dieser war erst fünf Jahre alt — gewidmet die Aussicht auf einen Brüder von längter Dauer. Um zu denselben zu gelangen, bemühte sich die Regierung, Unterhandlungen mit den gegen Schweden verbündeten Mächten einzuleiten; und diese Bemühungen waren um so wirksamer, je allgemeiner man eines Krieges überdrüssig war, denn nichts Besseres zum Grunde lag, als Thüringia auf der einen, und Sachsen auf der anderen Seite. In Dänemark nahmen die Unterhandlungen ihren Anfang; und durch den mit diesem Königreich geschloßnen Frieden gab Schweden die meisten seiner Erobrungen zurück, indem es sich mit Sachsen, Württemberg, Holland und Baden vereinigte, und dem Herzog von Holstein-Gottorp den Anteil an der Seeherrschaft von Schleswig sicherte, der ihm durch einen früheren Vertrag zugesprochen war. Den Krieg mit Polen und dessen Verbündeten, dem Kaiser und dem Kurfürsten von Brand-

Berburg, beendigte der Friede von Oliva, geschlossen am 2. Mai 1660; und zwar bergehalt, daß der König von Polen, Michael Kribus (sein Vorgänger hatte fast um dieselbe Zeit aufsagte, wo Karl Gustav gesessen war) seinen Ansprüchen auf Schweden aufsagte, und Estland und Livland, nebst den dazu gehörigen Inseln, für immer an Schweden abtrat; bezß der Herzog von Kurland nicht in seine Staaten eingeschüchtert, und daß das Land Rostenburg die Souveränität von Preußen erhielt. In dem Heirath, welcher im Jahre 1661 zu Kartie in Estland zwischen Kragland und Schweden zu Stande gekracht wurde, gab Kragland an Schweden die Orte zurück, die es bis dahin in Livland inne gehabt hatte. So entzige sich die unerträgliche Wirtschaftlichkeit Karl Gustav: ein Name, den die Geschichte aufbewahrt, ohne daran eine andere Würdigung zu knüpfen, als welche dem verschlissenen Krieger gebürt.

Man kann die zwölffjährige Periode vom wirtschaftlichen Frieden bis zum Frieden von Oliva, als denjenigen Zeitraum betrachten, wenn der Herzöng Friedrich Wilhelm unter mannigfaltigen Anstrengungen und Verlusten, alle die Mittel erworb, deren er bedurfte, um der Wechthäder seiner Untertanen in einem weit geöffneten Umfangen zu werben, als irgend einer seiner Vorfahren. Hünsten, welche mit ihrer Person bezahlten — Hünsten, an welchen offenbar wird, daß Hünste und Leben für sie eins sind — verschloß wie die Sichtung Dicker, an deren Spalte sie sahen. • Zyt nun direkt erworben, so wird ihnen alles leichter; und so gerichtet er, daß die Menschlichkeit, die schlächtigste aller menschlichen Eigenschaften, sich an die Tapferkeit knüpft und mit dieser Hand in Hand geht. Mit vollem Stocke sagt

also Friedrich der Große in seinen brandenburgischen Denkwürdigkeiten von seinem großen Thron: „Friedrich Wilhelm war nach geliebt durch die Güte seines Charakters und durch seine Tugend für das allgemeine Wohl, als durch seine Feigheit und durch seine gewöhnliche Politik, welche ihn oft auf eine Weise thun ließ, daß es gelungen müste, so wie zu einer Zeit, wo es angebracht war: Tapferkeit bildet Helden; Menschlichkeit macht gute Bürger.“ Das Einige, was man an diesem Urtheil zu thun möchte, ist, daß Friedrich geglaubt zu haben schint, daß Gute lasset sich in Helden von der Größe trennen.

Wir werden im nächsten Abschnitt sehen, wie der eigentlich Kaiser der preußischen Monarchie sein Werk setzt.

(Fortsetzung folgt.)

Staatenwirthschaftliche Aphorismen.

(Fortsetzung.)

III. Ist man geneigt, den Bedürfnissen der Zukunft eine Bedeutung beizumessen, die sie nicht haben, so versäßt man in dem Augenblick, wenn man begreift die Bedürfnisse der Zukunft gänzlich aus dem Auge, opfert man die Zukunft der Gegenwart auf, so versäßt man in die Verschwendung. Was folgt darauf? Dass, daß die absolute Wirtschaftlichkeit bei Abgabes oder Verwendungen in einer verständigen Vergleichung des Maahns besteht, den wir von einer gegebenen Sache ziehen können, je nachdem wir sie auf der Stelle unbrauchen, oder ihrem Verbrauch verhüten, d. h. sie für die Zukunft parat liegen.

Das Zusatztheil, von welchem hier die Rede ist, findet seine Unterstützung auf alle Arten von Geben und Nehmen. Man economisiert also nicht bloß mit dem Gelde, aber, wenn man lieber teilt, mit dem materiellen Reichthum, den man errebe oder erwerben hat; sondern man economisiert auch mit seiner Zeit, seiner Gesundheit und seinem Krebit. Kaiser Augustus-Sohn, der treuliche Octavianus Augustus, ging feierlich mit der Ausübung seiner Gewalt zu Werke, und hatte daran den großen Vortheil, daß diese sich bis an das Ziel seiner Laufbahn vermehrte. Napoleon Bonaparte hat das Gegentheil, und machte sich dadurch ungünstig. Er verbraucht das Weihwasser, das die

Fran-

grammen für ihn gefaßt hatten, bis zur Wurzel desselben; und die Folge davon war, daß er es erschöpft sah, als er es nicht entheben könnte. Weigerte dieser Herr sich in Höhe anzuhören, wenn es ihrer bedurfte. . . . Zeit erfordert aber genauso man überzeugt beharrlich, daß man auf die Stelle vorbringe, wo man später nachdrücklich verhören muß; jeder vollbrachte Tagenerfolg gestaltet eine freie Verwendung des folgenden Tages.

Im Kreis ist hier jedoch nur die Menge von Erfahrungen in den Rückgraben. Mit Hilfe einer verständigen Gemeinschaft sorgen Familien für die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder, so wie für die Besonderheiten, welche das höhere Alter nötig macht. Ohne sie gewährt selbst ein großes Vermögen keine Sicherheit. Dabei aber erfordert sie Eigenschaften, die eben nicht gezeigt sind. Um sich seineswegs zu räumen, von der Vernunft vorgeschriebenen Entbehrung zu überqueren, muß man eine gewisse Herrschaft über sich selbst ausüben — muß man den Versuch des Augenblicks widerstehen, um diesem nicht die Zukunft aufzupreisen — muß man, im Notfall, die Kraft haben, den Wünschen der geliebtesten Personen zu widerstehen, um dem Rathe einer bittweilen sehr strengen Vernunft zu folgen. Ohne Anstrengung ist man nie ein guter Wirth; jede Vaterstugung für einen möglichen Zweck aber wird zu einer Tagenkunst.

Die Vaterschau kennt keine andere Regel, als die Eingebung des Augenblicks, oder der Samme. Wer Klugheit und Vernunft eingewunden habe, erscheint ihr als Knickeri. Ihr folge ist das Geld nur vorhanden, um aufzugeben zu werden, gerade als ob die Verwirbung

befüllt sind gleichgültig wider. Wohl, was von ihr erfordert ist bei Werf, wo nicht der Wahnstand, doch einer aufs fallenden Schmälichkeit. Fury, der Verschreuder hat die größte Schmälichkeit mit einem Knebe, das unsfähig ist, seinen Einsätzen zu widerstehen.

Bergnigungsfähigkeit verleiht zu vielen Nutzungen, welche ihrem Zwecke nichts weniger als entsprechen. Reiche Brute bilden sich nur allzu leicht ein, daß alle Gewinne für Welt zu haben sind; daß es seliglich gar nicht ihrer Sache ist, die Mittel der Unterhaltung und Erholigung zu suchen, daß die wirkliche krasseignige Verlassen bleiben muß, welche ihr Geld erwerben wollen. Was geschieht? Gerade die reichen Brute sind am meisten der Zelle der Langeweile preisgegeben. Das Wehe ist, daß, wenn unsere ersten Bekämpfisse befriedigt sind, wie bei seinem weniger durch daß gewünscht, was und wen außen kommt, als durch daß, werden die Quelle in und führt ist. Die Natur hat an die Übung unserer physischen und stütlichen Fähigkeiten ein sehr lebhaftes Bergnigm gelehrt. Wie oft sehn wir im Schauspiel den Zschaurt gähnen! Der Urheber des Gedächts, der Schauspiel-Direktor und der Schauspieler, der seine Rolle durchmacht, gähnen nie.

Um dem Janauer der Langeweile zu entkommen, macht ein reicher Mann, wenn er etwas in sich trug, sich zu einer handelnden Person, nicht etwa auf dem Theater, noch aber auf der Weltbühne. Es fehlt wahrlich nicht an Charakteren, denen dies gelangen ist. Wen dem Herrn von Waldherren ist bekannt, daß er sich damit beschäftigte, ausländische Ueberren zu assimilieren, um den Geben seiner Heimat und sein Vermögen dauerhaften Verlusten. Der Wi-

carbo, soviel wie wissen, ein reicher Mann, sucht, wie Target, seine Unterhaltung in Uebersichtung der Quellen der allgemeinen Wehlsfahrt. Auch unter den Italienern und den Deutschen lassen sich mehrere nennen, die das Bedürfniß gespült haben, oder noch fühlen, einen bedauerten Thrill ihres Reichthums auf gemeinnützliche Gegenstände zu verwenden. Da jedem Zoll spielt der Meister, der sich in diesem Zolle befindet, eine achtangemerte Welle, selbst wenn daß ihm fehlen sollte, wodurch man die Welle auf sich zieht: ein herbertragendes Talent. Wer, von eigener oder auch von fremder Einsicht geleitet, die Erzeugnisse der Künste und Wissenschaften zu geistreichen Sammlungen an sich bringt, übt eine Art von abeigentlichem Unselb betracht, daß er Aufmuntirungen und Belohnungen zu verteilen vermag. Wie viel Dienste ist er zu leisten im Stande, es sei durch Einfluß seiner Personen oder seines Reichthums! Gnulich bedarf es sie ihn der Unterschöndung und der Schamlos; jener, um nur das Verdienst zu beglänzigen und nicht der Vertreger zu seyn; dieser, um nicht die Eigenliche zu verleihen. Doch auch dies gibt Beschäftigung; Beschäftigung aber ist Leben. Der Müßiggang paßt sich nur für Pindar; er ist eine Herabwürdigung der ehesten Fähigkeiten des Menschen.

Vergnüglich trendet man ein, daß, um einen guten Gebrauch von einem großen Vermögen zu machen, die Leute nicht fehlen dürfen. Dies bleibt ein elender Verwandlungsprozeß der Verbißigung der Haberlin; und Trägheit. Um hervorzu bringen, um zu gewinnen, bedarf es allerdinge späterer Talente; um auf eine schädliche Weise aufzugehen bedarf es der gesunden Weisheit und einer rechtshafften

Gefierung, verbunden mit Seegfalt und Umsicht; denn ohne diese geht nicht, was man gut zu neuen profitiert ist.

Um noch ein Wort über den Griß!

Er ist eine Schrecke, wie die Verschwendung; und wenn diese dem augenblicklichen Einfall nicht zu widerstehen vermögt, so kann der Griß nicht hinauszutreten über die Furcht vor zukünftigen Ereignissen.

Wie! der Grißge wärde nicht schrecklich, wenn er die Furcht vor Verhaftung oder Entblösung so weit treibt, daß er sich selbst versagt? Man rechte die größte Verachtung an, um sein Gemügen auf eine solche Weise unterzubringen; man verachtet es so gut man immer kann, um die Gefahr, das Ganze zu verlieren, zu entrinnen: dasjenigen läßt sich nicht einwenden, weil es der Klugheit genügt ist. Hat man aber einmal die nöthigen Sicherheitsmaßregeln genommen, d. h. diejenigen, welche der gesetzliche Zustand der Gesellschaft in sich schafft: so muß man sich gefaßt halten auf die Zufälligkeiten, welche diese Menschlichkeit begleiten. Die Zukunft hat ihre Gefahren, denen man trotzen muß. Was ist der Mensch ohne Einsichtslosigkeit und Unruh? Er hat sich zum Opfer des Zerballs gemacht, indem er den Erfahrenen des Überecks getrefft hat. Und will man denn vergessen, daß im ruhigsten Laufe der Dinge unser Leben mit Gefahren aller Art umgeben ist? Ein Dachziegel kann uns töten, indem wir fürgleß durch die Straße gehen; ein toller Hund kann uns in einem Augenblick beißen, wo wir uns dessen am wenigsten versöhnen; in unsere Kleidungsstücke kann durch einen Zufall Gift gewischt werden; und wer geht uns vor einem Erdbeben,

der einer Geisterkunst, vor dem Teich eines Höfmeisters oder eines Banatlers, mitm im Schepte unseres häuslichen Glückes! Warer so vielen möglichen Widernärtigkeiten nicht festen Tritts durch die Lebensbahn zu geben, ist Feigheit. Opfert man aber das Wohl seiner Familiir, daß eigne Wohlfahrt und außerdem noch die Gesundheit und die Sicherung seiner Nebenmenschen einer Zukunft auf, die vielleicht nie eintretna wird — versagt man sich allz' um nichts zu verlieren: so ist dies bauer Blötheit; denn man stürzt sich dadurch in ein Uebel, daß man vermünden möchte.

Ueberigent darf nicht unbemerkt bleiben, daß der Geig viel schlimmer geworden ist, als er im früheren Zeiten war. Nicht also ob mit den menschlichen Anlagen eine wesentliche Veränderung vergangen wäre; nicht horechtigt zu einer solchen Verschärfung. Allein die Umstände, in welchen diese Anlagen sich entwickeln, sind wesentlich verschieden von dem, was sie sonst waren. In den Zeiten der Barbarei, und fröhlich nach nach Dinsdörfer, hatte man weit weniger Gelegenheit, Vortheil von freiem Gelde zu ziehen. Die Betriebsamkeits-Unterschätzungen waren klein, selten und gefährlich. Keine große Stereismu, keine betrübende Gedämpfung, weder im Säferbau, noch in der Manufaktur! Dies alles wurde unter den Verheerungen des Krieges groß und unter der Übath furchtbaren Verfolgungen aller großen Gefahren ausgekehlt getrieben sijn. Nun erlitten wir zwar haben noch die eine und die andere Probe; doch nur verübergreifend, und nur auf dem einen oder dem anderen Punkte eines Landes von gebigtem Umsange. Selbst die empfindlichsten Kriege sind minder gefährlich, als sie es in früheren Zeiten waren; denn Sieger und besiegt haben

ganz gleiche Unordnung, nicht bloß den Errörungen einer Regierung zu schenken, sondern auch alles widerberhervorzuheben. Man darf hinzufügen, daß durch die Erörtern einer geläuterten Staatswirtschaft unter andern auch das bewirkt werden möge, daß die gegenseitigkeit des Vorteils der Bürger und der Mägde nach vollaufdiger aufgezeigt wird, als ehemals.

Will man sich also in unserm Lande in gute Umstände versetzen, so legt man nicht Schätz an; man gebraucht ein reichsameres Mittel zu diesem Zweck, ohne drücklich auf den Schein an der Rechtlichkeit zu verren. Man wird erlaubt, d. h. man läßt die Einbildungskraft arbeiten; man gibt sich Mühe, man vervielfältigt seine Spekulationen, man erweckt solchen Geschäftstroll; und in allen diesen Dingen ist man begünstigt durch santere Sitten und durch eine allgemeinere Wechshabernheit, welche einerseits Jeden gewährt haben, mit mehr Lust und Leid zu leben, und welche andererseits jeden Jüng nicht bloß die Achtung, sondern auch die Mittel der Vertheidigung entziehen. Bei der Wahrnehmung unserer Bedürfnisse hat der Geist aufzuhören müssen, um vorherstehendes Fazit zu setzen. Da seine Stelle ist die Uegleichheit, die Habfucht getrieben. Die Aufgabe würde also für den Moralisten, wie sie den Staatswirtschaftslehrer, seine andere seyn, als dieser Ungleichheit, ließe Habfucht entgegen zu treten. Doch wie dies anfangen, so lange die gesellschaftlichen Institutionen von einer solchen Beschafftheit sind, bei sie auf das Ungemach hinzuweisen? . . .

Nicht den eigenen Meingungen und Gewohnheiten haben die Geiste und Sinnen einen wesentlichen Einfluß auf den Verlauf der Staatskünste; folglich auch auf die Nutzgaben, wodurch dieser bestimmt wird.

Direkt Einfluß ist beypelter Art: direkt, wenn er gewisse Verbraude bestimmt, aber wohl gar gänzlich verbirgt, wie dies durch Lustwandergesetz geschieht; indirekt, wenn er die Hervorbringung gewisser Wohlstände erschwert oder leichter macht: zwei Mäder, welche in der Staatswirtschaftlichkeit sind und dasselbe befrieden.

Man hat Wohlstands-Gesetze gegeben: Gesetze, wodurch der Verbrauch der Einzelnen bestimmt werden sollte. Dies ist bei den Alten und bei den Deutern geschehen, und die französischen Regierungen haben sich in dieser Hinsicht nicht von den monarchischen unterscheiden. Der Zweck solcher Gesetze war nie die Wohlheit der Gesellschaft: denn man mußte nicht, man konnte sogar noch nicht wissen, welchen Einfluß solche Gesetze auf den allgemeinen Wohlstand haben; den Verantheilten einer früheren Periode zu folge müßte man sogar glauben, daß sie dem allgemeinen Wohlstand schädeten. Ausgehend von der Vorurtheilsgesetz der Römer die Sitten verderbe, gab man ihnen zwar die öffentliche Moral zum Beispiel; doch war der reichliche Unterhaltung zu allen Zeiten ein anderes. In den Strophiken wurden die Wohlstandsgesetze den ärmsten Klassen zu gefallen gegeben, damit sie sich weniger durch den Rufus der reichen gehemmtig fühlen möchten. Solcher Art war offensbar der Verweggrund zu jenem Gesetz der Kelner, welche den Grauen verbet, sich zu mehr als einem Eltern über die Straße begleiten zu lassen; solcher Art war

doch die lex Orchia zu Rom, wodurch, auf die Aussetzung eines Gold-Zeichens, die Zahl der Gäste beschränkt wurde, die man zu Tische haben konnte. In den Menschen hingegen sind die Auswands-Gesetze seit das Werk der Götzen gewesen, welche ihre Verbrecher vertheidigten, um nicht verbündet zu werden durch den Aufstand der Bürgertlichen. So entstand, ohne allen Zweifel, jenes Gesetz, wodurch Heinrich der Zweite sämte Kleider und Schuhe für alle verbat, welche nicht Prinzen und Bischöfe seien.

Hier ist von Auswands-Gesetzen nur in staatswirthschaftlicher Beziehung die Rede.

Wenach ist nun Recht, als ob es alle, was darauf ankennet, schlecht verstandene Abgaben zu verminder, möglichen Verbrauch, d. h. solchen, welche sicher zum Wohlseyn der Bürger und der Gesellschaft beitragen, zu Gunsten lassen müssen: so darf man doch daran zweifeln, daß der Geschiebter im Staande sei, die Verbraude besser zu regeln, als er es getrieben ist, die Ververbringung zu lassen. Die Ursachen, welche den Einzelnen zum Auswandre bestimmen, sind höchst mannigfaltig. Wie kann die Obrigkeit eingehen in alle Beweggründe? Wie kann sie alle Höhlsquellen schälen? Wie alle Entschuldigungen abwagen? Manches gerdrückte Haus empfängt zehn Gäste; manches geschränkte gesamtig. Will das Gesetz die Zahl der Gäste auf fünfzehn setzen: so erreicht es im ersten Falle keinen Zweck nicht, und geht im zweiten über denselben hinaus.

Welcher Geschiebter ist außerdem weise genug, um zu bestimmen, welchen Verbrauch man als unnig verhindern, und welchen man begünstigen muß? Wäre es z. B. in

Großreich gelungen den Gebrauch der Goldmünzen zu befehlern — was glaubt man, daß allhier aus den Orten Lyon, Mâmes, Saint-Etienne, welche gegenwärtig so betriebsam und reichlich zugleich sind, geworden sein würde? Wie kann man sich einbilden, daß, unter der angegebenen Voraussetzung, die Gewerbeleute sich in den mittlerlichen Provinzen so erfreuen: haben wirke, daß sie nicht bloß für die Fahrzeuge genügt, sondern sich auch in guten Jahren mit Nachtheile verdingt? Doch mehr: wie steht das für ein, daß durch Beschränkung gewisser Verbrauche nicht dem Total-Verbrauch geschadet werde? Bleibt man dabei sitzen, daß man nicht verbranen muß, um zu verbrennen, d. h. wenn daraus mehr ein Vertheil, noch ein Geschäft entspringt: so kann man zugleich daraus erkennen, daß die Menschen dieser Wirtschaft ganz von selbst befiegen werden, daß es also für diese Angelegenheit keines Gesetzes bedarf. Was Adam Smith in Beziehung auf die Privat-Gesetze bemerkt, findet volle Bestätigung auf den Verbrauch. Er sagt: „Keine Regierung ist unverständiger, als diejenige, welche von sich glaubt, sie sei weise genug, um in ihrer Beziehung mehr zu wissen, als die Privat-Personen, deren Aufgaben sie regeln möchte.“ Derselbe große Schriftsteller sagt an einem andern Orte eines unsterblichen Werks über den National-Reichtum: „Wagem die Regierungen ihre eigenen Interessen regeln, ehe sie sich mit denen der Privat-Personen befassen; wird der Staat nicht zu Grunde gerichtet durch ihre Verschwendungen, so wird er es gewiß nie durch die ihrer Kostenhaften.“*)

*) Buch II. Kap. 3.

Gleichzeitig der Auslands-Gesetz will auch das in Antrag gebracht seyn, daß sie einen Eingriff in die Rechte des Volks in sich schließen. Die Gesellschaft will Eigentum, weil sie ohne dasselbe als Gesellschaft nicht bestehen kann. Nun folgt aber der Begriff des Eigentums in jüdem Besitzer das Recht voran, daß er darüber schalten und walten kann, wie er es für gut befindet. Behandeln die Regierung ihn daran, so handelt sie gegen den Willen und gegen den Wunsch der Gesellschaft, die von ihr bestohlen werden sollt. Vergnüglich würde man sich auf das Beispiel der vollständigsten Staaten des Mittelalters berufen. Dies Beispiel bleibt ohne Kraft, so lange nicht erreichen werden kann: — daß die Männer in der Republik der Gesellschaft weiter gewesen sind, als die Männer. Was Condorcet in seinen Reisen zu dem Voltaire von Rezi (Bd. 18. S. 97.) von ihnen sagt, läßt die Wahrscheinlichkeit am nächsten kommen. Er sagt nämlich: „Die Männer, welche in mehreren ihrer Institutionen einen Einfluss und einen Schaffsun an den Tag gelegt haben, den wir zur bewundern können, konnten die wahren Prinzipien der Freiheit und Gerechtigkeit so gut als gar nicht, und schlimm die Gerechtigkeit greng. Sie glaubten, der Staatsherr habe das Recht, alles zu fordern und alle Initiativen sich zu unterwerfen: eine durchaus falsche und gefährliche Meinung, welche den Fortschritten der Zivilisation und Aufklärung schadet, und sich leider! mit allzu lange behauptet hat.“

Zurbrigens giebt es keine Gesetze, die leichter zu umgehen sind und schneller in Mißachtung gerathen, als die Auslands-Gesetze; und dies röhrt daher, daß die öffent-

liche Autorität bei ihrer Vollziehung niemals über Einschaltung steht.

Über gewisse Verbraude, die nun einmal für unzulässig gelten, dient zu verhüten, begnügen sich die Regierungen nicht selten damit, ihnen, mittels der Osnurk Hindernisse in den Weg zu legen.

Auf diese Weise hat man in England nicht bloß die Rutschen, sondern auch die Spanne, den Haarspader und die Zschirm-Wagen einer Abgabe unterworfen.

Sieht man einmal die Unzulänglichkeit der Steuer so, so ist es ohne Zweifel verzuüglich, daß sie mehr auf dem Verbrauch der Dörthen, als auf den der Männer gegründet werde — lieber Gegenstände der sogenannten Fugue, als Gegenstände ersten und ausdrücklicher Zulässigkeit triffe; denn der Vortheil der Gesellschaft besteht, daß unvergängliche Freudenfrüchte leichter zu befriedigen seien, als dauernden, welche ihrer Dauer in unscheinbarer Einzelheit aber auch in ständiger Eitelkeit haben. Allein man muß nur nicht glauben, daß man das Wohl der Staate befürdert, wenn man die sogenannten Papier-Sackgaben verhindert. Dies ist immer mir dann möglich, wenn der Papier solchen Nutzen haben überflüß thut, durch welche ein allgemeineres Wohlgehen gewonnen wird. Ehemals reiste ein Bräuer, ein Bankmann, zu Fuß; höchstens legte er seinen Kug auf einem eisernen Zeiträger zurück. Begnüdetrig fahre beide, ohne einen bedeutenden Aufwand zu machen, auf Bogen, die im Größen hängen, d. h. in Pfeilfischen, und

legen in 24 Stunden eben so viele deutsche Wahlen zu. Hat die Gesellschaft darüber gefüllt? Sie hat vielleicht mehr gewonnen. Kraft und Zeit sind erspart worden, und mit der Produktion hat die Konsumtion zugewonnen.

Wir wird dann man entbehren, wenn Ernährung nötig ist! Doch, wege entbehren, wenn dazu keine Ausserung vorhanden ist? Da man sich Zehntausende lang ohne Kaffe und Tabak beholfen hat, so leidet es nicht Zweifel, daß man ohne das eine oder das andere diese Ingredimyen aufsatz Wohlfrucht fertig werden könnte; doch freju, wenn darauf kein Nachtheil rechter für die Gesundheit, noch für die öffentliche Wohlfahrt entsteht? Ein Mensch ist nur dann zu haben, wenn er dem, was er kostet, nicht entspricht und durch einen höheren Genuss erfüllt werden kann, der nicht schwerer zu suchen kommt. Ein Volk, das jährlich für tausend Millionen Thaler hervorbringt und verbraucht, würde einen Beutshain gemacht haben, wenn es für fünf Millionen Thaler nichts herverbrachte, sollten diese auch für Tabak darauf gehen, der vielleicht die erste aller Überflügelkeiten ist.

In andern Beziehungen denkt Niemand daran, den Aufwand zu vermindern; er wird vielmehr durch Gesetz und Sitten gefördert. Sind die Zeremonien des Staatsfestes kostspielig, ohne daß es möglich ist, sich ihnen zu entziehen; notthigt eine künftige und temporane Geschäftszwang die Bürger, ihre Zuflucht zu dem Geiste der Stadtregerichten zu nehmen: so wird das Volk durch Geldes zu einem Aufwand gezwungen, der seinen Gewissen auch nicht bei Gewissenheit legt. Keineswegs fehlt es nicht an Großmärschen, welche der Würding sind, welche kein ein Weib hat,

sefern sie vielen Wohltaten und Übertaten entzücktem Unterhalt verschaffen; allrin kommt daher es daß nicht anders verhalten, als mit der Behauptung, daß Zahnärzteren eine Wohlthat thien, weil Schadiger dabei zu leben haben. Der Vortheil der Gesellschaft besteht darin, alle Heilmittel, die mögen sich auf das Physische oder auf das Moralische beziehen, von sich zu entfernen, und nur daß bei der Krankheit zu haben, was nötig ist, um unentridlichen Lebeln zu begegnen.

* * *

Gehe wir von dem Einflusß der Geiste auf die Menschen zu dem Einflusß über, welchen die Götter eines Landes darauf ausüben: so bietet sich uns derfelbe Gedanken dar; nämlich, daß diejenigen Götter die bestimmt sind, welche zu den einzigartigsten Verbrauchen einzuladen. Wenn, z. B. in der arbeitenden Classe die Freuden, die man im Schosse der Familie genießt, mehr Vorheril bringen, als der Gelage in Wirthshäusern: so verdienen die Geschäftsmänner, welche den ersten günstig sind, den Vorzug vor densen, die die letztern zum Vortheil machen, und müssen eben bestrafen gezwungen werden von Solchen, in deren Spur die Institutionen eines Landes gegeben sind. Die sind armstädige Staatsmänner, die, wenn sie führen, daß das Volk sich dem Wüstgang, der Gewissigkeit, der Wollerei ergiebt, sind ganz vortheilich finden, und sagen: „es ist gut, daß das Volk sich befriedigt.“ Gegen diesen Gott in seiner Allgemeinheit läßt sich freilich, nicht einreden; allein die Frage ist: werin findet daß Gott seine Freude,

seine Bedeutung? in Dingen, welche nicht nur seine nachtheiligen Folgen haben, sondern führt der Ordnung und dem häuslichen Wohlstande günstig ein? aber in Dingen, die auf das Gegenthier hinweisen, und die Gesundheit des Körpers, wie den Geistes gefährden? Wie oft hört man sagen: „Würde ich dem gemeinen Fleiß notwendig, um oft gegen seine Feinde zu bestehen!“ Würde er dann nicht lieber sprechen, auf die Verminderung dieser Feiden hinzuweisen?

In einer andern Beziehung vermögen stacionäre Güten, wie man sie wohl in den Meergesäuden antrifft, die Zivilisation bedrohlich zum Größstand zu bringen, daß sie gewisse Genüsse, wie den Wein und das Schauspiel, verbieten; denn produktiv ist der Mensch immer nur in dem Maße, als er verkehrt, und befreit von den Bedürfnissen, welche zum Verkehr antreiben, würde er weder Hand noch Fuß regen. Wirdrum kann er den Menschen nicht allzu weit treiben; und so oft er in diesen Fällen versucht, wird er nicht an Verlusten auf der einen oder der andern Seite sterben. Es geht Brachiaus, die Männer mehr tragen mag, wenn die Worte vorüber ist, und wer alßdann fortsetzt dergleichen zu versetzen, leidet Verlust. Läßt er sich ein anderes Produkt, das mehr im Schneide ist, über die Gebühre, d. h. über die Produktionss-Rosse hinauf, bezahlen: so rollt er seinen Verlust auf den Verbraucher ab, und immer einen Nachteil in sich hält. Zur Sicherstellung eines solchen Verfahrens pflegt man anzuführen, daß ein neuer Gegenstand, wenn er mehr kostet, als er wert ist, zum vermehrten dem Verzug habe, dem Geschmack des Tages zu entsprechen, und der Eitelkeit des Besitzers.

zu schenken. Darin füren etwas Wahrheit fort; allein, indem man nicht oft von Verbesserung allzu frühzeitig spricht, gewiß man in das Gebiet schlecht verstandener Verbrändete, mehr durch nicht wissenden, sondern nur phantastischen Verdauung abgeschlossen wird.

Eingerommen von dem alten Vorurtheil, daß alter Werbauch nützlich ist, weil er die Produktion verstärkt, haben viele Staatenreiche die rasche Aufeinanderfolge der Wahlen, als die Quelle des Handels und als eines der wichtigsten Mittel öffentlicher Wohlfahrt gesehen. Zu diesen Staatenreichen gehört besonders Montesquieu, welcher die Behauptung aussetzt, „daß man durch Förderung der Gründlichkeit unzählig die Handelsreeige vermehrt.“^{*)} Wäre dies wahrlich so, so würde sich sicher erklären lassen, wie die Engländer, vergleichbar aber die Holländer, die Erfolge ihres Handels haben so weit vorüber holen; denn, was man seglich eingedenken muß, ist, daß die Gründlichkeit ihnen dabei nicht zu Hülfe gekommen ist. Welde haben die europäische Welt immer nur mit Gütern versiehen, welche mit der Wahrheit nicht zu schaffen hatten; und wenn sie große Wertheit haben gegogen haben, so läßt sich davon kein anderer Grund angeben, als daß man durch vergleichlichen Gütern wirtschaftliche und allgemeine Gründlichkeiten befriedigt: Gründlichkeiten, welche stets widerstehen und unabhängig sind von allen Launen. An einem andern Orte gibt Montesquieu den Zugang zu den unermöglichen Wohlthaten der Eitelkeit, als ob die Eitelkeit in irgend einem Sinne durch Werke mehlbringend werden könnte. Wir führen hier

^{*)} Esprit des Lois. Ms. 19, chap. 8.

nur er, um Dinge zu nennen, die sich durch bestimmte Namen bezeichnen lassen. Montesquieu war ein edler Geist, der die Weisheit liebte und Tugendheit und Despotismus verabscheute; allein er hätte wohl beruht gehabt, wenn er über Handel und Betriebsamkeit geschriften hätte.

Viele andere, sonst odiosere Eloppe haben sich in Dingen, welche die Staatswirtschaft angehen, zu den allgemeinsten Urtheilen verlängert lassen; wie es scheint, aus seinem andern Grunde, als weil es ihnen an den Elementarprinzipien dieser Wissenschaft fühlte, welche eine genaue Kenntniß der gesellschaftlichen Thatsachen voraussetzt: eine Kenntniß, welche nur durch anhaltende Vergleichung erworben werden kann. Es geht, wie Vacen sehr richtig bemerkt, Urtheile des Standpunkt, Urtheile der Gesellschaft und Urtheile der Natur; und was die letzteren betrifft, so über sie in der Regel eine so große Gewalt, daß man, um von ihnen loszukommen, Aufenthalt und Verhältnisse verändern muß. Herrn Deistsch's im Camp Kommentar über Montesquieu's Geist der Gesetz wurde schwerlich eine so große Söhle von richtigen Einschätzungen und Gedanken erhalten, wären diese nicht aus einer anhaltenden Vergleichung der französischen Welt mit der nord-amerikanischen, während eines längren Aufenthalts in der letzteren, hervorgegangen. Auf gleiche Weise sah Benjamin Franklin sich während seines Aufenthalts in Paris zu Kombinationen angeregt, welche er schwerlich zu Philadelphia gemacht haben würde. Eine solche steht in der Berechnung, die er darüber anstellt, wie viel Millionen die Pariser ersparen würden, wenn sie das Gemeindegebiet gebliebene Bereitsthaften, d. h. frühere aufzulösen und

früher zu Wette gehn redeten. Er bringt heraus, daß da durch nicht weniger als 90 Millionen Franken würden erwartet werden. So thener also bezahlen die Pariser die Gewohnheit, das Generalität am Morgen aufzumit zu lassen, und es am Abend durch ein anderes Tisch zu ersuchen, das kostbare ist, ohne jemals im Wechte gleich zu kommen. Wegen die Nichtigkeit des Staats als sich schwerlich etwas einzuwerben. Wie geschah es aber, daß ein Storb-Menschenfresser, nicht ein Brummba, diesem menschlichen Gebeten hatte? Völker neuer Staaten erliegen weniger der Macht alter Gewohnheiten und eingesetzter Missbrüche, als Völker alter Staaten, und sind eben dadurch fähiger für Kombinationen, mit welchen man aus dem hergebrachten Kreise heraustritt.

Zu übrigem soll man nicht allzustrenge über Gewohnheiten und Missbrüche urtheilen. Wider liegt in der Regel eine sehr eckige Wurz zum Grunde, die nur den Höher hat, nicht mehr zu dem zu passen, was sich, im Verlaufe der Zeit, rückt um sie her entwickelet hat. Unschärfer schlägt die Wurze, wo dies in grösster Allgemeinheit erkennt wird; und dann ist zugleich die Abschaffung nahe.

Der Gesellschaft selbst wehet eine vis inertiae hin, welche sie Gewohnheiten und Missbrüche so lange vertheidigt, bis neue Bedürfnisse sie zur Annahme anderer bringen; dies ist sogar sehr nachweisbar, wenn die gesellschaftliche Ordnung nicht unaufhörlich leiden soll, für welche unter den Schmieden den ersten Platz einnimmt. Nichts ist jedoch üblicher, als zu glauben, irgend eine gegebne Sache könne sich durch alle Zeiten erhalten; die Geschichte des menschlichen Geschlechtes beweist das Gegentheil. Welche

Zeven nach einem Jahrhundert verherrlichen werden, läßt sich durch keinen endlichen Verstand vorherbestimmen. Das Einige, was man mit Sicherheit annehmen kann, ist, daß dasselbe Entwicklungsgesetz, wodurch die Welt auf den gegenwärtig erreichten Punkt geführt worden ist, seine verändernde Kraft nicht einbüßen werde, so lange es ein menschliches Geschlecht giebt, das, von Stufe zu Stufe, seiner Bestimmung — wohin diese sich auch ausläßt möge — näher geführt wird. Die Idee einer absoluten Vernunft, welche zukünftige Zivilisationsgräbe antizipiert will, ist eine Hypothek, die ihrer Entwicklung nur der menschlichen Freiheit verbietet und fast täglich durch hinzukommende Erfahrungen über den Haufen geworfen wird. Die halbigen, heißt, sich einem Wahn ergeben, der von keiner Seite vertheidigt werden kann. Gewohnheiten und Missbräuche verändern also nur ihre Gestalt; ihre Wege haben sie in der Unbestimmtheit des menschlichen Geistes, dessen Schöpfungsgeist darin abgeschlossen ist, daß er immer nur nach vorhandenen Materialien und nach dem Grade der Einfachheit schafft, welche durch Erfahrung aller Art erworben ist.

(Fortsetzung folgt.)

Was kann

(187)

Minderung und Vermeidung der Gefahren
gefahrene,
welche
in großen Städten
der reichen Volkshaufen oder Pöbel erzeugt

So lange ein bedeutender Theil des Volkes auf leben, d. h. nicht von Familienbanden gehaltenen, und dabei auch noch reichen Zustand besteht, wird der Staat, in welchem dies der Fall ist, nach Verhältniß der Größe der zu dieser Klasse gehörenden Anzahl und ihrer in großen Säulen statt haubenden Ansammlung, ferner nach Verhältniß der Höhe des Erwerbes, an welchen die Wahrhaftigkeit und Wohlhabenheit des betreffenden Staates für geobhnt hat, und nach Verhältniß der Geringfügigkeit der Beziehungen, welche diese niedrigste Volksschicht zum übrigen treibt, in der Gefahr sich befinden, Ruhe und Ordnung durch dieselbe von keinen Familienbanden und Blutschicksalen gehaltene reiche Volk unterbrochen zu sehen.

Wahrhaftigkeit, Brechbarkeit und eine zur Lebenstrübung unzureichende Geringfügigkeit der Freiheitlichkeit werden dann fast vergleichbar werden, um die entstandene Unruhe zu enthaldeigen, oder wohl gar zu verstetigen; und es ist dann etwas ganz Eindeutiges, daß, solchen Fällen, die Kunden-

Regierungen es für nötig halten, durch unruhigem Pöbel aufzurüttende Beschäftigung zu geben und dazu solche Arbeitnisse zu wählen, welche zunächst zur Hand liegen und sofort bequem braucht werden können, obgleich diese schnell erledigten Arbeitnisse gewöhnlich von geringer Würde sind, und daneben wohl gar die Anzahl dieser so beschäftiglichen als gefährlichen Menschen beträchtlich vermehren. Es schont deshalb die nähere Betrachtung dieses Gegensatzes, besonders in der jetzigen bewegten Zeit, so möglich als nötig zu tun. Die Verstärkung der unruhigen Menschen ist für den Staat günstiger, aber drohenden Eintritt von Unruhen durch die höchstwahrscheinlich geworbenen Pöbelrotten allerdinge das Schlechteste; es ist aber diesem Zweck gerade entgegen, wenn diesen Leuten an eben den von Unruhen bedrohten Orten die nährende Beschäftigung angeboten und noch gar nach daneben so reichlicher Lohn dafür gegeben wird, daß, dadurch gereizt, ihre Menge im Hinsichteten anderer und zwar solcher sich mehrern muß, die mit der bis dahin gehabten Mahnung sich begnügt haben würden, und dabei hätten verblieben sollen.

Wicht auf die Gehaltsabreicherung an die Arbeitnisse, sondern darauf kommt es an, daß die zu dieser Vertheilung bestimmtem Gelber dazu braucht werden, die nahestehenden Menschen im Lande möglichst zu zerstreuen und daneben auch noch durch solche Arbeitnisse zu beschäftigen, die dem Staate vermöglichlich nötig sind oder ihm bedenklich nützlich werden.

Diese Regel entspricht es aber gar nicht, wenn in der Hauptstadt, in welcher die Cläße des Pöbels die gebraucht ist, oder in deren Nähe neue große Gebäude, Damm-

Pflasterungen, Rundsteppen, Säulen, Gärten und Wasserleitungen, Schiffbau-Docken, Werften, Strom-Schleusen, Bahnen-Unterlagen, Einbautenungen und Entwässerung. Arbeiten aber troßt gar neue Promenaden, neue Gartenanlagen und andere Verschönerungen ausgeführt werden; sondern es müssen alle diese und alle sonst noch mögliche zu bestehende Arbeit von den Hauptplätzen möglichst entfernt, an möglichst vielen Orten, gleichzeitig aber nirgends an einem und denselben Ort in solcher Ausdehnung befindet werden, daß darüber die Menge der Arbeiter Gefahrens wegen Unterbedeckung der Nähe erzeugen kann.

Überhaupt befinden sich die meisten hierfür Verantwortenden und selbst viele Regierungs-Verwalter darüber im Irrthum, daß sie die niedrigste Weltklasse deshalb für ihre Käufe am meisten betrügt halten, weil sie in Europa sich hält und eben sich näher, von Schaus umgeben ist, und nur durch enges Bekanntscheben der Käufe und Käufe sich zu entsperren sucht. Es wird aber bei Betrachtung dieser elenden Erbennatur unterlassen, sich davon zu erinnern, daß viele so sehr an diese Lage gewöhnt sind, daß sie sich keine bessere wünschen, und ganz mit ihrem Schicksal zufrieden sind, wenn sie nur bei möglichstster Unabhängigkeit ihrer und ihres Hauses trinken und möglichst viel von ihrer Zeit durch Karren- oder Wäschelspiel verbringen können. Unter milden Klimatischeen findet man diese Klasse von Menschen, die auf der niedrigsten Stufe der Zivilisation aber den geschäftlichen Freuden sich, am zahlreichsten, unvergessen ihren nahen Gütern und ihrem nicht sonach entfernbar, als zu einfachen Leben, sind natürlicher Weise auch ihrer Gütern gefüllt und zu jeder That genugt, die ihnen be-

ben Sohn für leichte Arbeit verpflichtet. Dieser nichtriisten Klaſſe vom Menschen Niemoen zu entzweichen, wäre ihnen Unruhen und zu dem Zwecke passieren, ihnen dadurch Gelegenheit zum Verdienſt zu gewähren, daß bringt, wie ich gefragt, gewißlich mehr Webleid als Gutes herver; denn man mußt nicht bloß dadurch ihre Anzahl, sondern man erhöhet dadurch auch den für die Verwendung der rehesten Körperkraft zu zahlenden Lohn, und steigert auf diesem Wege ganz allgemein, nicht, wie es zu wünschen wider, die Bedürfnisse in ihrer Menge und dadurch die Gewölfe und die Thätigkeit, sondern man erhöhet die Preise des Tagelohns und vermehret dadurch alle Waaren, welche, für den Zweck das im Handel mit andern Wölfen zu machenden Gewinnlust, in möglichst geringen Preisen stehen, und die, wenn es zum Ausdruck der Thätigkeit nötig wird, stets mindre steigen müssen, als die Menge der Bedürfnisse und Wünsche der arbeitenden Klaſſe; denn diese Bedürfnisse und Wünsche sind es, welche den Beziehungen der für einander thätigem Menschen schaffen. Zugleich muß aber auch die Zivilisation durch Ehr zu Ordnung, Steinlichkeit und guten Einrichtungen erhöhet, und dabei zu einer sogen. Sparsamkeit im Vergehen und Verbrauchen gewirkt werden; denn durch diese Sorge und vernünftig gemäßigte Sparsamkeit wird die Weblhabenheit am meisten gefordert, die nur allein in Brüderlichkeit und erträgt wird, ihr Gunstigen und ihre Mahnung findet, während ein restles Steigen der Arbeitselöhnung und der Preise derjenigen Dinge, in denen direkt Sohn erhalten ist, zur Abspannung der Thätigkeit, also zur Trägheit, zum unzähligen Vergehen und Verbau, also zum Verkommen,

erleichtert, welches ein Versiegen der Weihhabenheit bewirkt, und deshalb überall bekämpft werden sollte.

Dagegen aber muß auch, und zwar mit größerem Gedachte, dahin gestrebt werden, der geringsten Volksklasse ihre Subsistenz möglichst zu erleichtern; denn dieses wird, als Ergebnis der Erweiterung des Sozialen, zur Weihfreiheit der Arbeit und der Gabilität führen und daneben auch dahin wirken, daß auch die geringste Volksklasse etwas wird würdig stolzen, um dann damit besser als jetzt sich einzurichten und dennoch fröhlicher als jetzt sich zu nähern. Es muß dann aber auch diese Erleichterung in Verbindung mit einem guten Maßregeln dazu bemüht werden, die unterste Volksklasse auf ihrem sinkenden Einkommen zu erhalten, das heißt, es muß gleichzeitig dieser untersten Volksklasse Erleichterung zur Ordnung, Reinlichkeit und möglichen guten Wehrungs-Einrichtung eingesetzt und auf Errichtung nicht bloß der Betriebe, sondern auch der unethischen und schändlichen Unternehmungen ernsthaft und unmissig gesetzt werden.

Das Suchen der Mittel, durch welche die Errichtung des Zweckes, der untersten Volksklasse Erleichterung zu beschaffen seyn wird, kann nur sehr selten schon werden; denn Jedermann muß darauf fallen, daß dieser Zweck einerseits durch Verschönerung der untersten Volksklasse mit Abgaben und sonstigen Vergnügungsbefreiungen und andererseits durch Wehrselektionung der ersten Lebensbedürfnisse, das ist, des Brodes, der unentbehrlichsten Getränke und des Kleides, der Bekleidungsmittel, der Bewaffnungen und der Erziehungs- und Bildungsmittel, zu erreichen ist.

Beider sind aber die wahren Staatswirths der Meinung, daß diejenigen Staaten, zu welchen alle ohne Unterschied beitragen müssen, die einträglichsten und unverlässigsten wären, und sie halten sie deswegen auch für die bestimmt. Es würde aber diese Behauptung, bei gehöriger Erwähnung der darin eigentlich liegenden Sinnen, nur mit dem Vorwage aufgesprechen werden, daß diese alle gleichmäßig belastenden Abgaben ihrer Staatsbehörigkeit wegen beibehalten werden müßten, indem der Staat mit der Erhaltung des Regierungss-Groß-Gedarfs, bei Verrichtung auf diejenigen Abgaben, von denen alle Staats-Einwohner ohne Unterschied betroffen werden, in unabsehbliche Verlegenheiten gerathen würden.

Über auch mit diesem Beifahrer form vor ganz genügender Untersuchung besser, daß sich unter Annahme eines gerechten und guten Steuersystems leicht lassen läßt, jene Behauptung nicht für richtig erkannt werden.

Von Steuersystemen wird überdem in allen Ländern nur gesprochen; denn ein Abgabensystem, welches, unter Benutzung aller nur erdenkbaren Wege, im höchsten, irgend ertragbaren Maße getrieben wird, kann im Ernst ein systematisches nur in so sein genannt werden, als man sich nicht schämt, zu erkennen, daß der Zweck der Erhebung in der Erfassung der möglichst höchsten Summe liegt. Dieses Verhältniß kann jedoch da nicht gebroht werden, wo, wie im preußischen Staat, der Größtbedarf der Regierung das Maß der zu ertheilenden Abgabe bestimmt, und wo, wie im preußischen Staat, die Ethische möglichst zu gewährleistende Abgaben-Erlichtung faktisch fast vollständig

verhüten werden ist, und nach dieser Verteilung auch schon in Erfüllung zu bringen angehangen hat.

Ein gerechtes und also allein ausführbares Abgaben-System kann nur da als bestehend angesehen werden, wo in Genügung der Gerechtigkeit die Abgaben-Verteilung in möglichst weisendem Verhältnisse zum Vermögen-Ertrag ergänzt und keine Steuer angeordnet ist, die nicht als diesem Zweck entsprechend gerechtfertigt werden kann.

Wenn nun alles bestehende Vermögen entweder auf künstlichen Besitzbüchern und Nutzung-Berechtigungen oder auf persönlichen Kräften besteht, und wenn es malte ist, daß gerechtewise nur der Ertrag-Überschuß, der auf diesen verschiedenen Vermögen-Eigenständen, nach Abzug der Kosten aller dem Stande und den Verhältnissen der zu bestimmenden Klassen angemessen zu bestimmenden Nothwendigkeiten, verbleibt, als Maßstab zur Steuererhebung benutzt werden sollte: so ergiebt sich hinaus, daß von der untersten Volksklasse, die nur von bescheidenem Standpunkt lebt, den allein die reale Strafe zu erlangen vermag, bestehend in entzündlichen Säuden, gar Wider erheben werden sollte; daß ist da, wo die Kunstsittigkeiten, ferner die Kunstmüsse, so wie der Besitz und die Haltung guter Geräthe und Maschinen und die Erleichterung der Wirthschaften und Transporte, das Gewerbe und die Nutzung der Ertrag erzielenden Besitzungen sehr gewinnreich gemacht haben, indem in diesen Ländern die reichen, mit Prunk und prächtigem Ertüchtigkeiten begabten Ländere der Regel nach gar nichts wünschen, sondern noch nicht einmal so viel erwerben, als ihnen und ihren Familien Billigkeit gegeben werden mög.

Würde man nur genau berechnen, wie wenig daß beträgt, nach dem der geringsten Vollstättle und zumal von denen berücksichtigt, die auf dem Lande leben, unmittelbar eingezogen werden kann, und möchte man dabei erzählen, wieviel, selbst bei Ausgebung dieser unmittelbaren Besteuerung der untersten Vollstättle, dieselbe doch noch an mittelbaren Gütern bei ihrer Umvertheilung zu tragen bedarf, so würde der hier ausgeschiedene Nach: die auf dem Lande lebende unterste Vollstättle von allen unmittelbaren Staatlasten zu befreien, wenig aber gar keinen Widerpruch führen.

Es würde aber leider hie mit für den Zweck derjenigen Errichtung der untersten Vollstättle, welche die Steigerung des Rentbüchens und der Staatsunterhalt unverhältnißmäßig halten, und den Zufluß der Tagelöhner nach den großen Städten hin verhindern soll, zu wenig erreicht werden; und es muß bedeuten noch auf andere Errichtungsmittel für die auf dem Lande lebenden Tagelöhner Bedacht genommen werden.

Zu Werthbunden über die Errichtung dieser Zwecke wird hoffentlich daß vom Verfasser dieser Schrift in Berücksichtig gebrachte Schriften einer eigenen ländlichen Gewerbeverfahrt als das bestre Mittel zur Hinziehung der den Städten läßig werdenden Bevölkerung auf das Land und zur gerechten Ernährung derselben erkannt werden.

Zu den vorhanssen Förderungsmitteln löst Verfahrt gestrichet nun aber auch der Erlass der Gewerbesteuer für die mit eigener Hand auf dem Lande zu treibende Geschäftstätigkeit, so daß der Vertrag des Abgaben-Erlasse auch auf diejenige geringe Gewerbesteuer aus-

geehnnt werden müßt, die von der auf dem Lande mit eigenen Händen zu treibenden Werthätigkeit würde können verlangt werden.

Die Erleichterung der untersten Weltklasse wird jedoch, wenn sie dem höchst wichtigen Zweck der Erhebung dieser Klasse und ihrerjenigen zu großen Verhinderung, so wie auch der Vermeidung einer Taxeinst.-Erhöhung entsprechen soll, sogar auf völlig abgabenfreie Eröffnung der Handelsgrenzen für die Einbringung solcher ausländischen Produkte ausgedehnt werden müssen, die zu den unentbehrlichsten Lebenbedürfnissen gehören, nämlich bei Getreide, bei Schlachtreis, bei Salz und der Seide, so wie der Bruttungs-Materialien und selbst der gemeinsten Erkundungs-Materialien, nämlich bei Öl und bei Eisen.

So bedeutlich und so ungemeinbar steht hier eben geäußerte Vorschlag in manchem Staate und besonders in England und Frankreich立gen und schinen mag, so wird er doch völlig zu rechtfertigen und als selbst der Sankreis-chaft unmöglich, als dass Einfußen der Landwirthschaft nicht entgegen und als dass Handel höchst förderlich zu berechnen seyn, wie selches in einem besondern Ruffage überzeugendst nachgewiesen werden soll.

Es wird ferner dem in Rede stehenden Zweck entsprechen, wenn durch möglichste Verbreitung und Erleichterung des Kleinhandels über das ganze offne Land diejenigen Grenzläude möglichst leichtlich gemacht werden, welche die geringste Weltklasse bewegen zu den kleinsten Quantitäten zum möglichen Gebotse fassen, weil sie die Kosten größerer Quantitäten unterschrenglich sind

und weil ihr die Eltern zur guten Ausbildung verhelfen föhlen. Diese Erleichterung kann aber nur dadurch beschafft werden, daß der Verbreitung des Detailhandels mit allen den Dingen, welche der Kaufmann braucht, gar keine Hemmungen entgegengesetzt werden.

Einheits-Geld ist es aber auch höchst nötig, die Anzahl der jetzt in den großen Städten ohne seße Dienst-Uebernahme, bloß für Tagelohn arbeiten, den Geute möglichst zu vermindern, das heißt: solcher, welche dem gelegentlich sich stehenden Verdienst auf den Straßen abgesetzten pflegen und in dieser Lage beim geringsten Anlaß zum Zusammenlaufen der Neubegierigen, dem dann entstehenden Weltläufer ein Geschäft drohendes Blasche geben,— indem diese Tagelöhner die rehest, lächerlich frödigste und betriebsichste Weltklasse ausmachen —; zur Verminderung dieser Menschenanzahl wird es sehr wirken, wenn sie, zur Ehreung ihres Erfolges, die großen Städte zu verlassen und auf dem Lande zu leben, in allen großen Städten unter eine ihnen schwer fallende, genaue und strenge Polizei-Aufsicht genommen werden, so daß die jetzt in Berlin zu Stande gebrachte Einrichtung sehr behäblich ist, nach welcher jeder zur Arbeit sich ausschließende Tagelöhner eine Nummer an den Arm gebunden trägt, die ihm nur dann gegeben wird, wenn er sich durch gute Zeugniß als bauz qualifizirt aufgetestet hat.

Wird einem bedauernden Ehreil dieser gesellschaftlichen Menschen durch Kenntnis der so eben angegebenen Wörter der Uebernahm in großen Städten verhindert und dagegen das Leben auf dem Lande bedeutend erleichtert: so werden sie und ihre Kinder auf dem Lande moralisch gebessert und

in ihrer Kraftverwendung dem Staat dort auch viel zähler als in den Städten werden; und wenn darüber unter diesen Rassen der untersten Weltklasse dann auch viele mehr Verschlechterungen als bisher Stadt finden und darüber die Menge dieser sich stark seepflanzenden Weltklasse rascher noch als bisher sich vermehren würde: so wird auch davon etwas Guats liegen. Wenn man dann diese Vermehrung der untersten Weltklasse nur dann für ein wirklicher Lebel halten, wenn sie am unerträglichen Ort und in unerträglicher und gefährlicher Lage Stadt hat; ist aber auf dem angegebenen Wege dem Einzelmale dieser Stadtheile vergrößert, und besitzen überall nur gerechter, von allem unzulässigen Zuwange befreite bürgerliche Verhältnisse im Staat, so muß mit einer über das ganze Land auf alle im Wege der stehende Veränderungen sich dann passend vertheilenden Weltkammer die Kraft und auch die Wohlhabenheit und selbst die Studbildung und Zivilisation, ja sogar auch die Moralität des Weltes, zunehmen.

Es werden nämlich dann aus der geringsten Weltklasse sich ungleich weniger Menschen, wie jetzt, als lose und lebige Rasse umherstreben; sie werden gegenheils dann in ausbaumlicher Familienslage häusliche Tugenden ehren und pflegen, ja sogar bedeutend dazu beitragen, daß auf dem Lande für den gerungen Landmann, für das häusliche Handarbeite und für die ländlichen Tagelöhnerfamilien der Bedarf an Bekleidung und an Wirtschafts- und Haushaltshilfen in genügender Einsicht und in angemessene Weisheit wird versorgt werden.

Bei Vertheilung der dritten und geringsten Weltklasse über das ganze Land wird diese dann der Verberh-

wie durch das sündige Leben und den Unstreit entzogen seyn, in welchem das Kaiser deshalb am schärfsten sich verbreiter und emporschlägt, weil dessen Unthaten im städtischen Gewerbebürgertum größtenteils ganz unbemerk und noch größeren Theile ganz unbestraft bleiben.

Auf diesem milden Wege tritt es freindlich auch bahn kommen, dass Kirche zur Stricklichkeit, Obrigkeit, Freiheitlichkeit und Vollständigkeit des städtischen Besitzes vor der Gewerbeanrichtung, ja selbst ein Wunsy erständig zu erscheinen und eine gewisse Beachtung zu genießen, bis in die unterste Volksklasse bringen und sie dazu antreiben wird, lieber für die Verstärkung dieser Regelungen, als für den jungen Mensch thätig zu seyn, welcher in dem bisher so unverblüthig geworbenen, heimenden Schenkthaben der untersten Volksklasse als einziger Lebensfreude sich verbietet.

Kämpfen und Schmug werden dann über ein Geduld seyn, und je seltener sie werden, um so mehr wird auch die unterste Volksklasse ihrer sich schämen.

Wie so ganz anders ist es jetzt!

Das zur Ehre getragene Band macht die Wahrnehmner derselben zum Wirklich und zur Almosen-Ertheilung geeignigt, und es wird hierdurch die geringste Volksklasse ganz eigentlich dafür belebt, dass sie sich mit Schmug betreut, in Kämpfen steht und, der Verachtung der Welt sich preis gähnd, dem Eherfühl die letzte Wurzel abschneidet.

Zu der Vertheilung der geringsten Volksklasse über das ganze Land kann keine ferne unter den dage gehörenden Städten kein solcher Zusammenhang bestehen, wie derselbe besonders in den größten Städten Stadt hat und derselbst Gelegenheit zu Verabredungen giebt, die auf Diebstahl, Raub

und Brandstiftung führen, und auf deren Verfolgung demnächst in den Gefängnissen mit großem Erfolge weiter verfolgt wird, in welchem Stadium es dann nicht lange unerkannt bleibt, daß Unruhe oder Feuers- und Wasserwirthschaft zum Stehlen, Rauben und Plündern der günstigsten Meute läßt.

Zwar sind es nicht die der untersten Weltklasse gehörenden sehn Früte und Untrübler, durch welche die Unordnungen und Übelkeiten ganz eigentlich erzeugt werden; sondern es geschieht diesselb in so bewegter Zeit, als die unsre jetzt ist, durch Menschen aus den gebildeten Klassen des Volkes, die sie gewisst Noch lebensfahlich entzweit oder mit Plänen zur Erlangung ihres allmählichen besseren Glückes erfüllt sind, als ruhige Zeiten und geordnete freie Verhältnisse ihnen gewähren können. Wäre aber nur nicht eine große Menge leser Welt der niedrigsten Klassen in großen Städten versammelt vorhanden, so würden jene Phantasien und die durch Ehrgeiz, Herrschafts- und Habfsucht, aber gar durch Nachsicht lebensfahlich aufgeriegten Menschen auch in den größten Städten sich nicht sichtbar machen können. Es bleibt daher die Hauptregel zur Verhütung großer Unordnungen nur dahin zu richten, daß die geringsten Tagelöhner und neben diesem auch die Handwerksgesellen der am zahlreichsten besiedelten Merker möglichst aus den großen Städten entfernt, über das ganze Land verteilt und dort außer Zusammenhang mit einander gehalten, dabei aber in eine solche Gewerbe- und Erwerbs-Lage versetzt werden, die ihre Besitzchen und selbst ihr Wohlseyn sichert, und in der sie sich dienten wegen sogar gefallen und zufließen fönnen.

So diesem großen Zweck muß aber, nächst den schon
gebrachten Mitteln, auch noch diejenige Regierungsfürthre-
heitlich wirken helfen, welche vom Verfasser in einem
besondern Aufsage „über die Rechtsverbindlichkeit derjenigen
höchsten Verschuldensheit im Vermögensbesitz“ (welcher über-
all, wo Freiheit im Verhute Statt hat, abzuhalten wünscht)
und über das allein der Abhälftse bedürfende Elend“ an-
getreten werden ist; es muß nämlich der Bereitungs-
Gleiß stets dem bestehenden Gegehrte angemes-
sen bleiben, und also kein Gabellat in solchem
Überflusse gemacht werden, welcher dessen Säfertig-
gung erwerblich machen, oder gar den auskömmli-
chen Sohn, in großem Betrage den damit beschäftigten
Menschen entziehen kann.

Es wird freier aber auch in großem Grade dafür
zu sorgen seyn, daß der verderbliche Hang zum Spielen
nicht gepflegt, sondern gegenthilf möglichst unter-
drückt werde, so wie auch möglich das ist, daß die
wenige Klasse männlichen Geschlechts auf alle nur
möglichst Weise verminderet werde; gleichzeitig kann
auch die Anzahl der losen Gesellen und Gehülfen
möglichst zu vermindern gesucht werden, wie solches ei-
nen Theile durch unverhüllte Konspiration ungünstiger
Meister, die dann Familienväter werden, und andern Theile
durch Zulassung des weiblichen Geschlechts zu allen die das-
selbe sich schickenden Betriebesbetrieben, erreichter seyn wird.

Auch wird es ratsam seyn, die Gesellen in ihre
Gemeinde - Herbergen nach Stadtbezirken und
nicht nach Gemeinde - Unterteilungen zu versammeln,
dort aber sie mit allen erforderlichen Nachtheiten und Hülfs-
mit-

Irrigung von Untertanen vollständig verjagen zu lassen, so daß sie dieser den Einwohneren gleich beim Eintritte in die Stadt paumenden Herbergen sich besser, als bisher, beweisen können und daß dann die ein- oder durchwandern- den Gesellen in geringerer Anzahl und im vuln. Gemüthe eines lebendigen Wirtshaus, ohne Mühsal auf Zins- tigkeit oder freie Lehrlinie, und ohne absonderndes, corporationsartiges Meinander schließen in sum- ter Mischung neben einander sich in den Herbergen der verschiedenen Städteviertel verteilt befinden werden.

Die Ruhe der großen Städte wäre dann auch hierdurch viel besser als jetzt gesichert, und dabei würde der Verkehr durch die vorgeschlagene Unterbringung der Einwohneren in viele kleine Gemeinschaftshäusern, die die Gesellen aller Gewerke und Wahrungszeuge mehr und besser, als jetzt, nach Jedes Bedürfniß bedient und gefördert werden.

Zu Vorteiff der vielen sohn mährlichen Dienstboten, von welchen große Last und wenig Hülfe, weil diese Menschen keinem solchen Geschäftsbetriebe gewidmet sind, durch welche die Masse der brauchbaren Dinge eine Verschärfung oder Verbesserung erhalten kann; weil ferner diese Klassen aus dem geringeren Welttheile schnell in das ängstige Raum der höheren Stände versetzt, darin leicht verloren und dann übermäßig und aufgelösset, ja sogar um so leichter schlicht werden kann, als sie mit den Ständen, Rabalen und verschiednen Rechtenrechtmäßigkeiten bekannt wird, welche sich nicht selts im Ganzen bei Sammeln und den Haushaltss-

bemerkbarer Stütze wahrnehmen lassen, und welche am ersten von demnächst neuherrnommen werden, die Zeit und Gelegenheit genug zum Betrachten haben, und zu diesen Erforschungen durch die Vortheile getrieben werden, welche sich aus den Schwächen und Fehlern ihrer Herrschaften ziehen lassen.

Die Herrschaft ist ebenthein leider, zur Steigerung der hier in dieser stehenden Gefahr, nur zur Annahme unverhältnißiger Dienst genügt, und verlangt von ihnen ein ununterbrochenes Verbielen aller momentanen Sinnen und Einfülls, wodurch die Dienst zur Unzufriedigkeit gezwungen und veranlaßt werden, die ausgelösten Unterhaltungsschriften zu lesen, unter welchen es leider sehr selische giebt, deren Ausfüllung durch die Schulbibliotheken sehr ertrüglicher ist.

Ganz natürlich wird dann, wenn Ibrahim entstehen, die Classe der Dienst, je nachdem sie am betreffenden Orte groß ist, die Klosterräume, Burgen, Gartengräben, Gartigkeiten und Unterkünften des in Aufregung gerathenen Wall's seyn, und dabei von leichtsinnigen Hoffnungen am ersten erfüllt, durch Züchtigungslosigkeit — welche ihre vorgebildete Lage auf's höchste nutzt — am besßtem gemacht, sich dazu drängen, die ersten und gefährlichsten Stellen der Führung des Höhlers zu übernehmen. —

Es würde daher in jedem Betriebe gut seyn, wenn auf's Erfolgreichste dahin gewirkt werden möchte, daß zur enden Zeit ganz allgemein die Anzahl der Dienstschaft möglichst verminderet würde.

Zu diesem Zwecke schint nun eine gut regulirte Beschränkung der Diensthaltung das beste Mittel zu seyn, welche Beschränkung nach Klassen wird statt finden

kommen, so daß der einzelne Diener minder als mehrere, der junge mehr als der alte, der untertheirathete mehr als der unrechtmässige, und besonders die für den Zweck veranlaßte Auszeichnung in die Farben ihres Herren geleiteten und geschnädigten Dienstes, nach dem Grade dieses Schmähs, mehr als die einfach Kleiderkleid, bestimmt werden. Auf diesem Wege wird das Halten junger, in die Farben des Herren geleiteter und mit besetztem Schmucke bedeckter Dienst ein Gegenstand ausdrückender öffentlichen Werben, und als solcher dem Staate ein Einkommen gewähren, welches mit dem Reichthume Englands sich messen, und nicht nach dem Maße ihrer Eitelkeit und ihres Hedonismus vor Gewalt gehen würde; und im Ganzen würde auch durch diese Maßregel die Zahl männlicher Dienst sehr vermindert, dagegen aber der Gebrauch weiblicher Bekleidung, die der öffentlichen Weise nicht gefährlich werden kann, abgenommen werden, als dieses jetzt der Fall ist.

Die auf allen diesen Wegen vom Überflusse an Umlaufberat und unruhigen Menschen befreiten großen Städte werden, wenn keine Nachschläge benötigt werden, nicht senken, wie jetzt, die die Pflegestellen aller Schlechtigkeiten und schändlicher Fasler seyn; die Verbrechen werden besonders bann, wenn die Gefangenisse und auch die Strafgerichte nach besetzten Grundrissen und Regeln, als bisher, eingerichtet werden, nicht mehr so, wie bisher, sündhaftlich annehmen, sondern sich mindern, und der Glanz der Wehrhaftigkeit großer Städte wird — wenn bemerklich der Urtisch bei grösseren Handels und der fülligsten und grünsten Versammlungen sie füllt, und wenn sie die Sammelpunkte der Klause und Wagenhaufen, so wie des Reichthums und Reisenden

höheren und anständigen Genüsse freu werden, die Glück-
thum an Höhe und an guten Zeiten gewährt —, dann
angefreßter und das Vortheilem in der Zivilisation viel
beglücklicher erscheint; ja, es wird dann die gesuchte
und über das ganze offne Land in ferier und gut gelehrter
Weise auf alle Errichtungen nach Gebrauch urtheilte Co-
nstitution nicht mehr gefürchtet, sondern ganz allgemein die
Überzeugung davon herrschend und zu einem Gute wirk-
sam werden, daß mit der Annahme der Constitution und
nach dem Maße des Vortheiles ihrer Bildung, des
Wohlstand, die Einsicht und die Weisheit, das Geschick
und das Leben der Menschen, oder, mit einem Worte ge-
sagt, das Glück der Welt, gewünschen mög, indem durch die
Menge der Bildung und durch diese die Zivilisation, das
heißt die Gerechtigkeit für alle Verhältnisse der im Staate
mit einander vereint lebenden Menschen, sichere erzwungen und
früher erhalten werden wird, als bisjetz unter den besten
Staats-Regierungs-Gremien und Behandlungss-Geschriften
zu erreichen steht, welche jemals erachtet werden mögen.

C. L. C. v. Knoblauch.

Über
eine vor Kurzem erschienene Streitschrift
politischer Inhalts.

Der vollständige Titel dieser Monatschrift ist:

„Über das Prinzip der Intelligenz, unfeier Zeit und
die Möglichkeit, mit einer liberalen Majorität einen
Staat zu regieren. — In Erweiterung auf den Herrn
Friedrich Buchholz' Aufsatz „über den Plan
für die souveränen Unabhängigkeit, im vierjährigen
Überbericht einer Monatschrift für Deutschland.“ —
Leipzig, 1830. Verlag von Joh. Ambrosius
Garath.“

Der Verf. sieht, daß diese Streitschrift gegen mich, als
den Herausgeber der Worum Monatschrift für Deutschland,
gerichtet ist . . .

Der Gegnerstand, um welchen es sich handelt, ist von
ausnehmender Wichtigkeit, sestem er eine gesellschaftliche
Frage betrifft, die mir genügend beantwortet werden ist,
nämlich die Frage: in welcher Form erfüllt die Regierung
am sichersten ihre Bestimmung, und in wiefern verträgt sich
die Monarchie mit einer Theilung der Gewalt? Mein
Engerer näher die Auffassung, daß Theilung der Gewalt
erspezielllich sei, und behauptet dennoch die Möglichkeit, mit
einer liberalen Majorität zu regieren. Was mich betrifft,
so hab' ich mich gegen die Theilung der Gewalt erklärt
und jene Möglichkeit bestritten.

Diese wider dominisch der status controversiae gesetzten und Weider; und in der gegenwärtigen Erörterung hab' ich nur zu prüfen: ob die Gründe, welche mein Herausgeber für seine Behauptung beibringt, aufrichtig, d. h. ob sich mit diesen Gründen die Behauptung in einen Begriff verwandeln lasse. Uehe ich jedoch auf die Sache fühlt einzugehn, muß noch das Eine und das Andere gewissen mir und dirkem Autorenstellen berichtigte werden, damit das leserliche Publikum ihm nicht Blies auf sein Wort glaube.

Bekanntlich hat die Freiechen-Republik, wie jetzt andire, ihre — Polissons, denen sich wir ganz auszeichnen läßt, was man auch zu diesem Zwecke thun möge. Was nun unsren Vorgesetzten anlangt so erkennen wir ihn auf einem doppelten Gewande in diesen Polissons: einmal, weil er früher Namen nicht genannt hat, der, teir wir glauben, unter dem Titel einer Streitschrift am wenigsten fühlten durfte; zweitens, weil er in einem Teile spricht, der zwar den Polissen charakterisiert, doch nicht den besprochenen Schriftsteller, der, seiner Sache gewiß, sich nicht in Verunglimpfungen und negr Vermischungen einläßt.

Dieser Unnugmaß nimmt und gindigt einem Pamphletschreiber. Mit welchem Rechte? Die Monatschrift für Deutschland, deren Heft sie seit sechzehn Jahren monatlich erscheinen, brendigt jährlich drei Bände historischen und staatswissenschaftlichen Inhalts, von welchen jede zwischen 400. und 500 Seiten enthält. Wäre diese Monatschrift ein Pamphlet? Weil der Herausgeber teid dies gegeben, wenn er weiß (was in jedem englisch-deutschen Lexikon zu finden), daß unter Pamphlet eine Schrift von weniger Bogen verstanden wird, vorlehr ungründlich oder nur gehob-

ter verfaßt wird: überhaupt eine kleine Schrift, ein Traktatlein?" Nicht also der Herausgeber der Monatsschrift für Deutschland ist der Pamphletenschreiber, dem der Name nun bestimmt zugesetzt werden muß; wohl aber ist er selbst ein Pamphletenschreiber, wenn man bei dem Maßstabe siehen will, wonach man seine Schrift an die Hand giebt.

Mein Gegner ist ferner der Meinung, daß die Neue Monatsschrift f. D. sehr oft das Organ der Regierung gewesen, wodurch diese ihre Pläne ihrer Ansichten und Gründen vergnügt habe.... Ich verschwende hiermit öffentlich, daß mich niemals der Fall gewesen ist, obwohl mehrere angeführte Beispiele, wenigstens nicht als solche, sondern als Privatäußerungen, die Neue Monatsschrift für Deutschland mit ihren Unterlagen berührt haben. Zu den persönlichen Monatsschriften geboren und erzogen, hab' ich, seit etwa dreißig Jahren, mir selbst den Beruf gegeben, meines Vaterlande durch daß, was ich mein Talent und meine Wissenschaft nutzen darf, möglich zu werden, ohne mich auf etwas Unbedeutendes einzulassen. Wie aber hab' ich in einem, von der Regierung betrübenen Auftrage Gedanken verarbeitet; mein Wirkungskreis ist immer ganz frei gewesen, und was ich in denselben auch geleistet haben möge, immer bin ich ganz allein dafür verantwortlich geblieben.

Wenn endlich mein Urtheil sein Urtheil über mich dahin abgleicht, „daß ich nicht zu den glücklichen Schriftstellern gehöre, deren gewandter Feder es jetzt gelingt, bei von ihnen verhandelten Gegenständen Wahrheit zu verdecken;“ und wenn er hinzufügt, „daß ich in meiner mehrjährigen Praxis als Journalist und Pamphletist keine Proben wissenschaftlicher Liebe und Kenntniss abgelenkt habe.“

so muß ich mir ein solches Urtheil freilich gefallen lassen, weil sich Möglichkeit in einer Gelehrten-Republik, wo der Streit nur sehr viel ist, nicht vermehren will; allm's um mich diesem Urtheil zu unterwerfen, mußt' ich vor allen Dingen irgend eine Achtung für meinen Gegner haben: eine Achtung, die mir, die velle Wahrheit zu erschien, einem Menschen gegenüber gänzlich fehlt.

Mein Gegner erfüllt sich meine Vorliebe für die absolute Monarchie und meiner unabdingten Verehrung für Friedrich den Grossen, und macht mir dabei zum Vorwurf, nicht zu wissen, daß die Zeit gekommen sei, wo Friedrichs Ziel, «daß jeder Bauer Segel inne habe», gekommen ist. . . . Wie ingraide! Wehr weiß dann aber mein Gegner, daß mit einer Vorliebe für das, was man absolute Monarchie nennt, brüderhet? Und was hat ihm zu der Einsicht verhelfen, daß meine Verehrung für Friedrich den Grossen eine unabdingte sei? Ich leugne Brüderhet, und leugne es nach meinen klarsten Erklaerungen von dem allgemeinen Entwicklungs-Gesetz, daß über der menschlichen Gesellschaft malhet. Was die Zeit betrifft, so, nach Friedrichs Meinung, jeder Bauer Segel inne haben soll: so wünsch' ich, daß diese Zeit niemals kommen möge, weil sie ganz offenbar eine Zeit grösster Verelternung styn würde; dann, wenn unter Segel nie das verstanden werden darf, was auf philosophischen Schriftstücken basir aufgegeben wird, so dürfet die natürliche Segel, an welcher es dem Bauer sicher zu seiner Zeit geschieht — jene Segel, welche die unmittelbare Ausgeburt der menschlichen Organisation ist — leicht für alle Seiten den Vorzug verdienen.

Damit nun mein Organe sich reeingeret den Kopf über die Frage preberden, wie ich in einer Abhandlung „über den fünften mit der französischen Umwidlung“ in einem Urtheile gekommen sei, das ihn so sehr verächtigt, so unzufrieden betrübt: so will ich ihm einen Abschluß geben, wodurch mehr erflieht wird, als durch seine Hypothesen. Es ist folgender:

Seit fast dreißig Jahren beschäftige ich mich mit der französischen Umwidlung; also mit einer geschichtlichen Erweiterung, die sich nach sehr bestimmten Gesetzen entwickelt und entgrößt hat. Die Resultate, zu welchen ich gelangt bin, liegen vor in meiner „Geschichte Napoleons Bonapartes“; und irre ich nicht, so sind darin die Uebergänge von einer Haupt-Periode zur andern sehr bestimmt und deutlich ausgesprochen. Diese Geschichte umfasst jedoch nur die drei ersten Jahre der französischen Umwidlung. Was den viersten dieser Jahre betrifft, so kennt er Reihen weniger unbekannt seyn, als dem Verfasser „der europäischen Staaten-Geschichte“ seit dem Frieden von Wien.¹ Da ich nun selbst dieser Verfasser bin; da es, behauptete ich seiner unmöglich war, die Thatsachen die letzten 16 Jahre, sestens sie sich auf Frankreich beziehen, aufzufassen und dergestalt, ohne ihren Ursachern und Ursachenden nachzuspüren; da endlich schweierlich jemand von den Geschichtsschreibern im Augenblick abgezeichneten Jahre weniger überrascht werden soll, als ich, auch wenn, so viel ich weiß, sie bestimmt angekündigt hat, als es von mir im Spezial-Hefte der Monatsschrift f. Deutschland von 1830 geschehen ist: so glaubte ich durch alle diese Arbeiten die Berechtigung zu der, den überalen so anpassigen Abhandlung „über den fünften Mit-

der französischen Revolution¹¹ mehr als jeder andere zu haben, denn die Thatsachen mit ihrem Kriegerdem nicht bekannt und gründig waren.

In seinem Urtheil über den frischen Wi der französischen Umwidrigung hat also mein Patriotismus, meine Verehrung für Friedrich den Großen, und was man sonst noch ausführen mag, um mein Verzerrthum zu bezeichnen, nicht den allergeringsten Werth; hätte ich als Schreiber, aber Griech, oder Spanier, oder Italiener dieselben Studien gemacht, so würde das Resultat derselben (mein Urtheil über den fraglichen Gegenstand) nicht anders ausgefallen sein, als es vorhanden meines bliebenen Aufenthaltes in Berlin, Wallstraße Nr. 21, aufgefallen ist.

Dabei darf ich mit Wahrheit behaupten, daß dies Urtheil mit allen den Verschämungen in Verbindung steht, zu welchen ich durch ein, wie ich glaube tiefes Gefühl der Geschichte, d. h. der gesellschaftlichen Erscheinungen, so weit sich das Studium an derselben erhalten hat, gelangt bin. Hierüber könnte ich mich sehr ausführlich auswählen, wenn dies erforderlich wäre. Nur Einiges zur Erklärung. Was ist das Resultat meiner „philosophischen Untersuchungen über die Männer“? Der Leser kommt dadurch zu einer sichern Kenntniß der Ursachen, auf welchen Antimonarchie und Monarchie hervorgehen, so wie zu einer sicheren Kenntniß dessen, was durch beide Regierungssysteme geleistet wird. Wer so etwas nicht in den Thatsachen selbst angesehen hat und über die Erscheinungen nur nach dem unbestimmten Begriff vertheilt, die er davon hat, der mag sich einzählen, die Wahrheit erkennen zu können: sein Urtheil wird nie einen Werth haben. Als der verstorbene Johann

Benjamin Erhard im Jahre 1821 eine Abhandlung, betitelt: „Über freiwillige Freundschaft und Unfeindlichkeit“ in Berlin wieder auflegen ließ, form es zwischen uns beiden zu einem Streit über die Trennung und Theilung der Gewalten; ein Princip, dem auch dieser tiefe Denker huldigte. Ich sprach darüber meine Meinung öffentlich auf; und es fiel mir erlaucht, sie hier im Aufgeg zu wiederholen, um zu beweisen, daß ich vor etwa 10 Jahren über diesen wichtigen Gegenstand nicht anders dachte, als gegenwärtig, wo man glaubt, mein Urtheil über den fünften Artikel der französischen Revolution habe einen politischen Zweck.

„Ich sagte damals:

„Wir halten uns nicht dabei auf, von dem Übergange des Naturzustandes zu einem geselligen oder bürgerlichen zu reden; denn, in unserer Ansicht ist alles, was man Naturzustand, in Bezug von Gesellschaft oder Einsamkeit, nennt, eine unhaltbare Hypothese. Für den Menschen gibt es keinen andern Naturzustand, als den gesellschaftlichen oder bürgerlichen; dafür sprechen nicht nur alle Erfahrungen, die jemals gemacht sind, sondern es liegt sich auch allenfalls beweisen, daß, wenn der Zustand der Einigung der natürliche für den Menschen wäre, er zugleich die Unmöglichkeit einer Uebertritts in den gesellschaftlichen oder bürgerlichen in sich schließen würde. Was hieraus folgt, beharf keiner Erdeiterung.“

„Man kann, ja man muß zugeben, daß die Wollung eines gültigen Urtheils über Recht und Unrecht die dasseine Norm der Regierung geistigerlich bestimmt, und daß hierauf die Handlungen des Regierenden, des Richters und des Organisirten wesentlich von einander gefordert werden müssen.“

sen. Allein werden diese Funktionen richtig dargestellt, wenn man sie als besondere Gewalten betrachtet, die voneinander unabhängig seyn müssen, und wenn man die Willkürung als eine vierte Gewalt hinzufügt, die von ihnen ganz verschieden ist?

„Dies ist die Frage, welche beantwortet seyn will; und wer begreift nicht, daß sie mit Erfolg nur dann beantwortet werden kann, wenn man sich vorher klar gemacht hat, was Gewalt ist? Dem Verfasser (der Eheist über freiwillige Freundschaft und Unkinberschaft) zufolge wäre der Vorschlag maßig, daß er dies verabschiedet habe und daß hieraus eine Echtheitssatz in seiner Darstellung entstehen solle.

„Doch zur Sache!

„Gewalt, werauf sie sich auch beziehen möge, ist eine Vereinigung von Willen und von Kraft, dem Willen zu gehorchen. Hiernach aber darf man den Willen nie von der ihm gehorchnenden Kraft trennen, wenn Gewalt Gewalt bleiben soll. In Wahrheit, was ist Willen ohne Kraft? Ohnmacht. Und was ist Kraft ohne Willen? Schreck. Da nunne weder Ohnmacht, noch Schreck Gewalt genannt werden kann: so folgt daraus, daß nur die Vereinigung des Willens mit der Kraft diese Bezeichnung verdient.

„Dies angewendet auf die Regierung, kann ihre Gewalt durchaus nicht als etwas gedeckt werden, das als bloß geistigerend, aber als bloß rüttelnd, oder als bloß organisirend erscheine; denn, wenn denn so seyn sollte, redeten alle Wirkungen der Regierung in sich selbst zusammen fallen, auf keinen andern Grunde, als weil es unmöglich

seyn wüste, aus Ohnmacht Macht zu bilben. Wie jedoch Einzelnen nur durch die Vereinigung des Willens mit der Kraft dahin gelangt, eine Macht ausüben zu können: so gelingt auch das Stilleins-Wesen, Regierung genannt, nur auf diesem Wege zur Ausübung der Gewalt; und darum ist es notwendig, daß die Weltkugel sich überall an die Funktionen des Gesetzgebens, des Richtens und Organisir- und anstößige, daß also diese Funktionen nur als besondere Gewalt ausüben.

„Gehet aber die Gewalt zum Wesen der Regierung: so gehört die Einheit zum Wesen der Gewalt. Wie die Gewalt vernichtet wird, wenn man den Willen von der Kraft trennt: Nicht glauben wir oben gezeigt zu haben. Den grössten gear nicht dasselbe, wenn man eine einzelne Funktion, wie das Erzeugen, das Richten u. s. w., in eine Gewalt verwandelt; allein es entzieht sich daraus ein Machtheit, der nicht grösser gedacht werden kann. Denn, wo mehrere Gewaltsam wirksam stünd, da müßt notwendig ein Streit unter ihnen eutzen; und wenn es dann an einer Übergewalt fröhlt, die sic in Harmonie erhält: so treich jeder Streit mit Schürungen verbunden seyn, denn Opfer die Gesellschaft reicht. Alles Gleichesogen der vor Gewalten aber ist, streng genommen, nichts Substanz, als ein vergebliches Bemühen, weil Gewalten nur bedurft Gewalten sind, daß sie sich bekämpfen. Entweder es giebt alldeann eine Übergewalt, oder nicht. Im ersten Fall nimmt sic den Gewalten ihren Charakter, indem sie dieselben in diese Fakultäten ihres eigenen Wesens verwandelt. In dem letzteren ist alle gesellschaftliche Ordnung aufgehob-

ben auf die Regierung ausübbar, ihre Bestimmung zu erfüllen. Es darf daher in der Gesellschaft immer nur eine Gewalt geben — wie sie auch benannt werden mag.

„Dies nun ist von der höchsten Wichtigkeit für die Organisation der Regierung. Obgleich ihrer Natur nach ein Kollektiv-Wesen, kann sie doch den Charakter der Einheit nicht aufheben, weil darauf ihre ganze Wirksamkeit beruht; und da sie ihre Einheit in dem hat, was ihre Gewalt genannt wird, so darf sie nicht in mehrere Gewaltheiten zerfallen, wodurch sie nicht in sich selbst vernichtet werden soll. Dadurch auch dagegen einander mißt: verschiedene Gewaltheiten sind eben so viele mit Kraft ausgerüstete Söhnen, die sich unter einander bekämpfen müssen, bis die einzige Gewalt verhantet ist, welche die Natur der Gesellschaft heißt. Es darf daher keine besondre gründernde Gewalt geben; denn wenn die verfügende nicht mit ihr einverstanden wäre, so würden beide sich den Krieg anzunehmen müssen, und dieser würde fortbauen, bis zum Untergange der einen in der andern. Eben so in Beziehung auf eine besondere richterliche und eine besondere organisirende Gewalt. Alles also, was wir gründende, oder richterliche, oder organisirende Gewalt nennen, ist in sich nicht anders, als verschiedene Ausübung einer und derselben Gewalt, die ihrer Bestimmung in mehr als einer Richtung erfüllt.

„Der übliche Sprachgebrauch ist falsch; und er ist es bloß bedeckt, weil man es von jeher vernachlässigt hat, sich einen deutlichen Begriff von der Monarchie zu machen. In diesem politischen System ist der Monarch durch jene Wesen, wodurch die ideelle Einheit der Regierung

in einer zweitlichen wird. Dieser Wagen muß hat, an und für sich, nicht das geringste Interesse, weiter daß die öffentlichen Wahlen, Gesetze genannt, nicht vollkommen seien, als der Grab verhandelter Ausbildung sie fordert, noch daß ungerichtete Sicherheitskräfte erfolgen, noch daß die gesellschaftliche Ordnung nicht gefördert werde. Wichtig entscheidet über sein Verfahren so sehr, als seine Stellung. Ist dieser die rechte, so wird der Monarch, nicht bloß ohne allen Nachteil für das Land, an keinen Spiege er steht, sondern sogar zu seinem persönlichen Vortheil, eine (nicht oder minder) öffentliche Beschaffung, eine unparteiische Rechtspflege und ein freies Wahlrecht geöffnet seien; ja, er wird sich sogar aufgerichtet fühlen, diese Wahlen, wenn es fehlen sollte, herbeizuführen, weil sein Ansehen und seine Sicherheit dabei nur gewinnen können. Das Einzige, was er nie geöffnet darf, wenn er den Vortheil seiner Stellung nicht unbedingt aufzupfieren will, ist — die Erweckung eines großen, von der fränkischen verschiedenen Staates, weil er dadurch aufhören würde, die Seele seines beruflichen Geschäftes auf der Rechtspflege und dem Wahlrechte zu legen. Weckt die richtige Stellung des Monarchen aber unzwecklos, in leichter Instanz, nichts noch mehr, als die Größe der Gesellschaft, an deren Spiege er steht. Dann ist niemals sehr kleine oder auch sehr große Staaten gegeben; so würden die Klagen über Despotismus und Tyrannie weniger seyn, und die Sorgen von der Theilung der Gewaltten und deren Gleichverteilung schierlich jemals das Licht der Welt erblickt haben.

... „Was erforderlich ist, damit die verschiedenen Parteien einer Regierung zur Vereinigung mit sich

früßt, d. h. zur Einheit, hingeleitet werden: dies außerdem zu sagen, würde eine besondere Abhandlung erfordern. Wenn, wenn bewiesen werden ist, daß nicht von Getreulichen die Rede sein darf, und daß in der Abhandlung „über freiwillige Knechtshaft und Unbelehrtheit“ alles ist, was es sein muß, wenn man an die Stelle von Getreulichen, die, als solche, nicht in Übereinstimmung gebracht werden können, in Gedankt Funktionen setzt, bei welchen dies sehr wohl möglich ist. Dafür es sich noch um etwas mehr, als um den richtigen Ausdruck handeln, so müßte man sagen: der Verfasser habe zwar das Prinzip aller Staatsorganisation sehr richtig angegeben, aber aus denselben sehr falsch, d. h. die Natur der Gesellschaft verließende Folgerungen gezogen.“

So viel zum Beweise, daß mein Urteil über den fünfsten Titel der französischen Revolution nicht das Werk einer ausgebüschlichen Eingebung ist, sondern seit dem Comité des Jahres 1821 für alle Dirigmens besteht, welche die Fähigkeit haben, das Menschen im Allgemeinen anzuschauen. Ohne es im Jahre 1821 in Deutschland der Liberalen und der Radikalen so viele gegeben, wie gegründetig: so würden meine Untersuchungen über die Erhabliche Abhandlung ihrer Kritik nicht entgangen seyn. Damals schwiegen sie. Wenn sie gegründetig schreien: so ist dies, in unserer Überzeugung, nur ein Grund mehr, für mit allen den Waffen zu bekämpfen, welche Erfahrung und Wahrheit gut heißen.

Wer den verstorbenen Doctor Erhard persönlich zu Brunn die Ehre gehabt hat, weiß, daß er ein sehr strenger Zeug war, der seinem Gegner nicht Durchsehen ließ, noch ihm

ihm als Patologismus erschien. Der Geisterbote war aber zugleich ein Mann, der jede aus einer richtigen Zusammensetzung der Thatfakten hervorgehende Wahrheit erkannte; und nur diesem Umstände kann ich es zuschreiben, daß er, ohne sich durch meine Bemerkungen über seine Schrift im Mindesten bestürzt zu fühlen, auf eine Weise antwortete, welche für mich völlig unerwartet war, als daß ich sie hätte vergessen können.

Er schrieb mir:

„Die gütige Beurtheilung meiner Schrift über die Menschenfahrt hat mich veranlaßt, noch einmal die Folgerungen aus meinen Prinzipien zu prüfen...“

„Das Werk Gewalt in dem Sinne, wie ich es gebrauchte, war damals im Entzuge, und ich wollte kein anderes wählen, ob ich gleich besser gehabt haben möchte, wenn ich in der Analyse eines gültigen moralischen Urtheils die vier Momente eines Richterspruchs durch: 1) Auskennung des Richters; 2) Verhandlung bei Geschäft; 3) Nachprüfung ohne Vorbehalt davon, ausgekehlt und daraus getrennte Funktionen abgeleitet hätte. Das, was mir bestimmt zu entgehen schien, würde ich alldamals klar dargestellt haben, weil ich es wirklich fühlte. Wie ich meine Abwendung schrieb, schaut ich immer, daß ich nicht vollständige Abwendung von meinen Prinzipien gemacht hätte; allein die Trennung der Funktionen unter der Kenntnis von Gewalten, die damals (in den ersten Zeiten der französischen Revolution) so allgemein ausgesprochen wurde, und die Glaube, die meines Prinzipien nicht entsprach wären, maßten mich so besangen, daß ich nicht klar erkannte, wie aus meinem Prinzip: Die Moral muß die Form der

Regierung bedingen, keine Trennung der Funktionen bei einem Urteil unter verschiednen Personen folgt, sondern die Trennung der Zeit nach eben sowohl zur Anstrengung der Trennung des Princips nach hinlänglich ist; denn Alles ist in dieser Rücksicht geleistet, sobald der Verbot erfüllt ist, daß die Funktionen des Urteils nicht auf den ihnen eigenständlichen Principien fließen, sondern sich durch materiellste Interesse zusammenfinden. . . .

"Ich war bisher nicht im Stande, eine mich befriedigende Erklärung von einer Konstitution zu geben. Jetzt glaube ich es zu können. Eine Konstitution im rechten Verhältnisse ist die Beziehung, zu verhalten, daß die Utheile der höchsten Gewalt über Gewalten, je nachdem die Regierungssform ist (denn diese muß da seyn, ehe nach einer Konstitution die Frage seyn kann) nicht durch einzelne Interessen zum Nachtheil des Ganzen geleitet werden. Alle Konstitutionen, die zum Vorschein kommen, berathen auch brutalisch diesen Zweck; aber die müssen führen in den Schluß, auf Verfehlung, die höchste Gewalt von dem schädlichen Einfluß einzelner Interessen frei machen zu können, sie so lange lämmen zu wollen, bis sie nicht für sie thun können. Meine Wahrnehmung gehört der vergangenen Zeit an. Sie würde ihren Zweck besser erreicht haben, wenn sie besser nach dem Princip durchgeführt werden wäre."*)

Wieder anonymer Gegner möge es uns vorläufig zu Gute halten, wenn wir beim Ausführern die Erklärung hinzufügen: "Dass und die Zustimmung des Doktors Erhard (von welchem nicht mit Wurdeit ausgesagt wurde, dass er die

*) S. im 5. Buch der Monatschrift f. D. Recht 185.

Grenzen des menschlichen Wissens, unverzichtbar habe) über allen Label und alle Qualitäten beruhigt, die eine ganze Welt von Überzeugnissen oder Statistiken über uns aufzählen mag.¹¹ Da ein Zepter nach dem Weise seiner Einsicht spricht und Geschichtsschreiber in unseren Zeiten zu einem Gelehrten gesehen werden ist, daß man will, die haben Rechenschaft machen können, gefragt werden muß: so sind wir darauf gefestigt, daß die leider uns ergebene Schrift nicht die einzige blieben werde, verfügen aber zum Beweis, daß und in unseren Grundanschauungen nichts irre machen kann, weder Argument, noch Glotzeinde.

Wir gelangen jetzt zur Beantwortung der einzelnen passiven Beweise, die und von unserem Vignat gemacht worden sind.

Das „unbeschreiblichen Gelehrten-Hedemuth“ soll ich eine bessere Bezeichnung in Vorrichtung gebraucht haben, als diejenige ist, die man im britischen Unterhaus oder in der französischen Abgeordnetenkammer antroff; denn ich habe behauptet, daß das Geschöpf eine schwere Kunst und eben bedenkglich nicht Yedermann Sache sei, der eine Stütze dazu so oder so wird zu entrichten hat. Doch, um Vergleichung! nicht Gelehrten-Hedemuth hat auch mir gesprochen, wohl aber der gesunde Menschenverstand, an welchem es nie ganz gescheit hat, und der sich auf's Vollständigste wiederfindet in den Epitaphien: *Nec autor ultra crepidam quis pollet, in ea se exercitat arte.* Was kann dabei herauskommen, daß man Grantbesitzer, Bankier, große Kaufleute und Wamsfakturisten zusammenbringt, um über Maßregeln zu berathshülagen, die sich jenseitig als öffentliche Willen oder Gesetze darstellen sollen?

Würden sie sich in irgend einem Gebanen vereinigen können? Würd das besondere Interesse eines Jeden nicht den Staatschlag geben, und kann daraus noch mehr hervorgehn, als — Dienern; Verhandlungen ließ der mißigen vorterthlich seyn, wenn es darauf ankommt, ein Kind zu rettinnen, wodurch man die ganze Gesellschaft unter dem Schirm der Freiheit zu eigenen Zwecken hinstellt; zu etwas Besseren aber taugen sie nicht, wie die Qua-führung lebet; denn diese sagt auf das Bestimmteste auf, daß der einzige Vorgesetzter der sogenannten konstitutionellen Staaten gerade darin besteht, daß sie die schrecklichsten Insti-tutionen, die barbarischsten Gesetze und die unheimlichsten Schulen haben. Willkurg muß man im unumkehrten Jahrhundert Reinen streng machen; mehr oder weniger gebildet sind also, wo nicht alle Klassen, doch Individuen aus allen Klassen. Ganz verschiedene von dieser Bildung aber ist diejenige, die einem Gelehrte, als solchem, zukommt. Er soll von den allgemeinsten Ereignissen der Gesellschaft unterrichtet seyn. Wie kann er dies aber seyn, wenn er die Gesellschaft nicht in allen ihren Beziehungen studirt hat? Beschäftigt sich aber wohl der Unterbauer, der Hand-schmied, der Kaufmann, der Manufakturist mit einem solchen Studium? Man wird einwenden, daß auch die Gelehrten keine Zugang und keine Wertheid sind. Unterstan-den! Fragt man mich, welche Universitäts-Schlechten ich zu Gelehrten verschlagen würde: so könnte ich nur die Hörsäle jehen und mich auf Höflichkeit mit meiner Unwissenheit entzweitigen. Dorthin steht aber die Sache nicht minder fest, daß das Gelehrth eine sehr schwierige

Zunächst ist, die man nicht in dem ersten Besitz, welcher circa 1000 Franken Steuer zahlt, verauflösen kann.

Schäfische Erörterung: Die liberalen der gegenwärtigen Zeit bringen auf nichts so sehr, wie auf Auflösung der Feudalität und auf Sonderung von dem verschwundenen Mittelalter. Wie nun aber das Kammer-System wohl darf rechter Mittel, jene Ausbildung und diese Sonderung zu bewirken? Gehört die parlamentarische Regierungsborm nicht dem Mittelalter an? Allerdings hat sie seit Wilhelm dem Eroberer, d. h. seit jener Zeit, wo sie nebst Kriegsrecht und als solcher gegen die Untertanen als Gewalt gerichtet war, bedeutende Veränderungen erfahren; besonders von der Spalte an, wo der sogenannte dritte Stand in diese Versammlungen aufgenommen wurde. Allein, nicht von diesen Veränderungen und von den Übergängen, wodurch sie bewirkt werden, ist die Sache, sondern von dem, nachdem diese Art von Besitzergreifung für den gesellschaftlichen Verein leichter; wobei die Frage nicht unbedingt bleiben kann: ob der Gewinn groß genug sei, um zu einer Empfehlung einzuladen? Erst wenn diese Frage zum Bereiche des Kammer-Systems beantwortet seyn wird, wird man die Berechtigung haben, den Konstitutionalismus der gegenwärtigen Zeit auf unbedingte Weise zu empfehlen. Schwerlich aber wird die Empfehlung jemals von den Thatsachen unterstützt werden. Alles warnt. In Frankreich hat die gesetzgebende Gewalt es bisher gebracht, daß Karl den Katholiken keine eubere Wahl gehabt ist, als den Theen seiner Wüste zu erklamen; und noch in England nach zu Stande gekadeter Parlaments-Resorten geschehen

reich, ist bei weitem weniger ungünstig, als Dirigenzien glauben, die sich gewöhnt haben, in dem Parlament ein Interfendant der Freiheit und des Friedens zu sehen.

Die Entwicklung der Gesellschaft, sefern neue Erfindungen und Erforschungen die Grundlage verstellen möchten, ist ganz unabhängig von alter Regierungsform und weit mehr geeignet, diese zu bestimmen, als von ihr bestimmt zu werden; und nur, weil die modernen führenden Theoretiker nicht wissen, möchten sie die parlamentarische Regierungsform, die immer nur ein Übergangsgesamt war, gründen, um zu einem Zustande zu gelangen, von welchem sie keine Weisheit zu geben verstehen....

Das Werk „Konstitution“ ist hinklarer zu einem reichen Zauberwort geworden, während es an sich selbst nichts weiter bezeichnet, als den Zusammenschluss der staatlichen Institutionen, ohne welche kein Staat, d. h. keine gesetzliche Gesellschaft bestehen kann. Wie wichtig der Gedanke der Freiheit auch seyn möge: so wird sich, im Augenblicken, darüber doch nicht leichtes feststellen lassen, ob daß er in die Hände einer gegeben werden sollte, die in der richtigsten Beurtheilung der Vergangenheit das aufzufindende verschälen, was der Zukunft gebührt. Die Befürchtung unsrer anonymen Gegner, daß, vermöge dieser Gedankens der Geschichtung, die Staatswissenschaft sich auf den Punkt auf die Priesterkaste beschränken und (so drückt er sich auf) der populären Intelligenz nicht zugänglich seyn werde, ist, wo nicht kritisch, doch allzu vereinzehrend. Denn das Priesterthum, so weit die Gesellschaft es bisher empfunden hat, ist abgeschlossen in dem Kultur-Gebüd und unreißbar von dem Augenblick an, wo die Gesellschaft

nicht mehr bestätigt werden kann; es kommt aber noch hinzu, daß dieser einzige Klasser, aus welcher die fünfzig Geistgeber, als wahre Repräsentanten der Nation hervorgehen sollen, uns jetzt noch gar nicht, aber höchstens in der Annäherung vorhanden ist. Geistgeber nach der Idee, die wir waren aufgezählt haben, können nie der freien Entwicklung der Gesellschaft schaden, wohl aber diese Entwicklung mit Plan und Weise befehlten.

Unser Organo sagt Seite 13 seiner Ednrit, in untenstehender Beziehung auf Preußen:

"Was darf den Wunsch nicht fabeln, den das Vertrauen eines Volks zu seinem Menschen heiligt, daß er ihm Garantien geben möge für die Freiheit eine Verwaltung, deren Zweck das Wohl der Gesellschaft war. Gerade diese Garantien sind die streitige Punkte. Die Intelligenz verlangt dieselben von allen Seiten für alle politische Institutionen, und dieses Verlangen charakterisiert das Zeitalter."

Wir erwiedern hierauf:

Welcher Art ist die Intelligenz, welche diese Garantien fordert? Könnte der Unterricht nicht auch eine solche Forderung machen? So zu Garantien für Institutionen, welche gut, d. h. dem Entwickelungs-Grade der Gesellschaft entsprechend sind? Sollten sie, was leicht möglich ist, nicht diesen Charakter haben — was leicht Garantien, ihre Möglichkeit vorausgesetzt, andert, als daß für die Kunden der Gesellschaft verlangt? Die Hauptfrage aber ist, ob Garantien, wie unser Organo sie will, überhaupt möglich sind? Wie dem Wohlfahrt der Gesellschaft könnte es sich schwierlich anders erhalten, wie mit dem des Zu-

bestimmt, daß von dem Augenblick an verschwindet, wo es als ein Schuh behandelt wird, von welchem man nichts absonnen und zu reichem man nicht hinzufügen lassen darf. Wird die Möglichkeit einer fortwährenden Verbesserung aufgehoben, so verlieren alle Generationen ihren Wert. Und was soll dann diese leisten? Doch in einer geschriebenen Constitution, der man die Kraft gebe, daß sie sich unter allen Umständen gehorchen mögen werden? Unzähliger Schuß! Willkommen eben so armelig, als das Papiergeld, das immer nur so viel gilt, als es nach den Umständen gelten kann! Ein intelligenter Fürst sollte in der Erfahrung, daß die Herrenmeister einer Verwaltung, deren Zweck das Wohl der Gesellschaft ist, nach seinem Hinsicht gefördert werden können, seinem Nachfolger die Hände binden? Wo ist die Gabe des Guten und des Höchsten? Welche Gnade hat sie jemals ausgespielt? Wer kann also darauf aussagen, daß Eile zu hinterreiben, ohne zugleich die Erreichung des Guten zu schaden? Und kann es denn wohl jemals im Interesse der Gesellschaft liegen, daß der, welcher an ihrer Spur steht, ein indifferentes Wesen sei, ein Wesen ohne alle Persönlichkeit, ein Dalai-Lama, ein bloßes Geprust, wedurch man Kinder schaft? Was wird aus der Monarchie, wenn man den Menschen von allen Sitten her losen läßt? Wo bleibt unter dieser Bedingung die Einheit der Regierung, welche immutabel den ersten Charakter derselben bildet, und welche nicht verschwinden kann, ohne daß die Auflösung der Gesellschaft ihr auf dem Fuße folgt?

"Ein Fürst," führt unser Begierer fort, "der seine Untertanen trahost und widerlich läßt und den Menschen

menschlicher Dinge befreigt, wird darauf Bedacht nehmen, seine Untertanen einzuführen in die Kunst der Verwaltung durch welche er ihre Glück und ihre Zufriedenheit fördert, damit sie im Staate seien, nach seinem Tode diesem schließen Weg aus eigener Kraft weiter zu traudrin.¹¹

Unser Sternart auf die Tage Erhauptung lautet, wie folgt:

Unterthanen des Fürsten sind, aber alle Maßnahmen, Weisungen, die unter seiner obersten Leitung stehen. Nun läßt sich ganz zweckmäßig nichts dagegen einwenden, daß ein Fürst alles thut, was in seinen Kräften steht, um das höchste Maß von Ausbildung und Einsicht unter ihnen zu verbergen, die er seine Untertanen zu nennen berechtigt ist. Allein folgt hieraus auch nur im Mindesten, daß ein wahrlich gesinnter Fürst seine Untertanen ohne Maßnahme in die Kunst der Verwaltung, d. h. in die Regierungskunst einzuführen müsse? Wir glauben vielmehr, daß er sich dadurch an dem Wesen der Gesellschaft auf's Schärfste versündigen würde; denn hier Wegen besteht nur durch die Mannigfaltigkeit von Nachrichtungen, unter welchen gerade die materiellen, wo nicht den ersten Platz, doch den meisten Raum einnehmen. Die Mitglieder der Gesellschaft von diesen materiellen Nachrichten abschneiden, um sie in immaterielle einzuführen, würde nicht mehr zur Folge haben, als die Aushebung der Gesellschaft selbst; denn je weiter man in diesem Verfahren verschreite, desto mehr würde die Zahl der materiellen Schreiter abnehmen und das Objekt aller Regierung in der Überzahl der Regierenden verschwinden. In Sparta, wo eine mit den Bedürfnissen der Bevölkerung in Widerhältniß stehende Anzahl von

Wünschen Wahrheit an der Führung der Gesetzte hatte, sich
dann sich gewünscht, auf der einen Seite alle nützliche Wis-
senschaften und Künste zu verbannen, und auf der andern
die allerschärfste Zensur einzuführen. Wie in allen übrigen
Dingen, so gilt also auch in der Politik das Horazische
Est modus in rebus, sunt certe denique lines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Welche Stellung aber muß ein ethlicher Fürst neh-
men, welchen Entschluß muß er fassen, wenn er es mit
Wahrheit zu thun hat, welche in Folge eines schlerhaften
Staatsgrundgesetzes, Charta genannt, in einem nicht zu be-
endigenden Ratze die Macht der Regierung verleben und
nur das Jenseit des Türgeschleches habt?

Diese Frage ist bisher von seinem Publizisten aufge-
worfen und beantwortet werden; und ohne Mühe begreift
man, wie dies in der Gefangenheit unterblieben mußte,
welche ihren letzten Grund in der Zauberkraft des Worts
„Konservator“ hat. Sie ist aber wohl eine Beantwortung
fähig; und eben dadurch wollen wir diese versuchen.

Da Neutralität auf Seiten der Führer ist nicht zu
bedenken; denn es handelt sich um sein Glück, das niemals
preisgegeben werden darf. Was durch das sogenannte Schan-
tel-System getroffen wird, wodurch man es abwehrt sind mit
der einen oder der andern Partei hält, um zu seinen Zweck-
en zu gelangen, hat die Erfahrung hinlänglich gelehrt:
es dient nur, die Erhaberung der Parteien zu fördern und
dient zu Haltungen zu erzielen! Es bleibt daher nichts
anderes übrig, als sich berjenigen Partei, die man
für die stärkste hält, anzuschließen und durch dieselbe, wenn sie
es zwecklich ist, die andere zu unterdrücken; so verlangt es

bed in der Gesellschaft willkame Ratiungssatz, sefern es eine Regierung will, die den Charakter der Einheit habe. Die Hauptfache hierbei ist, sich in der Durchteilung dessen, was die Größe der Parteien ausmacht, nicht zu irren, indem man etwa die numerische Überlegenheit für eine absolute nimmt. Giebt kein solcher Zustand statt, so ist die Übereinkunft bei einem Vertrag zugleich wie bei andern: denn zwei Parteien sind, was sind sie mir durch sich selbst, mehr aber durch ihren Gegensatz, d. h. durch ihre Gegenpartei. Ohne Ultrast giebt es keine liberales; so wie es ohne liberales keine Ultrast gibt.

Allz' gehörig entwegen, kommt der französische Thron in dem ankommenden Kampfe der Ultrast und der Liberalen nicht länger bestehen. Es treutte also auf Mittel gesucht, wie man diesen Kampf beseitigen wolle. Dabei beging man jedoch den Fehler, die schwächeren Partei für die stärkere zu halten. Die Liberalen war die stärkere Naturlich, daß sie es mit der Volkmasse hiel, indem sie die Ergebnisse der Umwidlung vertheilte. Sie also mußte gebraucht werden zur Unterstützung der Gegenpartei. Was geschah statt dessen? Die Regierung redigte die antiliberalen Verträge; und da diese Partei thörls ohne Anhang, thörls selbst vom Liberalismus angefeindet war: so leistete der Berath, sich vom Parteilanzepte zu befreien, schwerlich einen andern Ausgang nehmen, als welchen er wirklich gewonnen hat. Nicht den Fried, welchen die Minister Barat X., in ihren hohen Lebennamen verfolgten, muß man also verdannten — denn dieser Fried war durch sich selbst getroffen, sestem der Gegenstand der ministeriellen Beschr.

bungen die Wiederherstellung der Regierung. Einheit war — wohl aber das Münd, daß sie zur Errichtung befürben grämen. Sie sinderten die liberalen; und wird man ihnen nicht zu vertrauen, weil die Erhöhung befürben groß war. Allein als gebannte Staatsmänner hätten sie wissen sollen, daß die Ansichten und Grundätze der Partei, Männer sich von dem Augenblick an verändern, wo die Gegenpartei zu Boden geschlagen ist; ja, daß jene durch diesen Umstand nicht felen zu den folgsamsten Bewegungen werden, wie die Verantwortung sehr vieler Gelehrter während der Herrschaft Napoleon Bonaparte's nur allzu auffallend geführt hat.

Sie preisen nicht, daß viele unserer Freunde in dem, was wir so eben ausgesprochen haben, einen Schuh Macpherson's wahrnehmen werden; doch fühlen wir uns durch diese Bezeichnung um so weniger berührt, weil in unsere Einschätzung der florentinische Staats-Gedanke als Staatsmann die größte Achtung verdient und seit drei Jahrhunderten wenige Gleichgötzen gehabt hat. Mit welcher Rücksicht teilt er politische Freiheit, wenn er unter und über, den Partei-Rampf, so wie dieser bisher geführt worden ist, in seine letzten Elemente auflösen, um die Fahne zu tragen, welche betreten werden muß, wenn die europäische Welt zum Frieden mit sich selbst zurückkehren soll!

Zu Wahrheit, es gehört die volle Unstreitbarkeit und Unfehlbarkeit parlamentarischer Regierung. Aber unfehlbarermaßen Gegner dazu, wenn man sich einbilden will, daß es möglich sei, einen Staat mit einer liberalen Majorität zu regieren. Was möge eine solche Majorität wohl in sich, um zur Teilnahme, und zwar zu einer ausschließ-

ßenben, an der Geschäftigung berechtigt zu sein? Welche Prinzipien? welche positiven Kenntnisse? unbefriedigt mit dem Geschehen der gesellschaftlichen Entwicklung, abgeschlossen in einem unsachbaren Klichismus, unfähig zu jeder bleibenden Schöpfung, unzufrieden mit jeder reichlich zu Stande gebrachten, hat diese politische Elite, wie ein französischer Schriftsteller^{*)} sehr richtig bemerkt, die auffallendste Unkenntlichkeit mit jener geschickten Braut einer deutschen Wallfahrt, die sich auf den Rappen bis vor ihr heiligem Hause Grenzenlos schwingt und im rasenden Galopp durch Fluß und Wald getragen wird. Ein weiter Raum ist geräumtgelegt, als sie fragt: wo werden wir auftauchen? Die Antwort ist: „Weit, weit von hier!“ Sie fragt zum zweiten Male: wo werden wir ankommen? und das Gespenst antwortet: „Hurrah, die Todten reiten schnell!“ Endlich gelingt man es ein näheres Wissen. Die Hühner bestreuen fliegend Himmel auf. In blässem Mondrot schneidet der Kreis über Ohrn, bis eine seichte Brust als Hochgebirge die Siebenküsten verschlingt.

Fünf Monate sind seit der letzten Umredigung verflossen. Was ist in diesem kurzen Zeitraum aus so vielen verschiedenen Wämmen geweckt, die als republikanische oder nicht republikanische Liberalen glänzen? Sie sind in die Dunkelheit verklungen. Wechselfalls? Weil die Macht der Dinge, die sie verflossen, über ihrem Hauptem zusammengebrochen ist und sie zum Schweigen gebracht hat; glücklich, wenn sie endlich eingehen haben, daß es ein vergleichsweise lichterwurzen ist, die gesellschaftliche Freiheit auf die Schneide

^{*)} Herr Gouffrée in *les Journal des Bordure*.

der öffentlichen Macht führen zu wollen. Ein und dasselbe Schicksal hat die Herren von Chateaubriand, Nozer, Collard, Hyde de Neuville u. s. w. von der Nationalbank verordnet; sie waren, als Politiker, mit ihren Mitteln zu Ende, während Rameau über den glänzenden Schlusslang lange gesuchter Erwartungen einen ihrer Kollegen (Herrn Benjamin Constant) auf die Jahre bedachte. Wer ist an ihre Stelle getreten? Die Herren Beccaria, Galvete, Obilon Barrot u. s. w. Was schlagen sie vor? Wir üben sie für die glücklich errungene Initiative? Frankreichs Freiheit und Wohlfahrt soll hauptsächlich auf dem Despotismus und der Wirklichkeit einer Millionen Nationalgarde und einer halben Millionen Einheitsstruppen beruhen, während man Fried und Ruhe zu verschaffen gedenkt. Welche herliche Mittel, den Wohlstand einer Nation von 32 Millionen zu erhöhen! — Mittel, deren lebendige Kraft erst dann recht einleuchtet, wenn man das Haupt des Ministerrates von einer Anleihe zu 80 Millionen Franken (? Milliarden Kapital), und von dem Verkauf der Staatsanleihungen zu den hört. Geschehn muss man bemerkst, daß der frühere Liberalismus in Vergleich mit dem späteren kaum noch etwas mehr war, als Kinderspiel, und daß die Charta, indem sie die Mutter eines so vollendeten Radikalismus geworden ist, unabdingter Schauspieler verdient! Was wider denn wohl preisrediger, als Staatsmänner, welche die Gesellschaft nicht anders zu behaupten gedenken, als gewisse Staaten, bei welchen es gleichgültig ist, ob sie mit den Provinzen aber mit den Wurzeln in die Erde gründen werden, weil die Zweige sich eben so leicht zu Wurzeln, wie diese zu Zweigen ausbildung? Nun, es wird sich zeigen, wir

heit sind Experiment getrieben werden kann. Der Überfluß hat sich auf eine ausstehende Probe gehobt; hin, wenn wir nicht über ihm, seinen Wert für ewige Zeiten bestimmen wied...

Wie in den drei letzten Monaten des abgelaufenen Jahres nichts geschehen ist, nach unsren Voraussetzungen hinsichtlich des fünften Tages der französischen Revolution widergeschieht: so reden wir mit der größten Sicherheit darauf, daß auch in den drei nächsten Jahren nichts verglichen geschehen werde. Ein so bedeutend politischer Gebrauch, wie daß französische der gegenwärtigen Zeit, sonst Qualität und Dauer nur dadurch erhalten, daß es seine Fundamente in allen Theilen verbessert. Die Haupthaftigkeit hierbei ist, der königlichen Gewalt besagenen Umfang zu geben, ohne welchen der gesellschaftliche Friede keinen Ausblick gesichert ist. Ein gutes Departemental- und Municipal-Gesetz ist dieser Gewalt eben so wenig entgegen, als irgend etwas, das auf Verhinderung möglicher Thätsigkeit abzielt. Nur ein Staatsgrundgesetz, das, vermöge seiner Anordnungen, zu einem streigen Partikellampf auffügt, kann nicht länger die Wohne seyn, auf welchem die Regierung ruhe. Die Frage ist, so viel und davon einschränker, hierbei keine andere, als: ob die Errichtung den Charakter der Öffentlichkeit haben dürfe? Diese Frage ist mir mit irgend einer Gewißheitlichkeit brantmeest rechter, teilswohl sie für die konstante Entwicklung der Regierung auf die Öffentlichkeit offenbar die Haupfrage ist. Die Annahme der Sache sei so öffentlich für welche: doch wird sie gar in vielerlei Beziehung unbedingt möglich seyn. Nur glaubt man nicht länger, daß im Kampfe der Leibwächter

ten, so wie diese sich nochmehr in jeder Wahl- und Parteikammer durch den Vertrag mit den Ministerien abwickeln, gute öffentliche Wahlen geboren werden können. Die Erfahrung beweist das Gegenteil, man wende sich nach welchem sogenannten konstitutionellen Staate man wolle.

Gehört man mit Grundlagen und Anschauungen dieser Art zu den Ultra's : so ist kein Grund vorhanden, eine solche Bezeichnung juridizieren. Dabei aber würde der Ultraintimus durchaus seinen Charakter verändern ; denn, anstatt weitergradig zu blühen, würde er progressiv werden, was ihm bisher noch niemals eigen gewesen ist. Ich muß Ihnen deswegen bitten, daß man sich mit der Ausarbeitung eines auf Ultraintimus lautenden Patents in Beziehung auf mich nicht überrede ; ich behalte mich sogar für ganz unmöglich eines solchen Patents. Freilich muß man in der Ausschauung des großen Hauses und nach dem alten Speichermot : „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich“ ein Ultra sein, wenn man dem eigenen Gesichter nach folge sein Abreiter ist ; allein werbt jene noch dieses Leidet mir als unverläßig ein. Es giebt ein Drittes. Die physische Welt hat bisher ihm so wenig fühl geblieben, als die physische, und wer die Gesetze der Entwicklung kennt, kann nie in die Verlückung getrathen, ihnen zu trotzen, indem er hinter dem, was sie bewirken, zurückbleiben möchte, nach sie hinter zu sehen, indem er noch mehr will, als was von ihnen gekrislet werden kann. Zweit ist der Fall der Ultra's ; dritter der der Ultralen. Im Ultrigen ist es Zeit, daß beide zur Besanung kommen ; dann, sollte das, was seit dem Jahre 1815 die europäische Welt bewegte, verschwinden, so könnte daran leicht ein Thauß entstehen, wenn alle

alle National-differenzen beseitigt und die wiederkehrende
Dramaturg für einen nur allzu langen Zeitraum unmöglich
wieße.

Für unsfern, so bestig auf Garantien bringenden Gegner bemerkten wir am Schluß noch folgendes:

Der einzige Einwand, den man von den Missbedachten
der Gewalt hernimmt, ist, in sich selbst, nicht mehr, als
die Negation der gesellschaftlichen Gewalt, welche
ohne Weisheit und Klugheit nicht befrieden kann, und welche,
wie alle organisierte Wesen, sich immer nur mit einigen
Reibungen und zum Nachtheil einiger Interessen bewegt.
Es ist, sagen wir, die Negation der Gewalt; denn,
wenn man sieht die Gewege verlegt, so heißt dies wohl
schwerlich mehr, als die Daseyn hingem. Will man sie in
ein zusammenhängendes System von Gewährleistungen und
Gegangereichten verstricken, that man alsdann noch etwas
mehr, als daß man ihre Bewegungen läßt? Auch hat
der Erfolg unaufhörlich die gesellschaftlichen Thoretion rei-
sen ließt, welche auf die Idee eines politischen Gleichgewichts
gegründet waren. Staatsrechtschulen haben wie die Gewalt
und die Gewährleistungen zusammenfallen, aber direkt sich
gegenüber beklagt haben, bis ihre heutige Lage ver-
dunkelt war. England selbst hält seine Konstitution nur
bedeutlich aufrecht, daß es eine aristokratische Gewalt in sich
trägt, welche, mit Erbbehaltung getreuer Herren, faktisch
die wichtigsten Gewährleistungen eingezogen hat; und die
britische Konstitution ist nur die unstrittbare Tochter der
Politik des Absolutismus und der Kritik des siebenjährigen
Zehnjahrskriegs. Die Perde, auf welchen sie durch eine in
neueren Zeiten vollkommen gewordene Parlaments-Reform

gebräde werden wird, kann nicht unschien, den Wert der
sogenannten Garantien in's Licht zu stellen. —

Ich berühe hier ab, nicht weil ich den aufgemessenen
Gegenstand für erledigt halte, sondern weil es mir an
Raum gebräde. Die Sache selbst ist indes sehr wichtig, als
dass ich nicht in späteren Lesten darauf zurückkommen sollte.

Ein Vorschlag,
betreffend
das Intelligenzwezen im Preußischen Staate.

Der Zweck des Intelligenzwezens ist, Bekanntmachungen aller Art zur Kenntniß des Publikums zu bringen. Alle Mittel hierzu bedienen wir uns der herrschaftlichen (Königlich- oder Regierungsbürocrat.) Zeitungsbücher, der öffentlichen Anzeigen der Regierungsbürocrat. Blätter, der Zeitungen, der Wechselflämmer u. s. w.

Sofern den unten Beklebten, welche darauf angewiesen sind, ihre Bekanntmachungen, insofern sie Gültigkeit haben sollen und von allgemeinem Interesse sind, in die herrschaftlichen Zeitungsbücher, und insofern sie ein noch allgemeineres Interesse haben, auch in andrezeitige Zeitungen einzufügen zu lassen, — bleibt dem Privatmann die Wahl des Blattes überlassen, durch welches er etwas zur Öffentlichkeit bringen will.

Was den Privatmann betrifft, so ist es von zweckr. Bedeutung, wenn er sich in der Wahl des Blattes, in welchem er etwas eintreibt läßt, vorsichtig, wenn das Einzelne nicht die gehörige Wirkung hat. Nicht so verhält es sich mit den Bekanntmachungen der Behörden, und natürlich der Kirche. Ihre Bekanntmachungen sind immer Regel von allgemeinem Interesse, und es ist nicht gleichgültig, ob die Wirkung auf die gehörige Art, aber ob sie nur unvollkommenen erfolgt. Dort lebt nur ein Einzelnes, hier ist der Nachtheil allgemein.

Soll ein Zeitungsbücher einen Zweck erfüllen, so ist unumgänglich nötig, daß dasselbe eine bekannte Auslage habe; aber nicht auf die Auslage allein kommt es an sondern auch darauf, an welchen Orten die Bilder gelesen werden.

Frage wir, ob die herrschaftlichen Zeitungsbücher,

noch bei jüngsten Einrichtungen, ihrem Zweck erwidern: so müssen wir dies leider verneinen. Warum?

- 1) Die Auflagen sind klein, oft sehr klein *);
- 2) sie werden fast nur in der Stadt, wo sie herauftauchen, gelesen.

Der Grund von diesen Erscheinungen ist ganz natürlich.

Sehen wir auf den Inhalt der Intelligenzblätter, so finden wir, außer wenigen andern, hauptsächlich gerichtlichen Bekanntmachungen, nur solche Privat-Anzeigen, die ein örtliches Interesse (nämlich für den Druckort) haben. Aus letztem Grunde, und zum Theil auch darum, weil ihnen gewöhnlich kirchliche Anzeigen (z. B. welchen Predigten am Sonnabend die Parochie betreut wird, welche Bäder gesungen werden, die Anzeichen der Trauungen, Geburten und Todestodesfälle &c. &c.) beigegeben sind, werden die herrschaftlichen Intelligenzblätter in dem Druckorte gelesen. Für die übrigen Städte, Dörfern und Dörfern ihres Wirkungsbereichs sind sie aber so gut als nicht da; sie werden nur von einigen Weihesälen &c., bei denen dies eine gewisse Rechenschaftspflicht ist, gehalten, sonst aber findet man sie in keinem Geschäftshaus, noch weniger bei einem Privatmann **). Ganz natürlich: die berlischen Zeitungen interessieren fast keinen, der aussenhalb des Druckortes steht, und die gerichtlichen Bekanntmachungen interessieren Wenige außer den Weihesälen, und wer dafür Interesse hat, z. B. für die Gottesdienste, Missionsseiten &c., gelangt in keiner Wohnung zur Kenntnis derselben, in den Orten nämlich, wo Zeitungen oder Werbeschläger bestehen, durch Zirkel, in andern aber durch öffentliche Aufrufe, Anschläge &c. — Daraus gehen aber die Bekanntmachungen, teilweise allgemein verbreitet werden sollen, als z. B. Mafarbe mitunter Papiere, Anzeigen, Prospekte &c., dem größeren Publico verlieren, und die, nicht selten in Beziehung zu ihrem Gesamtheite beobachtenden, Zeigtanten-Gebühren sind unzählig ausgetragen.

Unter solchen Umständen wird es schwer einzusehen,

*) Wir freuen die herrschaftlichen Intelligenzblätter, von uns nur wenige Blätter abgesegnen werden.

**) Zu Erling wurden in der ganzen Hälfte d. J. acht Dutzend Zeitungsbücher abgestellt, davon 1 der Polizei, Magistrat, 1 die Abberatung der Kaufmannschaft, 1 die Kreis-Haushalt und die übrigen 6 größter Handelsblätter hielten. Das soll bei auf eine Zahl von 20,000 Einwohnern sagen?

dass die herzögllichen, sogenannten Provincial-, oder noch mehr Regierungsbürothe, Intelligenzblätter den eigentlichen Zweck: ihrem Inhalte zur Kenntniß einer ganzen Provinz oder eines ganzen Regierungsbezirks zu bringen, — gänzlich verfehlten.

Um diesem Unzustande abzuheben, schlagen wir vor: die herzögllichen Intelligenzblätter mit den Regierungsbürotheblättern zu vereinigen.

Der hieraus entstehende Wertheil ist augenscheinlich; denn:

- 1) da das Untereblatt gehörig gehalten werden muss, so kommen mit ihm auch die Intelligenz-Artikel zur allgemeinen Kenntniß;
- 2) einfacher, welche in das Intelligenz- und Untereblatt zu gleicher Zeit einzuführen lassen oder einzufügen müssen, ersparen an Insertions-Kosten;
- 3) man erspart durch die Vereinigung beider Blätter an Kosten für Druck und Papier.

Beim ersten Urtheil mög es scheinen, als ob die Vereinigung eines Blattes der Haupt-Intelligenz-Kasse eine Verminderung in der Einnahme herbeiführen würde; wir glauben aber im Gegenteil, daß sich die Einnahme vermehrten werde. In ein Blatt, welches allgemein gehalten und folglich gekürzt werden muß, wird man nun auch von weichen Seiten einräumen lassen. Was also dadurch verloren gehe, daß man nunmehr nur ein Blatt braucht, wogn man fricht zwei nötig hätte, wird dadurch (wirklich begegelt) erlöse, indem die Intelligenz-Artikel an Wahrhaftigkeit gewinnen. Im Falle aber auch eine kleine Entbuße ausleben sollte, was wir indeß noch befürfeln, so kommt es hier weniger auf Meinlids Intelligenz hin, als vielmehr auf das Wohl des Hauses an.

Vorlich wüssten diejenigen, welche das Untereblatt zu halten versteckten sind, bei dem vereinigten Blatt- und Intelligenzblatte eine kleine Wehrmauer haben; allin diese könnte nur von so geringem Belang seyn, daß sie mit dem Wertheil des Hauses in seinem Verhältnisse stünde. — Das Untereblatt kommt wahrscheinlich einmal heraus, daß Intelligenzblatt genom. Das vereinigte Blatt brauchte auch nur jiemal wahrscheinlich herausgegeben zu werden. Man hoff das Blatt nur etwas mehr Monatlich einzuführen, als es hier und da bei den Intelligenz- und Bürotheblättern wohl

nicht der Fall seyn mag ^{*)}), und man wird wenig mehr Papier gebrauchen, als jedes einzelne Blatt für sich nötig hat. Man ziehe hierüber nur einen verständigen Buchdrucker zu Rate, der weniger eigene Interesse, als das Wohl aller im Auge hat, und man wird mit mehr Sparsamkeit das Blatt einrichten können, ohne daß der Druck an Deutlichkeit verliert. — Raffen wir nun alle zusammen, so wird das vereinigte Kons.- und Justizblatt wohl für jährlich 1 Thaler das Exemplar geliefert werden können; ein Preis, den jede Bevölkerung (die Kirgwerke als die Universitätsleben) wird geben können, und den man nach Verhörfähigkeit der Umstände und der Erhöhung halber auch in viertel- oder halbjährlichen Raten einzahlen kann.

Wir glauben so gernlich alle Punkte berührt zu haben, die bestrebt scheinen, und wünschen nur, daß hierüber eine Einigung zwischen dem Königl. General-Pestamte und den Königl. Regierungen zu Stande komme.

So großem Vergnügen gereichte es uns, als wir den vom Kaufmann Herrn Steinmeyer in Danzig aufgezogenen, in dieser „Menardschrift“ niedergelegten Plan hinsichtlich eines Centralblatts sämtlicher borschaftlichen Justizblätter der Monarchie in dem „Allgemeinen Antriger“, der seit dem vorrigen Jahre der Allgm. Preußischen Staatszeitung beigegeben wird, verwirklicht haben.

So wie das Justizblatt durch den Allgemeinen Antriger eine Ausdehnung nach oben gewonnen hat, so wünschten wir ihm in der Errichtung von Kreis-Justizblättern eine Ausdehnung nach unten zu. In dem Blatt würden, was schon sein Ziel besagt, alle diejenigen Sachen eingereicht werden, die bloß den Kreis betreffen, Sachen also, die vom Landrats-Kons. und den übrigen Kreis-Behörden ausgehen, und dessen sich auch die Magisträte und selbst die Gerichte bei Sachen von geringstem Belang ^{**)}) bedienen können.

^{*)} Bei unsrer Danziger Zeitung z. B. sind nicht selten aus, jedoch bei, ja vielmehr Seiten leer.

^{**)} So z. B. bei großbürgerlichen Haftungen und Verletzen von Menschen, wenn der Wert sich nur auf einige hundert Thaler beläßt, kann noch solchen Geschäftsbücher, und selbst nach solchen von

Freilich tritt diesem Plane das Hinderniß in den Weg, daß in vielen Kreisen bis jetzt noch keine Buchdruckereien bestehen; indessen möchten sich bei der Überzahl an Buchdruckereien, die wir haben, bald welche finden, wenn man ihnen das Kreis-Zeitungsblaat sicher und die Kreis-Behörden erlaube, sich dessen als Kreisstädt.-Organ zu bedienen^{*)}. (Bei Kreisen, die vielleicht zu klein sind und deren Lage sich dazu eignet, könnte ein Blatt des Kreis für zwei Kreise verschenken; das thät nichts für Sache.) — Solche Kreisblätter würden überdies ganz gewiß viel an Spezial-Kundnachrichten aufzunehmen haben, und wenn man die Herausgabe denselben Zeitungsleuten (vielleicht gegen eine billige Entschädigung an die Haupt-Zeitungskreise) überläßt, so könnte zugleich eine Abtheilung des Blattes ein möglichst älterthümliches für den Bürger und Kaufmann ausmachen, in welcher man unter andern auch Ausführungen über die Landes-Berufsschule, über Rechte und Pflichten des Unterthanen usw. gäbe; Dinge, worin der gemeine Mann so höchst unvollständig ist, und welche Unvollständigkeit ihm nicht selten zum Schaden gereicht.

Wir glauben, daß das vereinigte Stadt- und Kreis-Zeitungsblaat, ungeteilt seines vermehrten und vereinigten Inhalts, von Menschen nicht als von den Zwangsabfischenden gehalten werden würde. Das schabet auch zwey nicht; Jeder, der kein etwas sucht, wird es in seinem Wohnorte zu finden, und wenn ja etwas darin steht, was jemanden

belästigt und mehr kostet, kommt es bei Weit's nicht Rüste von außerdrückt, und die Verfolgung ist bei herrschäftlichem Zeitungsblaat ja ganz überflüssig.

*) Sicherlich müßte absonderlich der allgemeine Flug der Zeitungsbüchlein abgeschafft werden, bez. für sämlich Innenhandwerken bleiben müssen, indem nur der allgemeine Flug für Antragung einer Buchdruckerei erlaubt. Freilich, es kann fast für jede gewöhnliche Leibknecht und in jedem Betriebe unverhältnißmäßig vermehrtes Kloß von Papieren überreicht, da die Verantwortung ja bestellt ist, bez. sie sich sehr lässiglich durch das Zeichen bekräftigen würden, wenn sie ja einmal auf den Büchern feststehen, in den Werkstätten zu treten. Die Verfolgung von kleinen Stadt-Druckereien, für welche ja nicht das Vermögen, was zum Dienst des Staates erforderlich ist, angemessen müßte, würde dann das Mittel zur Geschäftsführung werden, da eine solche Druckerei mit einzigen besuchten Thalern leichtlich werden kann, wodurch eine große Anzahl recht minder Stadts zu beschaffen wären. Durch Flug und Briefporto wären sie nachher dem Druckereien vertheilbar.

betrifft, der das Blatt nicht gelesen, so erhält er doch von irgend einem seiner Mitbewohner. Dagegen reicht sich das Kreisblatt einer weit allgemeinsteren freiwilligen Teilnahme aus, weil jedermann gern liest, was von seiner Kriegs- oder Frieds-Schicksale und noch mehr, was als Privat-Bekanntmachung von seinen Mitbürgern aufgeht; indem diese Sachen ihm viel näher liegen; zweitens aber reicht das damit vereinigte „Allesel“, welches Begründete der Odenwald, die Gewerbe und den Handel, der angekommene und möglichen Unterhaltung berührt, und Zuhörnahme erfordert. Sollte nun, wie wir oben angesprochen, das Kreis-Blatt des Kreis-Schreidern als Geschäftliches Organ dienen, so müßten freilich zur Haltung derselben wenigstens die Schuley-Schreiter gezwungen sein (in den Städten sind wir bessere Zuhörer gratis), ob es mehrere jenen also eine neue Ausgabe entstehen. Diese Ausgabe wäre indessen nur scheinbar; auf der andern Seite ersparten sie reicher, indem die oft langen Berichte, Bekanntmachungen und Verordnungen der Kreis-Schreider an die Kreis-Büroflände, die erstere, je nach der Anzahl der Ortschaften, zu 50 — 100 Exemplaren abdrucken lassen, und meßür die Ortschaften doch die Kosten aufzwingen müssen, wogegen, da diese Skripten ja ausschließlich durch das Kreis-Blatt zu ihnen gelangten. (Die amtlichen Sachen müssen natürlich gratis aufgenommen werden.) Was endlich die Ausführung der Blätter betrifft, so gehört man dieselben an den Buchdrucker, wo die Rantkrate per Statt kommen, herau, und hinsichtlich der übrigen Kosten wird der Herausgeber mit dem Königlichen Postamt im Verabredung treffen, wie die Blätter am schärfsten und billigsten zu beförbern sind.

Elbing, im Dezember 1830.

G. 23. N., n.

Untersuchungen über die allmäßige Entwicklung des preußischen Staats. (Schriftsteller.)

Drittes Kapitel.

Von den Bemühungen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, den Verstandtheilen seines Reichsgebiers die nöthige Einheit zu geben, und von seinem Widerstande gegen die Annässungen Ludwigs XIV.

Durch den Friedrich-Witrag von Oliva zum General-Herzog von Preußen ernannt, ließ Friedrich Wilhelm im Innern dieses Herzogthums auf Sichtniß, die er sähnlich erwartet hatte.

Wie gegenwärtig, so stiebte man auch in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts nach Gewaltentstörungen; und die nördliche Ausseiterung dagegen lag in der Stärke der Staaten. Nach dem Untergange des Ritterstaat's hatten sich die Provinzen, um von der Willkür ihrer Herzöge weniger zu leiden, in den Schutz der Könige von Polen u. Westfalen f. D. XXXIV. S. 28 ff.

begaben: ein Verhältniß, wogegen sich um so weniger etwas einsetzen läßt, da Preußens Herzoge nur Schutzherrn waren. Da nun die Stände Velen auf die Abhängigkeit der peröfischen Herzoge Vericht geleistet hatte: so kam es auf nicht Verringern an, als die verleerte Grundherrschaft über Rechte und Freiheiten in einem Systeme inneren Gleichgewichts wieder zu finden, d. h. den gesellschaftlichen Freiheiten auf irgend einem Vertrag zu gründen, wodurch die Verdachte des Fürsten, so wie die der Stände, abgewogen und für immer festgestellt würden. Welcher Art die Ideen der Stände in dieser Beziehung waren, läßt sich nicht genau angeben; nur daß man vermutlich darf, die möglich größte Beschränkung der fiktiven Gewalt sei der Hauptgedanke gewesen. Was nun den Kurfürsten Friedrich Wilhelm betrifft, so war nichts in ihm, das ihn geneigt gemacht hätte, dem Wunsche der preußischen Stände nachzugeben; denn, wie er auch in anderer Hinsicht über diesen Wunsch urtheilen möchte, so fühlte er nur allzu bestimmt, daß ein Fürst, welcher die Monarchie vertritt, gegen seine Bestimmung handelt. Und diesem einfachen Grunde zweigete er sich, dem Antrag, auf welchen die peröfischen Landstände drangen, zusammenzubrufen zu lassen. Die Folge boten aber war, daß die Stände die Zustimmung verweigerten.

Da Kirk Erfüllung eine Maßlung in sich schließt, deren Ablösungen sich nicht trennen ließen: so willigte der Fürst jetzt zwar in eine Zusammenberufung der Stände, doch unter Bedingungen, welche den Erfolg seines Unternehmens sicherten. Er trug nämlich seinem Statthalter in Posen, dem Fürsten Stanislaus, auf, alle, welche Männer bekleideten, schwören zu lassen, die Widerparteien einzuhören durch Dra-

hungen zu schreden, oder abzusehn, und Thörem, der im Unte
blieben würde, daß Vertrachten abganznen, daß er sich auf
dem nächsten Landtage für den Kurfürsten erklären mögl.

Diese Maßregel war um so wirksamer, weil sie
durch die Schließung des ersten Vertrages von Preußen vor-
bereitet war.

Aberdt, Herzog von Brandenburg, aus der fränkli-
schen Linie, hatte, als Schwestersohn Sigismund des Ge-
samt, nachdem ihm die Wiederherstellung des polnischen Kro-
nland mißlungen war, die Kunst verstanden, sich aus einem
Hochmeister der Ritterherren in einen Herzog von Preußen
umzuwandeln und die Leitung mit diesem Lande auf
seine Kinder und deren Erben zu übertragen. Wollte Ver-
bindung erholt dieser Schritt durch den Weintritt zu dem
neuen Ritterhause, daß sich, unter Martin Luther's Bei-
trug, von Wittenberg und verbreitete hätte; denn durch die-
sen Weintritt verlor der deutsche Orden in Preußen seine
überherrliche Macht, und nicht genug, daß die Ordensge-
meinig, sonst die wesentliche Bestandtheil dieser Macht,
ihre Stützen rückföhren, traten auch die höchsten Prelaturen des
Landes — der Bischof von Pommeria, welche zu Nie-
fernburg wohnte, und der Bischof von Samland, der einen
Sitz zu Königsberg hatte — ihrer urteiliche Herrschaft an
den Herzog ab. Dadem die Ritterhause sich zugleich in
herrschliche Kinder verwandelten, wurde eine dem Geschäft
wissen der Zeit angepaßte Organisation der Gesellschaft not-
wendig; und diese erfolgte durch das kleine Graden-Puni-
lium, durch das Testament und durch die Regiments-
Tafel des Markgrafen Albrecht vom 14. und 15. Novem-
ber 1542. Die Regulisse der Rittere wurden bestehend

auf die Haltung von Sonnen in ihren Händen, auf Kinder-Kastanien, auf Unterweisung der Hörer und Pfarrkinder u. s. w.; von ihrem städtischen Rechten war nicht weiter die Rede und ihre Besetzung begnügten sie sich den degradierten Bischofsglänzen. Eine gleiche Verantwortung erfuhren die Hauptmänner des Landes. Es gab einen Großbaumeister, einen obersten Marschall, einen obersten Spieler, einen obersten Drappier, einen Leifler oder Schreinmeister. Herzog Albrecht brachte an ihn außerdem einen Landhofmeister, einen obersten Burgherren, einen Ritter und einen Obermarschall: Dasselbe wie auf unsere Zeiten fortgezogen haben. Ihnen wurden die vier Ameliate der Amtsräte Brandenburg, Scheden, Goldbeckau und Zepian, sowie drei Abgeordnete aus dem Rathe der drei Städte Alzeyberg, hinzugefügt. Diese elf Personen sollten für ewige Zeiten das Landes-Regiment — so wurde es aufgerufen — bilden; von ihnen sollte nämlich die oberste Regierung des Landes in den beiden Höhlen vertheilt werden, wenn entweder der Herzog nicht gegenwärtig wäre, oder nach seinem Tode bis zur Ankunft des wählenden Nachfolgers. Zugleich aber sollten sie auch die Gewalt haben, auf allen Orten so viel aber so wenig Personen, als sie für gut befinden würden, zusammen zu berufen, über auch einen gemeinen Landtag einzuspielen.

Man sieht, daß vermöge dieser Verfassung, welche im Laufe eines Jahrhunderts keine wesentliche Veränderung erlitten hatte, der Widerstand der pernischen Einwohner sehr leicht durchbar war; denn die Zusammensetzung des Landstages hing ganz von den ersten Beamten ab, die, wenn

für auf die Seite des Kurfürsten getreten waren, das Ergebnis der Belebung in ihren Händen hatten.

Der Landtag, welcher über die Gewaltmäßigkeit des Herzogs entscheiden sollte, wurde im Jahre 1661 gehalten.

Auf demselben behaupteten die Edelherren: „jener, ihnen von den Ranglinn bekannt gemachte Beschl., der sie von ihrem Eide gegen Polen und von ihren Appellationen an dies Reich frei spreche, sei nicht hinreichend. Nicht durch Erbauerung gezwungen, sondern freiwillig hätten sie sich an Polen ergeben, und deshalb könne ihre Verfassung nicht ohne ihre Einwilligung verändert werden. Es wie der Kurfürst ohne ihre Vermiffen die Verträge zu Weilau und zu Wernberg geschlossen habe, so könnte er sich auch andere Eingriff in ihre Rechte und Freiheiten erlauben, wo ja die Einladung gegründetig um so stärker wäre, da ihre Verfassung auf den Wettbauer Hof wegfiehlt.“ Es ist zu glauben, daß die kurfürstlichen Erbauerungsrechte eines so schmalen Standes nicht unbeantwortet ließen. Das einfache Gegen-Argument war, daß der Erbauerungsvertrag von Oliva sich nicht über den Haufen werfen lasse. Wollten die Gewaltmächtigen das Kurfürstentum Gebrauch machen, aber nicht: ihrer Zulieferung, „daß dem Kurfürsten das Wohl des Landes am Herzen liege, und daß er nicht weniger brüderlich seige, als die Privilegien der Edelherren zu verhören,“ fand sehr wenig Eingang in die Gemüthe. Ganz unfehlig rechtfertigten die Edelherren die verlorne Gewaltüberleistung durch eine andere zu erheben; da sie jedoch nicht anzuzeigen vermochten, auf welchem Wege diese neue Gewaltüberleistung zu Stande gebracht werden sollte: so entstand ganz gütliches

Zurück. Die Stände entschlossen sich also zu einer Untersuchung der unabhängigen Gewalt des Kurfürsten. Und hierauf durf man behaupten, daß unter den Fürsten der europäischen Welt Friedrich Wilhelm der Große war, dessen Unmenschlichkeit erkannt wurde; denn was in dieser Hinsicht auf andern Punkten Europas geschah, ist späteren Ursprungs: ein Widerstand, der am wenigsten in einem Verhinder der Entwicklung der preußischen Monarchie aus der Sache zu lassen ist.

Mit die meisten Häusern der Stadt Königsberg schauten in ihrer Übereinstimmtheit. Welch! auch ihre Betreugründe dazu seyn mochten — denn hierüber schweigt unser Geschichtsschreiber; — die Sache gelangt bis zu einer öffnen Empörung. Soebel derselben war der Bürgermeister Hieronymus Rhede^{*)}: ein Mann, der, auf überglaublicher Sichtung vor dem Beschuldigten, vergeben zu haben schien, daß das Nicht seines Ursprung im Blöcken hat, und daß dieses sich nach Maßgabe der Gesetze der menschlichen Geist in Kunst und Wissenschaft, abändere. Hieronymus Rhede wurde durch Kurfürst-Gewalt aufgehoben und auf die Friedrichsfestung gebracht, wo man ihm den Prozeß mache. Als Obstruktor zum Tode verurtheilt, fand er die Hörspeiche aller Dorer, die ihn von Seiten seiner schöpferischen Eigenschaften kannten. Der Kurfürst bestrafte ihn durch Verwandlung der Lebendstrafe in eine lebenslängliche Gefangenschaft. Man brachte ihn auf die Festung Spie-

^{*)} Friedrich II. schreibt in seinem „Denkschriften zum Staate Preußens“ von diesem Rhede als von einem Edelmann; er schreibt sich aber gleich zu haben.

Hier wendete er sich einem Tagt, wo er auf den Wällen spazieren ging, von dem Stabt des Kurfürsten, der in eine Wölfe getrennt war, mit Untieren weg. Man abschätzte ihn zu, daß er seine Freiheit erhalten könnte, wenn er um Gnade bitten wollte. Seine Antwort war: „wir von der Herrlichkeit kann ich meine Freiheit zurückempfangen, nicht von der Gnade.“ Mit diesen Worten brachte er in sein Gefängniß zurück. Charaktere dieser Art verdienen Achtung und haben diese zu allen Zeiten gefunden; doch muß man in Erziehung auf sie nie verzetteln, daß das, was ihm Tagt aufmachte, aus jarem Eigenstand hervorgeht, der bei weitem weniger mit Voren, als mit beschämenden Begriffen in Verbindung steht.

Die Huldigung der perusischen Stände erfolgte am 18. Oktober 1662, indem Velen sie von aller Verbündlichkeit gegen sich losprechend dem Prinzen Wladislaus der männlichen Erben des Hauses Brandenburg. Der Kurfürst bestätigte ihr alten Rechten und Privileien des Landes, mit dem Versprechen, die Lutherkirche Konfession als die herrschende zu betrachten, der resegnierten nur drei Kirchen zu gestatten und die wichtigsten Landesthöfeln nur mit Eingeborenen zu besetzen.

Rechte Jahre hindurch blieb das neue Verhältniß der Stände zu dem Kürten ungeklärt. Dem Scheinturzgriffe des Staatschamtmasters von Orligo war es aufzuhalten, den eingeleiteten Frieden zu unterbrechen. Sein Name war Christian Ludwig von Kallßen. Um leicht Neben willen verlor er seine Stelle; und man begreift, daß seine feindselige Gesinnung dadurch nicht verbessert wurde. Freunde sagten von ihm aus, daß er damit unglücklich fühl durch

Brust und Gehör zu rächen und selbst den Kurfürsten zu
 erwidern, wenn er dazu eine Gelegenheit fände. Daraüber
 zur Verantwortung gegeben, entledigte er ganz die Pflichten
 der Fragen, die gegen ihn aufgetreten waren; er wurde
 aber doch nicht weniger zum Tode verurtheilt. Der
 Kurfürst begnadigte ihn, und schenkte ihm sogar die Frei-
 heit auf sein freiliches Versprechen, daß er sich nicht von
 seinem Landgute im Preußen entfernen möllte. Ganz West
 zu halten, ging Herr von Kallstein nach Polen und legte
 dem Reichstag zu Warschau Schriften vor, warin Vou-
 gaud Glante sich über das willkürliche Verfahren des Kur-
 fürsten beschwerte und um Bescheinigung seiner Gouverne-
 tur batte. Der Reichstag gewährte dem Klostmarkter
 Schutzbrief. Zugleichem trug der barbaudenburgische Ge-
 sandte Gustavus von Brand beim Reichstage heraus, daß
 dieser sich die von den preußischen Ständen unterzeichneten
 Vollmachten, auf welche Kallstein sich berufen hätte, verle-
 gen lassen und im Widerungsfalle den Betrüger aufzufordern
 sollte. Brand that noch mehr; denn er legte eine Schrift
 vor, warin die preußischen Stände jenen Anteil an Kall-
 steins Untreuen leugneten. Als die Polen jetzt verlangt-
 ten, daß die Sache auf dem Wege Rechtsens, d. h. durch
 die Gerichtshöfe entschieden werden sollte, kam der Kurfürst
 allen Weitungen durch den Befehl zuvor, daß man sich
 bei Herrn von Kallstein beschönigen sollte. Dickein Nach-
 frage unterwarf sich Brand. Freundschaft beachtend, lud er
 den Herrn von Kallstein zu Zisla, und als dieser, mehr
 dem Schutzbrief der Polen, als der Freundschaft des bran-
 denburgischen Gouverneurs vertraut, sich einstellte, sah er
 sich von einem brandenburgischen Rittermeister und von Dra-

gutem empfingen, die ihn fesselten und ihn, in eine Zelle geworfen, auf einem verdeckten Wagen von Werlhausen nach Wernigerode brachten. Hier wurde er, nach einer kurzen Prozeßsitzung, enthaftet. Auf dem Wege zum Richtplatz überquerte er über sein Ediktthal; denn, als sich auf diesen Wege sein Pedagogen verlor, schlug er sich glücklich, entlich ein Mittel gegen diese Krankheit brauna gelernt zu haben. Seine Unschuld sah er darin, daß es in Preußen noch nie für ein Verbrechen gezwungen habe, dem politischen Richter Tage Schriften unter einem falschen Namen übergeben zu haben. Der Handel war durch Wallstraße Tod nicht bestellt. Die Palen waren kaum von seiner Entfernung untrüchtig, als sie über Verlegung des Weltreiches schreien und Rache an dem brandenburgischen Gesandten zu fordern drohten. Dieser rettete sich durch eine schnelle Flucht; und was hierauf erfolgte, steht die politischen Verhältnisse des sichyphium Jahrhunderts alsz charakteristisch dar, als daß wir es mit Stillschweigen übergehen könnten.

Der König von Polen forderte Wallstraße Zufluchtung; die Republik Polen aber drohte mit Krieg, wenn die Verhängung des Weltreiches nicht bestraft würde an dem Gesandten und am Kämmerer. Der Kurfürst versprach, die Sache zu untersuchen. Die Urfahrt nun war, diese unmöglich zu machen. Während also der Kämmerer sich unter erschüttertem Namen in Wallberg niederließ, und Graud, mit Verneissum seines Herren, nach Holland entwich, wurden zu Leiningen, unter Trompeten-Schall, die beiden Einsteher von der Gerichtsgraben, um Rechenschaft zu geben freger ber von ihnen verübten Hintertlist. Was hierin Täuschung war, begriffen die Polen nur allzu gut. Doch der ihnen

lebenslebende Fürstentrag terminierte ihren Zitter; und indem der Kurfürst sich zur Abschaffung des erhabenen Kanzlers anheisig machte, schloß dieser Handel allmälig ein. Das ganze Verfahren gehörte einem Brutalität an, wo die Politik den Charakter der Simlichkeit in einem recht geringen Grade hatte, als gegenseitig; und die Leute dachten zwar sicherlich eine andere, als daß der Dafürsicht weniger war, daß man sich also weit mehr erlauben durfte.

Ausdrücke dieser Art waren ganz natürliche Wirkungen einer verdunsteten Dekoration der Dinge, in welche sich nur Dieserigen nicht zu schicken verstanden, die in ihrem Prinzipien unveränderlich blieben sahen.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm brüste sich damit eines freien Spielraums, um seinem durch einen kriegerischen Krieg verbürgten Lande alle die Möglichkeiten zu beweisen, zu welchen er durch seinen schäperischen Krieg gebracht wurde. Ohne also von jenen Ausdrücken mehr als gerade nötig war, breitert zu werden, ließ er sich's angelegen seyn, die Friedens-Periode, welche auf den schlesischen polnischen Krieg folgte, zur Durchführung früherer Kultus-Gedanken zu benutzen. Eben für dem Jahre 1650 hatte er, um schneller zu seinem Ziele zu gelangen, alle Freuden eingeladen, sich im Lande anzusiedeln, und ihm nicht nur Haushälter und Bauholz unentgeltlich angeboten, sondern auch eine Befreiung von allen Landespflichten auf sechs Jahre. Ein so großmächtiges Überbieten war nicht ohne Erfolg geblieben. Aus den Niederlanden, aus dem Reichsstaat, zum Theil auch aus dem Kleinstaat, waren beträchtliche Scharren eingewandert, denen andere auf an-

dem Erogenen Deutschland gefolgt waren. Dieser Kolonialismus wurde im hohen und im Kriegsbruder, an der Havel bei Giebenwalde, Oennigswitz und Kreuzen, so wie in den unzähligem Ober-, Wartke-, Steg- und Dragebrüchen Wohnsitz angewiesen. Ihr Emporionum war so schnell, daß es den Städte der Mark Brandenburg erzeugte, welche sich in den Berlinischen Landtagssitzungen des Jahres 1653 über Zankelsierung oder auch schmelle Belastung beschagten. Was die Bewohner mit besser verstanden, als die Einwohner, war die Benutzung der Weiden zur Viehzucht. Von ihnen rührten die Schäfereien her, welche seit jener Zeit die Bezeichnung der Holländereien erhalten haben. Ausserdem aber brachten sie den Gartenbau und mehrere andere Erwerbsweise in Aufnahme. Niederram, Driesen, bis bisher außer der Erziehung nur wenig Häuser gehabt hatte, so wie der Ort von Süßlein, wurden von ihnen angelegt und erweitert. Mit jedem Jahre füllten sich die durch den Dreißigjährigen Krieg entlaufenen Höfen immer mehr auf; und nicht dies allein, sondern bessere Wertheben in Holzbau und Viehzucht, so wie in den sächsischen Gemarken, verschafften sogar nach kurze Zeit eine stärkere Bevölkerung, als die Warden in irgend einer Periode gehabt hatten.

Dabei knüpfte der Kurfürst und die Kurfürstin ihren alten und neuen Untertanen als Wohlter dichter Wirthschaftlichkeit vor. Noch war die Zeit nicht gekommen, wo man eine materielle Betriebsamkeit von den Geschäftigungen sächsischer Personen ausgeschlossen hätte. Soile, die Gemahlin des Kurfürsten, bewirtschaftete das ihr zum Erbgebrüngte vertheilte Amt Lügau in eigener Person; und um sich die Güter über dem Gemach zu erziehen,

legte sie, ihrem Geschlechte zu Ehren, jenes Oranienburg an, daß sich sehr bald in eine Stadt verwandelte. Von Oranienburg aus regierte die Kurfürstin Luisa, in der Übereinstimmung ihres Gemahls, das ganze Land mit so viel Einsicht, daß Friedrich Wilhelm, nach ihrem im Jahre 1667 erfolgten Tode, wenn er auf dem Staatsrat gelernt hätte, nicht sfern vor ihrem Hilfe zurückzweichen und technischig aufrief: „O Luisa! wie sehr schmisse ich Deinen Nachwuchs!“

Das Kurfürstliche Erblingenbesitztageung, wenn er von Staatsgeschäften aufhielt, war Gartnerei. Die Freude dazu scheint sich ganz während seines Aufenthalts in Holland in ihm entzündet zu haben. Nun Raum vor dem fröhiger Theile, welches gegenwärtig durch „botanischen Garten“ bezeichnet wird, war in einer früheren Zeit von der kurfürstlichen Hopfengärten. Unter Friedrich Wilhelm nahm er die Benennung eines kurfürstlichen Küchengartens an. Hier sah man den größten Hörsten seiner Zeit in müßigen Stunden sinn, pflanzen und impfen, und zwar mit einer Ueberzeugung, als wenn sein Wehlungen davon abgehangen hätte. Nicht schmeichelte dem alten Hörsten mehr, als wenn man seine Gartenschriften lese, freigiebig von Natur, sond' er ein großes Vergnügen hatten, von dem Vorrathe seiner Gewächse, Pflanzen und Blumen mitzuheilten. Auch darf man sagen, daß der verbessernde Gartenbau in der Kürmeeß seinem andern Ueberer hat, als ihn. Nicht zufrieden, seinen Minister, Generalm und andern vernehmen Personen dieselbe Liebhaberei zu empfehlen, reichte er durch Vereedlungen dahin, daß auch die unteren Klassen der Gesellschaft sich der Gartnerei befähigen müßten. Er befahl nämlich ganz, daß in kleinen Städten,

befindend aber auf dem Lande, jeder Unterthan sich hinter seiner Wohnung einem Platz abhegen, bischen in jede Zelle sondern und den einen mit Obstbäumen besäumt, den anderen zu einer Pflanzgärtle für Linden einrichten sollt. Nach den Amtesbüros wurde damit der Anfang gemacht, und um der Verordnung Nachdruck zu geben, verfügte der Kurfürst, daß kein Beauftragter bestellt werden sollt, wenn der Ortsfigam nicht nachweisen könnte, daß er frische Obstbäume und eben so viel Linden angepflanzt habe. Wenn das gegenwärtige Zeitalter zu bergreichen Verordnungen läßt, so geschieht es bloß, weil es nicht weiß, wieviel es unter allen Umständen kostet, die natürliche Schmerkrust des Menschen zu überwinden, sobald es sich um den Übergang von dem gewöhnlich Schlechteren zu dem nicht gewohnten Besseren handelt. Der Liebhabern des alten Lustfunkens für Bildner und Pfarrung verkannt Berlin noch immer eine seiner schönsten Zeiten. Dies sind die sogenannten Säulen, von Friedrich Wilhelm zu einer Zeit, wo die Neustadt noch nicht bestand, angelegt, um einen Baumgang zu gewinnen, der von der gegenwärtigen Schloßstraße in den Tiergarten führt. Auch der Lustgarten, wo gegenwärtig der bildenden Kunst ein Prachtgebäude errichtet ist, verkennt den Lustgarten keine rechte Erziehung.

Unter Friedrich Wilhelms Schöpfungsgeist verfüglich auf das Nützliche gerichtet war, feierten ihm die Wertheile nicht entgegen, welche die Hauptstadt einer Verbindung der Oper mit der Handel verbinden würde; denn wenn durch einer solchen Verbindung wurde nicht bloß der unmittelbare Wertheit der Kleider erleichtert, sondern Berlin auch zu einem wichtigen Punkte für die Kommunikation zwischen den

Handelsplätzen an der Oder und Elbe, und folglich um Cap eines bedeutenden Expedition-Handels erheben. Diese Betrachtungen entschieden über alle Hindernisse. Im Jahre 1662 von dem Kurfürsten Philipp de Thiere angefangen, wurde der Friedrich Wilhelm's-Canal im folgenden Jahre unter der Leitung des Michael Matthias Schmid begonnen. Wen jetzt an erhob sich Berlin zu einem Stand, den in dem Zeitraum von 170 Jahren nicht zu verdeckeln vermiedt hat. Früher abgeschlossen in den einfachen Vertrichtungen, welche sich unmittelbar an Sicherheit und Wirkung knüpften, vermochte es von einem Jahr zum andern die Mannigfaltigkeit seiner Gewerbe, und mit dieser auch die Bevölkerung.

Die rein geistigen Bedürfnisse sollten sich ein, sobald eine größere Fülle von materiellen Lebensgütern die Mahnungsgesetze vertrieben hatte; und sie half föhren wissenschaftliche Bestrebungen zu Errichtungen im literarischen Bereich. Der Kurfürst selbst eröffnete eine Bibliothek; doch genügte jedoch nur Wenigen, weil die neuzeitlichen Produktionen des Geistesreichs vor allen gelaunt seyn wollen. Gleich ohne Zeit- und Gelberelief hatten sich die Berlinischen Gelehrten ihre Werke des Auslands, von welchen sie Rennmäg erhielten, thwrd durch misslungenende Raubdruck, thwrd durch Buchdrucker und Buchhändler verschafft, als sich im Jahre 1650 der erste Buchhändler in der Hauptstadt niederließ. Sein Name war Rupert Wölfer. Auf die Errichtung der ersten Buchhandlung folgte bald die einer zweiten und dritten, während, im Jahre 1679, der Leipzig-ger Buchhändler Christian Kirchner sich das Recht verschaffte, seine Bücher auch in Berlin verkaufen zu dürfen.

Im Jahre 1651 erschien in der Hauptstadt die erste Ausgabe; sie stand jedoch unter strenger Aufsicht, damit sie nicht Stoffe liegen lassen möchte, und nur sich die Wahrheit geben wolle; ihr Format und der Geist ihrer Abfassung mit denen der gegenwärtigen Allgemeinen Preußischen Staatszeitung zu vergleichen, der würde in dieser Vergleichung leicht den ganzen Unterschied entdecken, den eine fortgehende, die ganze europäische Welt umfassende Entwicklung zwischen damals und jetzt festgestellt hat.

Wie den wissenschaftlichen Bestrebungen standen die Künstlerischen in Einklang. Doch konnte nichts ohne den beständigen Schutz des Königs geblieben. Glücklicher Weise gehörte Friedrich Wilhelm zu den Königen, welche nicht großmeisten, was das gesellschaftliche Wohlstand vermehrten und den Geschäftszweig der Künsten beleben kann. Von Hiltmann ist jedoch nicht die Rede; sicher zweifellos der bildenden Künste erfordert Studiengänge, für welche es dem Staat noch an Straßen fehlte. Brüderlich Gebeten hätte man der Kapferstecherei versprechen mögen; doch so groß war in diesen Zeiten noch die Unruhe — um nicht zu sagen: die Barbarie — daß ein Kupferstecher, Namens Albrecht Christian Ralle, seinem Geschäftlichkeit nie in Zweckel gerungen ist, sich, um zu leben, genötigt fühlte, einen Minnes- und Keuschreiber-Dienst nachzu suchen. Von allen bildenden Künsten war die Malerei die einzige, welche zu den Verküpfungen des Hesek passte. Nach gedieb sie ganz ausfallend. Schon im Jahre 1647, also schon vor dem Abschluß des westphälischen Friedens, wurde der niederländische Maler Wilhelm Sandberg mit 1000 Thalern jährlichen Gehalts, freier Wohnung und der Zusage eines seiden-

nen Kleider für jedes Jahr in dem Dienst bei den Fürsten angefertigt. Dieser Handwerk ist also als der erste Stein der geprägten Künste der Kunst zu betrachten, obgleich die Künstler selbst früher Namen nur wenig kannten. Ihnen folgten bald andere Künstler seiner Gattung; und indem Beauftragter und Künstler sich an diese anschlossen, ließ sich die Kunst allmählig in Berlin nieder, ohne jemals wieder ganz verdrängt zu werden.

Zudem sich die gesellschaftlichen Lücken je mehr und mehr aufzulösen, verschwand der Druck, welchen der Kurfürst zur Verstärkung seines Unternehmens anfanglich ausüben gehabt hatte, je mehr und mehr. Nur Quellen des Einflusses wurden den alten hinzugefügt. Dafür gehörten, außer der Kürsche, die jetzt nicht mehr von den Geänderten beteiligt wurde, die seit dem Jahre 1650 eingeführten Pestfächern, welche ihre erste Organisation durch den, in staatswirtschaftlichen Angelegenheiten für eine Zeit sehr erfahrenen Michel Matthias erhielten. Einen längeren Zeitraum hindurch beschäftigte man sich auch mit Untersuchen zur Verbesserung des Telle-Untergruber kurfürstlichen Vermönes. Zwei Gesetze, welche für gesetzliche Finanzmauer galten, sollten dazu beitragen. Die Steuern, welche sie zu diesem Zweck erforderten, gaben kein anderes Resultat, als daß man die Großenbiuste abschaffen und das Volk, verächtlich aber die kleinen Schneisen, verzögern müßt. Gesetz war unmöglich, weil die Großen, wenn sie verzögert hätten, durch ein Betriebs-Kapital und durch Wertheben erlegt werden müssten, die nicht vorhanden waren; diewelche konnte nur sehr allmählig gesammelt werden. Der Kurfürst, welcher ursprünglich nicht ab-

geweckt gewesen war, Kontrakte mit den Brandenburgern abzuschließen und sogar ihnen Medaillen eine allgemeine Macht über das fürstliche Einkommen zu sichern, besaß sich eines Weisen; und indem er die außerordentliche Untreue seiner selbst, d. h. den Einwirkungen überließ, welche von dem inneren Verfahre und dem außerdorligem Handel herrührten, erstickte er alle die Gedanken, welche möglich waren in einem Gesellschafts-Zustande, der sich nur sehr allmählig verbessern konnte....

Wir haben in dem Vorhergehenden die Geschichte geschildert, welche der Kurfürst in dem zweijährigen Zeitraum von 1648 bis 1650 in seiner Entwicklung machte. Dabei darf jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß selbst der Zeitraum von dem Frieden von Oliva bis zum Jahre 1660, der Friedrich Wilhelm gegen den jungen König von Schweden Ludwig XIV. in die Schweiz trat, nicht ein Zeitraum unbeküngten Friedens für den Kurfürst war. Die Willkür des kaisrlichen Hofs zu verschonen, welcher „die Einsichtung eines neuen Königreichs am baltischen Meere“ zu befehlen angefangen hatte, unterstützte der Kurfürst den Kaiser Leopold mit 2000 Mann Hülfttruppen in dem Reiche, welchen dieser Herzl 1660 in Ungarn gegen die Türken zu führen hatte. Auf gleiche Weise stand er dem polnischen Könige Michel Korybut gegen die Ungläubigen bei. Es hing nur von ihm ab, die Ausführung des ganzen Reichsvertrages, daß Deutschland diesen dem Kaiser bewilligt hätten, zu übernehmen; allein er verstand seinen Vortheil allzu gut, um sich mit einem Oberbefehl zu befieheln, der Wohlbringlichkeit von allen Seiten in sich schloß. Wie gleichsam Selbstgefühl versagte er sich dem Antrage des Kais.

seß, den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen zu übernehmen. Da hinauf die Brandenburger unter dem General Less von Spant in dem Elefantenkriege sehr gute Dienste leisteten, so begann Kaiser Ferdinand eine neue Unterhandlung, wodurch er den Kurfürsten zur Stellung von andern 2000 Mann zu bewegen hoffte. Friedrich Wilhelm ließ sich dazu bereit finden, wenn der Kaiser ihm das Herzogthum Magdeburg, diesen ehemaligen Bestandtheil seines Hauses, zurückgeben wollte; doch die Unterhandlung wurde abgebrochen, weil es der französischen Vermittlung gelang, zwischen dem Kaiser und den Lüdien einen Frieden auf zwey Jahre zu Stande zu bringen. . . . Drei Jahre darauf (1665) erhob der Kurfürst die Huldigung des Erblichtheimes Magdeburg, in dessen Hoheit er Obrigkeit legte. Mit gleichem Erfolge vereinigte er mit dem Herzogthum Halberstadt die Grafschaft Blankenstein über Regenstein, die seit dem nachfolgenden Gründung zu einem Sohn des Kurfürstenthums geworden war, und, als ein solcher, 1671 eingezogen wurde, weil der Graf durch Theilnahme an einer Verschwörung gegen den Kaiser sein Erben verloren hatte. Ein ähnliches Schicksal hatte (1688) die Herrschaft Dremberg, ein Sohn, in dessen Besitz sich die adeliche Familie Welschmeyer befand, welche es durch Vergleich an den Kurfürsten abtrat. Dies alles verbündete den Kurfürsten zu guten Utreihungen, wonin er mit dem Kaiserlichen Hofe stand. Inzwischen war eine neue Kriege eingetreten. . . .

Ein Krieg, der, wenn die Steth es erforderte, mit seiner Person begabt; ein Krieg, der in dem Wahlkreis seiner Unterthanen keine persönliche Freude widerstand; ein

Hörst endlich, dessen schrecklicher Geist jenes erreicht Ziel zur Grundlage neuer Bestrebungen mache: ein solcher Hörst könnte nicht acht und zweyzig Jahre regieren, ohne sich der Welt- und der Nachwelt als Vorbild aufzubringen. Friedrich Wilhelm's Name war daher nicht bloß in Deutschland, sondern auch in der ganzen europäischen Welt gespiert, als er ein Alter von etwa 48 Jahren erreicht hatte. Nun hat zwar (so weit unsere Kenntniß reicht) kein Geschichtsschreiber, welcher Station er auch angehören möchte, jemals ein Werk fallen lassen über die Einwirkung dieses Namens auf den französischen Hof während der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts; allein versteht sich diese Einwirkung kann nicht ganz von selbst? und war sie nicht von so natürlichen, da, nach Richelieu's und Mazarin's Hinterrath, Ludwig XIV. sich in einer Lage befand, welche mit der des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, bei aller Verschiedenheit, die auffallendste Schonlichkeit hatte? ... Mit einem Worte: ohne daß von Friedrich Wilhelm gegebne Beispiel würde es schwerlich einen Ludwig XIV. gegeben haben; und beide gerieten zufällig um so mehrwichtig an einander, je mehr sie ein und dasselbe Ziel verfolgten.

Die Fronde-Urruhen hatten auf Ludwig XIV. folglich Gewiß einen so starken Eindruck gemacht, daß er, nach seinem im Jahre 1661 erfolgten Regierungseintritt, nur darauf bedacht war, wie er die Rückkehr derselben in irgend einem Gefüle verbündem möllte. ... Das wirksamste Mittel für diesen Zweck aber war die Schöpfung eines überredenden Dantes, um unabhängig zu werden von allen den Scheindern, welche, als Führer der Freihalt-Welt, die Querdenkt in einem so hohen Grade trugen, daß dem Rö-

nige fanden noch mehr übrig blieb, als der Schatten der Vernichtung. Verherrlicht war diese Schöpfung durch die Entwicklung, welche, wie schon oben bemerkt werden ist, der 30jährige Krieg der europäischen Welt gebracht hatte. Den Großen kam es auf nichts weiter an, als sich die bewaffnete Macht auf eine bleibende Weise unterzuordnen; und dies war ganz unschwer, wenn man sich zum Condottiere derselben mit der Verbündtschaft aufwies, für ihren Bestand in jeder Begehung Geige zu tragen. Was dem Kurfürsten von Brandenburg gelungen war, konnte dem König von Preußen nicht misslingen. . . Ludwig XIV. begann damit, daß er jene alten Solbaten, welche die Freiheit der bürgerlichen Zwietracht verderbt hatten, nach Rambouillet, Ussès und Uzès entfernte, wo sie im Elende verschwanden. Ein ihrer Stelle trat ein junges Geschlecht, das sich leicht zu den harten Übungen und allen den Anstrengungen brachte, welche die von Kaiser Ulrich und von Wallenstein geschaffene Kriegskunst erforderte. Die Klima der Mannschaft hatte die bei allem Repte eingeführte gleichförmige Bekleidung den Einfluß, den Zeichen auf die Menge ausüben; dabei verhinderte sie die Sonderung des Soldaten von dem Manneskleide. Alle Ernennungen und beförderungen gingen in die Hand des Monarchen zurück, der, indem er die hohen Wämter der Garde (s. B. die Connétable-Würde) unterstreichte, gewissenhaft dafür sorgte, daß jeder, der in der Militär-Hierarchie eine Stelle einzunehmen, im Wesentlichen nur ihm diente, nur ihm gehörte. Für Veteranen und Verdammte wurde ein prächtiges Asyl eröffnet, und die Stadt Bayreuth, wo die aufgezeichnete Tapferkeit, erhielt eine Dekoration, welche selbst durch das Rechte der Geburt nicht verbunkert

wurden konne. Alle Theile des Militär-Dienstes, vorzüglich aber das Genie-Wesen, die Artillerie, die Versorgung und Bewaffnung des Heeres und der Marine, wurden einer strengen Kontrolle unterworfen, welche ihrer Wirkksamkeit nicht bloß schmerte, sondern auch verstellte.

So verschloß es sich mit dem Willen, daß Ludwig XIV. amarbeiter, um seinem Thron so hoch zu halten, daß jede Vergleichung wegzielte, und daß als Erwähnung Spaniens, für medocen angehörende welcher Klasse sie wollten, in die Rangliste der Untertanen prüfströmten. Auf allen schädlichen Punkten des Königreichs aufgerollt und zu jedem Dienst, der gefordert werden konnte, gleichmäßig bereit, gaben die Truppen der königlichen Autorität eine Ausdehnung, welche früher nie empfunden war: in den Provinzen unterhielten sie das Ansehen der Untertanen; in den Städten erzeugten sie den Gehorsam der Bürger; in schwierigen Zeiten beschönigten sie die Einsetzung der Streum durch den Schreiber, den ihre Handlung einflußte. Gab es überhaupt einen Zweig der Verwaltung, auf welchen ein so geistiges Werkzeug nicht hätte angewendet werden können? Vertraute ihm Ludwig XIV., von einem geistigen Zentrum an, nicht sogar daß außerordentliche Geschäft, daß Beweisen der Differenzen zur Einheit des Glaubens zurückzuführen?

Das schmale Herz war im Grunde dieser Könige einiger Schlußung; denn was seine Regierung sonst noch aufrichtete, kann immer nur in Betrachtung kommen als etwas, das sich auf die Aufrechterhaltung des Militärs, als durchdringendes Material-Mittel, bezog. Daher der französische Monarch mit irgend einem Wechselfall rechnete

welche oder keinen: so mußte er Menschen getragen haben, die Erwerbsfähigkeit seiner Untertanen auf eine so harte Probe zu stellen, wie sie war, werauf er sie durch seine Erfüllung brachte. Ein schändliches Dutzend von 20,000 bis 100,000 Mann war eine Last, welche Frankreich nicht tragen konnte, so lange Unterbau und Reichspunkt die einzigen Quellen des öffentlichen Einkommens waren und die vornehmsten Klassen der Gesellschaft — die Geistlichkeit und der Adel — steuerfrei blieben. Nach wurde dies nur allzu schmerhaft empfunden. Dem betrübsamen Scheit der Welt Erleichterung zu verschaffen, gab es ein Hauptmittel: die Auflösung der zahlreichen Ordensgründungen, womit Frankreichs Wogen beobachtet war; und diese Auflösung hätte schon bestimmt erfolgen sollen, weil, wenn die Ordens-Geistlichkeit jemals einen gesellschaftlichen Wert gehabt hätte, dieser durch das lebende Herz aufs Vollständigste erzeugt war. Doch Ludwig XIV., wie revolutionär er auch geworden, dachte noch viel zu sehr im Stile einer Territorial-Herrschaft, als daß er es nicht hätte darauf anlegen sollen, unvereinbare Dinge zu vereinigen: ein Eigentum, wodurch er seine Minister zwang, das auf Untersagen zu sitzen, was vor der Hand lag.

Unter diesen Ministern hat Galbert den meisten Rahmen erreichten; und wer sich in seine Lage zu setzen versucht, begreift ohne Mühe, daß dieser Rahmen nur von den Schwierigkeiten berührten kann, welche überwunden werden müssen in einem Wirkungskreise, wo er, um in dem Sprachgebrauch der neuen Zeit zu reden, die Funktionen eines Ministers des Innern mit denen eines Finanz-Ministers zu vereinigen hatte. Er führte den Titel eines General-

Contreinard; die vornehmste Aufgabe seiner öffentlichen Stellung aber war, so zu verwalten, daß die Haupthilfe des neuen Königthums, das sichende Land, gesichert blieb. Sollten nun, dem Willen des Königs genüge, die Rechte der Geistlichkeit und des Werks ungeschmälert fortbestehen: so mußte vor allen Dingen jener Brundschy Gally's, nach welchem neben Sicherheit und Wirklichkeit die übrigen Errichtungen der Gesellschaft kaum in Betracht zu kommen vermessen, einmal für allemal aufgerissen werden. Ed kam nämlich darauf an, Geld zu schaffen; und da das Geld sich nur nach Weisgabe der Wissenschaftlichkeit der gesellschaftlichen Errichtungen vermehrte: so war die Stiftgabe für den Finanz-Minister keine andere, als Frankreich die Mannschaften und Gabräum zu geben, welche Gally's Egoismus über Weislichkeit zurückgestossen hatte. Was nun Selbst für diesen Zweck leistete, ist nur beweisbarerwichtig, wenn man sieht, daß in dem kurzen Zeitraum von etwa 20 Jahren, von den gemeinen Steffen bis zu den den fälschlichsten Erwerben und Kippischen Übriß, Gabräum aller Art nach Frankreich wegzlangt waren. Dieser plebeijische Minister — er war der Sohn eines Wein- und Tuchhändlers in Thüring — that also für Frankreich höhere Wohlfahrt mehr, als alle bedrohten Schäßen französischer Könige jemals gehabt hatten. Todet von Allem, was Frankreich bereiteten und verherelichten könnte, entging seinem Erfolge, seiner Ausmuthsamkeit. Er war es, der die Tapeten-Gabréi der Gebelins in's Leben rief; er stiftete aber zugleich die Akademien der Malerei und der Baukunst; und nicht diese allein, sondern auch die Akademie der Wissenschaften, durch welche die Literatur und den

Eltern und Kleinstenculen in die Mutter der Geschäftshälfte verlegt und ein neuer Wald gegründet wurde, der, gespickt mit freiwilligen Huldigungen, jedem Wertheile der Geburt entsagt und keine andere Herrlichkeit übt, als die des überlegenen Geistes. Unter einem solchen Minister mußte Frankreich aufhören, ein Reichsgut zu sein, welches in Ordnung erhalten zu haben, das größte Verdienst des Verwalters ist. Durch Aushebung der Minnenhöfe sah er die nördlichen Provinzen des französischen Reichs in einen leichten Zusammenhang mit den südlichen. Das Mittelmeérische Meer mit den Opan zu verbinden, ließ er den Kanal von Sanguines graben. In Nieder-Burgundie baute er den Hafen Côte; am Hafnflug der Charente den Hafen Nachfert. Unter seiner Zeitung ging die französische Marine wie aus dem Nichts hervor. Er stiftete die intime Republique, der er mehrere Millionen verschafft. Durch ähnliche Unterstützungen mannte er den nordischen und den irlandischen Handel auf. Er baute einen Theil der amerikanischen Colonien, welche Privat-Eigenthum geworden waren, zurück, und vertrug den Wertheile mit bezüglich einer Compagnie, deren Wertheile er auf die afrikanische Küste ausdehnte; und als die Erfahrung ihn gelehrt hatte, daß diese Compagnie ihre Bestimmung nicht entspreche, löste er sie wieder auf. Von allen Finanzministern, welche Europa bis auf seine Zeit known gekannt hatte, über allen widersprach der größte, endigte er so, daß er, bei seinem Tode, die Staatsschuld um 27,487,483 Fr. vermindernd und das öffentliche Einkommen um 28,654,299 Fr. vermehret hatte: der größte Wertheid, daß es mit dem sogenannten Colbertismus so fern berührte daß späteres Verfassungs-System den

flanden wird, nicht die Gewandtheit hatte, die man ihm unterlegt, ob man gleich zugreifen muß, daß Colberts Begriffe von einem freien Berichte nicht so gereinigt und erweitert waren, als eine vollständigere Theorie sie in unsrer Zeiten enthalten hat.

Die Brüder, die bestehenden Staaten hatten Colberts Schöpfkraft gereicht. Sobald nun Kaufleute Fabriken und Manufakturen — gleichviel, in welchem Grade von Vollkommenheit — hatten, handelte es sich um Wissg. Wo aber diesen finden? Früher war dies leicht durch sogenannten Grubalismus, später durch anhaltende Kriegszüge an unmittelbarer Teilnahme an dem Welthandel verhindert worden; die größten Lode waren Spanien und Portugal, nicht unbedeutende England und Holland gefallen. Nur diese Staaten im Besitz ihrer Erwerbungen zu lassen, ließ sich zu bleibender Mittelmäßigkeit verdammen. Dagegen kam, daß das sichende Herr Reichsfürstung leichter und seicht: sinken mußte, wenn die zweite Hälfte seiner Bestimmung erfüllt werden sollte. Nun hatte Ludwig XIV. zwar nicht die Eigenschaften eines Weltkönigs; allein, so wie er nichts verschmähte, was zur Erhöhung seines Ansehens beitragen konnte, so lag auch in dem Wasserrahm nur Sicherheit für ihn; und das Erfolget im Vorauß gewiß, wendete er seine Kräften dahin, wo das Beste zu gewinnen war, ohne strom zu entreden, daß jede ungerechte Handlung Verwicklungen nach sich zieht, die man hinterher nicht zu beherrschen vermug.

Zweig XI. erster Krieg wurde im Jahre 1667 gegen Spanien unternommen, um Ansprüche geltend zu machen, die er von freier Gunstlinie Maria Theresia

auf mehrere Provinzen der Spanischen Niederlande zu haben glaubte, namentlich auf die Herzogthümer Brabant und Limburg, die Herrschaft Mecheln, das Marquasthum Antwerpen, Obergeldern, die Grafschaften Namur, Hennegau und Lirois, in gleichen auf Cambrai und den dazu gehörigen District. Er forderte alle diese Landesteile in Folge des sogenannten Devolutions-Rechts, nach welchem, wenn der Vater oder die Mutter sich zum zweiten Male verheiratheten, daß Eigenthum der Güter an die Kinder mits Ehe kam. Da nun Maria Theresia, Königin von Frankreich, als Tochter Philipp IV., Könige von Spanien, und der ersten Ehe, Karl II. starb, sein Nachfolger in der spanischen Monarchie, und der zweiten empfunden war: so behauptete Ludwig XIV., daß alle die Kinder, in welchen das Devolutions-Recht gelt, nach dem im J. 1665 erfolgten Tode ihres Vaters auf seine Gemahlin übergegangen wären, und rechtfertigte den brevierschenden Krieg dadurch, daß der rechtmäßige Heiß zu dem Eigenthumserbrechte hinzukommen müsse. Ob nun gleich die Spanier gegen die Scheupung einwenden, „daß das Devolutions-Recht nur Geschäften von Privat-Personen betreffe und den Grundgesetzen der spanischen Monarchie, welche Unfehlbarkeit beiführen, nicht entgegenstelle werden könne“: so bemühtigten sich doch die Franzosen, während des Feldzuges von 1667, mehrerer Soldaten in den Niederlanden, und in dem darauf folgenden Winter, die Grande-Campagne. Wen dem raschen Fortgang der französischen Waffen erfreudt, boten mehrere Fürsten, den Papst an ihrer Spur, ihre Vermittlung an; und da diese nicht aufgeschlagen wurde, so wurde Nachen zum Kongress-Ort gewählt. Doch die Hauptstätte der An-

Verhandlungen vor der Haag, zwischen Ludwig XIV. dem Grafen von Turenne geführt hatte, um baldst mit den General-Staaten besondres zu verhandeln. Das den Erfolg dieser Regierung am meisten bestimmt, war die geistige Großtheit nim, den General-Staaten und Schweden gründliche Triple-Allianz. Einre solchen Verbindung nicht gewachsen, wenn nicht über aufs Spiel gespielt werden sollte, begründet sich Ludwig XIV. mit den Städten Charleroi, Hinch, Arle, Denain, Lourm, Condé, nachr, Bler, Armentières, Cambrai, Maube und Tourne, und gab das übrige an Spanien zurück. Dies war der Inhalt des am 2. Mai 1668 zu Norden unterzeichneten Friedens-Vertrages.

Die Wachsamkeit, welche Ludwig in demselben bewirkt, beruhte hauptsächlich auf seinem Überzeugen, das Krieg mit irgend einer Wahrscheinlichkeit glücklichen Erfolgs fortzuführen. Seine Russen waren erschöpft; von dem zweiten Feldzuge im hatte er sich gründlich gesöhnt, das Silberreich seiner Goldsteine in die Münze zu schieden, und seine Feinde durch die Zeichen seiner Verlegenheit aufzunehmen.

Indes sahnen die Vereinigten fett, welche den ersten Krieg geheuen hatten. Um Frankreich Handel, Schiffahrt und Kolonien zu verschaffen, blieb nichts übrig, als die Spanier zu bekämpfen; denn nur auf ihrer Kosten konnten jene Vorteile erzielen werden. Ludwig XIV. ließ sich also vor allen Dingen die Ausfüllung der Triple-Allianz angelegen sein; und nachdem er Karl II., König von England, und die schwedische Regierung auf seine Seite gebracht hatte, erklärte er den Holländern den Krieg unter dem Vorwande, daß sie ihm durch ihren Spott beleidigt

hätten; nämlich durch zwei Denkmäler, von welchen die eine die vereinigten Provinzen unter dem Siege einer reichlichen Gestalt zeigt, welche die Eintracht mit einer prunkhaften Wandschrift zu Hohen trat, und von welchen die andere den Herrn von Beuningen, heiligenlichen Beschützer am französischen Hofe, unter dem Bilder eines Jesus darstellt, welcher der Gute Hoffnung gebürtig, mit der Umschreit: Stein itaque Sol.

Der Krieg kam im Jahre 1672 zum Ausbruch. Um nicht die spanischen Niederlande zu berühren, hatte Ludwig XIV. mit dem Kurfürsten von Köln und mit dem Bischof von Münster Verträge geschlossen, die ihn berechtigten, durch ihre Gebiete nach Holland vorzudringen. Nach dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm hatte er zur Teilnahme an dem Kriegsange eingeladen und durch das Versprechen zu gewinnen gesucht, daß die Provinzen Gelern und Zutphen ihm zu Theile werden sollten; allein der Kurfürst hatte den Antrag verworfen und die Holländer vor der ihnen drohenden Gefahr gewarnt.

Die ersten Verschreite der Franzosen waren schändlich; denn in einem einzigen Feldzuge bemächtigten sie sich der Provinzen Gelern, Utrecht und Ober-Ossel, nebst einem Theile von Holland, und selbst Amsterdam würde in ihre Hände gefallen sein, hätten die Holländer nicht den hohen Ungehorsam geäußert, ihre Wehrte zu durchbrechen und das Land zu überqueren.

Diese Verschreite ließen die Befürchtung ein, daß die Republik der Vereinigten Staaten ganz preisgekauft werden könnte. Sie zu retten, verbündete sich der Kaiser Leopold mit Spanien. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm, welcher

schen im Jahre 1672 die Partei der Holländer ergriffen hatte, aber durch den Einfall der Franzosen in seine nördlichischen Staaten zur Unterwerfung des Vertrages von Westfalen gerächtigt werden war, trat, gleich andern Reichsstaaten, denn gegen Frankreich gerichteten Bündnisse tr. Diese begünstigte die Verbündeten noch mehr, als daß das britische Parlament, durch Vertrag der Untertanen, Kast. II. zu einem Frieden mit den Holländern stand. Günstigste Stellung stand jetzt ging das Reichs-Herr über den Rhein. In seinem eigenen Machtgebiete betrachtet, sah Ludwig XIV. sich gezwungen, alle Erobrungen in Holland aufzugeben und seine Kräfte hauptsächlich gegen Spanien und die französischen Mächte zu wenden. Im Frühlinge des Jahres 1674 eroberte er die Grands-Cours, und im Laufe derselben Jahres gewann der Prinz von Condé die Schlacht bei Coest. Wider unter dem deutschen Generale mehr Einheit getroffen, so hätte ihr Einbeingen in das Elsass, bei ihrer manövrischen Heerlegerkunst, von sehr reichlichem Nutzen für Frankreich werden können. Allein die Kriegskunst war in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts nur wenig entwickelt; und indem die Reibentumhöre der Generale den Rückzug gab über die Regeln derselben, geschah es, daß Lomme im Winter 1674 die Quartiere des Reichs-Armee im Elsass angriff und sie aus dieser Provinz vertrieb: eine ganz natürliche Folge der Einwendungen, auf welche der Kurfürst, unterstützt von Darslinger, stieß, so oft er die falschlichen Generale zu einer entscheidenden Schlacht zu bewegen suchte.

Der Kluhn dieser Sache sollte auf einem ganz andern Wege erreicht werden.

Aufgerückt vom Frankenreich, waren die Schweden im Dezember des Jahres 1674 in die Mark Brandenburg eingedrungen, um dem Kurfürsten, als Generalissimus der Reichs-Armee, eine Diversität zu machen. Die Schriftsteller dieser Zeit schärften ihrem Zug von Hintergedanken durch die Romantik mit Farben, welche und sagen, daß die Zivilisation seit hundert und fünfzig Jahren sehr wesentliche Fortschritte gemacht hat, sefern ein unheilvolles Gestöber auch im Kriege durch sie verhindert werden ist. Wir verzweilen nicht bei diesen Gedanken. Da die Unterhandlungen des brandenburgischen Statthalters (des Fürsten von Anhalt) eben so vergleichlich waren, als der Widerstand der wenigen Truppen, welche ihm gehörten waren: so hatte der Kurfürst seine andere Wahl, als am Schlusse des Mai 1675 auf seinen Winterquartieren aufzuhören, um seine Unterthanen von einer unerträglichen Plage zu befreien. Während die Schweden ihn noch fern glaubten, langte er in Brandenburg, Potsdam und Spandau verstreut: ein Wuststand, der sich leicht brennen ließ in einem Herbstfall. Schon am Abend des 13. Juni legte die Kurfließ mit starker 5600 Mann starkem Reiterei und 10 dreifüngigen Kanonen über die Elbe; ihm folgten auf 146 Wagen, auf deren jedem ein Kahn lag, 1000 Mann Fußvolk. So langte er Abends am 14. Juni bei Potsdam an, und ließ in aller Eile die Stadt von allen Seiten einschließen. Berndt sprengte Pfeilinger mit einem Crapp-Dragoner in der Morgen-dämmerung auf's Stadttor, wo er sich für einen von Wachen verseligm Schweden ausgab. Eingesessen, hielt er die Wache nieder und drang bis in die Thürme der Stadt, wo er unter

dem Geißbocke endeter General: Alles niedlich, was sich nicht ergehen mögte.

Nach diesem glücklichen Anfang ließ der Kurfürst das in Magdeburg prächtigblühende Festspiel zu sich fressen; doch, ohne seine Kavallerie abzutragen, brach er mit seiner ganzen Heiterei auf, um die Vereinigung der beiden schwedischen Corps zu verhindern, von welchen das eine in Havelberg, das andere in Brandenburg stand. Dies gelang ihm nicht; denn bei dem Dörfe Havelberg, eine Stunde von Havelberg, trat der ganze Heiterkeit des schwedischen Heeres (10 Regimenter Infanterie und 800 Reiter) mit einer sehr guten Artillerie der brandenburgischen Weitern gegenüber.

Ed entstand die Frage, was unter diesen Umständen zu thun sei? Um dem Kriegsrath, den der Kurfürst veranlaßte, warum die Generale der Meinung, daß man die Einfluss der Festspiele abwarten müsse, — um so mehr, weil die Reiterei durch Eilmärsche ermüdet sei und die vereinthechteste Estellung des Feindes (dessen Rücken durch den Fluss und dessen linker Flügel durch einen Morast geblockt war) keinen erfolgreichen Angriff gestattet. Der Kurfürst machte dagegen den Umstand geltend, daß der Feind auf der Flucht sei und einen erfahrenen Führer müßte. Diese Vermehrung erforderte. Den 18. Juli wurde der Kampf mit den Schweden durch einen Angriff eingeleitet, den der Prinz von Hessen-Homburg auf den fröhlichen Vertrag machte. Da jedoch dieser von dem ganzen schwedischen Heere unterstützt wurde, so sah der Prinz von Hessen-Homburg sich zum Rückzug auf den Kurfürsten gezwungen, der bald darauf, selbst angegriffen wurde. Friedrich Wilhelm verteidigte sich eine Zeitlang durch seine Artillerie, und

stellte sich sobann an die Spitze sturz linken Flügels, um Entscheidung herbeizuführen. Das Beispiel, daß er seinen Brütern gab, ersüßte diese mit Kostümwechsel. Der Sieg war bald entschieden. Ein siegessicheres Herz, das sich den Deutschen, wie den Polen und den Dänen, durchaus gemacht hatte, sah sich in die Flucht gejagten und am folgenden Tage bis an die Grenze Westfalen verfolgt. Bis an Blutbath der Brandenburger konnte in diesen Zeiten kein glücklicheres Ereigniß eintreten. Ihr Mann erkannte von älter Lippes, redetreibend Kaiser Sigismund ein Heiligtum halten ließ, die Schweden in den Reichsbann thut und den Kurfürsten durch Vertheidigungen in den Stand setzte, noch im Krafe desselben Jahres die Stadt Wolgast und die Insel Wollin zu erobern. Hierbei blieb es nicht; denn, in den folgenden Jahren von dem Fürsten des Hauses Braunschweig unterstützt, so wie von dem Bischof von Münster und dem König von Dänemark, nahm er den Schweden fast alles, was sie im deutschen Reiche besaßen, Ostpreußen und die Insel Rügen nicht ausgenommen.

Auf diese Weise wurde ganz die hohe Meinung gesetzt, die Europa bis zum Jahre 1660 von der unfehlbar schlechten Tapferkeit der Schweden geprägt hatte.

Jugoslawen hatten am Rhein die Dinge eine solche Wendung genommen, daß ein Feinde nicht länger ausbleiben konnte. Turenne hatte bei Saarbach, in der Ortenau, seinen Tod durch eine Kanonenkugel in eben dem Augenblick gefunden, wo er seinen Gegner, dem kaiserlichen Generalissimus Montecuccoli, hatte eine Schlacht liefern wollen; und da von seinem Untergewaltem keiner die Verantwortlichkeit des Oberbefehlshabers unbedingt übernehmen konnte:

so hatte der General-Lieutenant de Tergest das französische Heer zu überführen. Der französische Hof jüngst unter lieben Umständen für das Elsass. Die beobachteten Verbindungen zu beschützen, eine Länderei und den spanischen Widerstand zu halten. Doch beschloß auch er noch in diesem Jahre seine Krieger-Sackbahn durch ein freiwilliges Nachscheiden, das ihn nach seinem gelebten Chantilly zu verschaffte. Wertheutig war, daß auch Monseigneur in eben diesem Jahre den Dienst des Kaisers verließ, gerade als ob, nach Turenne's Ende und Condé's Rückkehr, die Sackbahn des Krieges für ihn geschlossen sei. An die Stelle der aufgeschiedenen Generale der französischen Heere traten Turenburg und Catinau. Dem Frieden nicht abgeneigt, weil der Krieg Frankreichs Kräfte erschöpft, körte Ludwig XIV. den Kampf nur fort, um die Friedensbedingungen mit besseren Erfolge verschreiben zu können. Darüber erlaubten die Spanier; und als die Vermählung Wilhelmus von Oranien mit der ältesten Tochter des Herzogs von York im Gange war, grüßte Karl II., König von England, nach der Ehre, die kriegsführenden Mächte zu versöhnen.

Spanien wurde zum Hauptort bestimmt. Doch sehr allmäßlig versammelte man sich darauf; und als endlich, um die Mitte des J. 1678, auch die französischen Abgesandten (der Marschall d'Esseades, Colbert de Croissy und der Graf d'Albigny) erschienen, gelang es Ludwig XIV. die Verhandlungen zu trennen. Er unterhandelte mit den Holländern besondern, und gab ihnen in dem Frieden, den er am 11ten August 1678 mit ihnen schloß, die Festung Maastricht zurück, die er noch in seine Gewalt hatte. Das von den Holländern gegebene Beispiel machte von Spanien Konkurrenz f. D. XXXIV. Bl. 248 ff.

nien besiegte, daß am 17. Septbr. 1678 einen brennbaren Frieden mit Frankreich unterzeichnete, durch welchen es die Franche-Comté und französischen Städte im Elsass und Hennegau an Frankreich abtrat. Jetzt mußte sich auch der Kaiser zum Frieden bequemen. In dem Vertrage, welcher darüber am 5. Febr. 1679 geschlossen wurde, ausgesagt Frankreich dem Rechte, eine Besatzung in Philippensburg zu halten, erhielt jedoch dafür die Stadt Freiburg im Breisgau. Im Übrigen wurde der Münsterische Friede erneuert. Karl V., Herzog von Lothringen, wollte lieber auf sein Herzogthum verzichten, als sich durch den Zweck Wancy's gegen Gott und durch die Annahme ähnlicher Bedingungen in eine bleibende Abhängigkeit von Frankreich bringen lassen. Der Kardinal von Fleckenberg, der sich als Urheber des Krieges — denn dafür galt er in dem Urteil der Weltlichkeit — in österreichischer Gefangenschaft befand, erhielt seine Freiheit zurück, und der Bischof von Straßburg wurde in seine Besitzungen wieder hingestellt.

Während dies in Münzungen verringt, war der Kurfürst Friedrich Wilhelm, nach den Ereignissen von 1677 und 1678, in die Hauptstadt seines Staates zurückgekehrt, um anstrengen von den Misserfolgen, welche die Eroberung des schwäbischen Commerz ihm verschafft hatte. Unfreiwillig redete er darauf, daß die Einberufung des ehemaligen Preußen in sein Reichsgebiet keinen unüberwindlichen Schwierigkeiten unterliegen werde; dann, welche Genehmigung lag näher, als diese? Späthlich erscholl die Nachricht, daß der schwedische General Horn mit 16,000 Mann von Breslau her in Preußen eingefallen und bereits bei Gießburg vorstossungen sei. Kein Augenblick durfte verloren gehen, wenn

dieser neuen Widerstandskraft Einhalt gehalten sollte. Der Kurfürst ließ also seinen General Denninger ohne Zögern auf die Spur von 9000 Mann gegen die Schweden aufbrechen; und wiewohl seine Stärkelichkeit und eine starke Rüste ihn an seinen Vollast hämmern fesseln sollten, so folgte er doch am 30. Dezember dem Heere. Raum nun war keine Unlust in Marienwerder den Schweden bekannt zu machen, als der Scherden seines Mannes dem schwedischen General zum Rückzug bestimmt. Dieser wählte sich unter der Begleitung des brandenburgischen Generals Gericke und Löffelholz, mit so bedeutendem Verlust, daß nur mit etwa zweitausend Mann nach Riga zurückkam.

Schwedisch-Pommern würde für die schwedische Krone unabrechlich verloren gewesen sein; und der Kurfürst einen sonst Lieblingsteufels, den, in dem Besitz einer ausgedehnten Rüste zu gelangen, versucht hat, nein, auf der einen Seite, Gustav XIV. mühtet seines Verbündeten Sache zu seiner eigenen gemacht, und nein, auf der andern, der Rat für die Vergleichung des Hauses Brandenburg weniger gefürchtet hätte. Der Friede vom 5. Febr. 1679 kam also zu Stande, ohne daß des Kurfürsten von Brandenburg ein Gedanke war. Die Folgen konnten nicht ausbleiben.

Raum waren die Schweden auf Preußen vertrieben; als vom Rhein her die Nachricht erscholl, daß 30000 Brandenburger unter dem General Giese in das Herzogthum Elbe eingedrückt wären. Diese Bewegung hatte keinen anderen Zweck, als den Kurfürsten zur Zurückgabe Pommerns zu bewegen; und welche Verschlägig auch die Gesandten des Kurfürsten auf die Bahn bringen mochten: Colbert de Croissy verzerrte sie mit einem Hochmuth, der nicht besiegt werden

kennte. Es wurde hinauf mit dem Gewege ein Waffen-
schrank auf einjähn Luge geschlossen, während welcher der
Kurfürst Himmel und Erde in Bewegung setzte, um den
Bestand der Holländer und des Kaisers in dieser Unglücks-
heit zu gewinnen. Doch verlor jene, noch diese nahmen
sich keiner an. Und so blieb denn nicht weiter übrig, als
sich mit dem französischen Hofe so gut als möglich zu ver-
einbaren. Dies geschah durch den Herzog von Württemberg
zu St. Germain en Laye, dem Ausenthalteur Schwäb. XIV.;
und man fand, nach langen Verhandlungen, endlich dahin
überein, daß, mit Erhaltung des nordhessischen Friedens,
der Kurfürst die Städte Kamin, Göttingen, Gersmünd
und Wölbenbrück behalten, alle Erwerbungen der letzten Jahre
aber an die Schweden zurückgeworfen und in dem aussteh-
genden Besitz der hinterpommerschen Zelle blieben sollte.
Hierzu kam eine Entschädigung von 300,000 Taler zu halten,
welche Brandenburg zahlte.

Dänemark mußte förmlich herausgegraben, was es von
Schweden gewonnen hatte; und dieser Friedensschluß, wel-
cher am 2. Septbr. 1679 zu Stande kam, war der letzte
in Bezug auf den bisher beschriebenen Krieg. Da dieser
seinen letzten Grund in dem Bedürfniß des französischen
Staates nach Handel und außenwärtsigen Besitzungen hatte;
so war der Wiederaufruhr derselben für Dingen, der ihn
nach seinem wahren Ursachen laute, vorhergesetzten. Zu-
gründen war er der Uterlassung zum Empfehlungen des
Kurfürsten Brandenburg geworden; und so hatte sich auch
in diesem Falle gezeigt, daß Staaten sich unter einander
erjähren, und daß der Kurfürst zum Genie gehörte.

(Fortsetzung folgt.)

Staatswirthschaftliche Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Mit der den Speisen-Mürgaben gibt es für jedes Wohl-
wollen der Gesellschaft öffentliche oder gewünschliche.
Wehe ich in einer mit Wockßen umgebenen Stadt, welche
nur dadurch zu einem gesunden Ausruhthalde-Ost gemacht
werden kann, daß Abzugst-Rancls angelegt werden: so sorge
ich für mein eigenes Wohl, wenn ich mich bereit finde
Lust, zu den Kosten, welche eine solche Eckeplung verur-
sacht, beizutragen. Nicht anders aber verhält es sich, im
Ulligeren, mit jenen Weitlägen, die man Streuen nennt.
Keine Gesellschaft ohne Regierung! Diese nun kann keine
andere Bestimmung haben, als den gesellschaftlichen Freuden,
noch redlichen die Arbeit mit ihren Produzenten allein ge-
schieht, aufrecht zu erhalten. Verlochten in materielle Ver-
richtungen, würde sie ihre Bestimmung entzweit gar nicht,
aber nie schöcht erfüllen können. Was folgt hinaus?
Unschöner wird, daß ihr gerecht werden muß, was nötig
ist, damit sie sich als Regierung aufringe. Sie hört des-
halb nicht auf, produktiv zu seyn; allein sie ist es, auf eine
immaterielle Weise, als Produktum der öffentlichen Debung
und als Beschützerin derselben in allen den Beziehungen,
welche das gesellschaftliche Interesse in sich schließt. Was
ich also entrichte, damit es eine Obrigkeit gebe, die durch
antiquat rechtsame Mittel für die innere und die äußere

Sicherheit der Gesellschaft sorgt, ist hinreichend vorausgesetzt; denn ich schaue dadurch ein Gut, ohne welches selbst der größte Reichtum mir nicht zu Statten kommen würde: ein Gut, das gut nicht fehlen darf, wenn nicht auf der Stelle Un Sicherheit, Entstehen der Arbeit, Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, Anarchie eintreten soll. Zug: die Gesellschaft (deren Vorzüge kein Vermögenswert in Betracht zieht) erfordert, wie der menschliche Körper, gewisse Verbrauchs, welche ihr nothwendig sind; und abgesehen sehr viel davon führt, daß diese Verbrauchs für alle Gesellschaften gleich nothwendig seien: so ist deshalb doch nicht minder ausgemacht, daß das Leben und die Gesundheit der Nationen um so wichtiger sind, je vollständiger sie das annehmen, was ihnen noch thut.

Die Aufgabe, welche die Staatswirthschaft, als Wissenschaft, in dieser Beziehung zu lösen hat, ist keine andere, als den Wählern das, was ihnen noch thut, um den billigsten Preis zu gewähren.

Sehr lange hat man in dem Wahns gelebt, daß die öffentlichen Ausgaben der Gesellschaft nichts kosten, weil sie ihr das prüdig geben, was sie ihr gefordert haben. Dieser kollateralen Reichtum, welcher bei Wählern noch vorhanden ist, ist die Grundlage einer unverzerrten Vergleichbarung des Wefind der Gesellschaft. Denn was erhöhen die Regierungen von den Wählern? Gewiss in natura, oder Geld. Wenn nun jene Probufer z. B. von den Kruppen ver-

braucht, so können sie nicht zur Gesellschaft preis, gerade weil sie verbraucht werden. Wehr ist, daß die Sicherheit, welche aus dem Dienste der Truppen entspringt, für ein Gut gehalten werden muß; allein dieses Gut geht besser auf dem Dienste, wodurch ein Heer läuft, doch nicht aus dem Verbrauch, der von einem Heere bewirkt wird. Die Gesellschaft hat für ihre Sicherheit den Dienst der Truppen verbraucht; die Truppen haben für ihren Bestand die von der Gesellschaft gereichten Unterhaltsmittel verbraucht: doch nachdem der Zweck dieser Verbrauchs erledigt war, ist keiner von dem einen, noch von dem andern irgend etwas zurückzubücher. Ist die Summe in Geld erhalten worden, so ist das Geld, sofern es zum Aufbau von Waffenschriften und Rüstungsmitteln für die Truppen verwendet worden, allerdingz zur Gesellschaft verpflichtet; allein sein von dem Gewerbspflichtigen entnommener Betrag ist bishero geblieben. Indem man die Kaufkunst begähte, welche die Schenkmittel und Stridungsgüter des Militärs lieferten, hat man dafür Produkte empfangen, welche, wenn sie dem Werthe des Kriegers nicht gleich waren, doch als ihm gleichkommen und betrachtet wurden. Man hat also der Nation nicht unentgeltlich umgedrängt, was man von ihr erhalten hatte. In diesem, wie im obigen Falle, haben die Truppen Produkte verbraucht; und ebgleich die Nation eine kostbare Sicherheit erhalten hat, so ist von dem Betrage doch nichts übrig geblieben; in der That aber so wenig, als von einem Waffengeschenk, wodurch man seine Kräfte anfrischt.

Werden die Staaten bereitend zur Besetzung eines Territoriums, welches den Vortheil über bringt, aber zum Unterhalt eines Christlichen, welcher den Christen predigt und

Trost und Versöhnung spendet: so ist die Sichtung noch immer dieselbe. Es kann für ein Volk sehr untheilhaft sein, wenn es ein reelles Wohlsein empfängt für das Opfer, das es bargebrochen hat; weitere aber wird dadurch nichts gewonnen. Die Erleichterung ist für den Staat, was sie für Privat-Personen ist; und so wie die Gesetze der Mechanik und der Physik, von welchen Staat und Privat-Personen im Reihenfall große Dienste erhalten, für beide denselben sind, so hat auch die Staatswirthschaftslehre ihre Gesetze, die, weil sie in dem Wesen der Dinge gegründet sind, nachvollig für alle zu denselben werden. Man begreift dies, je weniger man sich von dem gesunden Menschenverstand entfernt. Eine zur Verhöhnung aufgerichtete Familie verarmt; zwei Familien, die sich in denselben Falle befinden, verarmen nicht weniger; eben so bei um hundert und die ganze Zahl mehr, aus welchen der Staat besteht. Die Zahl wirkt nur dahin, daß das Uebel größere Ausdehnung gewinnt.

* * *

Bei dem alten hat der Graf Dreyfus de Traep die Wahrheit nicht auf seiner Seite, wenn er behauptet: obgleich die Zustände der öffentlichen Haushalte in die Klasse betrüglichen Abzuges gestellt werden müsse, die man mit gutem Rechte unsachliche und improbuscive genannt habe. n. *)

*) Seite 284 der Übersetzung in 8.

Die für Rechnung des Publikums gemachten Aufgaben können, wie die Aufgaben, welche Privat-Personen machen, improbus und reprobustus seyn. Wird, bei irgend einer Freiheit, dem Volk ein Gewerbe oder irgend ein anderes Schauspiel gegeben, das 10,000 Thaler kostet, so ist dies eine improbusa Aufgabe. Hat man dagegen für dieselbe oder für eine noch größere Summe einen Kanal gegraben, der das Wasser in eine trockne Gegend führt und dieser so beschränkt, daß sie der Bevölkerung nützlich wird und sich mit Wohnungen und Betriebshäusern füllt: so wird man eine reprobusta Aufgabe gemacht haben. Ein Beispiel gilt von angelegten Chausseen, Werterhöhung, öffentlichen Gebäuden, Denkmälern u. s. w. Daß diese Art sind mehr Kapitalismus, deren Menge in dem Dienste aber in dem Gewuß besteht, dem sie dem Publikum gewähren. Selbst der Aufwand, welcher gemacht wird, um sie in beständigem Zustande zu erhalten, ist nicht improbus, weil er dazu dient, diesen Theil des National-Kapitals in seiner Unveränderlichkeit zu erhalten. Überhaupt dürfte der Unterschied zwischen Reprobustus und Improbustus der öffentlichen Aufgaben darauf hinauslaufen, daß jene sich in die Unabhängung eines Theiles des Einflusses aufläßt, um daraus ein Kapital zu machen, oder das gemachte Kapital in einer Unveränderlichkeit zu erhalten, während diese darauf hervorgeht, daß mit ihr eine von den gewöhnlichen Verhältnissen des gesellschaftlichen Körpers befreidigt wird.

Wen bei Betriebshäusern, Unternehmungen, welche für Rechnung einer Nation benutzt werden, läßt sich nichts weiter sagen, als daß es sich damit nicht anderes verhält, als mit bezüglichen, welche für Rechnung von Privat-Perso-

sonen betrieben werden; nur mit dem Unterschiede, daß, während diese in der Regel Gewinne bringen, jene gewöhnlich mit Verlust verbündet sind, es sei denn, daß die Interessen ein Monopol in sich schließen. Diese Art ist die Briefpost in England und in Frankreich. Wenn der eines abschließenden Privilegiums zur Durchausübung der Briefpost bestimmt, kann die Postverwaltung, ungestrichen vom Gesetz, den Preis frei von alle geistlichen Diensten bei weitem über ihren Werth erheben, und auf diese Weise nicht bloß die Kosten einer sehr kostspieligen Einrichtung decken, sondern auch ein starkes Einkommen holen, welches sodann sich in eine Steuer verwandelt.

Die zur Vergütung einer auf der Welt verbrauchten Dienste, wie der eines öffentlichen Beamten ist, gemachten Abgaben, sind zwar improbus, können jedoch sehr verständig und sehr möglich seyn. Es hat damit keine andere Beziehung, als mit allen den Abgaben, welche in den Familien zu deren Unterhalt gemacht werden. Überhaupt heißt improbus nicht so viel als: eitel und vergeblich. Man begründet durch „improbable Abgaben“ nur solde, die nicht ein zweites Verdurst oder einen zweiten Dienst erzeugen können. Was wir hervorgerufen haben, kann wünschenswerth, kann nachtheilig gewesen seyn; reicht aber nicht ihre Kraft nicht. Soll der gelehrte Dienst wertvoll werden, so bedarf er einer neuen Aufgabe.

Wenn nun behauptet wird, daß die Dienste der Beamten-Welt nicht improbus seien, weil sie der Gesellschaft Vorteile gewähren, welche so wichtig sind, daß sie ohne biselten gar nicht forschreichen könnte: so läßt sich bagagen nicht einsenden. Bei keinem bleiben die Dienste der

Bemerkenswert immaterieller Art. Sie zu erhalten, macht die Geschäftsfrau einen unproductivum Aufwand, d. h. einen Verbrauch, auf welchem für sie zwar ein großer Nutzen, doch nicht ein fühlbares und bleibendes Produkt besteht. Unproductiv verbraucht man selbst materielle Produkte, wenn man sie zu seinem Erbennutzen verbraucht. Was ist materieller, als die Rationen, die man zu sich nimmt? Gleichwohl ist das, was dadurch bewirkt wird, ein unproductiver Verbrauch.

* * *

Sparsamkeit in den öffentlichen Ausgaben besteht nicht darin, daß man wenig ausgibt, wohl aber darin, daß man nicht mehr auswendet, als was gerade nötig ist, und daß man die Dinge nicht über ihren Werth hinaus bezahlt. Man darf annehmen, daß, von dem mächtigsten Menschen an bis herab zu dem einfachsten Bürger, Niemand sich weigern werde, die beiden Maximen als Regel für die Ausgaben einer Nation anzuerkennen. Dabei ist man jedoch weit davon entfernt, zu wissen, was die Folge davon ist, besonders in der Außenhandlung.

Die öffentlichen Ausgaben geschehen, zum zwecklichsten in unseren Zeiten, auf Kosten der Mäleker. Zahlreichere Herren, ein großes Kriegsgespann, eine komplizierte Verwaltung, ausgedehntere Grenzen, zusammenhängender Zustand, erlauben den König nicht mehr, die Ausgaben, welche dies alles erfordert, von den Einkünften zu befreien, die ihre Domänen gewähren. Der Staat führt nicht mehr Krieg

auf eigene Kosten; und selbst im Mittelalter war der Grunderbenmann, auch wenn er keine regelmäßigen Steuern zahlte, weit vorherblichere Verdrückungen aufgesetzt, als er es gegenwärtig ist, wo er seinen Beitrag zu Steuern giebt, die, der Summe nach, zwar unerhöhlch beträchtlicher, dafür doch allgemeiner und billiger vertheilt sind.

Doch die Art und Weise, die Steuer zu erheben, ist nicht soß, mög und in diesem Augenblick beschäftigt. Wir beweisen also Noß, daß wir von der Gesellschaft, d. h. von dem Volle bezahlt wird, was daß, so oft daß ihm aufgelegte Opfer nicht zu seinem Verteil zu schlägt, nicht zur Befriedigung des einen oder des andern seiner Gebürtnisse veranlaßt wird, eine Verletzung des Eigentums-Nachdes Staats findet; denn man braucht den Eigentümer, wenn man ihm etwas nimmt, das nicht zu seinem, sondern zu einem fremden Verteil veranlaßt wird.

W nur von Kleinst-Aufgaben die Rede, so kann ein solches Unglück nicht leicht verkommen; denn da der, welcher das Opfer zu bringen hat, identisch ist mit dem, welcher die Kosten trägt, so fragt er, veranlaßt, daß es ihm nicht an richtiger Beurtheilung fehlt, gewisslich dafür, daß keine andere Ausgabe gemacht wird, als die, welche eine Entschädigung mit sich führt. Anders verhält es sich mit den öffentlichen Abgaben. Der Steuerpflichtige, welcher die Last der Ausgabe trägt, wird dabei nicht gefragt, welche Ausgaben diejenigen sind, für die er hinreichend entschädigt werden wird. Der Haushalt der neuen Nationen verlangt indeß, daß die Kraft und die Zeit der Bürger dem Unterhalt der Familien genommen seien. Der Missgong, selbst der großen Gewerbsmänner und Kapitalisten, ist ein Un-

glichen; die Hohe Verwaltung über liegenden oder führenden
Dienst ist eine Angelegenheit. Hier ist mit der einzigen be-
stehenden, und die Theilung der Arbeit, diese einzige durch-
führbare Organisation für große, in der Industrialisation vorge-
strettere Gesellschaften, bringt es mit sich, daß die Sozietät
für die verschiedensten getrennten Angelegenheiten des Staates
eine besondere Klasse von Menschen beschäftige. Was man
wohl Repräsentantens-Regierung nennt, ist ein Zustand, daß
noch in der Weise liegt: allein dies Zustand ist nicht von
der Qualität erzeugt; es ist vielmehr die notwendige Frucht
der wirtschaftlichen Fortschritte der neuen Gesellschaften.
Um aufzufallen wird sich dies zeigen, sobald man zu der
Einsicht gelange kann wird, daß, um diese Fortschritte zu
kennen, Studien erforderlich sind, welche von denen, die jetzt
noch Repräsentantur genannt werden, nie gemacht sind:
Studien, welche alle Fähigkeiten eines Menschen in Be-
sprechbar nehmen. Der wahre Repräsentant muss die Gelehr-
theit des gesellschaftlichen Arbeits zu reichlichen verfügen,
und die besten Mittel zur Erfülligung derselben kennen; auch
muss er wissen, was jenes bestreit Mittel dem Publikum
feiert und welchen Vorteil es bilden würde. Diese alles
sagt Kenntnisse voraus, die nur in reichen Mitgliedern
einer Deputationskammer anzutreffen sind, und führt sehr
notwendig auf den Gedanken, daß die Staatsrechtslehrer
ihre in ihrer Vollendung das ganze Studium der gesell-
schaftlichen Organisation umfassen werde. *)

*) Es ist fast leichtlich zu zeigen, wenn man es herausstellt, warum diese Reaktionen zu den Prinzipien der früheren Bilder zu
richt zu führen, welche in ihrer Stärke nur Zukunft ein Dasein
gewannen, daß sie sich unverhütlidh beziehen auf ihre Anfangsgründung.

Um mit Erfolg Wölfer zu regieren, sind viele grosse
Vereinigungen erforderlich. Allein die Gründen dieser
Vereinigungen liegen in einander. Die Funktionen derer,
von welchen die Gesetze ausgehen, und die Funktionen der
der welche diese Gesetze verfügen, werden zwar, alten Vor-
urtheiln gemäß, als verschiedene Gewalten bezeichnet;
allein die Schärfe dieser ist so gross, daß es zu allen
Zeiten unmöglich gewesen ist, die Atributionen des Gesetz-
gebers von diesen drei Verwaltungen klar zu sondern. Gesetz,
Berechnungen, ministerielle Verfügungen mögen ihrer Wic-
tigkeit nach unterscheiden seyn; in allen findet sich jedoch die
vorgeschriebene Regel wieder, welche Gehorsam finden
soll, und demgemäß sind sie ihrem Wesen nach gar nicht
verschieden. Der Gesetzgeber veraltet, wenn er über einen
Tausch plaudert, und der Gewaltstäter wird zum Gesetzgeber,
wenn er es für nöthig erachtet, zum Verteil der Welt
eine Stützgabe anzuerthmen, wenn Genehmigung nicht vernei-
gert werden kann. Auf diesem Grunde muß man die Be-
zeichnung der „Neglectanz“ jenseit Totalität der Gehörten
geben, deren Entscheidung (welche ganz verschiedene Functio-
nen ihnen auch durch die Staatsverfassung beigelegt seyn
mögen) Gehorsam finden sollen.

Da Folge der den Gesellschaften netzwerkartigen Orga-
nisation, sind die, welche zu den öffentlichen Aufgaben bei-
treten, und die, welche darüber entscheiden, zu verschiedenem
Zweck sie vereinigt worden sollen, verschiedene Personen.
Ohne Zweifel trägt der, welche in der Regierung Sitz und

gewes in Eltern machte, zu Eltern, welche sie in den Stand
setzen, auf öffentlichen Wahlen über Staatsangelegenheiten zu ent-
halten und der Eltern zu verkaufen.

Gummie hat, so wie auch der, welcher im dem Bureau eines Ministers arbeitet, in seiner Eigenschaft als Geschäftsmann seinen Theil zu der allgemeinen Steuerlast bei. Wenn dieser Theil ist in Vergleich mit dem Gummie, über welche Weise verfügen, so gering, daß sie, indem sie als Geschäftsmann eben als Untreue thätig sind, eine Stütze an einem Baum, welche ihren Charakter weniger in dem Wertheit, die daraus für den Staat entstehen soll, als in demjenigen hat, der daraus für sie selbst entsteht; sie können die zur Verstärkung der Bediensteten bestehenden gesellschaftlichen Ressort bestimmen Gelder zur Wertschöpfung ihres eigenen Einkommens verwenden, ohne es gebrauchen, um sich Gründe zu machen und Beschützer zu erwerben. Hat es noch je ein Land gegeben, wonin dies ganz untreiblichen wäre?

In Wahrheit, man muß von einem tiefen Pflichtgefühl belebt seyn, wenn man unter allen Umständen den Gebotan festhalten will, daß Gelder, welche von dem Stelle herriessen, nur für das Volk verwendet werden müssen. Nicht selten ist dazu erforderlich, daß man dem Antrieb einer nachdrücklichen Gesinnung und vor allem den Sinnen der Geduldigen widerstehe. Sully verteidigte seinen Sparmaßregel dadurch, daß er, als Heinrich der Vierter ein Geschenk machen wollte, daß er, als Finanzminister, nicht billigen konnte, die ganze Summe in fliegende Währung aufzuhören ließ, damit der König zu einer klaren Einsicht von dem Geschenk, daß er zu machen gebachte, gelangt möchtet. Schließlich wird vom Weiser erzählt, daß die tausend Theile Penny, die ihm geschenkt werden waren, eine Bagatille für ei-

nen so großen Fürsten, wie der König von Hannover seien, erwiderte der Finanzminister: „Wissen Sie denn wohl, mein Herr, daß Sie die Seele eines ganzen Hauses von mir verlangen?“ Am Tage liegt, daß, wenn man über Staaten nach Prinzipien der Geschmack und der Geistigkeit verfügen will, ihr wahrer Zweck durchaus verloren geht; und daraud folgt, daß man in jedem gut regierenden Staat auf seiner Art segn muß, nicht bloß gegen die Einflüsterungen des Privat-Wirths, sondern auch gegen die Geistigkeit und den Reichsgeist dener, welche die Ausgaben erhöhen. Wenn, Tag für Tag, Privat-Personen sich unzähliger Verschwendung hingeben: um wie viel mehr muß man gegen vergleichlich gewappnet sein, wenn die nämlichen Tage in den Taschen der Steuerpflichtigen gefunden werden! . . .

* * *

Melangnid das zweite Sparsamkeits-Prinzip bei öffentlichen Ausgaben, daß jene ziemlich, nach reichdem gefordert wird, daß die für nötig erachteten Verbrantheit um den möglichst billigsten Preis angeschafft werden: — so beweist die Erfahrung, daß es ungemein schwer ist, sich demselben in der Ausführung anzuhören; trotzdem kann die höchstmögliche Wirtschaftlichkeit eintreten, die man in großen Geschäftshäusern nachzahmt.

Privat-Personen bezahlen das, was sie für sich gebrauchen, seit niemals über seinem realem Werth; denn der laufende Wert der Gegenstände, die sie bedürfen, erhöht sich fast

fast nie über die Produktions-Rößen, indem die Konkurrenz der Produzenten eintritt, sobald ein Verlust einen Grenz-
abwurf, der über die Produktions-Rößen hoch hinaufgeht.
Der Konsument sucht den besten Markt auf; und was er
hier nicht findet, das weiß er anderwärts anzutreffen. Die-
jenigen dagegen, welche über öffentliche Ausgaben entschei-
den, haben nicht denselben Nutzen, sich das für die Kon-
sumation des Publikums Erforderliche nach seinem reellen
Werthe zu verschaffen. Es ist ja nicht ihr Geld, was sie
ausgeben; wie hoch der von ihnen bezahlte Preis auch
seyn möge, ihr Gehalt wird dadurch um keinen Deut ver-
ringert. Verurtheile kommen hingegen den Missbrauch zu
verhindern: Verurtheile aller Art, unter welchen das eben
zu steht, daß man dahin trachten müßt, das Geld im
Stande zu behalten. Der Staat braucht das Salpeter; und
der Handel würde ihn zu einem sehr billigen Preise liefern.
Man sollte ihn also kaufen. Was geschieht dagegen, z. B.
in Frankreich? Man will lieber eine Pistoer- und Salpeter-
Dienstlizen haben, welche Beamte, Russen, Werthute er-
neuert und bezahlt. Der Salpeter kommt hierfür auf das
Dreieck zu stehen. Was thadet's? Wer verliert da-
bei? Man hat wohl Mühe mit Hing und Kunz, doch
nicht mit dem Publikum, daß die Waare mit dem Dreieck
dahin bezahlt, sich überdem aber auch noch gefallen las-
sen müßt, daß man, um den rohen Stoff zu erhalten, in
seine Keller und Erdlöcher einbricht. Entschuldigt wird dies
aber gern mit der Behauptung, daß Frankreich, hinsichtlich
eines für die Verschönerung des Landes so wichtlichen
Gutes, nicht vom Auslande abhängen dürfe, gerade; als
ob es bei dieser Abhängigkeit irgend etwas verkehrt.

in vielen Fällen, welche aufzuhören also weit führen würde.

Ohne persönliche Dienste kann keine Gesellschaft bestehen; allein gerade diese Dienste führen die meisten Missbedenke dadurch herbei, daß sie eine Warenteile bilden, welche die Wähler bei weitem über ihren Werth bezahlen. Nur, denn die Geschäftung der Wähler unterstraut ist, können unmöglich die Fähigkeit, die Arbeitsamkeit und die Nachlässigkeit der von ihnen Gerechtigen feststellen; auch das Volk rechne sich bei diesem Geschäfte irre, vielleicht sogar in einem noch höheren Grade. Stärk und Gewandtheit haben sich zu allen Zeiten der Geschichte zu Waffen bemächtigt, welche mit großem Gewinnen verbunden sind, so wie auch der Mangel, Einfluß und Gewalt zu üben. Wenn dann die öffentlichen Wamente sehr vielfältig, und die Ernennung zu beschränkt einer kleinen Anzahl von Gelehrten übertragen — vielleicht sogar einem Einigen, so sind diese noch weit weniger im Stande, den Werth der Personen zu schätzen, die ihre Wahl anheim gegeben haben. Haben sie nicht Freiblänger, so werden mächtige Empfehlungen über Empfehlungen entscheiden, während der allgemeine Vortheil dabei so gut als gern aus dem Spiele bleibt. Ernennende und Ernannte haben stets ein gleiches Interesse ihr Einflussen zu verschaffen: jene um sich dienstreiche Strategien zu verschaffen; diese, um ihre Arbeit um den höchsten Preis zu verkaufen. Aus demselben Grunde ist man nun darauf bedacht, mehrere Wamente zu vereinigen. Weder in der Regel die Folge hat, daß man seinem einzigen vergleichsweise im Stande ist; denn, wie wäre es wohl möglich — ein Ball, der im neuen Grantheit häufig vergefunden ist —

zugleich Richter, Professor an der Universität, Staatsrat, Staatsminister und Deputierter mit Erfolg zu seyn? Wenn sie eine Vertheidigung so beschaffen ist, daß sie den anderen Abbruch thut: so entstehen, auf die natürlichste Weise von der Welt, Einschüren, bei welchen das damit verbündete Einkommen allz, die Arbeit aber gar nichts ist; dann Sanktionsen folgen eine Bestrafung daraus, die gar nicht Statt findet, und nur zum Vorwande der Vertheile dient, die man den Staatsmärsen zuwenden will. Das Schlimmste in der Sache ist, daß großes Emolumenter, welches von öffentlichen Gremien herrühren, den Übergang und die Ueberzeugung übermäßig anregen, und einen heftigen Kampf zwischen ihnen hervorrufen, wie im Falle der Rennbahn sind, und brezen, die danach streben, in Gang bringen. Auf diesem Wege formieren Länder, die sich einer Repräsentative-Regierung nähern, zu denselben Intrigen und Unredigungen, welche in europäischen Staaten und den allzu weit getriebenen Wünschen und Sünden, und aus dem Verlangen, an seine Stelle zu treten, hervergröhren.

Zu den übrigen Nachtheilen einer allzu zahlreichen und allzu vertheilhaft ausgestatteten Beamtenzahl muß auch der geraden werden, daß Grundsätze der Wahrheit und der öffentlichen Wohlfahrt die Wollgriffe der Verwaltung nicht aufstehen können, ohne für militärisch, eisernförmig oder wohl gar für revolutionäre gefährdet zu werden; denn nur allzu einfie liegt es in den Anstrengungen und Geschicklichkeit einer solchen Beamtenzahl, vergleichbar aber ihrer Unvorsicht, anzunehmen, daß man von seinem besseren Beweggrunde gescheitert werden kann, als von demjenigen, wenn sie selbst ihr Wohlgehen verkannten. Seit mehr als drei Jahrhunderten,

d. h. seit der Reformation, hat die Wahleigentümlichkeit das Schicksal gehabt, verkannt zu werden von denen, die im Besitz großer gesellschaftlichen Machtzüge waren. Dabei muß man stellich eingestehen, daß nichts schreieriger ist, als im Allgemeinen etwas darüber feststellen zu wollen, welche Nachweizug die Gewaltenteilung in der Gesellschaft erhalten muß. Dieser Theil der praktischen Staatswissenschaft ist vielleicht von allen der vernünftigste; auf seinem anderen Grunde, als weil dabei nicht bloß der Gebietsumfang, sondern auch der Stärke-Grad einer Gesellschaft streng zu berücksichtigen ist. Was nun den letzten betrifft, so ist er in der Regel von einer solchen Bekleidtheit, daß er Nachschlag aller Art nachtheilig macht. Selbst die ausdrücklichsten Verhältnisse eines Staates wollen in Betrachtung geogen seyn; so oft es sich um wesentliche Erleichterungen der Steuerpflichtigen handelt; denn wie könnten wohl die Abgaben für die öffentliche Sicherheit vermindert werden, so lange die Idee des Krieges, d. h. die Idee einer Nachgleichung aller Verbannnisse durch die Gewalt der Massen vorherrscht? Zum Allgemeinen muß man sich dahin erklären, daß, bei jeder Überspannung der gesellschaftlichen Kräfte die Wettung im Übermasse derselben erhalten ist. Wo es dahin gekommen ist, daß die arbeitende Classe 60 Prozent von ihrem Einköpfe abgeben muß, wenn der Staat fordbauen soll, da kann man mit der höchstmöglichen Sicherheit annehmen, daß eine Ummäßigung nicht fern sei, und daß auf ihr alle die Erleichterungen hervorbrechen werden, die der freie Entschluß nicht zu geben vermiedte.

Gelingt es für alle diese Veränderungen einer Entschuldigung oder Rechtfertigung bedürfen: so würden wir diese

nur dahin abgeben können, daß wir mit Herrn Ch. Comte,
in seiner Abhandlung von der Erfüllung fragen:

"Die Macht des Mannes, der eine Weisenshaft ver-
waltet, beschreibt sich darin, zu zeigen, was die
Dinge sind, und was sie bewirken.".

(Die Fortsetzung folgt.)

U e b e r

die Unschrägtheit und den Werth arbeitsender Maschinen.

Maschinen sind die fleißigsten und gebräuchlichsten, also gebrauchlichsten Gehülfen der Menschen, und bedürfen dabei keiner Sorge und keiner Erziehung, sondern nur einer sorgfältigen Behandlung und einer nicht zu schwierigen Unterhaltung ihrer Benutzbarkeit; sie sind daher der menschlichen Geschäftlichkeit vom höchsten Werthe, und werden gewiß in dem Maße, als die menschlichen Fertigkeiten und die Einsicht in den in der Natur statt habenden Wirkungen und ihren Einflüssen auf einander, sich ausdehnen und ein Vermögen aller dieser Werken, die, bei unbeständiger quader Unterrichtsvertheilung, deren Werth zu schäzen gekreist haben, in immer grösster merkwürdiger Nachahmung und in stetig wachsender Zweckmäßigheit, der menschlichen Gesellschaft zu Gute kommen. Maschinen sind eigentlich auch nichts Anderes als verfeinerte Werkzeuge, und in dieser Art jetzt den Menschen nicht minder schädigbar, als die ersten Pfeile und Spaten, Zangen und Hebel, Meißel und Hobel &c. ihren Vorfahren zur Erleichterung ihres Werks Werth seyn müssen.

Je weiter das Maschinentechnik verschönert wird, um so mehr werden die Menschen aller solchen Arbeiten überhoben werden, welche mit rauer Muskelkraft, d. h.

ihre besondere geistige gemachte Hände bewirkt werden können.

Durch Maschinen lassen sich aber solche Hände, die, geleitet von einem eigenen, nur wenig Menschen gewohnten Werthätigkeitsgeiste mehr leisten, als allein Maschinen über den Gebrauch der Hände zu jenseit zu vermittelnen vermöge nicht eifigen, und besonders nicht in allen denkbaren Verhüttungen, welche einem solchen Stoffe und solchen Zustand gewidmet werden, die, wie es anscheinend der Fall ist, großen inneren Ungleichheiten, und vielen gefälligen, also nicht zu berechnenden Einflüssen unterliegen, so daß also diese Stoffe bezüglich nicht nach festen, sich stets gleich bleibenden Regeln behandelnt werden können.

Hierauf ergiebt sich, daß nur der kleinere und haben gebore, wenigstens keine Nächtheit für eine Flug zu treffende Wahl erfordern, und noch weniger einige Spezialität in der Behandlung der zu verarbeitenden Stoffe zu Aussicht nehmende Theil von Verrichtungen den Maschinen übergeben werden kann, wofür Dogmaten aber der größere und älter zu nennende Theil menschlicher Verrichtungen gänzlich dem menschlichen Hände und Körper überlassen bleiben muß.

Hierzu kommt noch, daß keine Maschine ohne unzweckmäßige Mühsal, Ermüdung und Schädigung arbeiten kann.

Und endlich darf, wenn über den Einfluß der Maschinen auf Menschenberührung geurtheilt werden soll, direkte Eigenschaft des Menschen nicht unberücksichtigt bleiben, in welche Persöller, bei aller Hülfe, die ihm werden mag, bei allem, was ihm für sein Bedürfniß geliefert oder ihm schädigend gefertigt werden, und ihm auch sonst zu Gute kommen

mag, doch wir aufklären wird, seine Wünsche auf etwas noch Besseres, Bequemeres, Schöneres und Erfreulicheres zu richten, welche Eigenheit ihrem Grunde kein hat, daß mit dem Gewisse auch die Ausbildung des Geistes für das Bewußtbare, Bequeme, Schöne und Erfreuliche geprägt wird, und daß dann neue Ideen in noch Besseren und Vollkommenem durch die Erfahrung nach den der Seele vorstrebenden Abneigungen von dem Darin Erreichbaren, und nach Erweiterung der Gedanken jenes Genusses ergraut werden; daß also entweder immer neue in Begehr tretentze Urtheile, gräßtende die Werthhäufigkeit der Menschen in stet zunehmenden Maßstab seien werden, und daß Maschinen hierbei die wichtigsten Förderungsmittel zur Verbesserung der Menschen in diesem ihnen für unerträglich zu haltenden Sterben nach Befriedigung ihrer Bedürfnisse und nach Erfüllung ihrer Wünsche seien, und immer mehr und mehr werden müssen.

In dieser Gang der menschlichen Entwicklung werden aber diejenigen Männer stets die wohlhabendsten seyn und bleiben, welche, um dem besten und außordentlichen Gebrauch von gut konstruierten Maschinen machen zu können, den dazu gehörenden Fleiß, kommt den erforderlichen Talente und den unentbehrlichen Renaissance und realem Wissen im günstigen Vereine besitzen und benützen.

Das Feldegefecht ganz erschöpft für allgemein verbreitbarkeit zu halbrane Erfinden und Ausführen viel leistungsfähige Maschinen würde auch nur für städtisch gehalten werden seyn, und die Maschinen würden, in dieser Vertheilung, nie hahen der Gegenstand des Hasses der Arbeiter werden können, wenn nicht an manchen Orten die für gewisse Wan-

renberichtungen ausgetretenen Hände in größerer Menge zu präzisieren werden würden, als für die Verfeinerung des Gesetzes nach diesen Ausserungen erforderlich wären; denn der dadurch entstehende Überschuß an solchen Waren, hat dann schon vor Eintreten des Gebrauchs der Maschinen die Preise der bestehenden Waren bis zur Rohstoffgrenze gesenkt, und es schon dahin getragen habe, daß ohne Hülfe der die Rostfreiheit der Baumwollverarbeitung mindernden Maschinen die Verarbeitung dieser Waren für einen beträchtlichen Zeitraum ganz hätte müssen aufgegeben werden; nechzugegen mit Hülfe der Maschinen der vorausgegangne Vortheilsgewinn derjenigen Fabrikation, die darüber in Stillstand gerathen ist, selbst dann wieder zu gewinnen seyn wird, wenn sogar die bestreitende Ware in ihrem Preis noch tiefer sinken sollte. Zuläßt daher die Erfahrung und es ergiebt sich aus der Natur der Sache ganz klar, daß durch die Weißfleimabschaffung solcher Waren, die wegen ihrer Zehrung nur von wenigen Vermögenten gekauft und verbraucht wurden, die Nachfrage nach solchen mäßig vermindert wird, und daß nicht selten diese Weißfleimabschaffung so weit geht, daß die sonst unmittelbar mit der Baumwollverarbeitung beschäftigte gewesenen Hände bei der Maschinen-Etablierung in noch größerer Anzahl verlangt werden, um dann einen noch besseren Erwerb vermitteln; und daß über diesen späteren Fabrikations-Betrieb und über die Struktur, welche die Ausstellung und Erhaltung der Maschinen erfordert, der Weißfleim, nicht Hoff der Besitzer der in Betracht der Maschinen empfohlenen Fabrik, sondern der Besitzer des ganzen Fabrik-Dreiecks bepro-

stalt gehoben wird, daß auch die vor dem Mangel an Einsicht und Geschick bei der Bedienung der Maschinen nicht zu braugen gewesenen Arbeiter, zu anderen Dingen von dem in seiner Wohlhabenheit der Arbeiter bedrängter gewordenen Oste haben beruht werden können.

Es sind jedoch nicht alle neu erfundene Maschinen der Herstellung solcher Waaren bestimmt, die durch eine Preisminderung in eine so vorgeblümte Nachfrage treten können, daß darüber die ganze Classe der Verhältnisse unmittelbar auf die Waarenfabrikation verwecket gesetzte Hände bei ihrer Herstellung durch die Maschinen sofort wieder in nähere Beschäftigung gebracht werden können. Auch verfügt diese über die Erlangung des auf diesen Werke wieder zu beschaffenden Nahrungserwerbs denjenigen Arbeiter, die beim Eintritt des Maschinen-Gebräuchs haben müssen entlassen werden, zu viel Zeit. Es ergiebt sich also hieraus ganz unbestreitbar die Nothwendigkeit der Verfolge der Landes-Regierung für die durch Einführung neuer Maschinen augenblicklich ausser Betrieb gesetzten Arbeiter in dem Zelle, wenn die Anzahl der erwerbst verhindern Arbeiter zu bedeutend für die von ihnen selbst aufzuhaltende arbeitsfähige Beschäftigung werden sollte. Diese Verfolge kann aber nur dann von einer Regierung leicht getragen werden, wenn diese Regierung jede brüderliche Einführung fabrikirter oder sonst viel Hände aufsitzt Zeuge seines Werkes Maschinen früh genug angezeigt erhält. Es schreit daher ein diese Angabe erfordern-der Erfolg ganz nothwendig zu seyn.

Die Schwierigkeit, welche den Landes-Regierungen in Errichtung des Zweckes, die heidlos werdenben Arbeiter

reißt genug in anderweitig sie entzerrende Beschäftigung zu setzen, entzerrn führt, kann hier über da groß schaden; sie wird aber dann nie unüberwindlich seyn, wenn die Landes-Regierung genügend von den Gewerbebetrieben ihres Staates unterrichtet ist, und auch darüber vollständig sich in Kenntniß befindet: welche Gewerbebetriebe in ihrem Lande noch ruhen, und wo die Gewerbefähigkeit, es sei in welchem Grade es wolle, noch unüberschreitend geblieben ist.

Groß Württemberg und Wiesbaden können durch Kolonie-Anlagen, wozu im preußischen Staate noch lange Gelegenheiten zu finden seyn werden, und in recht überlegter Art durch das Schaffen eines eigenen ländlichen Gewerbebetriebes gehoben werden. Auch lassen sich Tiefbörde, Holz-Häuser, Ziegels-Anlagen, Kunstdraß und Kanalbauarbeiten verbedürfen und Hafen-Anlagen überall reißt genug bezutzen, um eine bedeutende Anzahl breiter gewordener Arbeiter in nahende Beschäftigung zu bringen. Außerdem braucht ja aber auch keine Regierung die Entwicklung solcher Maschinen, die viele Menschen außer Nahrung führen, sondern zu gestatten, als daß sie für anderweitige Beschäftigung der dadurch außer Verzögerung kommenden Arbeiter hat sorgen können.

Die zu diesem Zwecke von den Landes-Regierungen zu übende Vergeltung muß aber, wenn wirlich die Produktionsfähigkeit der im Gewerbe-Betriebe beschäftigten Menschen vermieden werden soll, auch auf Verhinderung jeder Gefahr drohenden Liebhaberei einer über aller anderen Waarenbereitung gerichtet seyn, welche gefüllig mit einem Male in sehr starker Begehr getreten seyn kann, ohne daß dafür Ausbaust zu helfen wäre.

Es ist admlich kein Zweck, teils der endlich im Kaufpreisen und Vertrieben irgend einer Warenverteilung gemacht wird, welche zu Überbetreibungen, welche die Banken-Begütigung nur nichtm Zeit, das ist vor Eintritt der schon abgesehen gewesnen Stochung des Absatzes zu verhindern suchen müssen. Aber nur mittelbare Weise wird dahin zu richten möglich sein, daß das bestätigten und Zuständen jeder Waren-Art, im Wege des zu entsprechenden Grundsatz gerechtfertigen werde; und dieser Schutz wird es nötig seyn, die Unschädigung der Warenlager mit so großen Warenverlusten einer und derselben Gattung zu verhindern, welche die Größe des nach Wahrscheinlichkeit zu erwartenden Absatzes übersteigen dürfte; denn in diesem Falle steht zu erwarten, daß der Betrieb oder Kaufmann auf der Unmöglichkeit längerer Erhaltung des in den Waren stehenden Kapitals sich gezwungen sehn werde, die angehäuften Warenbestände loszuwerden, ja wohl gar unter dem Kostenstrage zu verkaufen, aber, was das Schämmste ist, selbige, unter Unbeschönlichkeit des entstehenden Verlustes, durch unrichtlichen Zwang für jedes noch so ungemein erfolglose Wirtschaft verschlendern zu lassen.

Welche Zwangskosten verhindern, wenn sie am rechten Orte und zur Unzeit in Utricht großer Warenmaßsen statt haben, den denselben unterliegenden Warenteilungen den Preis so gewaltig, daß dadurch die sämtlichen Grenzen dieser Waren im Elend verlaufen müssen.

Dann findet eine leichtfertig getragene zu große Nachtheilung einer Fabrikation; und die dadurch entstehende zu große Unschädigung einer Art von Waren leider nur zu oft in der Welt statt; indem thölt Praktisch, thölt der

Streben nach Erlangung eines aufgedehnteren Reichtums und spült die Lustigkeit auf Kunst und Kultur der Staatsverwaltung diejenigen verführen, die leichtfertigweise sich gern gleichen Preiszungen überlassen.

Die Staatsverwaltung hat daher genug berechtigende Veranlassung zur Verfügung gewauer und ganz unerlässlicher Steuerabfuhr der durch Habilitation festmäkend neu entstehenden Waren, und der bei den Fabrikanten und Kaufleuten liegenden Waren, so wie das Statt haben und vergleichend damit zusammengehörenden Absatz direkt Waren. Die Staatsverwaltung wird nämlich dann nicht bloß die Kaufleute und Fabrikanten, sondern füllt diejenigen Arbeiter aus, welche befähigt lehrling zu werden beginnt, und kann bald im Stadtwall kommen muß, weil sie in größerer Menge benötigt als besucht wird.

größte Baggen eine Staatsverwaltung unter Beweisstellung dieser Wahrheit die als notwendig sich ergebende Verminderung einer Waren-Habilitation dadurch bewirken wollen, daß sie dieser Habilitation dem Gebrauch der Maschinen entziehe, so würde darüber die notwendige Verteilung der verbliebenden Hände auf lohnendere Arbeit verhindert, und die Warenbereitung zur Vollendung der Verdichtung des Absatzes verhindert werden.

Das Verschwinden eines früher sehr mächtig gewesenen Absatzes kann Statt haben, entweder

- a) weil das Wahlgefallen an der betreffenden Waren verschwunden ist, aber
- b) weil der Kaufmann anderweitig bessere oder wohlfühltere Waren gefunden hat, aber

- c) weil der Waaren-Transport unsicher und beschwerlich geworden ist, waren ständige Wärter, schläfriger Schutz und trügerische Abgaben und Operationen Schuldfälle gewesen, aber
- d) weil ein besserer Stoff gefunden und zu den betreffenden Waaren verhendet werden ist, und die Waaren aus besseren Stoffen derselben vom Markt verdrängen, welche aus schlechteren Stoffen verfertigt werden sind, oder
- e) weil der Bevölkerungsfürst in denen Dörfern, die sonst nur die Produktions-Kräfte der Natur pflegten aber willig brauchten, sich zu regen angefangen hat.

Für diese Verhältnisse kann eine außerordentl. freigiebig für das Werk der Verbrechens thätige Regierung, besser noch als der Kaufmann, bei Zielen im Erfahrungs bringen, und muß sie dann zu den zuvor gebachten Erwartungen der Kaufleute, Fabrikanten und Fabrik-Arbeiter bemühen.

Nach wieck zur Erhaltung des indirekten Abfages Widerstande sich dann thun lassen, wenn nur erst erkannt werden kann, welche der vergeblichen Verhältnisse den Ursprung der betreffenden Waaren vermindest haben.

Der wirtschaftl. Mittel hierzu werden aber nicht die beständig erhabenen Maschinen gewähren.

Vertilgung der lehnsweise arbeitenden Hände mit Abgaben, Staatl. oder Gemeine-Lasten wird schon von der Reihenfolge gelebt; Kriegs geschicht aber erst kann, wenn bereits eine Verarmung eingetreten, und also das zu überzeugende Lebel schon verpaletend geworden ist. Eine vor Eintritt der Bevölkerungsfürst eines Gesetzes derselben zu gewährende Abgabenzersetzung, das ist ein Ende der

gewöhnlichen Störer, Entrichtung, würde aber ungünstig, namentlich ungerecht beginnend seyn, und eben so verhält es sich mit solchen Geld-Unterstützungen, die für den Betrieb lohnlos wirkender Beschleunigungen auf dem, nur zur Förderung des Gemeinwahls zu verwirklichenen Materialien- und Unterstützungs-Genossen des Staats mit Unrecht gerechnet zu werden pflegen. Viel besser ist es, zu versuchen, ob die Wiederentlastung des gesetzgebenden Absatzes durch Erleichterung, Beschleunigung und Verbesserung der Waarenfertigung sich schaffen lässt. Das diesem Zweck am besten erreichbar machende Mittel werden aber immer gute erprobte Maschinen bilden; denn alle, was auf der Maschinen-Bemühung zur Erleichterung und Beschleunigung des Handelsverkehres geschehen mag, es sei durch Kunstdreherei- und Rotaalbauten, durch Herstellung und Pflegung des Schiffbaus und der Flößerei oder durch Beschleunigung, Sichererstellung und Reduzierung der Geld-Einrichungen und Geldvorauszahlungen; dies alles, so groß auch sein Werth ist, wird dennoch in der Regel hinter dem Dienste guter Maschinen zurückbleiben.

Bringe es sich aber ganz unmöglich, den schwierigen Absatz zu erhalten oder ihn wieder ins Steigen zu bringen, so wird nichts weiter zu thun übrig bleiben, als schnell genug der lohnlos gewordene Waarenbetrieb die Schäde zu entschaffen, die, bei Unkenntniß von der Fage, der auf die Größe des Absatzes wirkenden Verhältnisse, in so großer Menge sich einer Fabrikation gerechnet, und, bei Erzielung des Absatzes durch zu tiefe Herabsetzung des Preiss, den in Wertschätzung solcher Waaren sonst gebahrten Großverkauf verloren haben; denn, wenn diese Schäde nicht sollen

anderen Gewichtungen zugewandt werden (welches dann nicht schwer werden wird, wenn sie von Jugend auf durch preisliche Auslehrung zum Wechseln ihrer Beschäftigung geschickt gemacht werden sind): so würde die Ursache der entstandenen Schädlichkeit der betreffenden Waare zur Verlängerung und Steigerung des in Sicht stehenden Viehs bestehen. Durch das Hinderrischen der in der Lehnsgewerbe verordneten Bevölkerung beschäftigt geworfenen Hände in die Herstellung einer anderen Waaren-Art kann nun zwar der Staat einen Laufsch-Mittel für die ihm benötigten ausländischen Waaren auf längere Zeit oder auch wohl für immer erlangen; es wird aber dieses Mittel stets ein gewinngünstig bleiben, als dasjenige, welches im Waarenverkaufe zu lehnslosen aber wohl gar zu Verlust erzeugendem Verlust unabschöpfbar liegt.

Erstes wird jedoch diese Wahrheit zu oft verkannt; denn es verleiht das gebräuchlich gewordene Bestreben der Staat-Regierung, ihren Flanzen einen möglichst großen Waarenvertrieb in das Ausland zu verschaffen, zur Beachtung der eintratenden Schädlichkeit der Preis-, und es wird leider gewöhnlich zu wenig an die Möglichkeit des Erwerbs von Weihrauchbarkeit und selbst von Reichthum aus einer guten Gewerbung aller bewegbaren National-Ressourcen auf das Gebienen des möglichst zu siedelnden eigenen innerlichen Viehs geglaubt oder wohl gar in Unberücksichtigung, daß vom Auslande zu erlangenden Geldes die Hauptung verlädt, daß in der Pflegung der Weihrauchbarkeit für den inneren Vieh der Staat das sicherste Mittel zur Erleichterung der Gewerbe und zur Erhöhung des inneren Weihrauchbedarfes liege.

Dech, die Zeichnung zu diesem Glauben kann hier nicht weiter zu erstreben ver sucht werden, so wichtig sie auch drühabalb ist, weil ohne den Übereinstimmung zu diesem Glauben (einen Vergleich des Gehauens dieser unergründlichen Ausdrücke) ganz unsinnige Grundlage für die Kritik des Handels und für die Bestimmung der Ein- und Ausgangssätze nicht werden angemommen, und noch weniger werden ausgeführt werden, obgleich sie die Brillen seien. Es soll nämlich hier nur der Gehauend der Maschinen als das bestre Mittel empfohlen werden, die Arbeit zu mindern oder das Leben zu erleichtern, und die Unzwecklichkeiten des Schmieds zu nehmen oder das Leben selbst zu erhöhen, und sogar den Landmann auf diesem Wege der Werkstättigkeit zu führen. Zu Betreff des Schmiedes muss jetzt hier auch noch der für den Landbau bestimmten Maschinen gedacht werden, wie solches auch schon drühabalb besonders wichtig seyn wird, weil gerade jetzt die den Landbau betreibenden Maschinen, und vor allen die Dresch-Maschinen anzusehner werden, und weil es den Glashäus- und Hans-Spinngussmaschinen nicht besser ergehen würde, so wie auch den Glashäus- und Hans-Vorh- und Schwingel-Maschinen, und selbst den Hähnel-Schnitte-Maschinen, wenn diese alle die ihnen zu wünschende Wohlseinheit und Vollkommenheit und eine dichte Vollkommenheit angemessene Bewegung schen etlangt hätten.

Alle diese Maschinen sind aber genüg nicht für etwas anderes, als für die sichersten Mittel zur Erweckung der Sandkörze auf ihrer jetzigen Gleitgleitigkeit und Schleißigkeit zu halten, welche letztere ihrem Grunde hat:

- a) in der Genug- und Pflegeschilderung, zu welcher jetzt der Handmann sich gewöhnt fühlt,
- b) in dem bisher verschwommen seiner bloß rehen Körperkraft zu Gute kommenden Begehr solcher Arbeiten, die sein Machen erfordern,
- c) in dem Mangel an Gelegenheit zum Wahrnehmen und zum Überdenken solcher Leistungen, die Einsicht, Flugheit und Geschicklichkeit erfordern,
- d) in den jetzt zu gründlich gewordenen Arbeiten auf Tagelohn. (Statt dessen hat Arbeit auf Wurflohn gebrauchlicher werden sollte; indem das Arbeiten auf Tagelohn keineswegs unvermeidlich den Arbeitern auf Erholung bei ihm bescherten Krfte und auf Zeitverkürzung trittet, zugleich aber auch möglichst gleichgültig gegen den Werth der Leistung, oder mit anderen Worten gefragt: gegen den nützlichen Erfolg seiner Herrichtung macht.) Und
- e) in der Mängelhaftigkeit und Verderbtheit des Unterrichts, welchen die Lantschulen ertheilen.

Werden nun weiterhin die Einführung der vorgetragenen Maschinen, die gemeinen Handarbeiten ganz abgehalten von dem reichen Krafsgebrauch, und werden statt dessen die gemeinen Handarbeiten durch Vertheilung der Maschinen aufserlich gehobt auf das Spiel her in diesen Maschinen überall gewohntem Krafste: so wird ihre Bedienung auf die Zweckmässigkeit der Konstruktion und auf die Hölfsmittel der Mechanik gelehrt, und es wird dann jeder dem dargebotene Unterricht besser als jetzt bemüht werden; auch noch bei möglichster Ausschaltung der Maschinen-Brauchtum denjenige jetzt mit zu schaffende künftige Unterwerthreiche Ein-

gang und Fortgang führen, welcher nach Inhalt des denkbaren gesetzlichen bestehenden Haftaahrs^{*)} bestimmt benutzt werden muss, wenn Wohlsein, Vermögenheit und selbst Weichtheit über einen ganzen Staat sich verbreiten sollen, und wenn hiermit in ungetrenntlicher Verbindung stehend, alle Menschen im Staate des Werth ihrer Kräfte und ihrer Zeit gehörig kennen lernen, und beide dann mit Ehrlichkeit beweisen sollen, auf rechtem Wege und im Gefüle ihres moralischen Werthes sich bedienige zu erwerben, dessen sie behüten, aber vielleicht sie zu erlangen oder zu genießen wünschen, aber nur durch ihre andern gewohnte Arten zu erwerben oder erlangen können.

Das ungünstliche Ereigniß, welches in Irland und selbst in England dahin statt findet, daß die zahlreichen häuslichen Tagelöhner, von Ausgrenzung zur Vergewaltigung gebracht, die Dresch-Maschinen präferieren, hat seinen Grund nicht in einer Erwerbsterminierung, welche die Dresch-Maschinen deshalb den häuslichen Tagelöhner nicht zuwohnen kann, weil sie die Kräfte dieser Leute nicht können; sondern es liegt, da die Kraft der Menschen ihren Werth für die Menschheit nie verlieren kann, nur in der unschwer absehbaren Ungeschicklichkeit des gemeinen Landvolks, irgend etwas Anderes, als den Landbau treiben, verrichten oder bewirken zu können, und besonders wenigstens in England und Irland ganz besonders darin, daß auf dem Lande der Boden zu ausschließlich dem dort herrschenden Adelsstaaten gehört, und nicht vielmehr ein sozial geringelbares Eigentum derjenigen ist und werden kann, die ihr erworbenes

^{*)} S. das Werk: Ges. der Meist. Gewerbe. f. Deutschland, Bd. XXXI. S. 385.

geringen Vermögen zur Erfüllung eines Grund-Eigenthums unterordnen wollen; vergleichbar aber auch darin, daß wenn auf den kleinen Pächtern, nach gesetzlichem Eintritt ihrer Verarmung, eigenhundertlose Tagelöhne werden; die Zahl selbst — die sich ohnehin stark vermehrt — so rasch erreicht, daß bald die wenige besitzenden Menschen, welche zur Erfüllung ihrer Pflichten nur unzureichende reale Mittel annehmen vermag, die Würde der Nachfrage nach diesen reichen Prästern überzeugen muß. Es kann aber auch noch weiter das Entstehen berjenigen Reich nachgewiesen werden, welche jetzt in England und nicht noch in Irland das geweihte Landwirt brüder; und es mag dieser Nachweis seine Stelle hier nun so mehr finden, weil derselbe auch den preußischen Güterbesitzern Schlüssel über die Wertschätzung geben wird, welche in manchen Gegenden des preußischen Staates das Verhalten der ländlichen Tagelöhner seit 30 Jahren nach und nach genommen hat.

Bei der vorgebührtenmaßen in England und Irland zweifach statt gefindenden Vermehrung der ländlichen Tagelöhner-Familien, mußte — so lange der Schein-Statt-habender Überbevölkerung abzuhalten, als diese Tagelöhne nur allein festeirtheitliche Arbeiten verrichten können, und Richtig von demjenigen für einander zu versetzen und zu bereitem versuchen, was jetzt entweder jeder Einzelne ganz entbehret, oder es für seinen Haush.-Ver- und Verbrauch sich selbst macht, dientest jedoch nur sehr schwach und mit beträchtlichem Verlust an zu viel verbrauchter Zeit und Material — die Verkürzung der Lebensweise der ländlichen Tagelöhne, über dieses Ungeschick und die daraus entstehende Verdienst-Erföhrung, bis zur Unentzliglichkeit füh-

gra, und den höchsten Preis dagegen erlangen, weil bei dem durch diese Tage herbeigeholten Gebräuge um den in der altenen Verrichtung landwirthschaftlicher Arbeiten zu erlangenden Verdienst, der Preis des Zehns für diese Arbeiten nicht steigen kommt, sondern gegenwärtig von langem Wirthschaftsführern, wo nicht unmittelbar, so doch mittelbar getürt wacht, nämlich durch Erhöhung der Bindungen, unter welchen sie dem sich zufliegenden Schleitzeleuten Aufnahme gewähren; dagegen aber stieg während dessen der Preis aller Lebendlebendfrüchte jetzt ganz bedeutend, und ist besonders im britischen Kriege beständiger zu einer vierfach größern Höhe, als in der ößlichen Hälfte des preußischen Staats gesington, weil dort die papierenen Zahlungsmittel weit über ihre Erforderlichkeit vermehrt werden sind *).

In der selbvergeltart den üblichen Tagelöhnen Großbritannien's gar Stotternigkeit geweckenden höchsten Verkürzung ihrer Lebendlebendfrüchte müsten für, wenn sie wie die in ähnlicher Stotz siedlenden böigen Galiz.-Arbeiter, welche noch als in andern Ländern sich an Lumpen und Schraub und an die dandige Ross gewöhnen, und es mögliche Stotz sie dahin bringen, Ermüdung und Ruhe

*) Die Einigung der Ein-Viertel-Thaler hat diesen Wertstet der im kleinen Verfall verlaufenen papierenen Zahlungsmittel wiederholen sollen; allein es ist auch auf diesen Werte eine ganze Runde zwecklose Wohlfeilheit zu empfehlen, die freien Verhandlungsfreiheit des Waaren-Märkts im Kasten allein führen kann; und nicht hier wirklich gelingen, so würde diese Verhandlung bestimmen eine ganz allgemeine Bequemlichkeit und Wohlfeilheit erzeugen, weil in den Verfall der Dinge der Sohn älter der Mutter liegt, welche auf die Waaren-Erfüllung nach Bezeichnung hat müssen verzerrt werden.

zu Hauptmünden ihres Lebens zu machen. Wie nun aber, in dieser Entwicklung der Erwerbungen der städtischen Tagelöhner, für die Eristung ihres Lebens die Erbtochter in Christentum, wie überall in Europa, eine Lieblingssprache geworden waren, und von dem Tagelöhner diese Sprache — welche erlernt die meisten Mährungsleute dem Menschen auf dem Lande mit bestellten Gedanken geführt — und wenigen Saiten ohne andere Hülfe als ihm der Spaten und die Spade geschrieben, in großer Menge gewonnen ward, so wie sie hier in England sehr überall, wo die Menschen auf dem Lande nur nach Ernährung und Ruhe streben, dahin, daß die so lebende unterste Vollständigkeit trüger ward, sich früher und vielfältiger, als sonst, zu Verschleißungen entschloß und durch Fortpflanzung sich noch stärker als sonst vermehrte.

Die Gutsbesitzer und deren Pächter mußten hierüber da, wie, wie in England, seine Erbanerthäufigkeit und sein Dienstleistung beschreitet, in eine sehr bedeutende Verlegenheit gerathen, und mußten in diese durch Dresch-Maschinen und andere künstliche Arbeits-Erschaffungen sich zu helfen suchen; ja es werden die Gutsbesitzer auch wohl das Gartenland vermindert haben, während ihren Arbeitsträgern mehr Früchte beachte, als es die erfordern, wogegen der dadurch sich geäußerten Unzufriedenheit gern schen konnten. So nicht langer Zeit mußte es aber auf diesem Wege dahin kommen, daß für die zu rasch angewachsene Menge von Tagelöhnen auch die Erbtochter nicht mehr genügende Ernährung geschaffen, so daß also die Arbeit wiederum in größter Anzahl sich zum Arbeiten anbohren, als sie diese Arbeit in der zu ihrer Erhaltung erforderlichen Menge erhalten konnten, und daß für

Bei erfolgter Zurücksetzung des Angebots ihrer Kräfte mit
Schrift diejenigen Maschinen zu erhalten, welche zu erbauen,
ihre vorgedachte durch das Mäzen von zu mehrfachen Er-
folgen erwartete Leistung, die Qualitätsfehler oder Fälscher ge-
nütztigt hatte.

Den Engländern segne zu wollen, wie es vorgangen
sei, daß ihr Landvolk so in Stöhr gebracht und zu so scha-
rflichen Gewaltthätern getrieben wurde, und dabei ihnen
Mittel nachzumessen, wie sie diesem Uebel abhelfen können,
das könnte hier nicht brüderlichst teuerden, und würde von
keinem Erfolge fern. Der Abschaffung dieses Maßnahm liegt
also keine andere Absicht zum Grunde, als die Vernichtung
diejenigen Besorgniß, welche aus dem vorgedachten Ver-
suchen der künftlichen Vogelblüher England und Irlands,
im Betreff des Gebräuches hergedeutet werden dürste, der sich
im preußischen Staate mit größtem Ehrgeiz von Dresch-
und andern Maschinen für künftliche Arbeitserrichtungen
dann wird geben lassen, wenn im preußischen Staate durch
Erzeugung und Pflegung einer eigenen künftlichen Gewerbs-
thätigkeit das Landvolk dahin gebracht werden mögte, im
Winter, wie im Sommer, seine ganze Zeit und Kraft in den
für einander zu fertigenden Arbeiten sich gewinnbringend zu
machen; denn sofern als dieser geschieht, werden auch die
kleinsten Landwirthe sich Dresch-Maschinen, Hälter-Mas-
siva- und Rehschnieder-, Hanf- und Glashütte-, Zerd- und
Schrengel-Maschinen, Pferde-Häufen und Saatpflege an-
schaffen, um dadurch Kraft und Zeit für die Lösung des
Verarbeitungsleidens zu gewinnen.

So aber, wie noch zur Zeit im preußischen Staate,
und besonders in dem menschenleersten nord-östlichen Theil

befallen, die Männer und die Weiber Zeit oder Münder haben, und für ihren Erwerb thätig zu seyn veranlassen; wodurch alltheilige ein allgemeiner Gebrauch der Dresch-Maschinen ähnliche Vergünstigung, und vielleicht auch ähnliche Ertrahfähigkeiten, wie im reichlich bebauten England und Irland herverbringen; allein eine allmähliche Aussiedlung und Besiedlung von Dresch-Maschinen wird keinen Nachtheil erzeugen, sondern gegentheils höchst vortheilhaft seyn. Allmählig wird aber auch nur die Verwendung der Dresch-Maschinen deshalb im preußischen Staate sich verbreiten, weil diese Maschinen nur da großthäufig werden können, wo große neuere Werkeid-Umlagen in bedeutender Erweiterung von Dressem, das Dreschen durch Menschen zu kostbar und zu mühselig machen, und no Maschinen zu finden sind, welche vergleichbare Maschinen zu versetzen vermögen; und es vergleichen zweckend geschickten und dabei auch nicht zu schwer werdenden Arbeitern fehlt es im nord-östlichen Theile des preußischen Staates noch gar sehr. Möchte aber im preußischen Staate ohne Ediunis und mit Eifer die Errungung und Pflegung eines eigenen landlichen Gewerbebetriebes beschlossen und festig entwurzelt gehalten werden, so würde das Bedürfniß an helsenden Maschinen, und die Möglichkeit sie aufzustellen und brauchbar zu erhalten, gleichzeitig beschafft werden.

v. Knobloch.

Nachtrag
zu den
freiheitlichen Betrachtungen eines Cr.-Pelen.

Die freiheitlichen Betrachtungen eines Cr.-Pelen, im Frühjahr und März. Heft dieser Monatsschrift, haben vermöge ihres breitlichen Interesse breitliche Neuerungen veranlaßt.

Die vormaligen Pelen finden sich dadurch 1) herausgescheert, und schon 2) vermöge der Zonen-Absezung, in dem Cr.-Pelen einen Überdrus.

Was den ersten Punkt betrifft, so versichert der Verfasser, daß er sich nicht fürchtet, und blaß wünscht, daß die Unrechtsordnung verschoben bleibe, bis der heutige Nachtrag gelesen ist; dann, aller Pelen mit fröhlt, will er dies sein letztes Wort zur Sache seyn lassen.

Den zweiten Punkt anlangend, erwidert er den Herausgeber der Monatsschrift, mit wenigen Worten zu befragen, daß der Kiel, ohne von ihm herzurühren, nur von ihm genehmigt ist. Er selbst fügt hinzu, daß er ein Deutscher ist, und nicht begreift, wie man ihn, der sich freudiger Nationalist so jugendlich brüderlich nicht gleich als Deutschen hat erkennen können *).

*) Wir Vergnügen reißt bei Herausgeber des Wercks bei Ueberholt nicht auszuführen in dem Pelenblatt, daß jenes Kiel von ihm (dem Herausgeber) kommt. Daß der Kiel des „Cr.-Pelen“ ge-

Wogen Engländer und Franzosen — ich nenne die Provinzen darum nicht, weil sie die erfolgte Staatsbildung einer zivilisatorischen Praxis in Polen nicht zu betreuen vermögen — ihrer Praxis den Vorzug vor der Thiereit der Deutschen gaben, und Pflegma nennen, was sich im Mittel-Alter, in dieser Zeit der Praxis, als Verstand bewußte und sich wieder als Verstand zeigte, als es Widerstand gegen den Revolutionärgeist für die Vorbereitung der Demokratie galt: — der Deutsche ist nun einmal sinnig, und, wenn er dieser seiner grüstigen Natur, ohne so zum Teufeln, als zum Nachahmen gereift und geeignet, glücklich genug damit dazugekommen, daß er in den Hauptstädten dem Riegel der Nachahmung durch Prüfung seines verhüterischen Reis nährt, daß er Kosmopolit bleibe, d. h. das Menschliche lieben und sich aneignen könnte; einerki, bei welcher Nation er es wahrscheinlichst mache. Darum ist der Deutsche auch, so ausgesprochen politisch-tolerant, im Besitz einer Tugend, die von Regierungen und Regierten nicht genug geschätzt werden kann.

Wenn er sich ruhigen Verstandes ist der Deutsche so zum Beobachter gereift; und wieder behauet der Mensch nur, daß an ihm diese Erhabung nicht erkannt werden kann. Dann, gefolgt hat er die Theilung Polens nicht,

reißscharf werden kann, leichtete ihm jetzt auf der Stelle ein, als ihn er Nachte habe nicht weiter, als einen Preis, der, welcher Nation er auch angehören möchte. In freier Nachbildung so weit vorgeführtem sei, daß er den Polen Kriegshilfe geben könnte, zweckt über ihm Eigenthümlichkeit, als über ihre bisherige Schafft; wobei die Verantwortung seine Arbeit war, als daß sie, ohne sich beläugigt zu fühlen, diese Kriegshilfe mit einzigen Hand annehmen müßten. Wie es schint, hat sie der Vermütheter über diesen Stand gesetzt. D.

mir gemeint, daß „teil es man einmal erfaßt sei, diejenige Nationalität zu empfehlen wäre, die sich mit unsrer Nationalität ausschließlich und unentzweiglich verbindet, und Blüte bringt, der Zukunft die Gegenwart nicht zu opfern. Nicht wahr? „an dieser salten Überlegung erkennt man den Deutschen!“ Ja, und, fügt der Verfasser hinzu, er, wahrlich kein Tugendkämpfer, der, ob falls ein Schicksalbefreier vom Throne, oder Napoleon vom Throne, die Mücke wieder ins Quach sticht, höchstens mit der Unterdrückung: ei, ei! so, so? er will gleich reichlich übertragen, wenn die vermeiligen Völker den Gewissendienst führen können, daß das Schicksal sie mühseligen Schilderungen hinwarf, die ihrer Nächten und Ruhes kontrollieren. Ist denn etwa ein Stich über sie gegegen, so sein, daß auch die Blüte nicht durchschlipsen kann? Willen dann, mit unsrem gewohnten Wenzel zu Grethen, Preußens Ministerien peripherisch Punkte an der Sphäre des Throns, von denen sich lächerhaftig die Okklavantie des Staatsdämonen bis zum Horizont des Volkes ausbreitet, paternostermäßig gesichtet, und durch Kontrolle und strenge Überordination in maschinellmäßigen Gangen gehalten? Wird denn Alles, Mann und Weib, einzugristet — von den Pestinhal-Regierungen und Steuer-Direktionen das Hab und Gut, der Erb vom Kriegs-Ministerio, die Handlungen von der Justiz, die Worte vom Ministerio des Kultus, und von der Polizei die Gedanken? — Das redet sehr traurig, und beginnende bei Hörer, daß wir in dem Werke der Schriftsteller nach einer Verdunkelung sehen, für die wir nicht trifft sind.

Die Serviken müssen wir an sich selbst vergräufeln; denn der vermeilige Derridianaus verzögert sich nicht nur

mit der Wichtigkeit der Autokratie, sondern steht sie auch. Die Liberalen aber, in selbst geschaffener und erhaltenen Unverträglichkeit mit der Autokratie, der sie keine nachhaltige Tugend zutrauen können, weil die Dürre für nicht will, müssen so lange an sich selbst zwecklos sein, als die Masse noch nicht von jenigen Vernunft und Bildung durchdrungen ist, ohne die der Liberalismus notwendig in Despotismus untergeht, möge dieser auch lang oder kurz mit Charakten und Konstitutionen sein Gauleispiel treiben. Der Vereinigte kann sich nicht halten: die Begrenzung des Edes kann von ihm ausgehen; aber hell und warm in seinen Wirkungen bleibt es nur, so weit eine Menge es in sich aufnimmt und pflegt. Das aber ist der großer, große Unterschied zwischen religiösen und politischen Revolutionen, daß, sollen sie sich erhalten, die letzteren Verstand verlangen und Vernunft, während die ersten vom Gefühl leben und an der Phantasie genug haben.

Der voreilige Revolutionär hat in sich den Liberalismus so viel, als nötig ist, den Siegerten die Richtung der Regierung zu erhalten, und nicht so viel, daß die Ministerien der Majestät sich bewegen finden könnten oder möchten, ihn im Wege zu fangen, troz sie, auf dem natürlichen Grunde von der Welt, in dem Augenblick scherzen, mit welchem sie ein Heergetreide der Schalen fürchten. Dann fallen diese und müssen an ihrem Charakter fallen.

"Du sollst," wird es in der Kürforderung heißen, "du sollst nicht von vernünftigen Wolen sprechen," und ich erwidere darauf: Glaubt mir, ich thue das nicht aus Rücksicht, mich an das biswey (Gesetzner) einzutreden, mit

denn so häufig in den polnischen Kompositionen die vormaligen preußischen Beamten aufgeführt wurden; denn ich weiß, daß nur die einzige geringe Minderzahl der untern polnischen Beamten sich daran ergötzt. Über sieh ist nicht vermälige Posen? „Nein! Europa hat wieder ein Posen in seiner Geographie und Statistik!“ Nun ja, wenn auch die Germ genügt und der Name beruhigt, so hätte ich nicht weiter um's Wert, weil man im Kampfe mit der Oberflächlichkeit am ratsamsten schweigt, und sich nicht auch noch um den Wertheil bringt, den uns die Wahrheit immer prüft. Unter solchen Umständen hat nie ein Mensch vom ADEL besser gesprochen, als einer der ersten Verschletern bei innern Menschen, unser Zied, denn er als eine merkwürdige Qualität erscheint, ein ganzer, großes Institut, unzählige Menschen, die an einer freien Idee leiden und die doch eben nicht gefährlich werden, aber in das eigentliche Staaten verfallen, weil die Gesunden so halb und halb in ihre Ideen einzugehen scheinen, ja sich zwischen Dieser und Demir mit freiem Entschluß in die nämliche Unzucht aufzuholen hört. Nur, weil ich überzeugt bin, daß Ihr auch mit Eurer Erfahrung und Geschicklichkeit in dem Bereich Eurer Phantasie nicht so leicht abspringen läßt, füge ich hinzu, daß das aus dem Kreis von Paradiesmündanten Posen, mehrheitlich von Euch getrennt und entzweit, nach Russland gewollt ist, Euch diese zu geben. Also fröhst angemommen, Ihr werdet nicht preußische Staatsbürger im Großherzogthum Posen, sondern Vasallen im Königreich Posen, seid Ihr nicht auf dem Grunde, auf welchem wir stehen, vermälige Posen? Und nun im Großherzogthum Posen; — war ich nicht beruhigt, zu

fragen: was soll hieß polnische Nationalität heißen, und wozu soll sie führen?

Raum läßt sich mehr und weniger zugleich sagen, als:

"Wir wollen und nicht selbst aufgeben, wir wollen und selbst erhalten und beweisen, daß uns die
 "Grenzherrschaft durch Thilung mehr überwindigen,
 „aber uns nicht um uns selbst, um unsrer Würde
 „bringen könnte! Wir wollen und nicht um die
 "Fähigkeit gebracht wissen, durch uns oder unsere
 "Machtmummen unsre Selbstständigkeit und unsrer So-
 „zialist wider herstellen zu helfen!"

Zunächst läßt sich zugestehen werden müssen, daß damit der verlangte Rechtfertigung der ehemalige Anstrich ergraben ward, und dann die Regierung dafür zu danken seyn, daß sie uns nicht Sinsel und Tätern nimmt, und sanguinistische Hoffnungen nicht verbietet. Das wäre auch vergebens und darum nicht anprathen seyn, weil, wenn eine Regierung sich nicht von der Weisheit des in vobanen zitiirten überzeugt hält: und danach handelt, so weit es möglich ist, sie sich sehr viel vor-, und zu ersparen giebe, daß sie den Spiegel zur Ausfassung der gesellschaftlichen Erscheinungen nicht treibt; d. h. sich um das sicherste Mittel ihrer Erhaltung gebracht hat.

Über was soll für ein Polen erhalten oder geschaffen werden? Das alte, oder ein neues?

Was vorliegend recht fertigend gesagt trocken, ist einem normalen Polen vom Adel, der Gutsbesitzer ist, werben will, aber vom Gutsbesitzer keine Subsistenz mit hat, in den Mund gelegt; auch denjenigen normalen Polen, die unter polnischer Regierung ein befriedigt Beamtenglied

machen zu können hoffen, als unter preußischer Herrschaft. Denn der Edelste, und Bauerndand bestätigt sich, wenn er nicht aufgezeigt wird, was freilich leicht und theilweise sehr leicht ist, mit Wünschen, Zorn und Verwünschungen für die Restauration eigentlich gar nicht: so ganz und rein haben sie den Menschen in sich aufgenommen; so viel mehr noch ist ihnen Mitgliedern das Leben in den Familien, als in den Salons; so wenig Anregungen finden sie in ihrem Gedächtniss; so viel ruhiger sind die gebildeten des Bürgertumstheils, weil sie nicht glauben können, daß mit der Restauration nicht auch die Monarchie zugleich wieder auftreten würde; so viel lieber geben sie dem Erworb, als politischen Blässentümern nach; so genüßt ist der Weißer-Wunder und Coeur überzeugt, daß sie unter polnischer Regierung nicht hätten, was ihnen die preußische doch wohlstand zum Theil schon gewußt; so fest sind ihre Erinnerungen an die Vorgest gränzt: eine Zeit, die sie selbst hätten rechnen, wenn nicht das Abgabenteuer der neuen, der Vongeit noch Gefallen schenkt, und wenn sie nicht fürchteten, daß ihre vollständige Emancipation ihre beständigen Regierung schadet wird, und diese sich mit halben Maßregeln begnügt, als ob es nicht endlich doch erreichter zu dem Gange kommen, aber auch das Halbe nicht gemeint werden müsse. Was hier die Politik zu einer Zeit beschreit, zu der sie sich mit Gewalt nicht lebendig erhalten kann, das liegt auf flachter Hand, und es ist nur nicht zu vergessen, daß die Untheiligten entweder gestrichen gesetzt werden müssen, aber nicht erst abwarten dürfen, daß man sie jünglich ausstellen will.

Beim Werk müssen wir, wie überall im Allgemeinen,

so vor Gießer, insbesondere im Großherzogthum Posen die Alten von den Jungen unterschrieben. Der Bund der Alten, diese gewisse augenblickliche Erscheinung in Deutschland, hält uns nicht ab, anzunehmen, daß das größte Alter die Gegenwart sieht, obgleich von epochalischen Erwartungen sehr hört, und auf Staatsveränderungen nur müder geprägt ist; aber freilich nur dann eingeht, wenn es die Zukunft greift und sich von der Wahrscheinlichkeit günstigen Erfolges überzeugt hat. Von dieser Regel — freilich mehr die des Willens, als der Erscheinungen — machen nur die Alten Nachahmung, die alles verloren haben, ob auf dem bisherigen Wege nicht wieder erlangen können und darum einen neuen einschlagen; ihnen kommt es namentlich auch auf den Zustand des Conservatismus gegen den Liberalismus nicht an. Angestöhnnt, ich möchte sagen angehörten Conservatoren müssen wir bei den Alten den großen Bild im Großherzogthum Posen nicht suchen. Sie waren sich des kleinen Werths und der Wichtigkeit der Kriegerfratratie so bewußt, daß ihnen für dieß der Theorien durchaus nicht als notwendige Größe erschien; auch die Kriegerfamilie sah sie auf ihrem Schlafstetten fröhnen. Aber dann doch bedenkt auch sie im Großherzogthum Posen mehr, und sind nicht frei von dem Idealismus, der sich mit den Jahren findet. Muhr in den Augen geht über alles, wenn auch nicht berechnen läßt, ob man groß die Gelehrte der Zukunft überleben und in den Hafen der Stärke einklaufen wird. Wie ich von Überzeugen weiß, daß ein Mädchen, die ihren Sohn beichtete, von dem Pfarrer gefragt ward: ob sie Geld habe? nachdem sie das voneinander, zur Unterstützung erhobt — „Der Sohn weidet sich irgendwo; se bin ich Augen- und“.

und Obermehrge haben, daß ein alter Gutsbesitzer, dessen Sohnern auf Mündung prahnt, ihnen die günstigsten Verbindungen efernt, wenn sie nur noch so lange, wie er leben würde, dienen wollten. Die Muße war ihm nicht wertvoll, als der Wachstum seines Kindes. So wird der Mensch im Aller: „Die Menschheit sind Thiere.“ Mag es unter solchen Umständen viele oder wenige alte Völker geben, die Völker verschwinden: wenigstens trüben sie doch genügt das alte gerückt, und dann sind sie und der angebliche Ep. Völker gleich fertig mit einander; denn die Stiefelkette hat gar keine Wahrscheinlichkeit für sich.

Also ein neues Völker entsteht eine demokratische Republik, aber eine aristokratische, aber die unbeständige Monarchie, aber institutionelles Königthum.

Die demokratische Republik werden die Alten und Jungen nicht wollen, und selbst die ultra-liberalen ber separieren und die Sammlung erlauben, daß sie damit nach einem Phantasm streben würden, mit dem sie selbst den gewissen Untergange in die Hände ihres Volks entgegen gingen. Das trübt, ist Zollheit: das nicht besiegen, verdrängt Mangel am Überzeugung.

Wach Charakter, Erziehung und Menschheit — das ist, deren Weisheit die unverkennbarste ist — zu schließen, teils den Alten und Jungen die aristokratische Republik wünsch, und nur vermissen, daß, wir nahm Flehm und Zorn auch die Hoffnung unmittelbare Theilnahme an die Regierung liegen möge, doch die nahm wir die fernen Hoffnungen auf zwei Gründe notwendig vergeblich sind: einmal, weil sich ganz Europa und dessen Staaten zugleich mit regieren müßten; zweitend, weil

der Bürger- und Bauernstand nicht mehr sind, was sie waren, wenn ich als dritten Grund nicht anführen soll, daß zum Regieren der Wille nicht mehr hinreicht, vielmehr Eigenschaften erforderlich sind, die bekanntlich werden können, als Früchte des Wissens, der Anstrengung, der Dispositionen und des Gemeingefüls.

Von unbeschränkter Monarchie darf die Rede gar nicht erst sein; für sie wollen wir hier — leider mir gefällt es in Dänemark besser — nicht erst ein Werk verlieren, und so heißt denn nur noch daß erbliche konstitutionelle Königthum übrig. Dafür, weil daß Wahlreich doch so seine eigenen, immer unüberwindlicher werdenden Schwierigkeiten hat, würden am Ende alle stimmen; versteht sich, was diese gar nicht zu bedenken ist, am liebsten mit einem Sohn auf dem Throne.

Gut! — Preußen, Russland und Österreich sollen Ja sagen. — Daß sie es freiwillig nur sagen werden, darauf kommt hier darum nichts an, weil wir, die wir nicht etwa bloß Zufriedenser bauen, sie aufsäuber selbst und abhören bringen werden. Ja zu sagen, oder politische Einfachheit und guten Wind bringen kann, aber ein nach bestem Gründen aussicht, oder, weil überhaupt nur von Erhaltung und Pflege polnischer Nationalität für eine Zukunft die Rede ist, die uns die Lebse sogen teidt, wenn sie keinen Sturm bei sich hat, und ohne Blutvergießen und Main eintritt. — Also, Preußen, Russland und Österreich sollen Ja sagen, Euer Waterland niemals hergestellt, Und die Wahl Eures erblichen konstitutionellen Königs und die Konstitution selbst überlassen werden, Die den festen Willen haben, kein Verzug mehr gegen den Bürger- und Bauernstand gekämpft zu

machen; mit einem Werk: den Himmel auf Erden zu schaffen! — Es soll doch kein polnischer werden, in den man nie mit polnischer Nationalität kommen kann? Wer weiß doch nicht bestreiten, daß die Vernunft Daseins-, die Nationalität Sebensache ist?

Entscheide, Vaterland und Selbstständigkeit haben den Werth, daß sie und ewig heilig bleiben müssen: so bedarf es dazu keiner, unerreichbar Eurer Vorbereitung nicht; auch, wer an die Unsterblichkeit seiner Seele nicht glaubt, wird sich, geradsocht, unerblich glücklich und selig finden, und, nur einmal den Tod mit Bewußtsein überstanden, zum zweitenmal nicht mehr greifen. Über, Vaterland und Selbstständigkeit lassen sich vergessen: so habt sie der Würde nicht wert, mit der wir das Denken an sie unterhalten.

Die Griechen, von den Slaven unterdrückt, pflegten nun erst reiche Künste und Wissenschaften, von praktischer Teilnahme am Staatsaufbau verdrängt, durch ihn nicht mehr abgesogen. Lange wähnte die römische Herrschaft; Jahrhunderte die nördliche. Die Griechen haben ihre Sprache behalten; die Lüden haben, ihnen zu gefallen, nicht Griechisch, die Griechen aber, sich zum Tönen, Lärmisch gelernt, und die griechische Nationalität, bisjewige, ihrem Werth wie geschicklich abzudügen können, selbst im Traume nicht mehr, um ihrentwillen ist kein Fuß von den Bergen gekommen. Aber warum wird dann jetzt noch ganz abgesunken Vaterland und Selbstständigkeit, insbesondere die von ihm entfaltete Kraft-Erweckung? Wie lange bei jedem Zeitpunkt geschehen, seit es ihnen nicht ein; bis dahin und darum nur Geschichts sprechen zu wollen, brauen sie sich.

meine ganze Türlisch, und nun dieser Zeitpunkt gekommen, reich es keiner, der Türlisch gelernt hat, gebauern; dann es kann allenfalls von einer Akademie zur Preis-Aufgabe gemacht werden: waron man den meisten Stägen haben möchte, von dem Besitz aller tothten und lebenden Sprachen, oder von dem aller Künste und Wissenschaften? Die griechische Sprache hat zur Bewahrung des ruhigen Zeitpunkts nicht beigetragen, newiglich ist das Menschen-Gesetz von dem alt-Griechischen so verschieden, daß man in der Erhaltung der Sprache kein Mittel, keine Veranlassung der in der nächsten Zeit entzündlichen Kraft-Durchstreuung finden kann. Jahrhunderte der Knechtlichkeit haben den Gott nicht bis zum Untergreifen an der Befreiung haben lassen lassen; und an die Spitze der Revolution stellten sich auch Männer, denen die Lüsten reines und unbedingtes Vertrauen geschenkt haben würden, wenn sie einem Christen überhaupt reines und unbedingtes Vertrauen schenken könnten. Zuverlässig fanden die römischen Freibürt noch einige wirkliche alte Griechen; aber sie waren es eben, die nun, die einen in Künsten und Wissenschaften ihren Lust suchten, die andern in ruhiger Ergebung das unvermeidliche Schicksal trauten ließen. Wie waren gräßig zu erblicken, als daß sie unter dem römischen Sünder und unter dem türkischen Halbmond an die Reaktivierung griechischer Nationalität gedacht und sich für sie bemüht hätten. Solche Menschen gewinnen die Überzeugung, daß, wer im Kerker sitzt, den Willen nicht verlieren darf, sich darauf zu befreien, aber die Zeit benötigen muß, sich für die Befreiung zu beschäftigen. Das ist der Glücksläufer, dem seine stille Einigkeitkeit anliebt, aber unter dem Spiege, wie unter dem

Erquater frei kept kann, weil er mit sich und seinen Ge-
nossen einig ist und bleibt, was sie wollen und mögen.
Daran aber sind sich das die Griechen untereinander noch
nicht, so sterben schlägt sie, die hat zur Ausgründung
Gedächtnis, zu früh nach Verdöring. Und was ist es
am Ende doch nur, daß den Zustand der Griechen vor
dem Rückerschlag der Kunst rechtfertigt? Nicht die In-
tention, daß alte Griechenland wieder herzustellen; denn
an diese Wiederauferstehung kann kein vernünftiger Mensch
glauben. Nicht der Wunsch, jeder gleich Griechisch spre-
chen zu können; denn daß alle Griechisch war nicht mehr
ihre Sprache, und daß nur so unverbohn, als nicht sie
zu ganz Türkisch zu lernen. Nicht die Absicht, die Tyranno-
heit abzuschütteln, sondern der Wunsch, die ty-
rannische Tyrannie zu werden, vor der sich
Gloss, Spekulation und Weißhabenheit hinter die Berge
verstecken müssen.

Man weiß aber daß Streben nach Vaterland und
Selbstständigkeit nicht angereamt werden und sich mit Ein-
bildungem unterhalten, wie es offensbare Einbildung ist,
polnische Nationalität im preußischen Großherzogthum Po-
sen: eine Einbildung, die es vor dem Rückerschlag der Kun-
st an alle Objektivität fehlt. Mit den Griechen spricht
das Schäffal, bis sie Sklaven der Türken würden. Mit ver-
nünftigerweise auch mir Daraus zu denken, daß die Posener
Preussen Sklaven werden können? Oder ist es nicht wahr,
daß — die Juden aufgenommen, für deren Emancipation
die Landstände nicht stimmen — im Willde und Zoll
die ganze Eisenbahn im ganzen Staate auch ihnen offen
steht? Wer die Negative behauptet, muß leider so häufig

geschriften, muß sie darum bereit sein, weil Erfahrungen und Erfahrungen gegen ihn sprechen. Sieß sich befreien, daß sehr viele Individuen zur sib.-preußischen Zeit in einigen Jahren mehr für den Staatsdienst ausgebildet werden, als es in Polen in Jahrhunderten geschah? Ubrigens ist es leicht zu erklären, daß sich nur sib.-preußischen Zeit die Bündelatoren der polnischen Nationalität auf einem ganz andern Tone vernehmen ließen. Erben wir einander auf Recht und Weisheit die Hand und geschehen:

"daß die Provinz im unzügigem Jahrzehnt des achtzigsten Jahrhunderts nicht die Zöglinge des Unterrichts hatte, dessen Überzahl die Lehre von Freiheit und Gleichheit unterhält."

In Deutschland wandten sich, von ihm betrogt, Alte an Jungen, in Polen versuchten die Jungen die Alten. Die Alten schickten sich fast in die Zeit, und begreiften, daß polnische Nationalität unter preußischer Hoheit ein Ding der Unmöglichkeit ist. Die Jungen wollen über die Zeit hinaus, und für, die gerade am besten Deutsch können, die nach sie Gutes gelernt haben, auf deutschen Schulen und Universitäten in deutscher Sprache lernen, wollen, nach Polen zurückgeschickt, nur polnisch sprechen, um, so weit es nur irgend möglich ist, sie nicht erinnern zu lassen, daß sie preußische Untertanen sind. Jahr's Ewig über Suffens ist, so lange Zeit er dauerte, doch zu berücksagen — zu bedauern die Herrichung der Jugend aus ihrer natürlichen Stellung, und sehr zu wünschen, daß unsere Kinder nicht an ihren Kindern erlieben, teir sie den Alten über den Kopf nachdem und klären machen, will Schorn einfältig graug maren, in die Kinder alle Hoffnung auf alle Heil zu sezen. Nur

Rachföhre und Wölfe belästigende Kinder, Inhaber des großen Werks in der Familie, führen wir Kinder als Hochverdorff und Demagogen an. Sind bei solchen Denkgegenkern die Eltern zu schaach aber zu isoliert: so muß die Regierung in ein Stab greifen, dessen Schneugrafschaft das Zeitalter mit unruhen Jahren führt, und über die Mittel dazu keinen Augenblick mit sich uneinig seyn.

Urgesetz Preußens Zugrund das Deutsche, so ist die Regierung Schuld daran. Erprängt nur die Stoch. Annahme preußischer Dienste, so ist Preußens Regierung Schuld an diesem Verzachtnisse im Pariserchen von der Pflicht. Es ist nicht verläßt, daß die Provinz Proßen der Stapelort der Exemtionen seyn kann. Läßt man sie das stinkendwürgend seyn, so verklagt man sich und ziehet die Eitelkeit, die sich am schmucken Cirque über die Regierung ergibt. Möbliert sich nunmerhin jetzt ein paar hundert Engländer oder Franzosen in Wien, Berlin oder Breslau anlaufen: man sieht ihnen Macht und Heimatkunst in ihrer Sprache gefallen, ließ aber deshalb den Ranzleien nicht auftragen. Mag im Großherzogthum Preßen kein deutscher Buchstab mehr das Licht der Welt erblicken: drücklich wird keiner preußisch gespielt. Der übrigenenden Weise geht kommt es auf die Sprache gar nicht an; sie sind Einzelphänomene, und die es nicht sind, können oft fröhlichen Willen am polnischen Germanismus. Von welcher Seite man die Sache betrachtet mag: immer kommt es venustigweise mir dahinaus, daß, wenn nicht Deutsche seyn, polnisch gehörts, verstanden und beschieden werden muß. Wie viele Verhandlungen werden nicht in deutscher Sprache angenommen, ohne Ohrbürgt, Bürger und Banken,

Ihre oft ganze Ueberinen, nur der polnischen mächtig sind; sie lieben gütig und ihre Erkrankungen werden rechtstiftig, am Ende also mit dem Gewisse dastan, daß die Insassen die Erklärungen der Verhandlungen über das gegenseitige Gott- und Nachbarverhältniß verstanden. Man bemüht an der Regierung keine Münglichkeit, an den Regierungen kein anderes Wagnisau, als daß des gemeinen Mannes überhaupt vermöge dessen er seine Unterschrift so häufig unterschreibt. Das macht er in Schlesien, in der Mark und a. a. D. eben so; für diese Fälle hat sich die Regierung auch schaffen müssen und Rath zu schaffen gesucht; es ist das Ergebnis für die Verhandlungen mit denen, die die polnische Sprache erwingen wollen, nicht anzunehmen, und vielleicht war es am besten, im Kabinett-Rath zu sagen: „Welcher meiner Beamten polnisch kann, wird gerne polnisch mit Euch sprechen; übrigens soll es an Deutschen nicht fehlen.“

So wenig sich der Uebersetzer zu den Kreisjedigen äußert, so wenig redet er sich zu den Litteratur, die der Verhandlung nicht bedienen, weil sie doch die ganze Parade durchschlagen. Er erklärt also wiederholentlich, daß mit dem, der nicht Deutsch kann, polnisch verhandelt werden muß, wenn es's verlangt. Die preußische Regierung aber muß nicht polarisiert, lieber die Rettung gegen Sipiation hingeben und sich selbst überlassen werden. Vielleicht erleben wir dann in Posen, was unter dem letzten Könige in Warschau erlebt wurde; die deutsche Sprache geliebt in den Salons. In diesen Kreisen, wo wir kein Waffengefecht vornehmen, dessen zielte Weiser- und Gabelgerichts ist, womit, vielleicht nichts Natur, und doch der tiefe Geiste das Ziel,

die Freude und der Genuss der Menschheit. Wenn wir einmal nicht wieder nachdrück gehen, so müssen wir schon Knechte der Macht bleiben, und uns in jeder Hinsicht in die Zeit stützen. Es giebt keinen größeren Irrthum, als den, daß uns dieser Zustand im Geiste, Weise und Charakter gerechtheit. Den trifft die Zeit, er entzieht sich in der Zeit: Paganini, an die Galere geschmiedet, blieb ein großer Violinist. Die Menschheit hat den Genius sehr wenige; das wissen wir daher, daß es noch so viel Götter und Propheten gibt. Diese Inkarnationen; einzusuchen, kostet sehr so wenig Müllstand, und doch ist es wieder dieser Zustand, der uns von der Unmöglichkeit ihrer Belebung überzeugt. Kann die Menschheit nicht einmal über die Anbetung Gottes einig werden, wie will man von ihr politische Einigkeit verlangen? Der Mensch besteht aus zwei Hälften, ihre Vereinigung will dem Menschen nicht gelingen, und — der Mensch bleibt unreif für den Zeitalter, wie für die Konstitution.

Das ist ein histoeisches Ergebniß, und diese Ansicht der Sache allein im Stande, uns billig und ratsig zu machen, weil wir doch am Ende alle nur unsern eigenen Gedanken Schuld küssen.

"Der verehrte Ex-Palz schreibt nie ein Vaterland gehabt, also kann verloren zu haben: er findet, wie der Blinde von der Farbe."

Diese Meinung erhält die Erlaubniß, der Sohn auf den Grund zu gehen; und da scheint zunächst das Wort „Vaterland“ einen Begriff auszutragen, dessen Definition zu den schwierigen gehört, sofern der „Wortlaut des Vaterlandes“ zu dem größten Reiben gejagt wird.

Wer in Wogen geboren, an der Wetterbrust geschnitten,
bann aber gleich nach Frankreich zurückgekommen und dort
geblieben ist, kann Frankreich sein Vaterland nennen, wird
sich aber durch, aber für dies Vaterland, weil er dort ge-
boren, nicht aufgeregt finden. Die Geburt entscheidet also
über das beigleiche Vaterland nicht; die Geburt ist nicht
die Mutter der Vaterlandsliebe. Weber sie hinauf, und weil
vor das Land, wo unsere Mäne geboren wurden, darum noch
keiniger unsr' Vaterland nennen können, verliert der Begriff
seine erste Erklärung: die wörtliche. Wir werden uns
nach einer gewissens umschüm, und Vaterland nennen müs-
sen, wo wir selbstständig zu seyn angefangen haben und
geblieben sind; wo unsr' Selbstbestimmung anfing, wo wir
in bleibenden Umgebungen uns an diese gewöhnten, und
zum das Land lieben, an das dieß Gewöhnheit uns fü-
ßt. Das ist es, was wir nicht verlieren wollen, und,
wenn wir es verloren haben, so unentlich bedauern. Wir
verlieren es zwar nicht mit dem Wechsel der Regierung,
wir behalten vielmehr das mehrst; aber es kommt so viel
Staub hinzu, daß uns das ganze Mit in all' das Wue
untergegangen zu seyn scheint. Eine neue regierende Spra-
che, neue Vergesichte — — das und dergleichen ist so
abschreckend, daß es mir nicht einfallen kann, Erfahrungen
dieser Art zu den fröhlichen, zu den willkommenen, und
nicht vielmehr zu den fröhlichen zu plädieren. Aber sind sie
das länger, als die Ungewöhnlichkeit dauert? kann man sich
an sie nie gewöhnen? muß man das Verästligtheit nicht,
können man nicht den Geweis davon zu führen ver-
mag, daß es uns darum schlecht gehe, weil nicht von uns
und in unsrer Sprache regiert wird? muß und so ein

29.ter Juli auch mit einem Augenblick auf den Frieden
richtig bringen?

"Was das für ein vernünftiger Eindruck ist!"
Doch nur derjenige, der uns sein geläutertes Urtheil über
so einen 29.tem Juli befähigt. Sein Inhaber sagt
Karl dem Scharen und seinen Ministern Dorf, daß die
Regierungen an die Wölfe und deren Rechte veranlagt;
er kann ihnen die Einsicht nicht vergeben, mit der sie es
darauf ankommen lassen, daß sich das Volk sein Recht
mit Gewalt nähme. Er meint, daß Regierungen und We-
gierzüge besondere Pflichten haben: ersterer, ihre Rührung für
die Rechte der Regierten keinen Augenblick zu vergessen,
und das allgemeine Wechselspiel nicht nach dem der nächsten
Umgebung zu berechnen und zu bearbeiten; letztere, zu
ordnen, daß der Strom in seine Ufer zurücktreten muß,
wenn er die Felsen bestiehet hat. Reichen sich beide ein-
ander die Hand nicht mit Ruhe und Vernunft, halten die
Regierungen es noch für möglich, daß ihre Willkür vors-
leben darf, und ungestraft wirken kann, und die Regier-
ten, daß es nur ihres Willens brüderl. dem Panier der
Wollregierung bauende Herrschaft zu sichten: so werden
über kurz oder lang die ersten ihr Ende, die letzten ihr
Gedächtnis finden, und erfahren, daß es Einzelnen gelingt,
reich zu werden, während Millionen an den Untergang kom-
men, und bald um die Macht einer Regierung hinter,
unter ihrem Schutz sie wieder ihr Vorreit haben.

Er ist der Daseinshaltend, daß an Revolutionen — diese
von vorübergehenden Zuständen unterschieden — an Re-
volutionen, die den Charakter der Begründtheit annehmen,
Vrede, die Regierungen, wie die Regierun., Schild sind:

erklärt, daß sie es auf den Eintritt einer Zeit ankommen lassen, mit der sie nachgeben müssen; lehrete, daß sie nicht zur rechten Zeit aufzuhören verstehen. Unsre Gleichheit kann sich nicht von der Rechtmäßigkeit überzeugen, daß die Un- und Einsicht, die Wünsche und Verlobungen der Völker den Klimaxiasten-Punkt des Freiheits-
schwindsels erreichen müssen, weil daraus folgen würde, daß die Menschheit erst von Grund aus umgebracht, verboden, eine Generation mindestens aufgesetzter seyn muß, ehe sich hoffen läßt, daß sie geschrur ist. Die Natur des Menschen macht die republikanische Verfassung kinderlosig par noch-toxischen Bedingung ihres Wohlseyns; die patriarchalische ist es allein, von der sich das aufzagen läßt. Mit noch-erfolgter Vergroßerung der Geschlechter vorher die Macht-
sche einer Zugabe möglich, ohne die die Patriarchie nicht bestehen kann, noch die Stupsicht, die sie verlange und durch die sie bedingt reich: so findet die Vernunft ihre Vertreter-
ein nur in unsrer Monarchie, und daß so geziß, daß sie
sich hingezogen fühlen darf zu dem Schluß, daß die Me-
narchie weise zu seyn aufgeklärt hat, wenn der Missstand
gegen sie irgend einige vor dem Richterschluß der Vernunft
zu rechtfertigende Wurzeln hat; hingezogen zu der Meinung,
daß der Regel nach die Regierungen häufiger an Revolu-
tionenm Schuld sind, als die Regierungen, überzeugt davon,
daß den Revolutionen öfter vergebens werden kann, als gibts an ihre Unaushaltbarkeit geglaubt werden muß. Un-
ter hundert Revolutionen, von denen uns die Geschichte er-
zählt, wird nicht eine seyn, deren Ursachen sie und als
das Ergebniß eines Überzeugungs darstellen möcht.

Mit unserer ruhigen Überlegung glauben wir

zu wissen, daß mit dem letzten Schurhau des abgelaufenen Jahrhunderts das Regieren schwerer geworden, verlangten aber doch eigentlich von den Regierern weiter nichts, als daß sie sich für das Rüffassen der gesellschaftlichen Erscheinungen nicht selbst unfähig machen, mit der Zeit fortzuschreiten und auf jede Gewalt einzutreten müßten, außer auf die, die das Gesetz verlangt, daß Gesetz, das den Regierenden die unvermeidliche Richtschnur ihrer Handlungswise bleiben kann: eine Gewalt, gegen die Mu- und Uebermuth vergönnt streeben werden; und — von den Regierenden, daß sie sich doch ja in der genannten geistigen Bildung nicht überzeugen, doch ja nicht glauben mögen, daß das Patriat hizridt, den Pfeß am Ziegel festzuhalten, aber, daß viele unter ihnen sind, die noch mehrere zu regieren versichern, und daß sie als Maßnahmen in der Geschichte bestehen werden, deren Männer die Strafen der Haftstrafe auf ungängige Seiten erlauben lassen.

Der Ex-Poë hat es nicht für unmöglich, daß die Regierer sich über den Geist und die Zufriedenheit der Regierten nicht so leicht täuschen lassen und trügen, niemals Traumniß nehmen von der Lage aller Städte, die Werbung prüfen und rechtfertigen, mit denen sie helfen, bestrafen, in Ordnung erhalten, ob sie die zwielässig sind, und — für schwach den Regierenden, dem unverzerrt War-tailleure und Übergänger der Zahne verlassen, auch, was jetzt könnte das bersten! — für eine durchaus ungässige Entschuldigung, zweigleisig für einen Verteid, daß die Romanen zirenden sie schwach, aber außalend dumm, und so zurück sind, daß sie den Geist ihrer Besitzerin nicht einmal kennen. Er verlangt von beweisen, dem ein bezgleich Regieren

zu schwer wird, daß er sich auf alles gesetzt hält und die Regierungen machen läßt, was sie wollen.

Er ist der Meinung, daß, wer Verstand hat, und ihn nicht aus irgend einer unverantwortlichen Stolze mißtraut, einsehen muß, daß es nicht besser in der Welt war, als Konstitutionen auf und nicht anders einzurichten, wie die Erinnerung an die spartanische Suppe, und daß wir der Konstitutionen zur Prüfung der Regierung nicht, sondern nur der Zugriff bedießen, der Weisheit, Härte, Zwarheit und Gauklinie die freie Stimme zu bieten. Er hat nichts begründet, wenn die Regierungen denen Regierungen eine Konstitution geben; aber, was am besten ist, daß beide sich über die zu gebende vereinigen; aber alles gegen den Wahnsinn, daß die Sache damit abgemacht ist. Entweder ward eine Konstitution beliebt, unter deren Regie der Regent nichts ist: so gilt es seine Indolenz, ob er nichts bleibt, oder einschläft, je mehr je besser, vor dem, und von seinen Mitteln der Belehrung und Erziehung Gebrauch machen will. Oder er ward nicht zum Thödten gemacht: so entscheidet sein und der Regierens Zugriff darin, und, sieht es zu einer, so läßt die Konstitution nicht so viel, daß jene Kraft sich vergrößern lasse, aber je gleichgültig sein könnte.

Er findet es sehr erträglich, wenn Karl der Große in Folge der Juli-Ereignisse nicht mehr jurisdicione, wobei aber seine etwanige Macht nicht auch erträglich sinden, und nur nicht glauben, daß sich in Frankreich eine Republik nachhaltig durchführen läßt. Sie rauspielt den Spanischen auf die Klinge; es geht vom Spanischen, wie den Golden: es schlägt beißen, sobald die Revolutionen aufgerichtet haben, an Einigkeit.

Er findet in den Juli-Ereignissen zu Paris nicht einen Beweis der Stadt-Paris-Gefechtsfahrt, sondern nur auf früheren Jahren her den Weg zur Entwicklung der Volkskraft noch gekannt, entwischen die Qualität der Minister, in der sie jenen Weg schon barrifadiert, oder abgeschnitten vermeideten, und sichtbar als glücklichen Zusatz, daß sich der König mit seiner Familie gleich entsrete, und eben deshalb ein Vaterer da war, gegen den sich im Augenblick nichts eimendes ließ.

Er hätte den Kreisfahrten und berichtet den Dröpfern; Land und Welt, alle müssen beglückt werden, einem irgend eine Gelegenheit, sich verdient, und sein Verdienst belohnt zu machen, bestürkt fragt, und das Welt aber nicht hassen oder verachtet, bis irgendwo betrießen, daß ein Stand beseertheitet ist.

Er findet es unvergeßlich, daß so viele leben, so wenige behalten, was sie gelebt haben, es kein vergessen, selbst die eigenen Erfahrungen. Um zu behalten, was Er behalten will, muß man fröhlich auf die Lust fest setzen, auf welcher man nicht von irgend einer Feindschaft geknickt wird, oder tunum gröhnen ist. Dummheit würde es seyn, wenn irgend ein Thronabwerber ohne Thronambit glaubte, daß er sich auf die Großmäßigkeit irgend eines Prinzipi's der Staaten-Politik verlassen könnte. Interventionen, Nicht-Interventionen &c. — entscheidet, welche entgriffen werden soll, ein sehr Gewißheit; aber Sage, Augenblick, Verhältniß, Egoismus? werij die Geschichte die Staaten frei von Unabhängigkeiten, von Nachbargierde, Eiserneucht, Schadensende? Die Regierten aber sollen sich behalten, daß die Revolution das Mittennell ist, an welchem

der Eigentum) aber Schwärmerei sie eindringen, bis der erste gescheitige, die letztere erlaubt: der rothe Hafen, in dem der Staat seine Werb- und Vermögensverschlinger.

Es ist, wie man wahrscheinlich kann, um den Krieg noch eine vorzüßliche Sache. Er macht uns statt barm — blöd; statt unentschlossen — entschlossener; statt weichlich — hart; statt friischab — stolz; nur — alibi zur rechten Zeit!

Er läßt uns auch bei den Betrachtungen über Nord-Amerika ruhig blieben und das Schicksal dieser Freistaaten nicht beneidern. Es soll immerhin die Einführung einer monarchischen Verfassung unmöglich, und das ein Glück sein — es können doch nun einmal Europa's Staaten dieses Glück auf bescheidenen Gedanken nicht alleinhaftig werden, und zwischen Nord-Amerika es nicht verlieren. Lebzigem hat der Verfasser mit beständigen Wörtern gesprochen, die lange dort lebten, und ihm versichert, daß man da eben so viel Basler und nur wenige Kinder-Citadelle finde, daß es mit den gewünschten Weißigkeits-Visitationen keinen trocknen Fortgang gewinnen werde, Wenigem von staatswegen genug geschehe, über drückende Abgaben auch geiligt werde, und viele Blinde, wenn sie sprechen könnten, schauderhaften Schwachsinn, Weichheit, Lügen und Vernachlässigung würden.

Es — stim.

St.

Ueber
den Verfall der Wissenschaften in
England.

(See Quarterly Review No. LXXXVI.)

Während der letzten zweyten Jahre fast ununterbrochenen Friedens, sind die dümmsten, so wie die mächtigsten der europäischen Staaten eifrig bemüht gewesen, die Künste und Gewerbe zu fördern. Die Nachfolge des Schmetterlings in französischer Schule scheint das Zeichen einer allgemeinen Verwirrung gewesen zu seyn, welche darauf abweckend, erschöpfte Quellen wieder aufzufüllen, Betriebsamkeit und Zivilisation zu beleben, und Genie und Talent, welche der Krieg entzweier in seinem Dienste abgemattet oder durch seine Zerstörungen gelähmt hatte, zu ihren eigenständlichen Werthrichtungen zurückzuführen. Wie England hat französischen Unterricht genommen an dieser Rückenbildung der Geschäftlichkeit. Geheben durch seine friguristischen Triumphen, scheint es mit Beachtung auf die wunder blühenden Thaten eines Philanthropen herabgestiegen, und, im Verhältnisse zu sonst früheren Vorfällen in den Künsten, mit allzu viel Vertrauen auf die Fortdauer desselben gerichtet zu haben. Versucht durch das Gold des Landes, geschmeidigt durch die Höflichkeit der Freunde, haben seine Künster den europäischen Dienst verlassen; seine Maschinen sind nach entferntem Dr. Glanvill's f. D. XXXIV, Bl. 248.

D

Wirkten ausgeführt worden — die Erfindungen seines Philosophen, daheim verachtet, sind aufgewandert in die Fremde — seine wissenschaftlichen Institutionen sind entmächtigt, oder wohl gar aufgehoben — die Würde, womit es sonst andere Staaten versah, werden von diesen allmählig frößt herverbraucht, und von den freien Künsten Englands ist, eine nach der andern, auf andere Wälder übertragen werden.

Diese schädlichen Wirkungen, obwohl nicht allgemein wahrgenommen und anerkannt, ergten die Meisterschaft mehrerer Judenräthen an, welche in der Ehe des Kabinetts stark beteiligt waren. Ihre Stimme ließ sich bald als vorherrschend, bald als zweitwichtig wahrnehmen; allein es war nur die Stimme der Vernunft, und im Geheimen der Gaestenraum erreichte sie trotzdem das Kabinett, noch den Thron. Weisheit kann jedoch nicht lange unterdrückt werden. Wiederholte Angriffe auf die Wissenschaften verschafften stärkeren Ausschuss, und die Abschaffung des Längen-Bureau's, des einzigen wissenschaftlichen Bureau's in England, verständigte jüngst die nachzubekende Nachricht, daß dies Königreich, vermöge eines Parlament-Beschlusses, Wissenschaft gekillt habe auf die Beschämung selbst berjenigen Wissenschaften, welche mit der Größe seiner Gemacht in der engsten Verbindung stehen.

Um weiteren Rezen eine angemessene Vorstellung von dem Zustande der Meinungen, unter den Temporextern Richtern, hinsichtlich der gegenwärtigen Lage britischer Wissenschaft, zu geben, wollen wir einige Auszüge aus den Werken liefern, warin sie ihre Abschätzungen bringt haben; beginnen aber wieder mit einer Stelle

auf dem Leben Gräfenhofs, das im Jahre 1827 befannt gemacht wurde. Sie lautet also:

"Vaien hat dennnoch einen stürz aufgezeichneten Untertanen verloren, und Nachahmende können vergöhnen, die Münzen in seine Männer wieder ein Individuum aufnimmt, daß so hoch begeht und so allgemein geschätzt ist. Wir gedenk sein Verlust aber auch seyn möge, so wird dieser zum wenigsten nicht schmerlich durch den Gedanken, daß Gräfenhofer ungräßig und unbedeckt grakte habe. Sein eigner Sohn, Maximilian Joseph, war sein stolzer und sein legit. Verküper; und durch die Freigiebigkeit, womit er bürgerliche Ehren und Goldbelohnungen auf Joseph Gräfenhofer übertrug, hat er seinen eigenen Namen unschönlich gemacht und der bairischen Knecht neuen Glanz hinzugefügt. Undem wir so der Ehren größten, welche ein baukraut Cuvierum dem ausgezeichneten Verbesserer des edromatistischen Bereichs zu Theil werden ließ, ist es sicher, die Erinnerung zu unterdrücken, daß sein Vorbeispiel freilicher Durchheit die Stein des Erfindens dieses alten Werkzeuges geschnitten hat. Edige England ströthen, wenn es vermunt, daß Dallings Name genannt wird ohne irgend einen Zusatz von Cher, ohne irgend eine Verfügung von Danfbartus. Selbst ein rühmliches Denkmal, womit es sonst so feierlich war gegen Dichter, die es hätte quengel lassen lassen, ist dem Wohlthäter der Wissenschaft verfangen worden, und die Westminster-Alten hat ihrer Hallen nicht größter zum Empfange der Lebewesen eines Mannes, welcher bewußt zu den schärfstmingsten Köpfen dieser Eitalterd gehählt werden wird, und dessen Genie

durch Geliebtheit und Grömmigkeit angemeiner Art gehoben wurde.¹¹

Um dieselbe Zeit, wo diese Meinungen ausgetragen wurden, war Sir Humphrey Davy mit bestillten Ehrenstühle beschäftigt. Seine Stellung als Präsident der Königlichen Gesellschaft, und seine Bekanntschaft mit den nothwürdigsten Personen und allen Standen, gaben ihm hinreichende Gelegenheit, über den Stand der Wissenschaft in England und überall zu kommen, während sein langer Aufenthalt in fremden Ländern ihn fähig machte, den schencklichen Kontrast zu fühlen, der seinem Geschick verwehrte und seinen Wässern anregte. Um die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Zustand der Dinge hinzuleiten, begann er eine Abhandlung über den Verfall der Wissenschaft in England, die er unglücklicherweise nicht beendigt hat, weil er durch den Tod daran verhindert worden ist. Zusätzlich hat man uns gesagt, daß sie in der Sprache des Geschild und der Beredsamkeit abgesetzt gewesen sei; und wie feurten wir hirten gewissem nach den Erkenntnissen, welche er in seines Consolations im Troubl über denselben Gegenstand niedergelegt hat!

"Ich habe mich oft darüber gewundert," sagt er, "dass Leute von Vermögen und Elang sich nicht mehr auf philosophische Erforschungen legen; sie bieten einen angenehmern und bereitbedachteten Pfad zur Aufzeichnung dar, einen Pfad, welcher sich auf die Errungungen und Weisheiten gründet, die man seinem Wissenschatz erweist. Aber es fehlen sie nicht die Quellen berücksichtigender Popularität, wie sie angetroffen werden in Erfolgen vor Gerichten, aber in Welt-Gesetzen; allein der auf ihnen ent-

springende Namen ist bleibend und unabhängig von Weiterschmack und Weltgegenwart. Bilden wir zurück auf die Geschichte der fünf letzten Regierungen Englands, so finden wir Brougham, Cavendish und Herschel, welche diese großen Männer durch ihren wissenschaftlichen Nutzen verherrlichten; allein in der gegenwärtigen Triplemente würden wir uns vergeblich nach Philanthropen umsehen. Wer sehr wenige beherrschen die Wissenschaft mit der ihr gehörenden Macht. Man bringt dem Gelehrten in recht höhern Anschlag, als den Dichten, und von 50 Personen, welche Patente für vorzügliche Erfindungen erhalten, macht vielleicht kein Einiger eine wirkliche Entdeckung."

Angaben ähnlicher Art, doch noch treffender und entscheidender sind neuerlich durch Herrn Hertschel bekannt geworden, dessen Rang in wissenschaftlicher Bekanntheit in unserer Lande gegenwärtig von keinem zweitig gemacht wird.

"In England," sagt er, "bleiben ganze Zweige schlesischer Entdeckungen unbeachtet; ja sie sind kaum dem Namen nach bekannt. Ungeheuer würde man diese verschlagnete Weisheit verschließen wollen. Wir blieben je mehr und mehr zurück. In den mathematischen Wissenschaften haben wir längst den Zügel angeholt, und den Wettslauf als hoffnungsvoll ausgegraben. In der Chemie ist der Fall nicht besser. Wer könnte uns etwas von Schreib-Salzen sagen? Wer und die Besize des Monerphidins erklären? Ja, wer unter uns hat Chiniard's Experimente mit ergreitem Charon, oder Denck's und Bergius' Experimente mit den Urpflanzen des Erbarts verfolgt? Wir brauchen aber höchstens nicht suchen zu hören. Es gibt nur

meiste Wissenschaften, welche nicht Stoff zu einer ähnlichen Bewertung geben. Die Ursachen sind zugleich einladend und tief gewurzelt; doch es ist hier nicht der Ort, sie zu erläutern."

Diese Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften in England wurden von ihren Urhebern zur gelegentlich aufgesprochen, indem der Gegenstand, den sie verhandelten, passend dahin führte; und da eben diese Ansichten nur in wissenschaftlichen Werken enthalten sind, welche die Siegeszeit Englands vierdrückt nicht einmal dem Namen nach führen: so ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß sie die Lässigkeitssamkeit auf sich gieben und eine Erörterung herbeiführen werden. Eine Spekulation jetzt sinnlicherer Art ist immerhin aufgegangen von dem Schriftsteller Rotondi, und von der Hand seines Nachfolgers, Herrn Babbage, welchen mannigfaltige und tiefschöpfe Einsichten für ein solches Werk ganz reizvoll befähigten. Als Mathematiker ersten Ranges, als umfassender Natur-Philosoph, und als Erfinder einer der ausgezeichnetesten Maschinen, welche jemals auf dem Scharfsinn eines Menschen hervorgegangen, hat er viele Gelegenheit gehabt, mit dem Stande der Künste sowohl, als der Wissenschaften in diesem Lande bekannt zu werden. Seine „Betrachtungen“^{*)}) verdienen bestachend empfliche Nachdenken, und sie werden, hoffen wir, einen tiefen Eindruck auf Dirjenigen machen, an

^{*)} Ein Wort über den Zustand: *Reflections on the decline of Sciences in England and on some of its Causes.* By Charles Babbage Esq. Lucasian Professor of Mathematics in the University of Cambridge and Member of several Academies. London 1830.

welche sie vorzugsweise getrieben sind. Folgende Einigungshinrichtungen enthalten die allgemeine Meinung des Gelehrten über den Verfall der Wissenschaft in England.

„Es kann der Ausmechanikir Doctor, die, vermöge ihrer Bildung, zu einem Kreis berathigt ist, und den Stand der Wissenschaft in anderen Ländern seines zu lernen Gelegenheit gehabt haben, nicht entgehen sein, daß wir in England, verhältnißlich hinsichtlich der schwierigeren und abstrakteren Wissenschaften, tief unter anderen Nationen nicht steh gliechen, sondern selbst minderen Rang einnehmen. Daß ein, durch seine mechanische und manifakturale Geschäftlichkeit ausgezeichnetes Land nicht gleichzeitig bleiben darf gegen die Fortschritte solcher Untersuchungen, welche die höchste Wahrheit derjenigen Kenntniß bilden, von deren reicher elementarischen Wahrheiten sein Wohlthum und sein Rang abhängen, ist eine Thatheit, welche die Ausmechanikir Doctorin nicht verbietet, die über die Ursachen des Verfalls der Nationen grübeln. Den allmäßlichen Verfall der mathematischen, so wie der physikalischen Wissenschaft in ihren höchsten Regionen, von Newton bis auf die gegenwärtige Zeit, nachzuwisen, mag einen Geschichtsschreiber überlassen bleiben. Dies gehört nicht zu den Meinungen Desjenigen, der, nachdem er in England lange gezugt in der Gelehrten-Welt gelebt hat, um die Ehretheit einiger ihrer größten Werken zu tragen und zu bedauern, und um das Werkzeug ihrer angestellten Forschungen zu bestimmen, diese Vermischungen niederzuschreibt mit der Hoffnung, daß sie eine Erörterung veranlassen werden, mit der Überzeugung, daß Erörterung der unerlässliche Werkbankete der Wahrheit ist, und mit dem Vorhaben, daß

zur der volle Rücktritt der öffentlichen Meinung vor Arbeit entfernt seien, welche die Begründung für Wissenschaft in England erfüllten, und die Thatkraft derselben läßt.

Diese verschiedenen Meinungen, herrschend von Männer, welche nicht verabscheut haben, reichen, glauben wir, hin, um die Thatkraft festzustellen, daß Künste und Wissenschaften sich seit gewisser Zeit im Verfall befinden. Von den Wissenschaften abgesehen und einer politischen Partei angehörig, haben die von uns angeführten Männer schroff mit einer unschönen Wahrnehmung geschriften; und da sie offbare Stellungen in der Gesellschaft einnehmen, so können sie noch weit weniger von einem selbstlichen Bezuggrund geschahen werden lassen. Sie greifen einen besonderen Zweig der Verwaltung an; sie verunglimpfen kein Individuum; sie suchen keinen persönlichen Vortheil; sie rufen die Freude des freilichsten Verdauens; sie appellieren nur an das einzige Tribunal (verausgegriffen, daß es ein solches gäbe), das für die Weißfahrt und den Stuhm ihres Waterlandes entscheidet.

Nudem wie nun die Thatkraft als hirldinglych festgestellt betrachtet, wollen wir damit fortfahren, daß wir eine Übersicht von dem Schluß geben, den Europa's Gouverne in minder erfreulichen Zeiten, b. s. in Zeiten, wo die politische Auseinandersetzung in einer minder innigen Verbindung mit dem Reichthum und dem Fortschritt der Welt stand, bei Wissenschaft angestanden liegen. Hierauf soll ein Abriß von dem Stande der Wissenschaften auf dem Gouverne Europa's folgen, und schließen werden wir mit einem Hörmisch ihrer Sage auf diesem Inseln, der Ursachen, die ihre im Verfall herbeigeführt haben, und der Mittel, welche

zu ihrer Belohnung und Strafeurtheil angewandt werden können.

In welcher Periode der Geschichte wir auch unsere Untersuchungen anstellen mögen: in einer jenen ist es schwer, ein hinreichend bewahrheitetes Beispiel aufzufinden, nach welchem Rennniß und Wissenschaft verfolgt aber vernachlässigt wurden von den Oberklüppern prellsirter Nationen. Die Verurtheilung des Weisen und des Helden sind zu allen Zeiten ungemein gruselig; und in allen, nicht ganz barbarischen Ländern, und in allen nicht ganz verflussteten Zeitaltern, haben die Könige lebten, die ihr Land mit Tapferkeit vertheidigten, und denen, die derselbe mit ihrer Weisheit erneuerten, dieselben Ehren verliehen. Die Regierungen der Parlamente, Biphousie's des Westen, des Lantaren-Königen Illugh Regis waren ganz verächtlich ausgedrückt durch diese eile Beschämung der Geschäftsmannschaft. Nicht genug, daß diese Fürsten das Genie ihrer eigenen Nation beschränkten, liebten sie zu ihrer Spieße auch die Phrygiae Isophyphen fremder Länder ein; sie nahmen sogar thörichtigen Nutzen an ihren missgeschicklichen Untersuchungen, und beschreiten dieselben mit ihrem Vertrauen und ihrer Freundschaft. Es war kaum zu erwarten, daß die gesetzte Zeitalter eine lange Dauer erhalten würde; allein, wenn auch die Sage der jüngsten Welt dem Schutz der Geschäftsmannschaft ungünstig wurde, so hatte sich der menschliche Geist doch kaum von seinem Zolle erholt, als auch schon die Kleinsten Europa's in der Verhüting der Ränder ihrem Mahn sichten.

Galilie's Geschichte gewährt ein schlagendes Beispiel von der Unnützen des Geschäftszugs von Zollana, und

von dem Einfluß, den dieser auf die Entwickelungen dieses berühmten Altersmannen habe. Er hatte zu Padua die Stelle eines Professors der Mathematik mit einem Gehalt von 520 £L bekleidet; da dieser aber nicht ausgereicht hatte für den Unterhalt seiner Familie, so hatte er sich geneigt gemacht, Privat-Unterricht zu geben und Zöglinge in sein Haus zu nehmen. Cesmo, welcher seinen Vater als Geographen gefolgt war, ließ Galilei im Jahre 1607 den Berufstag machen, daß er in seine ungewöhnliche Lage zu Visa zurückkehren möchte; und in Beziehung auf diesen Berufstag erwiderte Galilei, wie folgt:

"Mein öffentliches Studium nimmt mich jährlich sechs und eine halbe Stunde in Anspruch, und selbst dies nicht mit so großer Ermüde, daß ich in dringenden Fällen nicht Mittel finden sollte, einige Wallon.-Lage zu gewinnen; der Übereinstimmung meiner Zeit steht ganz zu meiner Verfügung. Da jedoch mein Privat-Unterricht und meine häuslichen Zöglinge ein großes Hinderniß und eine starke Unterbrechung für meine Studien sind, so rechnete ich allerdingß von dem ersten ganz und von den letzten in einem hohen Maße frei zu werden. Gell ich also in mein Geburtsland zurückkehren, so rechnete ich, daß Sr. Doktor, der Geograph, es ihre erste Anlegemheit seyn lasse, mir die Reise zu verschaffen, die mich in den Stand stetze wieder, meine Weise zu verlassen, ohne daß ich nötig hätte, mich noch länger mit Privat-Unterricht zu befassen."

Cesmo nahm diesen Antrag mit Freuden an. Mit einem jährlichen Gehalt von 1000 £L wurde Galilei als

Ehem. Professor der Mathematik in Pisa ausgeführte. Nachgezeichnet durch den Carl Philologus, und recornhauer Mathe-matiker Dr. Hohreit, war er verbunden von allen Be-trügen, doch nicht von der Verbindlichkeit, bei außerordent-lichen Verhandlungen sinnernden Fürstern und anderen ver-wohnen Ausländern Verleihungen zu halten. Wie er sich selbst darüber aussprach, war er, auf diese Weise, von jeder Unzufriedenheit entbunden, und durch die vollkommenste Kraft befähigt, seine Bekundungen über Mechanik, über die Zusammenstellung des Universums und über natürliche und gewaltsame Ursprungsgang zu verleihen. Doch die Großmuth Cosmo's ließ es hierbei nicht bewenden. Ver-söhnlich ließ er, mehrere Monate lang, Galilei's Vor-stand, als dieser die Jupiter-Trabanten zu Pisa vertheidigte; und als er von ihm schied, machte er ihm ein Ge-schenk von mehr als 1000 fl. Im Frühling des Jahres 1624 begab sich Galilei nach Rom, um dem Papst Urban zu seiner Erhebung Glück zu wünschen. Hierdurch geschmeichelt, beteiligte Se: Heiligkeit dem Astronomen eine Pension zur Erfüllung seines Schatz-Wunsches. Da den nächsten Ausdehnungen empfahl er ihn zugleich dem Groß-heilig Ferdinand, der jetzt seinem Vater gefolgt war; und wenige Jahre darauf belohnte er Galilei's Entdeckun-gen mit einer Pension von 100 Kronen. Ferdinand stand nicht an, die Freigebigkeit seines Vaters über die Wissen-schaft anzuschreiten. Er selbst legte sich auf das Studium der Optik, und in einem Schreiben an seinen Freund Riccius berichtet und Galilei, daß Ferdinand sich damit beschäftigt habe, Objektiv-Gläser zu schleifen, von welchen er jetzt eins bei sich trug, um daran zu arbeiten,

wiehin er sich auch begieben möchte.“ Werhet mit so aufgezeichnete Wissenschaft, saß Galilei sich in den Stand gesetzt, jene großen Untersuchungen zu bestätigen, die er mit so viel Erfolg begonnen hatte. Alle physischen Wissenschaften empfanden die Großmuth, denn Gegenstand der italienische Philosophie war; und in jedem nachfolgenden Zeitalter werden die Großherzige Erkenntnis und Großhand Wiss. Erben das Reuhme blühen, welches Galilei für sich und sein Vaterland einemte.

Während die abstrakten Wissenschaften auf ihre Weise in Italien gepflegt wurden, erhob sich Ezio da Vinci die furchtbarste Geschmauth von Friedrich dem Zweiten, König von Dänemark. Außer einer Summe von 1000 Kronen jährlich, wendete der König ihm das Rittertum von Stock-schild mit einem jährlichen Einkommen von 2000 Kronen zu, und überließ ihm die Insel Hven, wo er, mit einem Hausevorrat von 20,000 Pf. St., das berühmte Observatorium Uraniaberg baute. In diesem Tempel der Wissenschaft verfolgte Ezio da Vinci seine Untersuchungen länger als zwanzig Jahre. Kürschen und Philosophen bewarben sich um seine Bekanntschaft, und unter den verlaudeten Gästen befand sich Ulrich, Herzog von Württemberg, begleitet von seiner Tochter, der Königin von Dänemark, Wilhelm, Prinz von Hessen, und Jakob der Erste von England. Der letzte Monarch verschrie alle Tage unter Ezio da Vinci's Daube, und befreite ihn bei seiner Übersetzung nicht bloß mit einem bedeutenden Geschenk, sondern rätselte auch Werhet an ihn und gab ihm eine sonderliche Glaubniß, in England tadeln zu lassen was er schreiben würde. Der Groß-König Friedrich der Zweite, im Jahre 1538, war ein

hatte Erfolg für die Glücksumstände Dycho de Graeve's. Ungeschicklichkeit von der Weise seiner Freunde, entzog ihm die hochachtige Wallendorf, Christianus des Zweiten Minister, seine Pension und sein Kapuziner, und zwang ihn zu einer Wiederauflösung mit Frau und Kind. Doch sobald Kaiser Rudolph der Zweite durch erfahren hatte, daß er ihn ein zu einer Wiederauflösung in seinem Staate brachte, und gab ihm das Schloß Bruck, in der Nähe von Prag, mit einer jährlichen Pension von 3000 fl.

Dieselbe Geschichte erfaßt der berühmte Künstler von Rubens den Zweiten, der ihn, nach Dycho de Graeve's Entzug, zu seinem Nachfolger, als berühmten Mathematiker des Kaisers, mit einer nicht unbeträchtlichen Pension ernannte. Unglücklicherweise für die Wissenschaft wurde diese sehr unregelmäßig gehobt, wodurch Käptn sich gewißtig sah, seinen Lebensunterhalt durch Manuskript-Ausstellungen zu verdienen, und sich folglich die Leistungsfähigkeit seiner Brillenfasson einträglich zu machen.

In der Geschichte des Philosophen Descartes stoßen wir auf noch recht schlagendere Beweise von sonstiger Güte und Menschheit. In einer früheren Periode seines Lebens lud Herz Charles Cavendish, Bruder des Dreyfus von Newcastle, Descartes und dessen Freund Wyldegrave zu einer Wiederauflösung in England ein, und Karl der Erste erbot sich, für diese beiden Mathematiker reichlich zu sorgen. Doch hier, wie dem Zweiten Grossfürsten und so ehrenwerte Bibliotheca, wurde durch den Ausbruch der krieglichen Kriege zerstört. Auf dem Rücken des Kardinalis Richelieu lud Kubitz der Dreizehnte Descartes nach Paris ein; doch, umgedreht der ihm gebrachten großen Überwin-

tungen, lehrte man ihn nicht bewegen, einen stillen Fuß enthalt in Gegenbegeist aufzugeben. Scharen von Bettelnden strömten von allen Seiten zu ihm hin, und unter diesen befand sich auch die Pfalzgräfin Elisabeth, welche sich förmlich zu seiner Schülerin mache. Als er im Jahre 1647 nach Frankreich zurückkehrte, gewährte ihm der König eine Prämie von 3000 Kronen, nicht Heil aus Erfahrung für seine Leidenschaft, und wegen der großen Weisheit, welche seine Erziehungen dem menschlichen Geschlechte zu Wege gebracht hatten, sondern auch, um ihn in den Stand zu setzen, die von ihm angekündigten Versicherungen zu vollenden.

Raum war er nach Hessen zurückgekommen, so erhielt er von der schottischen Königin Christina eine Einladung nach Stockholm, um sie einzutragen in die Prinzessin früher Philosophie. Im Oktober des Jahres 1649 langte er in dieser Hauptstadt an, wo er empfangen wurde mit voller Freude und Ehre, die sich von einer Dame so großer Einsicht erwartet ließ. Sie stand jeden Morgen um 5 Uhr auf, um seinem Unterrichte zu empfangen; und so angstlich dachte sie darauf, ihn an ihr Eigentum zu fesseln, daß sie ihm eine jährliche Pension von 3000 Kronen und den bleibenden Besitz des Eigenthums, auf welchem sich berufen, anbot; ja, damit das strenge Klima seiner jungen Geschlecht nicht schaden möchte, erhielt er die Erlaubniß zu wählen zwischen einem Aufenthalte im Englischen Vorenn und in Schwedisch-Pommern. Eine Krankheit des französischen Abgesandten verhinderte allein den Abschluß dieses Ufernennens; kaum aber war dieser wieder hergestellt, als Declarat an den Folgen einer

Erfaltung starb. Die königliche Schlerin war untrüglich über den Verlust eines so ausgesuchten Schatzes; sie schlug dem französischen Abgesandten vor, daß Defantes auf öffentliche Kosten bestellt, und daß seine Gebeine zwischen unter den Grabplatten späterer Könige ihre Ruhstätte finden sollten. Außerdem sollte für ein prächtiges Mausoleum ihm zu Ehren errichtet. Eine däufliche Bestattung und ein beschämtes Grab wurden für angemessen befunden. Er wurde also auf einem katholischen Kirchhof bestellt, und etwa seidzehn Jahre später führte der General-Schatzmeister die Feier nach Paris, wo sie mit großem Pomp in der Kirche der heil. Genovefa beigesetzt wurde.

Unter den übrigen Philosophen, welche eine Stunde beschickten Jahrhunderts waren, gibt es sicherlich einen einzigen, der nicht die wesentlichen Belohnungen für seine wissenschaftlichen Leistungen erhalten hätte. Newton wurde von Charles Montague, in der Freizeit Graf von Halifax, erst zum Walymarkein und dann zum Walymaster berufen; und in der nachfolgenden Regierung der Königin Anna wurde die damals noch nicht herabgetrüngte Ehre der Rittershaft (Knighthood) auf ihn übertragen. Claus Nömer, der Entdecker der Kartoffelung des Lichts, wurde zu einem Ratsh in der Hansestadt Dänemarks ernannt. Huyghen sah sich von Colbert nach Frankreich berufen, und verweilte, bei einem anscheinlichen Jahrzehnt, in Paris, bis die Zurücknahme des Edikts von Nantes ihn nach seinem Geburtsland zurücktrieb. Nach Hervius, König der Republik Denzig, erhält für seine astronomischen Entdeckungen eine Pension von hundert dem Bürgerpfund, ohne daß er deshalb genötigt war, sein Vaterland zu verlassen.

Leibniz, dieser große Niederschelder Dichter, wurde durch ganz Deutschland gehext. Sehr früh als einer von den Büchern seines Unternehmens befriedet, erhielt er die Qua-
lifikation, so lange in Paris zu verweilen, bis er seine arithmetische Maschine vervollendet habe werde. Im Jahre
1711 wurde er zum Hofrat des deutschen Kaisers ernannt,
der ihm ein Gehalt von 2000 fl. gab, und ihm das Doppelte versprach, wenn er sich in Wien überlassen
wollte. Der Kaiser von Russland erwiderte ihm gleich-
falls zu seinem geheimen Rathe, mit einer Pension von
1000 Rubaten; und die Fuge eines Schlosses des Wei-
tman wurde ihm von dem Cardinal Polonara angebro-
gen. Georg der Große lud Leibniz, gleich nach seiner
Thronbesteigung, nach England ein, wo er mit der größ-
ten Nachdrücklichkeit empfangen wurde. Viele einträchtliche
Gehalte sagten ihm in den Stand, ein Vermögen von
60,000 Kronen zu hinterlassen, welche, nach seinem Tode,
in Renten, von allen Wünschen, gesunden würden.

Die berühmte Familie der Bernouilli, welche um
den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts blühte, wurde
durch einträchtliche Verstüppungen belohnt, die sie befähigten,
ihre Gemüthsungen fortzuführen mit der vollen Energie,
welche die Unabhängigkeit gewährt. Mit Leibniz dem So-
nige von Preußen (Friedrich dem Ersten) den von Jo-
hann Bernouilli entworfene Barometer überreichte, beschönigte
jener Kunst den Philosophen mit einer 40 Rubaten schwe-
ren Verdauung. Sein Sohn Daniel wurde von dem russi-
schen Hause in die Akademie von St. Petersburg bewu-
fen, wo er eine ausständige Pension genoss. Mit der
Wunsch, seinen Schmiedert wieder zu führen, ihn bestimmt
hat-

botte, Russland auf immer zu verlassen, vertrieben der Kaiserliche Hof sein Gehalt; und eben dieser Hof schenkte ihm später die Hälfte seines Einkommens mit der Erlaubniß, in sein Geburtsland zurückzukehren.

Der berühmte Euler — ein Name, kaum geheiligtter als der Name Mentors, und in weitem Erbarmigkeit und Weisheit gleich sehr hervorragender — genoß die Freundschaft und die Liberalität der Könige auf eine besondere Weise. Auf die Einladung des Brüder Daniel und Michaelis Brunsviki ging er nach Preußburg, wo er von der Regierung als Professor der Natur-Philosophie und der Mathematik mit einem angemessenen Gehalt angestellt wurde. Friedrich der Große, in der Folge Friedrich der Einzig genannt, lud ihn im Jahre 1741 nach Berlin ein; und kaum war er in dieser Hauptstadt angelangt, als er von dem Könige ein Vermögensvermögen erhalten, das auf dem Lager bei Leichenbach datirt war. Die Königin-Mutter beehrte ihn mit ihrer besonderen Freundschaft, und hatte von seiner Unterhaltung den höchsten Genuss. Später ergab sich eine Verlassung, welche recht auffallend prigte, welcher Art die Gefühle der Menschen für Männer von Grace in diesem Falle waren. Als das russische Heer unter General Lottchen im Jahre 1760 in die Mark Brandenburg eindrang, wurde der Landtag, den Euler in der Nähe von Charlottenburg besaß, geplündert und zerstört; sobald jedoch der russische General von diesem Unfall unterrichtet war, schickte er eine beträchtliche Summe zur Entschädigung, und diese stieg die Kaiserin Elisabeth noch ein Geschenk von 4000 Th. hinzu. Wahrend Euler's Aufenthalt in Preußen hatte die russische

Regierung, die ihm früher geöffnete Fenster fügsig; und die großmütige Behandlung, verbunden mit der Manifestation der Kaiserin und ihres Gattes, bestimmten ihn, die Einladung der Kaiserin Katharina nach Petersburg anzunehmen.

Als nun der König von Preußen eingewilligt hatte, hub der Fürst Czartorysky Euler's im Namen des Königs von Polen ein, seinen Weg über Warschau zu nehmen, wo er, aufgezeichnet auf jede nur ersinnliche Weise, seine Lage mit Stanislaus Poniatowsky verlebte, der ihn in der Folge mit seinem Briefwechsel brachte. Als Euler alt und blind wurde, blieb er noch immer Begleiter Königlicher Besuchshandlungen. Der Thronerbe Yusuf stand brachte, während seines Aufenthalts in Petersburg, mehrere Stunden an dem Tische des Verhandelnden Philosophen zu; und während dieses langen Besuchs, saß auf seinem Schreibtisch ein Kind Euler's, welches sehr frühe eine entschiedne Neigung für die Mathematik hatte bilden lassen.

Der Zeitgenosse und Nachbuhler Euler's, der berühmte Lagrange, wurde durch noch höhere Würden ausgezeichnet. Als Euler Berlin verließ, wurde Lagrange von dem König Friedrich zum Zweiten aufgerufen, sein Nachfolger zu werden, mit einem Gehalt von 1500 preußischen Thalern, und mit dem Titel eines Directors der Akademie der physikalisch-mathematischen Wissenschaften. Nach dem Eintritt Euler'sche des Zweiten hörten die Philosophen auf, den hohen Stand einzunehmen, den er ihnen eingerichtet hatte, und Lagrange ergriff bald Berlin gegen in sein Geburtsland zurückzukehren. Zum man zwar

sein Mensch bekannt geworden, als die Gouverneurin sich um die Erwerbung eines so schägbaren Gelehrten stützen. Der König von Sardinien lud ihn dringend ein, in sein Geburtsland zurück zu kehren. Der Prinz Carême de Tassade hat ihm von Seiten des Königs von Neapel die schönadelhaftesten Grüningungen an; doch die Liberalität Ludwigs des Großherzogs, durch seinen Minister, Herrn von Weizsäck, aufgesprechen, sicherte ihn für die französische Akademie. Im Jahre 1787 kam er in Paris an, und seine Lage als aufrichtiges Mitglied wurde in die eindringlichen Gehaltsvergütung verwandelt. Die Königin von Frankreich behandelte ihn mit der duxerischen Höflichkeit, und erhielt für ihn Zimmer im Louvre. Selbst unter den Stürmen der Revolution wurden seine Personen und seine Laleate gerettet; und vielleicht er, eine Zeit lang, das Ediktat einiger seiner berühmten Kollegen gefürchtet zu haben scheint, so ließ er sich doch durch seine Mutter bereden, besser freiem abzuwarten. Diese fanden; und der außerordentliche Mann, welcher Frankreichs Ediktat bestimmte, ließ es nicht an sich fehlen, als es darauf ankam, den außergewöhnlichen Kopf in Frankreich zu ehren. Lagrange wurde von Napoleon zum Senator, zum Grafen des Reichs, zum Groß-Minister der Ehren-Logien, zum Ritter des Kaiserlichen Ordens der Krönung ernannt; und als er unter der Last der Jahre und der Ehrendamelei ins Grab sank, da wurden seine Überreste beigelegt in dem Mausoleum, an welches Frankreich die unerwürdigste Inschrift graviert hat: „Den großen Männern das dankbare Vaterland.“

Nach Sagrango's Rücktritt nahm Laplace den obersten Rang unter den großen Philosophen Europa's ein. Eine bei niedrigen Stellung eines Professors der Mathematik an der Militär-Schule zu Paris wurde er, in Kraft seines Talents, zum Präsidenten des Erhaltungs-Comitèt erhoben, und nach einander zum Grafen und zum Marquis ernannt. Napoleon, den er seine beiden großen Werke vorlesete, behandelte ihn unangefocht mit der höchsten Schätzung, und von Kurzgig dem Übergreifen und von Karl dem Schatz erhielt er jedes Urteil von Berichtigung und Zurechtigung.

Gehet wir von Frankreich nach Italien über, so stoßen wir auf neue Ehrenbemüht, welche wissenschaftlich gebildeten Männer zu Theil wurden. Volta von Como, der berühmte Erfinder der voltaischen Schalt, wurde 1801 nach Paris eingeladen, wo er in Gegenwart des Ersten Consulat's seine Experimente vor dem Institut wiederholte. Bonaparte schenkte ihm den Orden der Chevalier und der ersten Klasse, und sodann wurde er zum Grafen und zum Comte des Königreichs Italien ernannt. Bei der Bildung des italienischen Instituts wurde eine Zusammenkunft, in welcher Bonaparte den Vorstand führte, für die Erneuerung der verschiedenen Mitglieder gehalten. Zugt nun die Frage davon war, ob man eine Liste der Mitglieder in alphabeticcher Ordnung aufstellen sollte, aber nicht, schrieb Bonaparte den Namen Volta's auf einen Zettel Papier, und gab diesem dem Geforderten mit den Worten: „That nur was auch gesagt, nur daß dieser Name ebenan steht.“ Beim Hörnlein dieses aufgezeichneten Philosophen, im Jahre 1827, ließm eine Wichtiger

eine Denkmäler schlagen und errichten seinem Untertanen ein Monument; und eine Versetzung in der Kapelle der öffentlichen Schule von Geno, welche zwischen den Säulen des Minos und des Geronio für ihn hier gebildet war, ist, glaube wie, unverrichtlich mit der Väste Volta's ausgeführt worden, ber, tot jetzt, in Geno geblieben war.

Dies ist ein magner Wbrig von den Ehrenbemühn., welche Sielest jenen berühmten Männern haben zu Ehre werben lassen, durch deren raffinirte Bemühungen der Tempel mehrerer Wissenschaft aufgeführt werden ist. In dieser Aufzählung nimmt England einen sehr untergeordneten Platz ein. Seine Ergebnißt gregg Moton ist das einzige schlagende Beispiel, daß wir hahen ausführen können; denn es ist das einzige, woer die Ehre eines Körts mit einer angemessnen Bekleidung verbunden war. Nur ist Sir W. Herschel zu einem hanoverischen Wett, und Sir Humphry Davy zu einem Quartier ernannt worden; alrin die Emelunten, welche diese ausgesuchten Männer genossen, und die Stellung, welche sie in der Gesellschaft einkommen, rühetes neber von dem Souverän, noch von der Nation hrt. Kein Denkmal ist ihrem Gedächtniß errichtet worden, und von ihrer Nachrichtung ist nichts auf ihre Nachkommen übergegangen. Auch hab sie nicht die einzigen Beispiele nationaler Unbedankbarkeit. Wallenstein's erfindungsreiches Genie und Dostig's Leukur und Darstellungsvermögen sind, gleich Menschen, an unserm Böden übergegangen. Kein Chemittel hat ihre Namen verherrlicht, und kein Tribut der Zerstörung und Tiefe ist an ihrem Grabe last gesessen. Er, der an den schwachen

dem den Menschen die Macht gigantischer Thatkraft baut, und sein Erzbildirkt über die Schwerkraft der Materie siegt, und der Staub der Elemente widerstehen lehrt; er, der die Höllequell des Staats unrechtfähiger, und in den Schatz des Urquells seines Reichthums tritt — der unsichtbare Gott tritt nie von seinem Thronen gekrönt, nie von den Ministern derselben gehetzt, nie den Söhnen und dem Weismen seines Vaterlandes zur Seite gesetzt — nicht einmal im Grabe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbeffung
im ersten Theile dieses Jahrganges.

Zeile 86 Zeile 7 von oben ist, statt Wohlberug, Wohlbung.

ଶ୍ରୀମଦ୍ଭଗବତ

ଅମୃତାଲୋକ ପିତା ମହାତ୍ମା ଶି

ଅମୃତାଲୋକ ପିତା ମହାତ୍ମା ଶି

Untersuchungen über die allmähliche Entwicklung des preußischen Staates. (Fortsetzung.)

Vierte Kapitel.

Die acht letzten Regierungsjahre des großen Kurfürsten; sein Eintritt und Charakter.

Der Erfolg, durch welchen die Schweden auf dem Herzogthum Preußen vertrieben wurden, war der letzte, an welchem der große Kurfürst persönlichen Anteil nahm. Sieger, im eigentlichen Sinne des Wortes, war dieser durchgedrehte Guest in keiner Periode seines Lebens. Was er in dieser Eigenschaft leistete, röhrt von der Uebergangsherr, daß die Zeit gekommen sei, wo man sich zum Sammeln machen müsse, wenn man nicht ein Unheil verbraucht werden wolle, d. h. wo sein Staat, der nicht ein treffliches Heer unterhalte, eine Stelle spielen werde. Auf den Schlachtfeldern bei Marschau und Zehlendorf, so wie bei manchen andern Gelegenheiten, hatte er gesagt, daß

es ihm nicht am Heldentum schütte; sein Ruf hatte sich über die ganze europäische Welt verbreitet. Hiermit zufrieden, glaubte er in einem Alter von sechzig Jahren die Ruhe verdient zu haben, nach welcher man sich insinuierendig fühlt, wenn man seinen Beruf nicht im Verlöser, sondern im Schaffen findet, wie dies bei ihm so sehr der Fall war. Dazu kam unstrittig, daß der schlechte Erfolg seiner frigritischen Unternehmungen seit dem Jahre 1675, wo er die Schweden bei Tschettelin geschlagen hatte, ihn mit Wunsch erfüllte. Die leidende Über seiner Politik war offenbar kein andern, als daß Brandenburg im norddeutschen Deutschland seine große Macht bestehen lassen dürfe, wenn es fortwähren und seine Entwicklung mit irgend einer Sicherheit erfüllen wollte. Durch den Eigensinn Ludwigs des Vierzehnten an der Verwirklichung dieser Über verhindert, war er, wie wir glauben, nur als sehr berechtigt, bei der Unterzeichnung des Friedens von El. Germain anzutreten: „Über einst einer reichen Nachkommen mein Blücher seyn!“

Den Übelnest seiner Lage im Frieden zu vertheidigen, war Friedrich Wilhelm's verherrschender Wunsch. Doch, wie viel schätzte daran, daß in der von Ludwig dem Vierzehnten aufgezogenen Bezeugung dieser Wunsch hätte erfüllt werden können! Die drei letzten Friedensschlüsse hatten dem schwäbischen Reiche eine beträchtliche Anzahl von Städten und Distrikten überlassen, ohne die letzten genau zu bestimmen, nach ihr Endziel festzusetzen. Hierin nun lag für Ludwig dem Vierzehnten die Verführung, sich eine richterliche Oberhoheit anzunehmen. Davor schätzte er, daß ein Blücher, welches nicht auf freien Angeständnissen herau-

geht, einen sehr geringen Werth hat; da er jedoch Weisheit
hatte zu glauben, daß das, was er brüderlichtr, nie den
Urfall, weder der Bekehrten, noch den der ewiglichen
Wahrheit erhalten würde, so verließ er, um wenigstens den
Schein des Rechts zu retten, auf das sanftere Mittel,
seine Ungeheuerheit den Nachgeborenen anzubieten. Er
erreichte demnach jene berüchtigten Tannen-Blättern,
welche ihre Wehrfähre zu Wetz, Weisheit, Besangen und
Weinen ausschlagen, um mit gefärbter Geschicklichkeit auf-
zumitteln, welche Götter und benachbarte Länder ehemals
zu Frankreich gehört hätten, und folglich auf sie zu die-
sem Blatte geschlagen werden mögten. Einem Könige, der
allein auf sich bezog, sich selbst aber auf nichts beziehen
wollte, konnte es nicht als Unrecht einleidern, daß er in
seiner eigenen Sache Verteil und Rücker zugleich war;
den von ihm niedergesetzten Tannen aber konnte es nicht
schwer werden, das französische Gebiet nach Übereinstimmung zu
erweitern, wenn sie die, in früheren Jahrhunderten durch
Neuwählungen aller Art herbeigeführten Zustände für un-
verändert zu halten nahmen, ohne dabei etwas minderes ins Auge
zu fassen, als Frankreichs Größe. Diese im Selbe drei
französischen Monarchen schenken Rücker ausledigen sich
alle ihres Lustags nur allzu geizhaft. Dem Kurfürsten
von der Pfalz werden Germarstein und mehrere andere
Götter, dem Bischof von Speier Lauterbach, dem Könige
von Schlesien Zwiefelden abgesprochen, und mit densel-
benen Kirchen klagen diese Gentlemen-Schmeide die Grafs-
chaften Waldeck, Henneburg, Voigts und das Fürstentum
Wümpelpard zu Frankreich. Vergleichend protestierte der deut-
sche Kaiser gegen ein so ungerechtes Urturthem, daß allen

Wesentlich gewölktest und unsicher machte; durch Umrüthen in Ungarn war allzu sehr beschäftigt, hatte er es nicht in stärke Gewalt seinen Protestationen Nachdruck zu geben. Den 30. Septbr. 1680 besuchte schliessl Strassburg dem französischen Kriegsminister seine Löher, und an denselben Tage riefte der Marshall Boufflers in Toulon an, daß Karl der Verte, Herzog von Mantua, für 1,200,000 Esterl an Frankreich verkauft habe, damit er in Italien einen solchen Punkt für seine Eingriffe auf Spanien haben möchte. Nach das Herzogthum Lorraine sollte, auf den Anschprech der Vereinigungslämmern dem französischen Königreiche einverlebt werden, als die Nachricht von den furchtbaren Niederungen der Türken gegen Österreich diese Regel hinuntertrat, indem Ludwig der Vierzehn sich das Ansehen gab, als wollte er den Kaiser nicht an einer tapferen Weltkämpfung der Ungläubigen verhindern. Wie war die politische Geschichte weiter getrieben werden; denn, daß die Türken in Ungarn einfielen und nicht lange darauf Wien belagerten, war Ludwig der Vierzehn Werk, der seine Vergrößerungskunst unter dem Schutze der hohen Pforte am sichersten durchzusetzen glaubte.

Versetzt man sich in die Lage Friedrich Wilhelm's, so muß man sagleich gestehen, daß die Aufgabe, die er als Reichsfürst unter diesen Umständen zu lösen hatte, eine der schwierigsten war, welche sich vorstellen können. Die brandischen Fürsten schreien über Eingriffe in längst vereinbarte Rechte, und zu Vermittelung wurde die Frage über Krieg und Frieden mit der tollen Heftigkeit verhandelt, welche das Gefühl politischer Schrecke mit sich bringt. Später ber Kaiser Leopold das Mindeste von einem Herrscher in

sich getragen: so würde der Punkt da stehen, wo sich Deutschland's Kraft nicht ohne Erfolg mit dem des französischen Kaiserreichs hätten messen können. Doch nicht genug, daß Leopold ein schwächer Fürst war, der nicht einmal den Nach hatte, sein eigenes Reichsgebiet zu verteidigen, nur sein Verhältniß zu den Reichsfürsten durch den Einfall der Türken so gut als aufgehoben. Wird erwidern, rechte Friedrich Wilhelm auf dem Reichstage zu Begründung eine Sprache, die mehr dem Weisen als dem Heiden angehörte. Er rückt zum Frieden, weil er die Niederlegung nötigt, daß um Hubrig den Kriegsherrn noch mehr zu verbütteln, sein Mittel wirklicher seyn würde, als ein Krieg, geführt mit zusammengezogenen Truppen und von Generälen, die in der Aeingethan so weit hinter den französischen zurückstanden. Er, der so viel Ursache hatte sich über den König der Franzosen zu beklagen, erkannte seine Privat-Erfährl. den Anschauungen unter, die er von Deutschland's Gesamtheitsherrschaft hatte. Die Fürsten Deutschlands folgten der Stimme des alten Kurfürsten. Ein Weisestillstand, auf zwanzig Jahre abgeschlossen, sicherst dem Frieden des Reichs, der freilich nur dadurch erlaubt werden sonne, daß man Hubrig den Kriegsherrn im Besitz alles bessern ließ, was er sich bis zum 1. August 1681 angemessen hätte. Mit ungelerner Kraft sich selbst, das Recht und Unberechtigte zu verteidigen, wie es der große Kurfürst bisher gethan hatte, vertrah unfehlig Größe; doch, voll Selbstverständlichkeit mit dem Heerde Frieden schließen, um die Beliebiger (in dem vorliegenden Falle, den Kaiser und die Reichsfürsten, die ihn im Jahre 1679 privilegiert hatten) zu töten, läßtige eine Deakonie an, welche allzu

ungemüne ist, als daß eine angemessene Benennung in Beziehung auf sie leicht zu finden wäre. Schließlich der Herzogin selbst empfand das Gedächtnis in dem Betrachten Friedrich Wilhelm so sehr, daß er sich um seine Freunde stift bewarb. Weilige Fürsten schlossen ein Bündniß mit einander, und bewiesen sich ihre Stärkung durch Worte, Geschenke und Gefälligkeiten aller Art. Berlin war schon in diesen Zeiten berühmt durch seine Wagenbauer. Friedrich Wilhelm machte dem König von Frankreich ein Geschenk mit Waffen und Bernstein aus Preußen, und mit Wagen, die in Berlin gebaut waren; und die französische Sprache beweist bis auf den heutigen Tag daß Niemand an die Verbindung beider Fürsten in der Benennung „Berlinois“ zur Bezeichnung bediente Wagen, deren Name sich gleich geblieben ist. Das Gegengeschenk des französischen Königs waren kostbare Gebelins . . .

Inzwischen hatte sich die Gestalt der Dinge auch im Süd-Osten geändert. Wien, seit dem 14. Juli 1683 von den Türken belagert, wurde am 21. Sept. desselben Jahres durch den polnischen König Johann Sobieski erobert, welcher, unter dem Beistande von 3000 Mann brandenburgischer Truppen, die Türken schlug, und den nach Lang gesuchten Kaiser Leopold in seine Hauptstadt zurückführte. Der Krieg mit den Ungarn dauerte indes fort; und wenn Friedrich Wilhelm den Kaiser in denselben mit 8000 Mann unter dem General Hans Adam von Schöning unterstützte, so gründlich es, um eine gerechte Sache durchzusetzen, welche sein Gegenstand legen; einen Sieges hätte werden sollen. Hiermit verhält es sich, wie folgt. Im Jahre 1687 hatte Kurfürst Joachim der Zweite eine Erb-

verhinderung mit dem Herzog von Siegen, Brüg und Westau geschlossen, nach welcher das überlebende Kind des Erb's des aufgeforbten werden sollte. Erbverhinderungen waren den Reichsgrafen auf keine Weise entgegen; und sofern es für sie einer fälschlichen Verächtigung bedurfte, hatte es in dem Verhältniß beider Reichsgrafen nicht an diekt gesetzt. Als nun George Wilhelm, der letzte Herzog jener schlesischen Länder, im Jahre 1675 ohne Leben starb, forderte Heinrich Wilhelmlogisch was ihm von Nachkommen gehörte. Doch Kaiser Leopold war einer von den Fürsten, die mir ihr eignes Recht zur Beschämung zu bringen versuchten, und der Geschäftigkeit — ihrer Unmäßigung und ihrem Stolz entgegenstellten. Da der Kurfürst um die erledigte Zeit vollaus mit den Schweden zu thun hatte, so nahm der Kaiser das erledigte Erb für sich und seine Nachkommen in Besitz, mindest, daß dem Kurfürsten keine Wiederaufnahme, wenn er ihm nicht hinreicher würde bei der Erweiterung des Herzogthums Magdeburg. So blieben die Sachen bis zum Ausbruch der ungarischen Kriege, welche von den Türken unterdrückt wurden. Der Kaiser bestätigte dem Kurfürsten brüderlich, dass Leopold Bereitwilligkeit zur Zurechnung des schlesischen Herzogthums böte; und dieser Redung folgend, sandte ihm Heinrich Wilhelm 8000 Mann mit dem bestm unter seinen Generälen. Diese zählten sich bei der Belagerung der Stadt Ofen so vortheilhaft aus, daß der österreichische Oberbefehlsherr ihre Tapferkeit im Angesicht des ganzen Heeres rühmte. Die Hauptstadt Ungarns wurde erobert; doch kaum war dies vollbracht, als sich der Kaiser berührte, den Befehl zum Rückmarsch der Truppen zu geben, damit die Brandenburg

sich nicht einfallen lassen möchten, ihre Winterquartiere in Schlesien zu beobachten. Den Kurfürsten möchte es schmerzen, in seinen Erwartungen betrrogen zu seyn; doch vergrößert im Werte, trügt er sein Schicksal, jenseitengründet durch die Übereitung des schwiebäuerischen Kreises und einer Geldforderung auf Oldenland, die, auf eine Million Thaler angestiegen, auf 240,000 Thaler gesammelt sind.

Wenn Friedrich Wilhelm sich des Kaiserthums in seinem Ersteigern mit den Ungarn angerechnet hatte: so war der Wunsch, ein schlesisches Herzogthum zu erben, nicht der ausschließliche Untergrund dazu gewesen. Ohne Übersagen konnte der Kurfürst nicht blieben; und da das freundschaftliche Verhältniß, wozu er zu Ludwig dem XIV. gehalten getreten war, sich sehr schnell wieder aufgelöst hatte: so trat ihm keine andere Wahl gräßlich, als eine andere Stütze zu suchen, die er, wie schwach sie auch seyn möchte, nur in dem Kaiser finden könnte. Die Ursache nun, um den entschluß der Kurfürst so schnell mit dem Schluß von Frankreich geschloß, verdient uns so mehr eine ausführliche Erörterung, weil sie für die Entwicklung des preußischen Staats von unverkennbarem Erfolge war...

Kundige des Virtusvitiose Verlügen war — Selbstanbetung, d. h. Vergrößerung der eigenen Taten. Dies aber hatte die unfehlbarigsten Folgen für sein eigenes Königtum. Man könnte sich darüber münden, daß der nämliche Monarch, der, während der ersten Hälfte seiner Regierung den Frieden von Utrecht wegen hütete, den Kanal von Zanguebec graben ließ, die Academie der Wissenschaften gründete, zum sächlichen Schauspiel ein großes Theater entgegenstellte, auf welchem der Tamboue aufgeführt werden

durfte, und, um eifrig mit einem Worte zu sagen, nur in dem Geiste eines weltlichen Gewands handelte, in der zweiten Hälfte eben dieser Regierung zum unerbittlichen Verfolger des Protestantismus wurde. Obwohl auch Klopking mit seiner Selbstabwertung zusammen, weil diese, reie sich ganz von selbst versteht, immer nur einen geringen Grad von reicher Ausbildung in sich schließen kann. Dieselbe Einföhrung nun, neemt Ludwig, unter Calvert's Verwaltung, sich also gefallen ließ, was der Geschäftigkeit eine freiere Entwicklung verspricht, verleitete ihn zur Unzufriedenheit und zur Tyrannie von dem Augenblick an, wo es versuchten Abpäpzen gelungen war, ihn zu überreden, daß der Katholische Glaube die schärfste Gewaltlage monarchischer Gewalt sei; die Wahrheit selbst sollte ihm dienen, wennwohl er sich hierüber aufzusperren schwerlich jemals magte.

Wie viel dem Peter la Chaise, und, in ihm, dem ganzen Jesuiten-orden gelungen seyn zuhrde, wenn Calvert ein höheres Alter erreicht hätte, mag dahingestellt bleibem; gewiß aber ist, daß jemu weniger gelungen seyn würde, wenn Ludwigs Gesundheit, vom Jahre 1682 an, nicht durch einen Hölzel-Schaden am Fußdarm erschüttert worden wäre, der ihn vier Jahre hindurch beschränkt hielt, seine physischen Kräfte vergebete, seine Eingebungen verbüstete und von seinem früheren Genuß nicht wieder lossehen ließ, als den tiefsinnigsten Glaubens an — seine Einföhrlichkeit. Da ihm alle rechte Wissenschaft abging, und da er stets den pflichtlichen Eingebungen seiner Gewisse bei weitem mehr gefolgt war, als den Aussprüchen seines Verstandes: so konnte es nicht schwer werden, ihm, im Zuende physischer Abschöpfung, solche Dichtungen zu geben,

die ihm gneigt maden; daß für seinen Vortheil zu haben, noch nur der Vortheil seiner Machtigkeit war; daß bedurfte dazu nur einer geschickten Benutzung seiner Hauptmachttheile: der Überzeugung, die er von seiner Unvergleichlichkeit hatte. Nur allzu oft ist von Ludwigs dem Vierzehnten gefragt worden, daß er durch die Kirche, regiert zu werden, wirklich regiert werden sei; und wer möchte dies auffallend finden an einem Monarchen, der über die Erscheinungen des geistlichtheitlichen Lebens so wenig beküft war? Bedurfte es für Jesuiten, nachdem sie bis zu seiner Person vergrößerungen wünschten, noch eines andern Mittels, als einer bestimmenen Unterwerfung, um ihn zu Maßregeln zu bewegen, die seinem wahren Vortheile ganz entgegen waren? Die Einheit der Gottesverehrung sollte nur allzu gut zu der Selbstbejaubung dienen er lebte; und da alles Menschenkum nur in Beziehung auf den Thron, oder vielmehr auf die Person des Monarchen einen Wert für ihn hatte: so bedurfte es auch nur einer Verfehlung der nochmaligen Trickfehler seiner Macht, um ihn zu Verfolgungen zu bestimmen, deren Urogenland gerade Dicmigen wurden, die seinen Großvater (Heinrich den Vierter) auf den spanischen Thron erhoben, und nie ein anderes Verbergen begangen hatten, als eine Flitternde zu verbergen, die, wenn sein Verfahren gegen den Papst darüber entscheiden durfte, auch von ihm nicht anerkannt wurde. Es gehörte unsterdig nur wenig dazu, die Überzeugung zu gewinnen, daß Geestesleute schon dadurch ihrer Regierung vorzüglich anhängen, daß es nur einen Landesherrn oder Staats-Chef — nicht zugleich ein entferntes Oberhaupt der Kirche — für sie giebt; allein so weit ging die Verblendung Ludwigs,

daß er nur diejenigen für gute Untertanen — von Staatsbürgern war im 17ten Jahrhundert noch nicht die Rede — erklären wollte, welche sein Glaubensbekenntnißtheilten, und, grauer untersucht, pilkt nichts weiter sagt, als — seine Ueberzeugung, keine Religion gesetzten wollen.

So erfolgte im Jahre 1685 die Zurücknahme des Edikts von Nantes; eine Maßregel, welche für alle Seiten den Maßstab für die Einsicht und Regenreit-Weisheit bildete, welche das Werdhafte abgraben wird: eine Maßregel, deren Wirkungen noch immer seidenem, und auf die letzten Gegebenheiten Frankreichs gewiß seinem geringen Einfluß ausgenügt haben. Es kann hier nicht die Rede sein von den Verstümmelungen und Proscriptionen, welche die Zurücknahme des Edikts von Nantes nach sich zog: genug, daß Ludwig der XIV. Werdhafte, als Werbung der Jesuiten, nicht ließ Frankreich um eine halbe Million minderer Untertanen entbehren, welche die Geheimnisse des höheren Kunstfleisches ins Ausland versperrt, sondern auch sich selbst, in einem großen Theile dieser Unglücklichen, unversöhnliche Feinde erzeugt: Feinde, die sobald es eine ernsthafte Belämpfung seines Monarchen galt, ihre Rache für Frankreich in dem Hass gegen dessen König an den Tag legten. Dinge dieser Art gleichen sich im Verlauf der Zeit ganz von selbst aus; und die Welt gewinnt sogar dabei, daß sie eine Zeit lang wirscham bleiben. Nurin, wenn es für einen Monarchen keinen stärkeren Vorwurf gibt, als den, daß er den Geist der Zeit, und mit denselben seinem eigenen Wertheil verkannt habe: so trifft unter den Regenten der neueren Zeiten keinem dieser Vorwurf so stark, als Ludwig XIV. Werdhafte. Das Barbarische war in früheren Perioden gefährlich, weil

die Gesellschaft nur theocratisch regiert werden könnte; und eben deswegen hatte man einen Schleier über die Grundsätze der Priesterschaft geworfen. Im nebstehenden Jahrhundert aber war die Zivilisation so weit vorgedrungen, daß jede Verfolgung, deren Gegenstand sächliche oder theologische Meinungen waren, ihre Verbannungs-Urtreibung in sich trug; und so zerstörte dann auch Ludwig der Bayerische durch seinen Verfolgungsgeist jenseit die Meinung, welche man bis dahin von seinem Werande und seinem Herzen gehabt hatte.

Wen der halben Mühlen nöthiger Unterthanen, welche, wie Friedrich der Zweite sich in seiner Denkschriftzettel des Hauses Brandenburg darüber aufzeichnet, „lebet Gott und Gott verlieren, als den Pfalzmaire Element Martoss missagt wollten,“ fanden etwa 21,000 Aufnahme in der Kurmark. Es waren Knut und allem Edeladen: Bauern, Gärtnere, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte und Soldaten. Untheil über die ganze Oberfläche des Staatsgebietes, machten sie sich allenthalben nützlich; und was sich nicht klugum läßt, ist, daß sie durch Verbreitung besserer Methoden sogar zur Kultur des Landes beitragen. Da für Ludwig den Bayerischen alles persönlich war: so feurte er früheren Gründe, dem Kurfürsten, nicht vorzuwerfen, daß er die von ihm vertriebenen Calvinisten gütig bei sich aufgenommen hätte. Dieser setzte sich jedoch leicht hinweg über einen Unwillen, der aus so unlauterer Quelle stellte. Er fand darin vielmehr eine Anfeindung, seine neuen Untertanen mit allem zu unterdrücken, was in seinem beschränkten Gedächtniß stand. Wider und Wehrungen wurden ihnen auf dem Staatsdienst verliehen; es blieb hierbei ab-

nicht; denn sie erhielten, nach und nach, alles, was zu einer Kolonie gehört: Kirchen, Schulen, Hospitäler, sogar eigene Gerichtshöfe. Was mit französischen Erbmarken und französische Güter nennt, war zum Theil schon von ihnen eingenommen; die Art und Weise, wie Ludwig die Einwirkung auf die europäische Welt einwirke, hatte doch bewirkt. Doch darf man sagen, daß Frankreich durch diese Einwirkung weit vollständiger in die Märkte vorgedrungen wurde, als es ohne dieselben der Fall gewesen seyn würde.

Von allen Errungenungen, welche Friedrich Wilhelm während einer fünf und vierzigjährigen Regierung für die Wirtschaftserweiterung der Kurmark gemacht hatte, war ihm die der Refugees — so nannten sich die aufgetriebenen Franzosen — bei weitem die liebste; und wieso wohl er sich dem Wollt, daß die Natur seinem Leben gefügt hätte, mit starken Schritten näherte, so genoss er doch nach einem Theil der Früchte, die als naturgemäßster Sohn seiner Duldsamkeit betrachtet werden dürfen. Die Betriebsamkeit nahm einen höheren Flug. Um den alten Kurfürstentum her blühten Manufakturen aller Art auf: Säiden-, Lut- und Strumpf-Gabrieten, wodurch meistens das Werk der eingewanderten Franzosen waren. Friedrich Wilhelms Brude darüber war so groß, daß er das erste Paar gewinnbare Strümpfe mit hundert Thalerem bezahlte. Sammt- und Stoff-Gabrieten blieben nicht aus; und neben einer Zuderniederei sah man eine Grisen-Gabriel zuschicken, wie das Land sie bis dahin noch nicht gekannt hatte. Angaben dieser Art schildern den gesellschaftlichen Zustand einer gegebenen Periode. Für welchen daher nicht unbekannt lassen, daß auch die Dachmanufakturen, dieser alte Weßandtscheil

fürstandenburgischer Unterwerfung, nachdem sie während des dreißigjährigen Krieges in Verfall gerathen waren, sich von neuem heben; und zwar bei weitem weniger durch die Einführung verbotener Methoden, und durch die Einführung seldner Zündh., deren Absatz gefährlicher war. Die Staatswirtschaftslehre war in diesen Zeiten noch weit davon entfernt, eine Wissenschaft zu sein; daher so manche Größegriffe, die ihrem Grund garin hatten, daß man, ohne zu fragen, daß dem Umlauf und den Verhältnissen des Landes entspreche, sich auch wohl auf solche Produktionen einläßt, die man zweifelhafter aus dem Auslande bringen haben würde. Die Erkenntnung für verschwendetes Kapital war, wie zum Theil noch gegenwärtig, daß man darauf bedacht seyn müßt, daß Gold im Lande zu behalten. Wen selbst versteht sich, daß die Versuche, welche gemacht wurden, die Glashüttern empor zu bringen, nicht in diese Rethorerie gehörten; denn für diese Art von Produktion war das Material in der größten Höhe vorhanden, und in sofern es nur darauf ankam, geschickte Schleifer, Wähler und Vergolder ins Land zu geben, sorgte der nachstethätige Verstand des Kurfürsten dafür, daß es nicht zu solchen fehlte.

Einem Fürsten, der einen großen Theil seiner Bildung den Beobachtungen verdankte, welche er während seiner Aufenthalts in Holland gemacht hatte, konnten die Wertheile des Geschäftes nicht gleichgelingen seyn; und was man mit Wahrschau sagen kann, ist, daß es einer seiner Lieblingsgeschenken war, sein Volk durch die Zuteilnahme an den Weltverkehr gleich zu bereichern und aufzubauen.

Schon in dem Kriege mit Schweden hatte er eine kleine Flotte, die von dem Geistlichen Benjamin Raule beschafft wurde, nicht unverhältnismäßig gebraucht, und, nach der Eroberung Stralsund, in dieser so glücklich gelegenen Stadt ein Kommerz-Kollegium errichtet, das keine andere Bestimmung hatte, als seinem Geburten hinsichtlich einer Teilnahme an dem Welschhandel Möglichkeit und Besitz zu geben. Durch den Frieden von St. Germinal zur Zurückgabe des schwedischen Pommerns gezwungen, ließ er den einmal gefassten Gedanken auf seine Weise fahren. Auf seinem Vertrag wurde der Hafen zu Pillau vereinigt; und nachdem eine von holländischen Schiffbauern zusammengebrachte Flotte mit brandenburgischen Soldaten und holländischen Matrosen bewaffnet war, wurde zu Pillau eine Werftanlage, und zu Königsberg ein Kommerz-Kollegium errichtet. Dies General-Direktor des Commerzus ernannte der Kurfürst denselben Benjamin Raule, der ihm bereits so gute Dienste geleistet hatte. Die Hauptaufgabe war — eine Kolonie zu gründen; und da die großen Fische bereit so vertheilt waren, daß man sich vergleichlich nach Amerika und Ozeanien gewendet haben würde, so wandte man sich nach Afrika, wo das Haupt-Objekt bei Handels-, Goldsuchen war. Dies geschah mit Frankreichs Genehmigung, daß dem Staatsminister eine solche Entschädigung für die Durchgangs-Schottisch-Pommerns nicht versagen wollte. Mit Benjamin Raules Instrumenten versehen, ließ Kapitän Blouf im Jahre 1650 mit zwei Schiffen von Pillau aus, und landete, nach einer glücklichen Fahrt, auf der Küste von Guinea, wo er mit drei Wagnissägern einen Vergleich schloß, nach welchem sie sich verbündlich machten, nur mit

dem Kurfürsten von Brandenburg Handel zu treiben, und die Erhebung eines Heers zu gestalten. Ein so glücklicher Erfolg brachte den Unternehmungsgeist der brandenburgischen Kaufleute. Raum war also Kapitän Glent zu verschafft, als eine afrikanische Handelsgesellschaft gegründet wurde, an welcher jeder Theil nehmen konnte, der Goldverluste zu machen vermiede. Haupt-Mitglied war der Kurfürst selbst mit 8000 Thalern; die Berliner Kaufleute brachten zusammen 22,000 zusammen; 20,000 Thaler gaben Benjamin Raule und seine holländischen Freunde. So wurde ein Unternehmen begonnen, dessen Fortgang der Kurfürst durch einen Schreiberbrief auf 20 Jahre und durch das Wettversprechen sicherte, daß er die Kosten zur Errichtung eines Heers, so wie zur Unterhaltung der dazu nötigen Besatzung herzlich tröste; die letztern waren auf 6000 Thaler jährlich berechnet. Diesem Vertrage gemäß wurde der Major Otto Friedrich von Gelben auf zwei Segelkästen, von welchen die eine 26, die andre 20 Kanonen führte, mit 100 Soldaten und den erforderlichen Werkzeugen nach Guinea geschickt. Am 1. Januar 1683 langte er an Ort und Stelle an, nahm mit Genehmigung der Major-Haupt-Kompanie Besitz von dem Orte Mamfeet, gründete darauf das Heer Groß-Brandenburg, und ließ, nachdem er seine Bestimmung erfüllt hatte, den Kapitän Glent als Kommandanten des Heers mit zwanzig Personen zurück.

Wenn diese Unternehmung fruchtlos blieb, so lag die Schuld mehr an dem mangelnden Unternehmungs-Geiste der brandenburgischen Kaufleute, noch an dem Mangel der Holländer, noch zuletzt an der Unruhe und Unzufriedenheit der Geschäftsbürokrat; sie lag vielmehr in dem Unternehmen selber,

seinem kasselle seine bessere Gewaltige hatte, als die Vierigte noch Gold, daß man am wohltäglichen durch Goldes fund zu gewinnen glaubte: ein Vermum, den man selbst dann noch festhielt, als der Kurfürst bereit gestanden hatte, „daß die auf dem Goldstaube der Rüste Graue geprägten Dukaten ihm das Doppelte ihres Wertes kosteten.“ Ohne die Wahrheit zu verleugnen, steht er das Geschäft als dem Kurfürsten jenes Dukatend angraben können.

Was es sich selbst schlichtest ist, kann auch durch die stärksten Anstrengungen nicht verbessert werden. Vergnüglich gewann also Friedrich Wilhelm die Emdner Kaufleute für seinen Entwurf. Dies geschah auf folgende Weise. Als Kurfürst des westfälischen Reichs erhielt der Kurfürst vom Kaiser den Auftrag die österröischenstände gegen ihren Führer zu verteidigen, der sich gewaltsame Eingriffe in ihre Rechte erlaubt hatte. Friedrich Wilhelm nahm diesen Auftrag an, nicht ohne Erbrettungsabsichten damit in Absicht zu bringen. Der schlechte Erfolg seiner Bemühungen brachte mit sich, daß seine Truppen im Lande blieben. Hierüber tratte die Odeade von Ostfriesland und die Stadt Emden der afghanischen Handelsgesellschaft bei, und vermehrte eines Vertrages von 47,000 Thalern wurde Kunden von jetzt an der Sitz dieser Gesellschaft und des ganzen brandenburgischen Verhandels; nur daß dieser nicht einträchtigster wurde. Da sich die Schulden der Gesellschaft mit jedem Jahre vermehrten, so übernahm der Kurfürst den ganzen Handel auf eigene Rechnung, d. h. zum Nachteil des Kunden; denn Verluste des Kunden sind notwendig Verluste für seine Unterthanen, weil sein Vortheil nur ein Produkt des allgemeinen Vortheils ist. Die Rüderlaß-

sung auf der Stütze von Gränen überlebte den Kurfürsten Friedrich Wilhelm um viele 32 Jahre, d. h. bis zum Jahre 1720, wo sein Sohn Friedrich Wilhelm der Erste die brandenburgischen Besitzungen in Süden für eine nur allzu geringe Summe, und doch noch verschuldet gründig, an die Holländer abtrat.

Ein schlagendes Unterschamm dieser Art kommt dem Rechte eines Königs nicht schaden, dessen Eigenschaften minder glänzend gewesen seyn wüthen, wenn sie sich durch einen konsolidirten Salut hätte befreien lassen; im Grunde erkannte sich Friedrich Wilhelm mit seinem Streben nach Handel und Kolonien nur den Geiste seiner Zeit unter, der, bei dem unverhohlenen Verfall der Leibeignschaft, in seinem Welttheile, Werthdienste retten wollte, welche in der europäischen Welt je mehr und mehr abstarben. Im Leben dieses großen Mannes ist überhaupt nichts so unerwähnlich, als daß die Richtung seiner Tätigkeiten ihn ins Grab begleitete. Wir haben es überflüssig gefunden, der etablierten Gesandtschaft zu gebieten, wodurch sich der Kaiser, Chan und seine Freundschaft bewahr²⁾); wir haben sogar sehr sicher andern Gesandtschaften nicht gebaut, die ein weit ungerechtigerer Hinddruck der Richtung waren, wenn der große Kurfürst stand. Wie sind Dinge, die in das

²⁾) Diese Verbefüße behalt sich den Weg nach Berlin nach West, ohne sich trübe zu machen, nach ihrer Rückfahrt in der Hauptstadt, weniger über den Überland zu beschweren, als man ihr gefaßt hatte. Ihr Oberaufseher war ein Genie mit abgründigem Eben und einer Höhnen Thut. Sie überzeugte vom Geschäft einen abgründigen Gott und ein paar Döbeln, um was so abgerufen, daß sie, um Abgängen ausführig aufzutreten, vorher bestimmt werden mögl.

Gehört der Chroniken-Schreiber gehören, d. h. solche Schriftsteller, die, ohne etwas, mehr von den Dingen, noch von den Personen zu berichten, die Geschichte in denselben Grässen schreiben, neamt die römischen Proletoren der schriftlichen Zeit, um den Ablauf eines Jahres zu bezeichnen, einen Magri durch eine Tempelhütte tragen. Was wir nicht unbemerkte lassen dürfen, ist, daß der große Kurfürst sich der Stadt Hamburg annahm, als diese im Jahre 1637 von dem König von Dänemark belagert wurde, und daß seine Abgeordneten, Paul Jaché und Schmettau, Friedrich den Gülden — dies war der Name des königlichen Königs — zur Aufhebung der Belagerung, so wie zur Wiederherstellung der Dinge auf den Fuß, wie vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, bewegen. Daum noch stärksten Geweis des Vertrauens erhielt der Kurfürst, als der König von Dänemark in seinen Streitigkeiten mit dem Herzog von Gottorp, nach der Vertreibung dieses Herzogs aus Schleswig, die Zusammenlung des Reichs Heopold abrichte und Friedrich Wilhelm zu seinem Schiedsrichter ernannte. In den Besprechungen, welche über diesen Gegenstand zu Hamburg und Altona statt fanden, erbot sich Friedrich der Kurfürst, dem Herzog von Gottorp gewisse Geschäften abzutreten, deren Urtag beim des Herzogs und Schleswig gleich kommen sollt, nur daß dem Eigentümer dieser Geschäften die Gewandtheit versagt blieb. Der Herzog lehnte die Anordnungen ab, und der Kurfürst hatte nicht die Geangewandt, diesen Streit zu Ende gebracht zu haben.

Die letzte europäische Unabhängigkeit, an welcher der große Kurfürst einen wesentlichen Anteil nahm, war jene Unabhängigk., wodurch das Geschlecht der Stuarts in der

Person Zukunft des Zweiten auf England vertrieben wurde. Als Wilhelm von Oranien, von den Engländern aufgesessen, sich der Krone seines Schwiegervaters zu bemächtigen, hierüber mit seinem nahen Verwandten, dem Fürsten Friedrich Wilhelm, in einer zu Klee gehästeten Unterredung zu Stich ging, rief dieser ihm, "war alleß anzugehenden, was den Engländern Erleichterung verschaffen könnte, sich aber aller Gewaltsherrschaft gegen seinen Sohn, gebüter zu enthalten." Ein gut gemeintes Rath, der in der Veranschlagung gegeben wurde, daß Menschen etwas über die Dinge vermögen! Er erfolgte im Jahre 1688. Im nächstfolgenden Jahre überzeugte sich Friedrich Wilhelm in Unterredungen, welche er zu Potsdam mit einem vermöchen Schriftsteller hatte, daß demn crassigen Zustande, woorin sich die Engländer durch die Verblendung des von Jesuiten geleiteten Zulahs des Zweiten befanden, nur durch eine Landung abhelfen sei, welche der König von Oranien in England verüben werde. Jetzt billigte er eine Unterredung, welche für die Schiffsparte Europa's im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert mehr als jede andere ausschließend gewesen ist. Doch erlebte er ihre Vollendung nicht.

Friedrich Wilhelm ließ seit gewissem Zeit am Petagra. Diese Krankheit löste sich zu Anfang des Jahres 1688 in Wassersucht auf. Wie dem standhaften Blick eines Helden sah er das Ziel seines Lebens näher rücken. Zwei Tage vor seinem Hause raffte er seine letzten Kräfte zusammen, um noch einmal den Vertrag im Staatsrathe zu führen, den er nach Potsdam zu sich berufen hatte. Mit um 7 Uhr Morgens mehrere Mitglieder desselben sich noch

nicht bei ihm eingefunden hatten, beschuldigte er sie, um ihre Zukunft zu beschleunigen; seine Ungebärd war so groß, daß man drüllich traurnahm, er fürchter, von dem Tode überwältigt zu werden. Endlich sind alle beisammen; und nun erhofft der große Fürst die Eiung mit einer Worte, weria er seinem Minister und seinen Generalen sie die treue Dienste dankt, welche sie ihm geleistet haben, und sie aufsehert, seinem Sohne und Nachfolger dieselbe Gesinnung zu bewahren. Er wendet sich hinauf gegen den Kurfürsten, dem er die Pflichten eines guten Königs eischlägt und die Verbindlichkeit auflegt, dem Prinzen von Hannover in dem Unternehmen auf England zu unterstehen; zugleich sagt er ihn in Kenntniß des Zustandes, weria er die Staatsangelegenheiten prüft. Alle Anwesenden sind bis zu Thronen gerückt, und der Feldmarschall Schomberg verkündigt sich für ihre Gegebenheit und liebreiche Treue. Den Kurfürsten zu verändern, läßt Friedrich Wilhelm sich die laufenden Angelegenheiten vortragen, die er eben so unbefangen beurtheilt, wie in den Tagen seine Gesundheit und Stärke. So geht die Eiung zu Ende. Der große Kurfürst läßt sich in seine Zimmer prüflichen, wo er, von jetzt an den Tod erwartet, und zwei Tage darauf mit denselben Prüfungen vom Leben scheidet, den er so oft im Geträum der Schlacht bewiesen hatte. Der 28. April war sein Sterntag, sefern es für ausgezeichnete Männer dergleichen giebt; denn die gebietende Persönlichkeit, die er im Leben bildete, blieb in dem von ihm gegründeten Staate zurück, dessen Institutionen seinen Geist nicht bloß bewahren, sondern im Verlauf der Zeit nur herrliche ausfüllten. Eine acht und vierzigjährige Regierung, in einem

großen und edlen Sinnen geführt, macht unsterblich, und zwar um so sicherer, je weniger irgend ein Egoismus dabei im Spiele gewesen ist.

Den Charakter des großen Kurfürsten und gehörige Rechte zu stellen, hat sein Urenkel, Friedrich der Zweite, in seinem Denktheiligtum des Hauses Brandenburg, das Mittel gewählt, ihn mit Ludwigs dem Vorgängen zu vergleichen. Aber nun möchte behaupten, daß diese Vergleichung nicht gelungen sei? Gabels läßt sich darin, wie wir glauben, allerö auf zwei Punkte zurückführen, nämlich 1.) daß, während der französische König alles auf sich lieg, der brandenburgische Kurfürst hingegen nur dem Staat lebte, an dessen Spalte ihn die Verhübung geführt hatte; 2.) daß während jener alle Rechte seines Reichs für die Bekämpfung seines Feindes und seines Hechtmuths verbraucht, dieser nur darauf bedacht war, wie er neue Rechte herausschaffen wollte, um die Zukunft seines Volks und seiner Dynastie zu sichern. Wie in dem ersten dieke Fürsten eine schrankenlose Größe suchte, dem so reichte in dem zweiten eine befeuerndswürdige Liebe. Beide waren die Sache des einen, Schaffen die des andern. Ludwig der Vierzehn, ausgerüstet mit so großen Mitteln, hinterließ mehr als drei Millarden Tücks Staatschulden, und in diesen drei Jahren, auf welchen sich vier und sechzig Jahre nach seinem Thronsteir, die furchtbare Revolution entzündete; Friedrich Wilhelm, dessen bedürftige Lage und beständende Unternehmungen wir geschildert haben, hinterließ nicht nur seine Schulden, sondern einen Schatz von 650,000 Thalern. Nun meinten unterschieden sich beide Fürsten in ihren religiösen Anschauungen. Die Unbedenklichkeit Ludwigs

entzesserte Frankreich und gab den Jesuiten ein so starkes
Übergewicht, daß sie zur ersten Macht der Erziehung
seiner Geschlechter auf Frankreich wurde. Die Duldsam-
heit Friedrich Wilhelms bewirkte ein unerwartet End; und
und indem sie das Erbthal seiner Nachfolger warb, sicherte
sie sein Geschlecht vor allem den Katastrophen, welche da
eintreten, wo Gnades- und Gewissenskraut grübe wird *).

Abgesehen von allem, was die Vergleichung, ob sei
mit wem es wolle, giebt, erhält man ein entsprechendes
Bild von dem großen Kurfürsten, wenn man folgende Züge
 zusammenfaßt:

Ein Körper mittelmäßiger Größe, doch regelmäßig und
sehr sühn gebaut. Die Gesichtsbildung geblümt durch
eine Habichtsnase, dabei angenehm und vertrauen einflu-
ßend. Sehr viel Freudeigkeit im Umgange, und diejenige
Freudeigkeit der Erziehung, welche verröhrt, daß man viele
Fagen zur Anschauung gebracht hat. Ein natürlicher Witz,

*) Mit zu reichen Strohe die Duldamit bei großer Aus-
flecken Erbthal seiner Nachfolger geworden ist, geht am auffallend-
sten auf eine Stelle in der Abhandlung Reichardt des Preußen über
Regierungskunst hervor, wo er heißt:

„Gehet man auf den Untergang der Menschheit gerichtet: so ist
natürlichlich, daß im Kaiserin auch nicht das minder kostet auf die
Duldamit seiner Könige hat. Wenn man nicht vollständig freu-
weisen man glauben möchte. Menschen hätten zu einem und ihrer
Mutter gezeigt: wie erheben Dich über uns, weil wir die Eltern
haben, und wie erhalten Dir die Stadt, unser Kaiserin nach Dei-
nen Willen zu leisten? Sie haben wiederum gezeigt: wie kleinen
Dingen zur Aufrechterhaltung der Kirche, denen wir gehorchen sollen;
zu tödlich und regieren, zu tödlich und vertheidigen, im Untergang aber
verzögern wir, daß zu einer Freiheit durch. Dies ist ein Spruch,
der keine Appellation zuläßt, und ohne die Duldung gewünscht gen
Vortheil der Menschheit“ ::.

treib durch man auch Sündsame mit sich fortzieße, und, als Weltiherr, den Golbalm mit Begeisterung erfüllt. Eine Einfachheit der Seele, die sich selbst im Augen abgrenzt ^{*)}). Weisheit im Essen und Trinken war dem Kurfürsten wie angeboren; und ausgezüchtete Freuden erschienen auf seiner Tafel nur, wenn er vermöchte Gäste betrachtete, oder wenn die sündliche Würde Nachstand gebot. Abendmahlsgäste fanden in der Liebe warm seinem ganzen Wesen stimm; maximal vermählt, bewahrte er seinen Gemütszustand eine müßigheitliche Freude, die ihn um so achtungswürdiger machte. Sie ist seine Freimaurigkeit in Zweifel gelegen zu haben; sie gehörte dem Erzbischof eines Jahrhunderts an, wo ein die Theologie noch für eine Wissenschaft galt. So tief gereuert wurde jedoch seine Weltseinsicht, daß er fast unerbittliche Strenge gegen die lutherischen Geistlichen übte, die ihm hierin nicht gleich kamen — vielleicht nur, weil sie es unverzüglich fanden, daß er ein Calvinist, nicht ein Luther war. Dies führte seltsame Strafrituale herbei, in welchen das gesunde Urtheil des Kurfürsten glänzte ^{**)}). Schläge

^{*)}) Im Kriege trug der Kurfürst einen ruhigen feierlichen Hut mit einer Feder; ein schönes Weihrauchstück, über die rechte Schulter geschlagen, hielt den Degen in der, aus Stärke und Weite der Erde gewollt Schärpe umgürte den heiligen Tod und die lange Welt; sparsame Stoffe mit großen Stichen bedeckten das Untertheil. So glänzt sich der große Kurfürst seines Gesamms, und wenn er sich in Prozessen befand, war sein Anzug prächtig.

^{**)} Ein solcher Besitzt trifft erfolgt bald nach Bezeugung des brüderlichen Krieges auf dem Schloß zu Berlin . . . Wilhelm hielt Thron der Hoffnung und Kronzeit hatten mehrere Höfe vor dem Lande Hausevorden bei Potsdam versteckt, damit sie nicht aufstören würden christliche Gemeinden zu haben. So sind denn der Oberhofspitälzer Siebzehn auf diese Kirchen-Missionen an einem Fri-

Die Fehlhaftigkeit seiner Gefühle ihn gleich nicht vor Ueberzeugungen, so blieb er doch weit entfernt von jener Namensgebung, welche auf Unschärfekeit Anspruch macht; und ein gesetztes Unterdie wieder gut zu machen, kostete ihm mit die geringste Ueberwindung. Gleich beim ersten Eintritt seiner Regierung empfahl er seinen Beamten: „es so zu machen, daß seine Untertanen da, wo sie beten sollen, nicht Ursache hätten zu stauen.“ Unvermeidliche Kriege abhängten ihn zwar, einen weit hälteren Druck zu üben, als sein allgemeines Wehrwesen gestattete; allein wie haben gescheh-

en Ort einen Schreiber, der die Sakramente verneint, ohne dazu jemals verurtheilt werden zu seyn. Wer wird nicht glauben, daß der Oberhofprediger hier nicht sehr enttäuscht steht? Um hier zu seyn: der predigende Schreiber wurde die Facke von ihm abgelehnt. Nicht alle jedoch nach Berlin, nur er vor dem Ausflusse des Stadts mit bestürzen Begehrlichkeiten verhöhligte, wenn er das Predigtamt angenommen und vereidigt hatte. Unerhörte Demuth dieser Prediger, läßt der junge Kurfürst den Oberhofprediger holen, um ihn dem Prediger gegenüber zu führen. Dieser behauptet: der Schreiber sei nicht unrein und empfinge nicht die Sakramente zu verneinen. Dieser bringt auf Beweis. „Brige“, erwidert der Oberhofprediger, „wir möllt ihr ein Kind lassen?“ — Dazu trittt ihm ein Kind haben, antwortete der Schreiber. — „Gut, hier ist mein Kleinkind, kein rechtes Kind, es ist ein Kind.“ Mit diesen Worten legt der Oberhofprediger sein Kleinkind auf den Tisch. Es wird Wasser geholt. Der Begehrliche frostet sich die Hände, und weiß er gebroche werden soll. Mit aller In Verachtung ist, tritt er grinsend auf, verbringt sich gegen den Kurfürsten und hebt fahrlässig einen „Auf Wacht“ entlassend galbigen Kurfürsten und Herrn, nach einem der Oberhofprediger et als haben will (hier geht er eine handvoll Wasser auf das Kleinkind) raus! ich will Kleinkind, daß der Kleinkind sollt heißen, so lange als Gott es da ist.“ Der Kurfürst lacht, giebt dem Oberhofprediger auf die Seite und sagt: „der Kurfürst ist Pilger, wie Gott.“ Der Gang war zur Sanktuarie bei größtem Sturm.

daß er zu den erstenen Künsten gehörte, die für daß, was sie nehmen, zu geben verstanden, und unsere ganze Erziehung bereicht, daß das Fürstentum mitten unter den Anstrengungen des Krieges geblieb. Ohne Wissenschaften und Künste schien ihm das Leben öde; und als ein Dienst, der selbst die wissenschaftlichsten Kenntnisse vereinigte, that er, was in seinem Kreise stand, den Geisteskreisung seines Volks zu trüsten. Durch ihn wurde das johannishafische Gymnasium, dessen wir früher gesprochen haben, nach Berlin verlegt, und mit dem Kloster Domhof, so wie mit sacerdotialischem Kanonikatum des halberstädtischen Domstifts reichlich aufgestattet. Später (1681) führte er zu Berlin das Kurfürstliche Gymnasium. Eine Gründung war die Universität zu Duisburg, während er zugleich die Webschädel der Universitäten zu Frankfurt an der Oder und zu Königsberg wurde. Auch die Königliche Bibliothek zu Berlin, diese gegenwärtig so gemeinnützige Einheit, verdankt ihm ihre erste Entstehung; und weil sein Sinn für alles Große und Umfassende so lebendig war, fehlte wenig daran, daß er einging auf den fantastischen Entwurf eines gelehrten Schwerden, Namens Benjamin Geyer, welcher im Brandenburgischen eine Stadt anlegen wollte, die, von leister Bekleidung bezeichnet, der Mittelpunkt aller Wissenschaften und Künste, und als solcher eine Universität für alle Wölter sollte. Seine Liebe für unparteiische Rechtspflege darf nicht mit Unwillkürlichem übergegangen werden; doch möchte wir die freimaurerische Zeugung, wodurch er erklärte: „daß, wenn gleich von ihm und andern Behörden einseitige Urtheile erschließen werden können, rings nach den ihnen entgegengesetzten Sagen“

sprechen sollten," hörte stellen, als jenseit grünste Ver-
fahrem, wenach er ein großes Volk, worn Rambojer einen
ungerechten Richter strafte, in dem Stadion, Saal der Ram-
mertreue aufzuhängen ließ *); denn von allen Menschen-
Ungerechtigkeit zu bestitzen, durch die Zurückverurtheilung an
eine barbarische Bestrafung des Richters, vielleicht daß diese
unwirksame seyn. Zur Entschuldigung des großen Mannes
wurde gereicht, daß er noch sehr jung war, als er hierin den
Rath eines Hofsammans folgte; die Sache selbst geschah im
Jahre 1646.

Noch ein letzter Zug in dem Charakter dieses großen
Fürsten will beschreibt seyn. Er betrifft die allzu teut ge-
triebene Nachsicht Friedrich Wilhelms gegen seine gelehrte
Grenzlin, ein Vorwurf, den selbst Friedrich der Große
seinem großen Ahnen madt, wenn er in seiner Parabel
sagt: „Schwieg der Menschheit ließ sich gegen das Ende
seiner Regierung von seiner Maitresse (der Frau von Main-
tenon), Friedrich Wilhelm von seiner Grenzlin behan-
deln **).“ Der königliche Schriftsteller fügt zwar hinzuz
u die Selbstliebe bei menschlichen Geschlechtern würde allzu
sehr gewürdigt werden, wenn die Schenklichkeit solcher
Halbgötter und nicht Irrtum, daß sie Menschen sind, wie
mir;“ allrin der Vorwurf wird dadurch nicht aufgehoben;

*) Dies Volk war in Hellas geführt, und sollte auf eine
alle Orgeln der Unbill entsetzte Elde nur: wir Rambojer waren
ungerechten Richter Richter, und hi ihm abgezogene Hand über den
Richterstuhl hantete ließ, auf welches sich die Söhne bei Gottes-
namen als Richter niederlassen soll.

**) Chapt. Histories de Brandebourg p. 166. der Untergang
von 1701.

und die Hauptfrage dabei ist: was hatte es auf sich mit der Nachgiebigkeit des großen Kurfürsten gegen seine zweite Gemahlin?

Dass Friedrich Wilhelm reicher reichlich noch weiblich war, geht aus der Geschichte seiner 48jährigen Regierung so schlagend hervor, daß sich dagegen nichts einsetzen läßt. Wie hätte nun ein solcher Mann dazu kommen sollen, daß kleine Werke seiner Gemahlin zu werden? Etwas war die Kurfürstin Dorothea eine Frau sehr leichtsinnig, leicht und sehr unverlässlichen Charakters; allein daraus folgt keineswegs, daß ihr Gemahl, dem es an diesen Eigenschaften gar nicht fehlte, sich von ihr habe auf eine seiner unverlässige Weise beherrschen lassen. Das edelste Geschmacke ist vollständig erfüllt, wenn man annimmt, daß die Kurfürstin (eine hessische Prinzessin, welche früher die Gemahlin eines Herzogs von Braunschweig Lüneburg gewesen war) eben so gleichmäßig als thätig in die schriftstellerischen Werken ihres Gemahls einging, und es sie an sich schien ließ, wenn es darauf ankam, ihn in seinen Entreden zu unterstützen. Was die treffliche Gemahlin charakterisierte, wurde missdeutet, weil alle Beziehungen in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, bei einem auffallenden Mangel an Offenlichkeit, durch ihre Meinlichkeit noch zu innig waren, als daß Missdeutungen hätten vermieden werden können. Die lutherische Geistlichkeit tabellte, daß die Kurfürstin, auf Kirche für ihrem Gemahl, den lutherischen Glauben gegen das calvinistischen vertheidigt habe. Die Bürger Berlins werden zum Vergreifen gereizt, als für Befreiung der Kurfürstin vor dem spanischen Thron ein Gefängnis angelegt wurde, wo hamburgischer Kauf- und Guiken-

seine einzulösen geneigt waren. Daher die Verlobungen, deren Gegenstand Dorothy wurde, während der älteste Sohn des Kurfürsten, der Kurfürst Karl Vmil, in einem Alter von 20 Jahren, 1674 zu Straßburg an einem hohen Fieber gestorben war: ein Unfall, dem man sicher den Eleganz seiner Stiefmutter, als der schönen Organistin des jungen Prinzen zuschreiben wollte.

Gefallen sind alle die Verbindungen, welche überwiegend in dem Urtheile hatten, der im großen und kleinen Hauptstädten so geschäftigt ist, die ekelhafte Charaktere anzuschuldigen. Der Ein Verweis ist bis auf unsere Zeiten an Dorothy's Namen geblieben; nämlich der, daß sie, zum Vortheil ihrer eigenen Kinder, den Kurfürsten zur Gründung des Markgraftums Schwerin und zu andern Besitzthümern der brandenburgischen Länder bewirkt habe. Daß dies wirklich geschehen sei, ist zwecklich aus irgend einem Documente dargezogen. Dizjenigen nun, welche sich über einen solchen Bereich hinzergängen, sollten zum mindesten bedenken, daß, gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, die Geldwirthschaft noch nicht so beträchtliche Fortschritte gemacht hatte, daß das Einholen der nachgekommenen Prinzen durch die Staatskassen gesichert werden könnte; — daß fernerlich der große Kurfürst, ganz unabhängig von den Wünschen seiner Gemahlin, Einrichtungen treffen könnte, welche mehr der Vergangenheit als der Zukunft angehörten; denn die Ausstattung der nachgekommenen Prinzen mit Land und Leuten, hatte am Schluß des 17. Jahrh. noch nicht aufgehört allgemeine Regel zu sein.

Wir haben geglaubt, einen hoch achtungswerten Brief von einem Verweis befreien zu müssen, der, wenn er

gegründet wäre, alle Dornen in dem Tharaktur besiegt hätten aufheben, und den größtm. Mann seiner Zeit zu einem Schneckenling herabwürdigen würde; wir haben zugleich gesahnt, eine so tugendhafte Frau, wie die Herzogin Sophie war, gegen Beschuldigungen bereitzutragen zu müssen, für welche keine Thatsache spricht, und welche eben bezüglich dieser Stelle mehr in unserem Geschäftsvorwerk dünkteten seßten.

Das Stadl des Kurfürstentümme, durch Friedrich Wilhelm um 692 Quadratmeilen erweitert, betrug bei seinem Eintritt, 2,046 Quadratmeilen. Über die Verdopplung dieses Flächenumfangs ist nicht unveröffentlicht aufgezeichnet worden. Nach dem Maßstab, den die Hauptstadt gewahrt, könnte sie jedoch nicht beträchtlich sein; denn Berlin, obgleich durch den Umbau der sogenannten Werder und durch die Dorotheen-Stadt vergrößert,zählte, nach den schriftlichen Angaben, im Jahre 1690 in allen seinen Abtheilungen nur 21,500 Einwohner *). Lebe des Samm war der Erbprinz Friedrich, vierst. Moment der Dame, aus der ersten Ehe entstiegen, zu Königsberg in Preußen geboren, und beim Lebe seines Vaters 31 Jahr alt. Aus der zweiten Ehe überlebten den großen Kurfürsten sechs Kinder: 1) Philipp Wilhelm, aufgestattet mit der Markgrafschaft Brandenburg und verschiedenen Domänen-Schultern, gest. 1711. 2) Maria Anna, vermählt erst mit dem Erbprinzen von Mecklenburg, sebans mit dem Herzog von Sachsen-Zeitz, gest. 1739. 3) Albrecht Friedrich, nach dem Lebe seines Vaters

*) Die Verdopplung des Raumes betrug mit Samm als Oberstallmeister 20 Millionen.

berl Karl Philipp Heermeister des Jekaniter-Ordens, in der Folge auch Statthalter in Hinterpommern, gest. 1731. 4.) Karl Philipp Heermeister des Jekaniter-Ordens, gest. 1695. 5.) Elisabeth Sophie, verheirathet erst mit dem Herzog von Kurland, dann mit dem Markgrafen von Bayreuth, in letzter Ehe mit dem Herzoge von Sachsen-Meiningen, gest. 1748. 6.) Christian Ludwig, Statthalter zu Halberstadt und Tempelherr zu Magdeburg, gest. 1734. Man begreift, daß eine so zahlreiche Nachkommenchaft einem liebenden Vater, wenn dieser ein Kind ist, unter gegebenen Umständen Sorgen verursachen kann, die sich nur dadurch beseitigen lassen, daß die Staatseinheit von ihm aufgeopfert wird. Das Urtheigmäßt, daß die Herzögl. Dorothea über ihrem Gemahl gräbe haben soll, befand also wesentlich in — ihrer Grautbarkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Staatswirthschaftliche Aphorismen.

(Fortsetzung.)

„Es ist uns eine Widerholung erlaubt, um daß, was wir vorgetragen haben, in bessrem Zusammenhang zu bringen . . .

Wachden. Adam Smith in seinem berühmten Werk auf eine in die Augen springende Sicht hewiesen hat, daß eine Regierung, ohne sich zahllosen und höchst nachteiligen Verkümmern auszusetzen, es auf sich nehmen kann, die Unternehmung und die Arbeiten der Privat-Personen zu leiten, wenn er die Frage auf: „Welches ist die nützlichste Art der Einrichtung einer Regierung auf die Gesellschaft?“

Seine Antwort ist:

„Sie hat nur drei Errichtungen zu vollbringen. Diese sind wichtig, aber einfach, und ihre Notwendigkeit zu begreifen, erfordert die gewöhnlichste Einsicht hin.“

„Die erste besteht darin, die Gesellschaft zu beschützen vor den Angriffen und Gewaltthätern anderer unabhängiger Nationen.“

„Die zweite darin, jedes Mitglied der Gesellschaft vor den Wirkungen des Ungehorsams und der Ungerechtigkeit jedes andern Mitgliedes zu bewahren.“

„Die dritte endlich besteht in der Gründung gewisser, dem Publikum möglicher Einrichtungen, welche zu schaffen und zu unterhalten nicht zum Vorteil eines Individuum's aber

über einer geringen Zahl von Individuen gerichtet; auf dem
selben einfachen Grunde nicht, weil wir, mit diesen Einschränkungen verbundenen Ausgaben die Wirthschaft, welche Privat-
personen, wenn sie jene auf ihre Kosten unterhalten wol-
len, davon gießen können, leicht weitem überzeugen werden.¹¹

Es versteht sich wohl von selbst, daß der britische Staatswirtschaftslehrer, indem er sich so ausdrückt, nur
solche Gesellschaftsverhältnisse im Auge haben könnte, wie die
der europäischen Welt bei achtzehnten Jahrhunderts waren;
denn, wenn man über die möglichste Art der Einrichtung einer
Regierung auf die Gesellschaft im Allgemeinen etwas fest-
stellen will, so müssen alle gesellschaftlichen Zustände, die
es jemals gegeben hat, oder auch noch gibt, in Betrach-
tung kommen, was nicht geschehen kann, ohne über die
Art der Einrichtung der Regierung auf die Gesellschaft eine
mehr Zurückhaltung zu sprechen, als es von Adam Smith
geschehen ist.

Weicher Art aber auch die Einrichtung der Regierung
auf die Gesellschaft seyn möge: vollziehen kann sich diese
Einrichtung immer nur dadurch, daß die Gesellschaft die
Mittel dazu hergibt; denn sie allein bringt alles das her-
vor, was die Regierung bedarf, um ein Daseyn und eine
Wirtschaft zu erhalten. Sowar indet es abgeschmackt, der
letzteren die Produktivität abzusperren; da diese aber, in
Beziehung auf sie, nur immaterieller Art ist, so müßte
ganz natürlich die Frage: „auf welche Weise vermöchte
man materielle und immaterielle Produktivität so, daß beide
neben einander bestehen können?“ oder, mit andern Wor-
tern: „wie ist es anzufangen, daß Regierte und Regierte in
Harmonie bleibet und sich gegenseitig unterstützen?“

Von einem guten Richter verlangt man, daß er von dem, was er zu seinem Bedürfnisse rechnet, nicht über dessen Werth befehlte, und sich besondern einem Liebhaber seines hingeben soll, weil dieser zur Verschwendung, dem Gesetzgeber jeder guten Wirthschaft, verführt. Darf der Staatswirth hierin seine Norm finden: so muß ihm zugleich erlaubt sein, sich zum Richter über dasjenige aufzuwerfen, was die Gesellschaft für ihre materielle Verbuschtion von der Regierung erhält. Es läßt sich sogar behaupten, daß, wenn ihm über das Verhältniß der Gesellschaft zur Regierung kein Urtheil zufolge, seine Kunst oder Wissenschaft so gut als nützlich ist; dann, wenn er über dies Verhältniß keine Rücksicht zu geben verläßt, so fallen alle seine freien Urtheile in nichts zusammen. Der wahre Staatswirth muß dannach angemahnen können, welchen Werth alle Einzelne, daß von der Regierung ausgeht, für die Gesellschaft hat; und wiewohl dies eine sehr schwierige Aufgabe ist, so darf er dieselbe doch unter seinem Vorname, bei Strafe seiner Mündigkeit, gern leisten. Wer allmählig wird er sich beim Verlaufe der Annäherung dabei aufzuhören; doch darf er selbst diesen nicht scheuen, sobald er sein Wesen darin sezt, daß er vor allem die Bestimmung habe, anzugeben, durch welche Mittel die Gesellschaft nicht bloß erhalten wird, sondern auch die Sicherheit gewinnt, ihre Kraft zu vermehren und in die Zukunft hineinzutragen.

Unter den verschiedenen Herrichtungen der Regierung steht das Geschäftchen notwendig oben an.

Was heißt Gesetze geben?

Es heißt: Einigen Willen herbeiziehen, welche die Regeln für das Verfahren der Vergesellschaften zu machen seien.

Wenn man in Gedanken die Vergesellschaften von der Regierung: so begreift man auf der Stelle, warum jene sich nicht mit der Auffassung dieser Regeln beschäftigen können. Unmöglich ist, für die Bedürfnisse ihrer Familien zu sorgen, außerdem aber der mannichfältigen Rennässisse beraubt, welche die Auffassung guter Gesetze erfordert, ist die Mehrzahl der Männer unzügig, dies Geschäft an Derselben zu übertragen, die ihm gewachsen sind. In dieser Sache der Dinge nun sind zwei Fälle möglich. Der eine ist, daß die Gesetze, denen sich die große Mehrheit unterwerfen soll, zu ihrem Wertheil passen; und in diesem Falle erfolgt die Unterwerfung ohne allen Widerspruch. Der zweite ist, daß sie nicht passen; und in diesem letzteren Falle findet eine mehr oder minder allgemeine Empörung statt. Was in dieser reichen Angelegenheit hauptsächlich entscheidet, ist die vollständigere Kenntniß, welche der Gelehrte von dem Civilisations-Gebäude Derjmingen besitzt, für welche er statuiren möchte. Urthet diesem Civilisations-Gebäude hinzu, oder hinter ihm zurück zu rück, giebt es keinen Erfolg für den Gelehrten. Wollte irgendein meidemar Welten die Geschicklichkeit der Züchten verbessern, so würde er an diesem Unternehmen eben so sehr scheitern, als Joseph der Zweite an der Unterdrückung der Nubier und an der Beschränkung der päpstlichen Autorität in seinen Staaten am Schluß des achthunderten Jahrehunderts scheiterte. Nicht gering ist die Zahl der Staaten, welche ähnliche Gesetze

haben; allein, indem sie derselben für gute halten und ihren Gewohnheiten getreu bleiben, glauben sie sich nicht schlechter zu befinden, als andere, die nicht in ihrem Gange sind; und hieraus folgt ganz von selbst, daß, wenn nicht eine Gewalt geübt werden soll, nichts sorgfältiger abgewartet werden muß, als der rechte Zeitpunkt für die Verbesserung der Freiheit.

Bewissen Erkennungen gewalz, ist aber zu keiner Zeit auf die Art und Weise, daß Gesetz zu bilben, mehr Gedacht gelegt werden, als in der, wonin wir leben. Wenn im britischen Unterhause alljährlich 650, in der französischen Deputirten-Räume alljährlich 430 Einschreiber versammelt werden, und wenn die legislative Weisheit dort durch ein zähres Oberhaus, hier durch eine nicht minder zahlreiche Kammer unterstützt und gesichert wird: so darf man wohl sagen, daß so große Vorrichtungen einen Beweis von dem Wunsche der Freiheit, durch die besten Freiheit geschützt zu seyn, ablegen. Zest unvermeidlich nützte man den Lustwand nennen, welche zur Aufrechterhaltung eines solchen Zustandes gemacht werden muß; denn, selbst wenn dieser Lustwand auf den Taschen der Gelehrten, es sei ganz oder größten Theils, bestehen wird, darf er nicht anders betrachtet werden, als in dem Lichte eines Opfers, das die Freiheit sich selbst darbringt, um zu guten Geschen zu gelangen.

Was bei dem Repräsentations-System beschäftigt wird, liegt nunmehr ansir Zweck. Die Frage kann in dieser Beziehung keine andere seyn, als ob die angewendeten Mittel dem Zwecke entsprechen, um bestmöglich sie in Betracht gezeigt werden. Hierüber nun kann nur die

Erfahrung entscheiden. Doch was sie aussagt, ist unglücklicherweise von einer solchen Beschränktheit, daß man in die Untersuchung gerathet, zahlreiche Versammlungen von Geistgebern den schlechten Maschinen zu vergleichen, deren Probuft entweder gar keinen oder einen sehr geringen und sehr vorübergehenden Wert hat. Aber von uns erinnert sich nicht der Kritikus, die vor wenigen Jahren im britischen Unterhause über die Kriminal- und die Zivil-Gefängnisung Englands von den Herren Peel und Bentham vorgetragen wurden? Keinem ist es eingefallen, diesem Kritikus den Thronrat der Wahrheit zu versagen. Was geht aber daraus hervor? Wie wir glauben: nicht weiter, als daß in zahlreichen Versammlungen, selbst wenn ihre Verhandlungen öffentlich sind, keine Garantie für die Güte der von ihnen aufgehandelten Gesetze enthalten ist, daß also ein Gott die Abschaffung der ihm nothwendigen Gesetze leicht gewissermaßen kann, und daß es Verschwörung treibt — unverantwortliche sogar — wenn es sich in den Händen bringt schlechte Gesetze zu erhalten.

Es ist hier nicht der Ort, alle Eigentümlichkeiten des Repräsentativ-Systems aneinander zu sezen; doch könnte man nicht umhin, die eine oder die andere heranzuhaben. Angenommen, daß es nicht aus altem Missbedachten über vergangen sei, welche zwar verbessert werden sollen, aber, weil man ihren Schaden brüchen ließ, nur verschlimmert wurden, könnte es, wie jede andere politische System, keiner anbieten kann, als die Sicherheit, das Eigentum und die Rechte eines Staates zu beschützen. Was hat es aber in diesen Beziehungen geleistet? Indem das Wahlrecht-System von ihm aufgegangen ist, hat es, auf dem

Wegen scheinbarer Gleichtheitungen nur dahin gerichtet, daß die ihm unterwerfenden Mäster, in verhältnismäßig kurzer Zeit, eine Gewalt ausübeln haben, unter welcher sie nur erliegen können. Um abzuhelfen ist in dieser Sicht das Beispiel Englands, dessen Staatschuld so ungewöhnlich ist, daß ihre Vergütung Anstrengungen erfordert, welche der Arbeit ihrem Werth rauben. England ist auf diesem Wege auf den Punkt gerückt, auf welchen die Chancen bei Menschen mit ihrer politischen Einsicht standen. Zudem nämlich, in früherem Zeiten, daß Dasen des Waterlanders nur von dessen materieller Stärke abhängig nicht anders überzeugt, als, es sei im Innern oder im Aussern, die Gründe dieses Waterlanders zu vernichten, wenn es nicht von ihnen vernichtet werden sollte. In dieser Lage der Dinge durfte es nicht an einem fanatischen Patriotismus fehlen, vermöge dessen alle Opfer nötig, daß Waterland hingegen alles war. Was geschah jedoch? Ein Meß, daß, für seine Unserthaltung, nur materielle Güter aufzuweisen hatte, wurde Eltern von dem Augenblick an, wo es der schwächere Theil war; es wurde Eltern eines anderen Theiles, oder eines Dreipoten, und diese antworteten auf alle Verstellungen, die man ihnen machte, mit denselben. Vae victis! bat die Westergem, so lange sic die Südländer waren, zur Verteilung ihres Verfahrens angetrieben hatten.

Für das Repräsentativ-System gilt der Grundsatz: „daß die Gesetze dem allgemeinen Geschäft in demselben Maße besser entsprechen, als die Zahl der Gesetzgeber größer ist.“ Doch reicht viel leichter daran, was dem wahrlich so seit Jahren in der Mehrzahl der Gesetzgeber liegt einer vom den

Hauptgründen, um denentwickeln das Geschäftshaus im Repräsentativ-System nochmehr mißträß; denn starke Versammlungen werden einen, ihren vergangenen Gedanken nur gleichzeitig aussäßen und ausbillen, und soll dieser Gedanke gleichwohl Erfolg werden, so wird man, um bei der Abstimmung über denselben jeden Widerstand zu beseitigen, seine Zuflucht zu häflichen Mitteln nehmen müssen. Nun wird im Repräsentativ-System zwar angemommen, daß die Ehre, zu den Schöpfern gewidmet zu werden, eine Entschädigung für alle die Opfer sei, welche dem gemeinen Weisen dargebracht werden; da aber nicht alle ein gleich lebenswichtiges Gefühl für diese Ehre haben, so fehlt es nie an solchen, die, sofern es auf ihre Zustimmung ankommt, ganz andern Betraggrößen Raum geben. Wer erinnert sich nicht des Suicid's, wodurch der Minister Walpole die Realität der Parlaments-Glieder charakterisierte? Bekanntlich werden 90 Mitglieder des Unterhauses, welche bei Abstimmungen die spezielle Bedeutung des Ministeriums haben, mit 200,000 Pf. Rentling remunerirt. Wer gibt diese Summe her? Der herauszeichnende Theil der Gesellschaft; dies verträgt sich mit seinem Zweifel. Warum aber ist diese Summe noch nie im Budget aufgeführt worden? Weil man sich einer solchen Erfahrung schämte, und weil es sich mit allen Budgets in Repräsentativ-Staaten nicht anders verhält, als mit der Rechnung jenes lädiischen Schmierers, welcher anstrengig genug war, zu sagen: „aus meine Schatzkästch-Weste mit der besten gelben Tresse ist in dieser Rechnung enthalten; aber ich will den sehen, der sie herausfinden soll.“ Die Natur der Brüderlichkeit wird also im Repräsentativ-System auf eine man-

würdige Weise zugleich verlegt und gerichtet. Verlebt wird sie durch die Bedeutung, daß der Geistgeber keine andere Erreichung für seine Würde annehmen soll, als welche in der Eber besteht, Mitglied einer zahlreichen Versammlung zu sein; gerichtet aber wird sie dadurch, daß die bestehenden ihrer Kraft gegen Dicijmigen richten, zu deren Beschämung und Bekämpfung sie vorhanden sind. Die Gnade vor dem Despotismus eines Einzelnen hat das Repräsentativ-System gegeben; allein ist der Despotismus durch dieses System nicht ins Unendliche verschoben worden? So muß, glauben wir, jeder urtheilen, der da meint, daß die Farbe verbindet.

„Gallen die Grundlage des Staatswirtschaftlichen das politische System, oder soll dieses die Grundlage des Staatswirtschaftlichen bestimmen?“

Die Beantwortung dieser Frage ist mindeste schwierig, als sie zu seyn scheint. Umgangssinn, man wollte sie zum Vortheil des politischen Systems entscheiden: so redete es an jedem Maßstab für die Güte befürben schlimm, und alles, was jemals in denselben fehlerhaft war, würde seine Verfestigung darin finden, daß es bestanden habe. Hat die Sache von Zweck und von Mitteln zur Errichtung beflossen: so liegt es in der Natur der Dinge, daß der erstere durch die letzteren bestimmt wird, weil er sonst untreidbar bleiben würde. Nun kann zwar gegegeben werden, daß in dem Verhältniß des politischen Systems zu den Grundsätzen der Staatswirtschaft sehr Vieles möglich sei, was man a priori nicht dafür gehalten; die Erfahrung läßt spricht dafür, sofern sie aussagt, daß große Anstrengungen gemacht werden sind, um ein fehlerhaftes Verhältniß zwis-

schen beiden aufrecht zu erhalten. Allein im gesellschaftlichen Leben hat alles seine Bedeutung; und sobald die Kraft einer Nation nicht mehr aufrecht, einem schlichtesten politischen System Dauer zu geben, steigt diese immer in sich selbst zusammen. Allerdings muss fragen die Grundfrage der Staatsfreiheit, veranlagt, daß sie richtig angefasst werden, den Eing über das politische System haben, d. h. man richtet sich anders ein, weil man dazu erlaubt ist. Unantastbarer aber ist sicher, als Wertschöpfung, welche in Wirkung auf Erziehung getrieben wird; denn, wenn sendet wohl nicht ein, daß dies Geschäft immer nur Denen anvertraut werden sollte, die unter ihren Zeitgenossen für die Einsichtslosen und Ungeschicktesten gelten, und daß da ihrer immer nur wenige seyn werden, ein weitgetriebener Streitpunkt für sie sicher tödlich, noch anstrengend ist? Veranlagt also, daß die Grundfrage der Staatsfreiheit jemals zu einer allgemeinen Kenntniß, als bisher, gelangen, wird man das Repräsentativ-System, für welches man gegenwärtig wir pro aris et locis kämpft, ruhig fallen lassen, und kaum begreifen können, wie der menschliche Zustand sich so leicht verirren könnte, irgend ein Gericht auf dieses System zu legen.

Man würde aus dem bisher Gesagten also viel folgern, wenn man berechtigterweise, der Gedanke des Verfassers sei, daß das Erziehungsgeschäft ohne Nachtheil in einem gewissen Maße grundsätzlich werden könnte. Weit entfernt von einem solchen Gedanken, glaubt er vielmehr, dass Geschäft müsse so viele Verluste tragen, als der Umfang einer gegebenen Freiheit erfordert, ohne

daß gerade bestimmt wird, auf wie wird Deutrade ein Ge-
fragter fallen, und auf welchem Vollmaßstabe er
hervorzuheben soll. Was in dieser Hinsicht hergeholt ist,
schließt auch den großen Fehler in sich, daß die gesetzge-
benden Versammlungen sich in kleine Allgemeinheiten ver-
teilen, ut aliquid locis videantur, während das wahre
Interesse der Provinzen, denen sie angehören, ganz aus dem
Spiele bleibt und der gesellschaftliche Zustand in denselben
für nicht geachtet wird. Es soll, den Verhältnissen des
Verfassers zu folge, also allertingst ein Kollegium von Ge-
fragten geben; allein dies Kollegium soll so geordnet
sein, daß es die individuellen Interessen der einzelnen Pro-
vinzen umfaßt, einer jeden gerade hat giebt, wodurch sie
zu einer Harmonie mit ihrem Schwestler-Provinzen ergehen
wird, und überall nur dahin arbeitet, Zwecke nützlicher Thätig-
keit — auf welche es bei der Gesetzgebung allein ankommt —
mit dem geringsten Geräusch und Strafansturm zu fördern.
Ein solches Kollegium braucht aber nicht aus zehn Hun-
derten zu bestehen, um höchst nützlich zu werden; ein solches
Kollegium hat auch gar nicht nötig, auf die so unklaren
öffentlichen Meinung zu lauschen, um zu erfahren,
woher der Wind kommt und wohin er führt. Nicht direkt,
sondern die genaue Kenntniß der Gesellschaft, in allen
ihren Beziehungen, ist der Boden, auf welchem es steht.
Gelingt auch keine seiner Mitglieder in einer Verhärheit
gelangen, ja sollten die von ihm aufgefangenen Wahl-
kästen, ihren Ueberbau noch, nie bekannt werden — was
verschlägt doch allerde palegt, wenn nur höheres Wohl-
gegen der Unregelmäßigkeiten das letzte Resultat von Wahlen
ist, welche von einer solchen Behörde ausgehen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Über
den Verfall der Wissenschaften in
England.

(B a r t f i e l d)

Von diesem, für das Gefühl eines Engländer's schmerzlichem Kontrast wenden wir uns nach einem noch weit vierzigjährigeren, wenn wir die Sage unseres lebendigen Philosophen und den gegenwärtigen Zustand unserer Wissenschaft ins Auge fassen. Um jedoch eine richtige Meinung von diesem wichtigen Ereignisse zu erhalten, müssen wir vorher eine Uebersicht von dem Zustande der Wissenschaft auf dem Geiste und zu gewinnen suchen.

Unter allen europäischen Königreichen ist Frankreich, zweifellos, das einzige, in welchem die wissenschaftlichen Einrichtungen nach den erkenntnistheoretischen und liberalen Prinzipien geregelt sind, und die Wissenschaft mit dem besten Erfolge angebaut wird. Diese Ausprägung verdankt Frankreich der Bildung seines Instituts, welches aus vier verschiedenen Akademien zusammengesetzt ist, namlich 1) aus der französischen Akademie; 2) aus der Königlichen Akademie der Medizin und schönen Literatur; 3) aus der Königlichen Akademie der schönen Künste; 4) aus der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Die letztere, bei weitem wir allein bewirken, ist auf folgende Weise zusammengesetzt.

Mathematische Wissenschaften:

		Stimmv. Mitglieder.	Stimmv. Mitglieder.
Geometrie	6	6	6
Mechanik	6	6	6
Optik	6	15	
Geographie und Schiffahrt	3	3	3
Allgemeine Physik (Phys.-Philosophie)	6	6	

Physische Wissenschaften:

Chemie	6	12	
Mineralogie	6	8	
Botanik	6	10	
Zoologie und theoretische Medizin	6	10	
Mineralogie und Zoologie	6	10	
Medizin und Naturphilosophie	6	8	
	63	95	
Allgemeine Mitglieder		8	

Erlaubte Wähler, welche in diesem wissenschaftlichen Körpers entstehen, werden durch Stimmennachtheit aufgeführt, und in dem Falle erwürgungsmässiger oder ausgesetzter Mitglieder ist die übereigene Zustimmung zur Nominierung der Wahl erforderlich. Politische Beweggründe haben, wie wir glauben, keinen, wenn jemals, Einfluss auf diese Wahlbenen ausgeübt; und unsere Sätze brauchen nur einen Blick auf die Liste der Mitglieder zu werfen — eine Liste, welche unfehlbarer Manu enthält — um eine Überzeugung von der Wahrheit dieser Angabe zu erhalten.

Die bei und häufig ordnungsmässigen Mitglieder der Akademie erhalten überdies eine jährliche Pension von 1500 Fr.

von der Regierung, und die beiden Gelehrten jeder 6000. Eine beträchtliche Anzahl dieser Mitglieder aus den Abteilungen der Geometrie, Mechanik, Astronomie und Schiffahrt bilden das Elagan-Bureau, und erhalten einen artigem Aufschluß zu ihrem Inhalte. Andere haben Sitze in der Universität Granfrisch, an der Königlichen Akademie, an der physikalischen Schule, in dem Pfangen-Garten, in der Bergmannsschule und in der Schule des Ereignis- und Gründungsbaus. Mit einer Worte! die Mitglieder der Akademie können betrachtet werden als Freunde, die sich in einer vortheilhaftesten Lage befinden, und, weil sie von den Stengsten einer handwerkstümlichen Arbeit befreit sind, ihren wissenschaftlichen Besitzungen in dem Frieden der Freude, Freiheit und der blütenden Schönheit ungehindert nachgehen können. Dabei hat Granfrisch in seiner Gestalt für die Begabtheitlichkeit seiner Philosophen einräumt, den stärksten Platz des Genügs und der Betriebsamkeit überzuhaben. Die Staats-Ehren sind den aufgewickelten Derniers und Gelehrtenkern zugewandt und zugewendet. Der Weise und der Held berathschlägen in denselben Kabinett; sie suchen zusammen in der Paläis- und in der Deputierten-Rammer; sie führen denselben Titel; sie sind mit denselben Orden geschmückt, und Vater und Sohn der Nation sind auf diese Weise unaufhörlich für ihres Rechtes und für ihre Entwicklung verbunden.

"Wenn wir," sagt Herr Webbage, "die Liste des Zusammensatzes ausföhren, so werden wir nur Wenige entdecken, welche nicht Titel oder Dekorationen tragen; da aber der Werth seines königlichen Gewiss in einem so hohen Maße abhangt wie der Preis, in welcher sic

verfornire: so will ich mehrere Verstände erfüllen, welche beim englischen Kaiser scherhaft bekannt sind.

	Zahl der Mitglieder des Instituts in der jeden Stadts in der Ehrenlegion.	Ordnungszahl derer Ehren-
--	--	------------------------------

Grafenau	3	80
Grafbrante	3	160
Kenshure	3	400
Prinzen (Offiziere)	17	2000
Männer	40	nicht gezähl.

	Zahl der Mitglieder bei Schrift, welche den Eh- renschiff-Orten haben.	Ordnungszahl derer Ehren-
Grafenau	2	
Männer	27	100

Unter den Mitgliedern des Instituts befanden sich:

Herrige	2
Markie	1
Grafen	4
Wicounts	2
Barone	14
Zusammen	23

Wen diesen gab Baird . 5

In denselben Jahren, auf welches sich diese Einzelheiten ganz befrüchtet beziehen, fand die jährliche Ausstellung der Raffenal-Vestrie Samson Fransreichs statt. Bei dieser Gelegenheit verlieh Karl der Sechste dem Band der Ehrenlegion an zwölf der ausgesuchtesten Künstler, und vertheilte acht und vierzig goldene, neun und dreißig silberne und grünenbäre und sieben bronze, in Allem vierhund-

bert und vier Medaillen. Der Einfluß solcher liberalität auf die Geschicke der Gewerbe brachte nicht herorgehoben zu werden.

Obwohl die wissenschaftlichen Institutionen Preußens, weder die Organisation noch dem Umfange nach, mit denen des französischen Reichs verglichen werden können, so wird doch der großmuthige Schuß, den das Land Brandenburg bei Erträgen der Wissenschaft geschieht, von keinem regierenden Hause Europa's erreicht, viel weniger übertrifft. In weniger als zwey Jahren ist die Universität zu Berlin zur Berühmtheit emporgestiegen; und durch die Museen, best Königl. enthalten die Wisszen der Anatomie, Zoologie, Mineralogie und Geologie reiche und gut geordnete Sammlungen. Die berühmten Männer: von Humboldt, von Buch, Winkelmann, Gerber, Weig, Cramer, Heinrich und Gustav Rose geben die Universität und die Akademie Berlin; und die große Hinnigung des Königs zu über alle von Talent, so wie der Wunsch, die besten Köpfe des Auslandes um sich zu versammeln, unterhält die Hoffnung, daß diese Institutionen in sehr kurzer Zeit den älteren Errichtungen Frankreichs gleichkommen werden.

Bei dem Zusammentreffen der britischen Naturforscher und Philosophen, welches im Septbr. 1828 in Berlin statt fand, erfreute sich die Sire des Königs und der Königlichen Familie zu den Wissenschaften auf eine schlagende Weise. Am Abend des ersten Tages dieser Zusammenkunft gab Herr von Humboldt, der berühmte Kritik und Komödiant des Königs, eine große Soiree in dem Saal des National-Theaters. Fast 1200 Personen von Rang und Talent waren bei dieser Gelegenheit versammelt,

und der König von Preußen fühlt bestürzt diese glänzende Verhandlung mit einer Gegenwart. Wehre Fürsten des Russlandes, der pernöische Übel und die auswärtigen Gesandten waren gleichfalls zugrunde. Die Prinzen des Hauses mischten sich unter die Anhänger der Wissenschaft, und der mutmaßliche Erbe des pernöischen Throns geriet in enstliche Gefahr mit den Philosophen seines eigenen Landes und anderer Staatenreicher, mit Männern, welche sich durch ihre Freiheit und ihre Lektüre berühmt gemacht hatten.

Wir haben bereits der Erringlichkeit gebacht, womit die Kaiser Russlands für die große Wissenschaft gesorgt haben, die sie in ihrer Hauptstadt gegen. Die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, welche so viel für die Erweiterung der Erfahrung gegeben hat, besteht aus Divisionsen, welche auf öffentliche Kosten unterhalten werden, und die Regierung hat, bei jeder Gelegenheit, die edelste Vorliebe für ihre Philosophen und Künstler an den Tag gelegt. Die unvergänglich erfolgte Ankündigung eines Observatoriums zu Sankt-Peterburg in Russland, verbunden mit den besten Versprechen, welche Europa beeindrucken kann, und ausgezeichnet mit dem reichlichsten Gehalte für die Beobachtung, wird für immer ein stolzes Denkmal für den Fürsten bleiben, von welchem es gegründet ist. Die Regierung des Kaisers Russlands, wiewohl in ihrem Origin durch einen zölibatären Krieg gestört, verspricht, den Wissenschaften eben so günstig zu werden, wie die seines Vorgängers es gewesen ist. Ein archäologisches Institut zur Beförderung nützlicher Gewerbe ist vor kurzem zu St. Petersburg in Gang gebracht worden, und in jedem Theile des unermesslichen russischen Reichs sind Philosophen und Naturforscher mit

mit den angiehnlichsten Gegenständen der Wissenschaft beschäftigt. Als Herr von Humboldt, auf seiner Rückfahrt aus Sibiriens, St. Petersburg besuchte, wurde er mit allen den Ehrenbezeugnissen empfangen, welche seiner wissenschaftlichen Verdienstlichkeit gebühren; und auf seine Empfehlung ist die Akademie der Wissenschaften von dem Kaiser zur Erneuerung einer Kommission beredigt worden, welche die Bestimmung hat, in der Haupstadt ein Observatorium für physikalische, meteorologische und magnetische Beobachtungen zu führen.

Schoeden ist in eifrigste Beschäftigung der Wissenschaft nicht zurückgeblieben hinter den übrigen Königreichen des Westens. Der berühmte Chemiker Berzelius ist mit einem Schip in dem Hause des Reichsherrn beehrt worden. Das Krem des Maß-Ortes und das Großkreuz des Polarkreises sind sein Erbehril geworden; und außer diesen beiden königlicher Achtung genießt er, fast ausschließend, das Patronat der chemischen und medizinischen Lehrstühle Schœden. Obgleich in seinen Einsätzen breit, hat das Sternw. Werke gegen dem Professor Hansen nicht weniger als 3000 Thaler vergaßt, um eine magnetische Reise in Sibirien zu machen; und dies großmächtige Vertrauen zu einem Bankier ist gut brächbt worden durch eine Reihe der schätzbarsten Beobachtungen. Ja, wir sind überzeugt, daß jeder edler Philosoph in Europa ein Danzigföhl haben für die patriotischen Werke wegen eines Alten von Schönung für Wissenschaft, welcher bei allerdurchgängigem Ruhm zur Ehre gereichen würde.

In den übrigen Staaten Europa's wird dieselbe Freigefücht auf Philosophen ausgedehnt; und Untrauheit mit Wissenschaft, anstatt eine Zuschreibung mit sich zu führen,

ist eine Empfehlung zu Ehrenstücken und zu Gemälden von Würde und Vertrauen. Derselbe, Gauß und v. Humboldt erschienen auf dem Berliner Philosophen-Kongreß mit den Dokten ihrer bejubelten Exeterine geschmückt. Der Marquis Stroganoff, Verfasser der Denkschrift sulla Funzione generatrix und anderer mathematischer Werke, ist im russischen Staate zum Kriegs-Minister und zum Minister des öffentlichen Unterrichts ernannt worden. Graf Gessnerowski, Ueckeler in ihrer Denkschriften über Gravurkünste der Medaille und Hydraulik, ist der Premier-Minister des Gesamtstaates von Tschilia, und der Freiherr von Sodenau, wohl bekannt durch seine astronomischen Werke, und ehemals Astronom auf dem Coehothen Observatorium, später der Regierungsrat und Consilier des Kaisers auf dem Deutschen Bundestage, genießt gegenwärtig das Consulat eines Königlich-sächsischen Gesandten am niederländischen Hof.

Nach allm. diesen Angaben, reichlich ausgedehnt werden können über Österreich, Dänemark, Baiern, Preußl und die Niederlande, sind wir berechtigt, zu behaupten, dass die Linse und die pyrenäische Halbinsel abgerechnet, in jeder Nation des europäischen Weltstaates, wissenschaftliche Vergleiche ihrer Inhaber zu Reichthum, Ehre, Unantastbar, so wie zur Kunst und Grandiosität ihrer Gewänder, führen.

In England jedoch stellt sich das Ungleiche dieses Grandioses unserer Betrachtung dar.

Auf den britischen Inseln gibt es in diesem Augenblick keinen einzigen Philosophen, trotz herausragendster Kenntnisse auch seyn mögen, der den geringsten jemal Titel erträgt, welche dem niedrigsten Wohlthätiger der Nation, oder dem bemühtesten Diener der Krone zu Theil zu werden pflegen.

Es giebt keinen einzigen Philosophen, der eine Vision, eine Enthüllung, eine Einsicht grösse, fähig, ihn und die Geistigkeit in die tragischsten Tage zu unterstüzen.

Es giebt keinen einzigen Philosophen, welcher der Kunst seines Gouvernements oder die Freundschaft seiner Ministranten grösser.

Herr Dalton, der ausgezeichnetste Chemiker in Großbritannien — ein Mann, welcher der Chemie über manchen Wege gegeben hat — was ist sein Ende gewesen? Er hat die Glorie seiner Tage in dem Elementarbuch verloren, das sich an den Unterricht in der Mathematik knüpft; nie ist ihm der kleinste Beweis von National-Erfahrungsfund zu Theil geworden. Herr Dyer, der erster Mathematiker in England, hat die Kraft seines Lebens als Lehrer der Mathematik zu Warthen verschwendt, sich, gleich dem niedrigen Alters seiner Kollegen, mit einem Zeugniß seiner Unzulänglichkeit geschlagen, und die Erfahrung erhalten, die letzten Jahre sind Leben in Mangel und Verdurzung zu verschwenden.

Wenn die ältesten und vertrefflichsten unserer Weisen in einem so hohen Grade vernachlässigt werden sind, dürfen wir uns allein darüber wundern, daß die Epoche der jüngsten nicht besser ist, und daß sie keine andere Bestimmung haben, als in die Fügestopfen ihrer Vergänger zu treten? Dieses wir fragen, welche Zeichen der Wahrung auf Werken, den ersten Gedanken des Zeitalters, übergegangen sind? — auf Herschel, den Wissenschaften umfassende Wissenschaft? — auf Babbage, den Erfinder einer Maschine, welche von Geistesträtsel bestreit zu seyn scheint? — auf Ritter, Bartlett, Christie und South, welche die Ergebnisse der physikalischen

Wissenschaften erreicht haben? — auf Thiemann, Henn und Garadyn, welche im Falle chemischer Erfindungen glänzen? — aber auf Wurmbach und Heinrich Bell, welche die zwei größten praktischen Erfindungen unserer Zeit ganz in wirkliche Anwendung gebracht haben? Von den beiden Letztern hat Herr Wurmbach das Glück gehabt, zu Weidekunst und Ansicht in hohe laufenden Kosten unterzuholen zu gelangen; aber Herr Bell ist vor dem Hungerstabe nur durch die milden Beiträge seiner Nachbürger bewahrt worden.

Wäre eine gehörige Ausführlichkeit nicht vielleicht langweilig: so könnten wir unseren Faktum eine Reihe von Beobachtungen der niederschlagendsten Art entfalten. Wir könnten britische Erfindungen nennen, die im Sande vermauert, im Flußende begraben werden sind. Wir könnten die Fälle von finsternsten Männern anführen, die, weil öffentlicher Bestand ihnen versagt wurde, über ihre Erfindungen ihrer Freude, Hörsäquellen erschöpft haben, und in Strauch, aber wohl gar im Gefängniß, gestorben sind. Wir könnten jene unlandeslichen Beispiele benennen, wo jugendliche Begierden von der Spattheit der Reichtümer erfüllt wurde und fröhligeschlagene Hoffnung die Schnellgerei des Genies in wilde Schäglinge vollendete Geistesverirrung verwandelte. In Wahrschuit, Tag für Tag hoffen wir auf die Dose der unsrer Patriot-Werke, bisher betrüglichen Poldrie, welche dem Omnis die Waffen, den Schutzen die Gewanne gewinnt — todelche dem armen Erfüller des Reichthums beraubt, den er mühsam ernecken oder erhegt hat, und ihn in den Weltkrieg des General-Anwalt's und des Gesetzgebervorwurf von England verjagt.

Von diesen allgemeinen Beobachtungen, welche nur auf einen vorliegenden Einfluß berechnet sind, schreien wir zur Weißtung unserer wissenschaftlichen Institute vor. Ohne zu erwarten, daß irgend einer unserer Philosophen Staatsrat-Minister, oder Geheimrat, oder Gesandt werde, dürfte es gleichwohl keine abgesicherte Vorwürfung seyn, anzunehmen, daß in einem Lande, wie Großbritannien, eine Menge öffentlicher Institutionen reichliche Versorgung für wissenschaftlich gebildete Männer vertheile. Es ist besser bei Spanien; und hiernach möchte man glauben, daß sein Wagn.-Bureau, gleich dem französischen, neben unserer Philosophen einen fröhlichen Unterhalt gewähren werde. Auf gleiche Weise könnten seine Leibkammer-Bureau, mit ihren unermüdlichen Qualitäten, gleich dem entsprechenden Bureau in Frankreich, andere besondere Fagen vertheilen; seine Wissenschaft-Bureau von Männern geleitet werden, welche diese mit Freyheit verbünden; seine moralischen Schule einen Lehram zur Belohnung Deter, die sie erfordern und auf die Gewerbe ansehendem, abwenden; seine königliche Gesetzten aratliche Fagen in sich schließen; und eine Universität, außer den geistlichen Schefsfächern für Groß-Studien, andre Lehrbücher enthalten, die, während sie berühmte Männer angießen, ihnen hinreichende Wege zur Entwicklung ihrer Fertigkeiten gewähren. Dies alles könnte in England veranstrengt werden, weil es angetroffen wird in Ländern, welche weit unseliger sind und eben bewegen weniger Beruf haben, freigiebig gegen ihre Philosophen zu seyn.

Doch in welchem Grade werden diese Erwartungen betragen! Das Wagn.-Bureau wurde geküßt unter die

Leitung des Herds und der Sekretarien der Admiraltät u., unter den Königlichen Wissenschaften und gewisse Professoren von Oxford und Cambridge, unter dem Präsidenten und drei Geistlichen (Schülern) der Königlichen Gesellschaft, und schier drei, von der Admiraltät gewählte wissenschaftliche Kommissare, welche jährlich hundert Pfund bezahlen, und von welchen verjüngt, der dem Sekretär dient, einen Gehalt von 200 Pf. und außerdem 200 Pf. für seine Aufsicht über den Schiff-Wimanach hat. Wird so kleinen zusammengefügten Bureau wurde im Jahre 1828 aufgehoben, auf dem ganz einfachen Grunde, wie wir glauben, weil man es als unnütz betrachtete. Ein Geberden als Institut rührte jedoch nur von dem Stande her, daß es nicht, gleich dem französischen Bureau gleichen Namens, von wissenschaftlich gebildeten Männern geleitet wurde, welche, ausgestattet mit regelmäßigen Gehalts, persönlich verantwortlich waren für die ihnen zugewiesenen Besoldungen, und für die Bekanntmachungen, die von ihnen aufgingen.

Großbritannien hat drei Seauditsbureaus, namentlich das von Trinity-House, das schottische Seauditsbureau, und das Bureau zur Verbesserung des Hafens von Dublin. Hinsichtlich der genauen Zusammensetzung dieser Bureau sind wir nicht unfehlbar unterrichtet; allein wir wissen, daß die Summe, welche jährlich durch ihre Hände gehen, nicht wohl unter 100,000 Pf. Ostl. betragen können. Sie haben Ingenieure, Sekretarien und Schäfmeister, welche gute Gehalte bezahlen, und in einem dieser Bureau werden, wie wir glauben, auch die Mitglieder gewählt. Doch, vermöge einer Geschichte, welche über allen britischen Institutionen steht, ist von dem jährlichen Ele-

gleichem und Gramben dieser wissenschaftlichen Bureau ist ein einziger wissenschaftlich gebildeter Mann — leider, welcher bekannt redet mit den Zwangen der Praxis, welche die Verbindung und Verschaltung des Elementes regt, dessen Verbindung über die Linie ihr einziges Geschäft ausmache.

Das Schematische Bureau besteht aus zwei Gesetzbeamten (Law-Officers) der Krone, sechs Verteidigern (prosecutors) zwei Staatsanwälten (attorneys), und vierzehn Schreibern am Thron gelegenen Geistlichen, welche ihre Pflichten unentbehrlich und gewissenhaft erfüllen. Allein wie groß auch immer der Eifer und die gesetzliche Kenntniß seiner Mitglieder seyn möge: ein solches Bureau verlangt gewislich den Weitrand wissenschaftlich gebildeter Männer, welche fähig sind die vollkommensten Systeme der Erledigung zu präisen und einzuführen; und selbst wenn solche auf den Hände ihrer respektiven Bureau erthobt wieden, so würde darin noch immer unbedenklich Erstaunen für das Land verbunden seyn. So wie sie gegenwärtig bestimmt sind, sind sie unfähig ihrer Belehrung zu erfüllen. Der Apparat für feste und bewegliche Richter ist bei weitem zusammengezogter, als der eines Telestope und anderer optischer Werke; und doch würde die britische Regierung erschrecklich vor einer Parlamentswahl, welche die Werke von unsrer Oberhäussern unter die Macht der Ser.-Spedition und Schrift-Schoulande stellen müsste.

Dass erste Nachtheil auf so zusammengezogenem Bureau ertheilen, ist keine Sache der bloßen Benutzung, sondern ein schlagendes Beispiel in diesem Bureau, nur zuwischen mir es hier zu thun haben, vergessen zu ist. Der

Erfünder eines neuen Einfangglases und eines damit verbundnen besonderen Apparates, machte im Jahre 1811 eine Nachricht von seiner Erfindung bekannt. Einige Jahr danach auf kräfte ein sehr ausgezeichnetes Mitglied der Academie der Wissenschaften dasselbe Einfangglas mit seinem Apparat als eine neue Erfindung für Beobachtungs-Erhaltung zur Sprache. Es wurde von dem französischen Beobachtungs-Bureau, das aus einigen der vornehmsten Philosophen und Gen.-Offizieren in Paris bestand, der sorgfältigsten Prüfung unterworfen; und man fand, daß es bei weitem den Nachschlag gab über alle früheren Erfindungen. Diedy gleich wurde es angemommen für den großen National-Beobachtungsbureau von Cardean, seubens man traf auch Maßnahmen zu seiner Einführung auf den Küsten Frankreichs. Der Uebergeber der Erfindung hatte sich früher, wenn gleich vergrößert, Wette gegeben, die Unverzerrtheit des Ingenuos der schottischen Beobachtung darauf hinzuwenden. Gefrästigt durch die geplante Einführung in einem fremden Lande, wendete er sich jetzt an die drei Beobachtungs-Bureau Großbritanniens, und bot seine unentgeltlichen Dienste an, um das neue System in Gang zu bringen. Das schottische Beobachtungs-Bureau entschloß sich, eins von den Einfangglässen unter der Oberaufsicht des Erfinders bearbeiten zu lassen.

Zu Kunden machte der Trinity-Gebäude einige Versuche mit dem neuen Einfangglase, ehe es weiter geschildert wurde; aber das Dubliner Bureau wollte mit der Sache nichts zu schaffen haben. Ein andrer Schritt ist nicht gethan werden; und die Unfähigkeit dieser Bureau, aber das Verhinderst der Erziehung zu verbauen, hat verhindert, daß sie

an die Stelle der unvorsichtigen Methoden getreten ist, welche auf jedem Weile der kritischen Kritik angewendet werden.

Schottland enthält drei andere Vertraute wissenschaftlichen Charakters, welche durch eine Parlementarische Interpellation sind, namentlich daß der Trustee zur Förderung der Manufakturen Schottlands, daß für die britische und weiße Hortingefässherstellung, und die britische Gesellschaft zur Verbesserung der Zölle und zur Verbesserung der Gewässer. Diese Boards (denn so werden sie genannt) bieten und derselbe ungewöhnliche Kommission dar, wie daß Knoblauch und Quaten. Sie alle werden geleitet von unberührten Kommissionären, welche vortheilig unbekannt sind mit den ihnen untertrauten Dingen. Auch ist in diesen Boards, selbst unter den bejählichen Offizienten, kein einziger Mann von Wissenschaft, und der Board zur Verbesserung der Zölle steht nicht einmal einem Ingenuo in sich zu schänden, sondern ist zusammengefügt aus Individuum, die, wenn sie überhaupt etwas von wesen Lüsten verstehen, sie aus dem Buchloch einer Bademästchine über das Weltall eines Dammspecks hin brodachirt haben.

Bei diesen Vereinigungen werden wir hoffentlich nicht in den Verdacht gerathen, als wollten wir einen Schatten werfen auf Personen, welche dem Publikum ihre Dienste unentgeltlich leisten. Wir haben ihren Ehre bearuhdet; doch die Unglückseligkeit der Boards steht zweifelhaft unter der Erörterung von Beamten, welche ihrer Bestimmung nicht gewachsen sind. Rächt also die Ehrenmänner, denen ein solches Nach aufgelegt ist, nächsten wir tafeln, wohl aber die Kritiker — um nicht zu segeln: die Unwissenheit —

der britischen Regierung, welche mit einer unverantwortlichen Kriegsgläubigkeit gegen das Beste des Standes von jedem Board gerade diejenigen aufgeschlossen hat, welche durch die erste Stelle spielen sollten, und aus ganz falschen Anschauungen von Staatswirksamkeit solche Hoffnungen der unerträglichen Ertüngung unseres Wohlts und unserer Freiheit veranlagt.

(Die Bezeichnung folgt.)

U e b e r

Schristolche Verfassungs-Ursunden, politische Mündigkeit des Zeitalters und gescheiterte Initiative.

Ein Sendschreiben an den Herrn Gustav A. C. O. Thom.

Eigentlich kann ich, Ihnen, mein sehr treuer Freund, der außerhalb Monaths das Versprechen gegeben zu haben, daß mein öffentliche Unthalt über Ihr liegend Werk, betrifft: „Das konstitutionelle Leben nach seinen Formen und Verhältnissen,” nicht ausdrücken werde; ich fühle mich nämlich, nach wiederholter Lesung, in den Wortschäffl gebracht, entweder meinen Nebenangaben zu entsagen, um den Gehalt Ihrer Schrift zu rühmen, oder Ihnen zahlreichen Lobreden und Geschöpfern die Ehren zu bieten, um meine Nebenangaben zu entziehen. Die Sache stellt sich für mich sogar noch schlimmer. Sie, mein Freund, schwimmen mit dem heiten Strom der öffentlichen Meinung, so weit diese das Konstitutionelle betrifft; ich hingegen schwimme gegen diesen Strom, indem ich nach Ihnen, was ich gesucht und erfahren habe, nicht zugreben kann, daß das Zeitalter in seinem reformatorischen Bestrebungen die Wahlfreiheit auf seiner Seite habe, und mit allen Freuden, denen es sich preisgibt, das Ziel seiner Mündigkeit erreichen werde. Mir ist die Politik — nicht eine auf Hypothesen ruhende

und von Vermuthungen geführte Wissenschaft, mehr aber eine Wissenschaft gut bestimmter Thatsachen. Die natürliche Folge davon ist, daß ich mit meinen Vermuthungen vereinzelt bin, und daß ich dies so lange blieben werde, bis der Erfolg entschieden hat. Wahrscheinlich, dieser ist die einzige Autorität, an welche ich appelliren kann, während Sie mein Grund, bei der gegenwärtigen Stimmung der Gemüthe, gar seiner Autorität bedürfen. In dem Grade, den ich eingeht, ist bemüht, eben zu meinem Nachtheil; und wenn ich ihn gleichwohl nicht ablehne, so geschieht es: einmal, weil man seine Arbeitsergebnisse gern blieben muß, so lange alle Thatsachen dafür sprechen; zweitens, weil jeder, der die Wahrheit sucht, mit Eiern zu sagen gewohnt ist: *amicus Plato, sed magis amica veritas*; ein Grundsatz, dem Sie gewiß nicht weniger halbigen, als ich.

Doch genug zur Einleitung.
 Beginnen mößt ich mit dem Bedenken, daß es mir bis jetzt noch nicht gelungen ist, das Kritiken zu erdenken, wodurch sich das Konstitutionelle der gegenwärtigen Zeit von dem Konstitutionellen früherer Perioden unterscheidet. Man nimmt zwar die Worte an, als ob der Begriff des Konstitutionellen der Weise gänzlich fremd gewesen sei; doch dies aber, war nicht eine Füge, doch eine Unmöglichkeit in sich schließt, kaum streng beweisen werden. Da es jemals eine Gesellschaft gab, da gab es auch eine Regierung, deren Verhältniß zu den Regierten auf irgend eine Weise geregelt war. Ob gut, ob schlecht, davon kann hier nicht die Rede sein; denn darüber entschied zu allen Zeiten der Erziehungsgrad der Gesellschaft. Wie jenseit Ber-

hält sie nur auch geregt seyn möglt: gmein, daß das,
 wodurch es bestimmt wurde, die Konstitution ausmacht.
 Zu dieser Ansicht sind frößt die Herden der nord-amerika-
 nischen Wilden konstituit; freilich nicht auf dieselbe Weise,
 wie eine west-europäische Gesellschaft, aber doch bestimmt,
 weil sie sonst nicht einmal eine Herde bilden könnten. Was
 ist es dann, daß die Menschen zusammenföhrt und unter
 einander verbindet? Zugend, ein Thüngerrichtreed. Dieser
 ist Jagd, aber Krieg, aber was er sonst wolle: immer
 kann er nur dadurch erreiche werden, daß die gesellschafts-
 leiche Arbeit sich threibt, und daß eine Kraft wirksam ist,
 welche für die Unterhaltung der Ordnung in der gehörigen
 Weise sorgt. Diese wirksame Kraft ist die Regierung,
 vermöge der ihr zugethülten Vertheilungen, bei welchen
 es gar nicht darauf ankommt, ob sie bloß männliche und
 traditionelle, oder ob sie schriftliche und vertragsmäßige sind.
 Nur die Unbekanntheit mit den gesellschaftlichen Erklä-
 rungen bei verschiedenen Civilisationen-Großen hat zu dem
 falschen Urtheile verführen können, welche grundsätzlich über
 das Konstitutionelle im Gange sind. In eck philosophi-
 scher Würdigung ist der nüchtrliche Kaiser, den wir immer
 nur als einen Dröpam ansehen, ein eben so konstitu-
 tionsloser Monarch, als irgend einer von denen, die vor-
 zugewisst diesen Namen führen; nur daß es unter andern
 Formen und Bedingungen ist.

Das Konstitutionelle durch dessen Formen und Ordnungen,
 um führen zu wollen, würde aber aus einem depperten Gewinde
 ein ganz vergleichslos Unintechten seyn: nämlich einmal,
 weil Formen und Bedingungen nicht die Sache selbst sind;
 zweitens, weil für, so lange die letztere nicht gesuadet und

frömmelheit ist, nimmt Verstand in sich schließen. Unangemessenen Domänen, die gesellschaftlichen Bewegungen der grossmächtigen Zeit hätten ihren letzten Grund in einer höheren Entwicklung und in Beziehungen, hinter welchen die Regierungen mit ihrer ewigen Bestimmung, die gesellschaftliche Ordnung zu beschaffen, zurückgeblieben waren; so würde wahrscheinlich nicht so aboriger seyn, als eine besserer Ordnung der Dinge damit anheben zu wollen, dass man die öffentliche Gewalt möglichst lässe, die höchste Mutterkraft, ohne welche noch niemals eine Gesellschaft bestanden hat, ausübt Menschen leichter; wird diese graudey, die Väter hinter den Wagen spannen, der fortgezogen werden soll. Die Ausgabe würde vielleicht keine andere seyn, als, nach geschickter Ausmittlung des Thauftandes, alles herbeiführen, wodurch das Verhältniß der Regierungen zu den Regierern souhahhaft verbessert, d. h. eine bleibende Ordnung zurückgeführt werden kann; die Freiheit der Regierung hilft sich darüber aus, wie sie will. Erst Ordnung, dann Freiheit. Wo jetzt das Resultat von dieser werden soll, da wird alles auf seinen Regeln gehoben, und eine unablässbare Ausübung eingeführt. Es ist vielleicht sehr schwer, hinter das Geheimniß menschlicher Einwidderung zu gründen; allrin, wenn dieses einmal gelungen ist, der sagt, ohne sich im Mindesten zu bebauen, mit Pope:

For forms of government let fools contest,

Whate'er is best administered, is best.

Und er sagt hier mir um so besserer Überzeugung, weil er weiß, daß alle Männer an und für sich tödt sind, und dass, wenn der sie bekleidende Geist nicht durch sich selbst ein füchtiger ist, nicht in die Welt ihn dazu machen kann.

Nach dieser Darlegung meiner gteor hilecischen, aber, wie ich glaube, nur um se unterverstehenem Maßstabe von dem Konstitutionellen im Allgemeinen, gelange ich zur Erörterung einiger Fundamental-Begriffe, welche das Konstitutionelle in der Tat, d. h. dasjenige Konstitutionelle angehen, das sich vorzugewisse gründlich machen möchte.

Der erste dieser Begriffe ist:

Worauf beruht die Rechtmässigkeit einer schriftlichen Konstitutions-Urkunde?

Sie, mein hochgeehrter Freund, vertheidigt mich Rechtmässigkeit.

"Unter Verfassungen," sagen Sie, "verstehen wir im neuern Sinne des Wortes, die schriftlichen Urkunden, welche die Gesamtheit der rechtlichen Verdingungen enthalten, auf denen das innere Leben eines gegeben Staates, nach dem nothwendigen Zusammenhang der einzelnen Theile dieses Lebens, beruht."

Sie führen zur Erklärung hinzu:

"Durch diese Begriffsbestimmung unterscheiden sich die Verfassungen der neuern und neuen Zeit, von dem, was man in älterer Zeit gewöhnlich Verfassung nannte, in welchen man darunter thöhl die im Mittelalter entstandenen, und zunächst auf dem Herkuntern beruhenden Verfassungen der Reichs- und Landstände in einer großen Zahl germanischer Staaten, thöhl gewisse schriftlich vorhandene Reichsgrundgesetze verstand, welche allerdings gewisse allgemeine — wenn gleich nicht unter sich zusammenhängende — Grundbestimmungen des inneren Rechtszusammenhangs gleicher und Staaten enthielten."

Diese Ihre Definition sagt, wie ich glaube, mehr

aus, als dem Organische beselben entspricht. Denn wer hat jemals das innere Leben eines gegebenen Staats nach dem vortheilhaftesten Zusammenhang der einzelnen Thüle besetzt haben? aufgestellt und dargestellt? Wie ist jemals im Staate gewesen, die rechtlichen Bedingungen desselben so aufzustellen, daß ihre Verbindung auch nur von dem einen Gegenstand zum andern hätte wirkung werden können? Haben Sie gesagt: „unter Verfassungen, im weiteren Sinne des Wortes, verstecken wir die schriftlichen Urkunden, welche Zustimmung geben über das Verhältniß der Regierung zu den Bürgern, aber über die Art und Weise, wie das Gesetz gebilligt und verkündet werden soll, kommt die öffentliche Verkündung berechnet werden“ so mißtet Sie sich fälschlich aufgeklärt und dem zu besprechenden Gegenstand besser对不起et haben. Allödann würde auch die hinzugefügte Erklärung überflüssig geworden seyn; denn was in früherer Zeit Verfassung genannt wurde, hatte keinen Charakter wahrlich nicht darin, daß es unverbindlicher war, wohl aber darin, daß es dem gesellschaftlichen Verhältniß, so weit dieselbst vor Jahrhunderten entwidelt war, wenigstens eben so vollkommen, vielleicht sogar noch besser entsprach, als die modernen Verfassungs-Urkunden.

Wie die Nachwelt über die Verfassungs-Urkunden der gegenwärtigen Zeit urtheilen wird, lasse ich gern dahingestellt seyn; nur kann ich nicht zugeben, daß eine Verfassungs-Urkunde noch etwas nicht sei, als eine Zusammensetzung der organischen Teile eines gegebenen Staats, die keine Sache mögen gute oder schlechte seyn; dann, ob sie das Eine oder das Andere sind, darüber entscheidet, wie gesagt, der in der Gesellschaft verwalternde Ausführungs-Stab, indem

es nicht wohl möglich ist, daß eine zivilisierte Gesellschaft mit einer barbarischen Regierung besteht.

Sie legen einen besonderen Wert auf die Schriftlichkeit der Verfassungs-Urkunden; „denn,” sagen Sie, „so wie diejenigen positiven Religionen sie wieder von der Erde verschwanden, welche, in der Zeit ihrer Begründung, durch schriftliche Urkunden zu den Männern kamen, wenn gleich diese Männer und ihre heiligen Urkunden im Wechsel der Jahrhunderte und Jahrtausende die verschiedensten Schicksale erfuhrn: so gewinnen auch Reiche und Staaten, deren politische Vergangenheit auf einer schriftlichen Urkunde beruht, an inniger Erfahrung, an gesicherter Fortdauer und an erhöhte Kraftanwendung in den aufdringlichen Verhältnissen.“

Ich vermiss in diesem Grundsatz zunächst den nächstliegenden Zusammenhang. Von den schriftlichen Urkunden des Alterthums — welche, beiläufig sei es gesagt, sehr viele Verfassungs-Urkunden genannt werden können, weil die menschliche Gesellschaft in den früheren Perioden ihres Daseins nur von Priestern, d. h. christlich erachtet werden konnte — wird geschildert, daß sie keine Schicksale abzunehmen vermocht haben, als da sind Unterwerfung, oder Auflösung und Zerstreuung über den ganzen Erdboden. Sicherwohl sollen die schriftlichen Urkunden der neueren Zeitalter, wenn sie Verfassungs-Urkunden sind, die Kraft haben, Verpluming, Erfahrung, gesicherte Fortdauer und erhöhte Kraftanwendung zu gewähren. Ganz offenbar werden hier zwei höchst ungleichartige Dinge vermischt; nämlich die Kraft theologischen Dogmas und die Kraft politischer Systeme. Doch hierbei zu bemerken, ist fernerlich

der Würde wert. Die Frage ist: was gewinnt eine Verfassungs-Urfunde dadurch, daß sie eine schriftliche ist? Zu Grunde gehen die Schriftlichkeit zu ihrem Gewen; dann, ob es gleich Urfunden geben kann, welche nicht schriftlich sind; so gehört doch eine Verfassungs-Urfunde nicht in diese Rangerie, weil sie nicht sinn haben, wenn sie nicht ausgedacht werden. Glaugewißheit aber kann sie einen zweckdienlichen Charakter haben; nämlich den eines bloßen Aus- und Grundrißes des politischen Gedankes, oder auch den eines förmlichen Vertrages zwischen den Regierten und dem Regierten, d. h. eines gesellschaftlichen Vertrages in dem reuzauschenden Sinne dieses Wortes. Mit dem ersten Charakter wird sie etwas ganz anderes haben, als mit dem zweiten. Denn, wenn sie mit jenem nicht weiter ist, als ein Maßwerk, dadurch man sich über den Zusammenhang des politischen Gedankes prenge finden kann: so wird sie mit diesem für einen Kontrakt gelten, auf welchen man verpflichtet, so oft man sich untersetzt oder bestimmt glaubt. Was aber wird alsdann geschehen? Es läßt sich mit wenigen Wörtern sagen: Regierte und Regierte werden unter dieser Vereinigung nicht auf dem Streite zusammen, und dieser wird so lange gehalten, bis man den Gedanken aufgegraben hat, den gesellschaftlichen Frieden auf einem Konsens gründen zu wollen, der immer nur in einer bestimmten Periode abgeschlossen werden kann, nicht desto weniger aber für das ganze Daseyn der Gesellschaft gelten soll.

Die Idee eines solchen Kontrahens ist nicht so neu, wie Wirle glauben. Sie geht durch das ganze Menschenalter, und breitet das Weltallmähig aus, wenn Christlichkeit, Ideal und städtische Korporationen zu dem, meistens selbstgewählten

Könige stießen. Um vollständigst einzufallen sie sich in dem letzten Königreich Aragon, dessen Verfassungs-Urkunde sich in den Weinen ausdrückt: „Wir, die wir eben so viel gelten, als Ihr (so bestimmen die Gültige des Königs) machen Euch zu unserem König und Herrn unter der Bedingung, daß Ihr unsere Rechte und Freiheiten achtest; was nicht, nicht.“ Da hierdurch die Autorität des Königs, als solcher, verhindert war; da folglich der Kontrakt nicht gehalten werden konnte: so suchte man den Papst, die Gewaltübertragung bestmöglich zu übernehmen. Dieser nun war jedoch genug, um so schwierigst Geschäft dadurch von sich abzuwenden, daß er die Aufführung einer Magistrats-Person empfahl, welche die seitliche Bezeichnung et Justitia erhielt, um in ihr die Gerechtigkeit zu personifizieren. Daß schien die aragonesische Gesellschaft allein zu haben, was die Vollziehung ihres Generalde erforderte. Sie hatte jedoch nichts für diesen Zweck gewonnen, weil der zwischen dem Könige und den Ständen in die Mitter gesellte Richter, von allen Vollziehungs-Mitteln entblößt war, wodurch er den Königreich hätte abtretend lassen. Das über der Gesellschaft schwebende natürliche Entwicklungsgesetz wollte Bewegung; das Staatsgrundgesetz, d. h. die kirchliche Verfassungs-Urkunde oder der gesellschaftliche Vertrag hingegen wollte Stillstand. Um zwischen beiden Durchsetzung zu wenden sich Aragons Könige an die Gegebenheit ihrer großen Vorfahren, eines homines genannt, eben so, wie sich die konstitutionellen Monarchen der neuen Zeit, wohl an die Gegebenheit großer Vorfahren gewandet haben, um zu ihren Zwecken zu gelangen. Über jene zur Erweiterung ihres

Machtgebietes das führende Mittel, der Sklaverei zu entfesseln, warin das Staatgrundgesetz sie zu erhalten strehte. Sie wussten sich also in die Erörterung; und, unterstützt von den Vätern des Königreichs und von den Ritterorden, mit welchen sie die Wente thalten, brachte sie es im Laufe der Jahrhunderte dahin, daß, nach der Einführung der katalanischen Inseln, der Kreuzfahrerstaat Katalonien und Valencia, der Königreiche Sizilien und Sardinien u. s. w. von dem Staatgrundgesetz nicht länger die Worte seyn seien. Dieses beweiste zwar de jure fest, de facto aber war es aufgehoben; und als endlich die Vereinigung des sehr erweiterten Königreichs Aragon mit dem nicht weniger erweiterten Königreich Sizilien, durch die Verbindung Ferdinand des Künsten mit der berühmten Isabella erfolgt war, bedurfte es nur weniger Generationen, um den Augenblick herbeizuführen, wo das berüchtigte Staatgrundgesetz auch de jure aufgehoben wurde; was bekanntlich in dem Sterbe Philipp's des Zweiten mit seinem Stablers-Schreiber Juanes Perez geschah, der sich nach Saragossa geflüchtet und sich in den Schuß der Manifestation begeben hatte.

Ganz gewißlich war die aragonesische Verfassungs-Urhunde, als gesellschaftlicher Vertrag, nicht schlechter und nicht besser, als jede andere, welche seitdem zum Vortheile gekommen ist. Wenn sie nun nicht bestand, was sie zu leisten bestimmt war, nämlich die Gesellschaft auf dem Stande der Entwicklung zu halten, für welchen sie schriftlich abgestellt war: so kommt die Ursache immer nur darin liegen, daß man mit ihr etwas hingordete, was man gar nicht hätte bequemen sollen. Wie Quiccas Worte: Ihre Urheber, wer sie auch seyn möchten, verstanden sich nicht auf

das Leben der Gesellschaft. Sägt sich aber wohl etwas Besseres aus sagen von denen, welche denselben Zustand man gleich in einer anderen Gestalt, in unseren Zeiten zu realisieren trachten? Wer leistet die Gewähr, daß der gesellschaftliche Zustand nach einem Jahrhundert derselbe sein werde, der er gegenwärtig ist? Lassen nicht alle Erfahrungen auf das Gegenteil schließen? Wozu aber eine schriftliche Verfassungs-Urfunde, wenn die, der Gesellschaft beverlebendem Überlebungen notwendig solche ist sind, daß jene sich in sich selbst auflösen würde, wenn das Verhältniß der Regierten zur Regierung sich zu allen Zeiten gleich bliebe? Das Verfassungs-Urfunden für die Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung nicht notwendig sind, lehrt das Beispiel sehr vieler Staaten, welche verglichen nie gekämpft haben, und doch vor allem Kontinuenten bewahrt geblieben sind. Es schreint sogar, als ob man vor Vergleichen nur dadurch bewahrt blieben könnte, daß die Bestimmung bei Verhältnissen der Regierten zu der Regierung nicht der Interpretation irgend eines buchstäblichen Gesetzes anheim gegeben werde, sondern daß Probaß eines gegenseitigen Vertrauens bleibe, daß nur in einem enthaltenen Austausch möglicher Dienste gegen rechte Wechselseiten einverstanden werden kann. Ganz unumströnd erläutere ich Ihnen, hochgeehrter Herrn, daß ich mein Vaterland tief bedauern würde, wenn es mit demselben, ich weiß nicht unter welchen Umständen, beginne kann, daß es, eingehend auf den allgemeinen Zustand, werin sich die ganze europäische Welt zur Zeit noch hinsichtlich des gesellschaftlichen befindet, frieren, vierfach unvollkommen, doch gewiß nicht schlechtesten Zustand durch eine Verfassungs-Urfunde zu verbessern

den Versuch machen sollte. Ich sage nichts von dem unverhüllten Elitismus und auf Widerlagen hervorgerufenem Verfassungs-Urhunden; dann wir groß auch das Gewicht sei, das man auf diesen Unterschied zu legen pflegt, so läßt sich doch kein Kriterium angeben, wodurch die beiden einen wesentlichen Vergleich vor den ersten getrennt. Längen diese nichts, so muß man abwarten, welche Gedanken jene tragen werden.

Ich gelange jetzt zur zweiten Frage.

Wenn die Weisheit die fruchtbarste Mutter einer zahlreichen Familie ist, welche immer verdauet einhergeht: so erkennt man den Zustand an seinen Vermischungen, eine Menge von Grundlinien um sich her zu versammeln, welche sich einem Eiser versiegeln.

Um heraus zu bringen, was Gesetz sei, d. h. was diese Vermischung zu führen verdient, hatte Rousseau in seinem geschäftlichen Vertrage gesagt:

„Wenn das ganze Welt über daß ganze Welt beschließet, so betrachtet es nur sich selbst; und wenn sich dann eine Beziehung bildet, so geht sie von dem ganzen Grundstande unter einem Gesichtspunkte auf einen andern Grundstand unter einem andern Gesichtspunkte, ohne irgend eine Theilung des Ganzen. Niemand ist die Materie, über welche man beschließet, eben so allgemein, als der Willer, durch welchen man beschließet. Und diesen nenne ich ein Gesetz.“

Diese kleinste Definition des Gesetzes hält man in Frankreich für ein Drach. Indem man aber fühlt, daß 25,000,000 Menschen (französisches Großbürgertum vor der Revolution) nicht zu Geschültern versammelt werden könnten,

Sam man ganz natürlich auf die über einer National-
Repräsentation, welche das ganze Volk vertrittet seilt. Die
Verantwortung hierbei war: *ob* bestreite früher nachelichen
aber erworbenen Mündigkeit, um über Staatsachen zu
entscheiden.¹⁰ Diese erste Verantwortung zu rechtfertigen, nahm
man seine Zustände zu einer preisen, mit welcher man già
dig genug war, dem Zeitalter, worin man sich bewegte,
zum Unterschiede von jömm früheren Zeitalter, politische
Reife, aber Mündigkeit zu zuschreiben: eine Hypothese, die
sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, und, aufs
Zapferst die von den modernen Konstitutionellen verteidigt
wird, weil sie ihrer zur Grundlage ihrer schriftlichen Ver-
fassungs-Urunden brüder.

Was aber ist an dieser Hypothese einer poli-
tischen Mündigkeit des Zeitalters?

Ich glaube, daß man darüber ins Minne kommt, wenn man die Soche nach der Analogie aussägt, der sie
ihre Bezeichnung verdankt.

Goldjährig oder mündig nennen wir denjenigen, der,
nachdem er zu sein, von den Landesgesetzen frigistlich
Milit gelangt ist, die Präsumtion für sich hat, daß er Un-
stand genug besitzt, seine tieb dahin von einem Gemeinde-
verwalteren Angelegenheiten führt zu verhalten, und folglich
der weiteren Gemeindlichkeit übersehen zu sijn.

Setzt man also dies als Maßstab an, um die vor-
angegangene Volljährigkeit zu begreifen: so gründt man
von einer Unregebarkeit in die andere.

Denn fragt man zunächst, in welchem Jahrhundert
oder Jahrtausend seines Daseyns ein Volk mündig werde:
so läßt sich auf diese Frage gar nicht antworten, weil es,

strenge genommen, für ein Volk gar kein Alter gibt, das in seinem Phasen beim Kreislauf auch nur ähnlich wäre.

Die Unmöglichkeit zeigt, wenn man sonst fragt, durch welche Art von Geschäftlichkeit oder geistiger Entwicklung die Weltähnlichkeit leichter werde. Für Individualen ist diese Geschäftlichkeit oder geistige Entwicklung mehrmals eine besondere. Diesen Charakter nun kann sie für das Volk, die Möglichkeit seiner Weltähnlichkeit veranlagt, nicht übernehmen. Sie muß vielmehr eine höchst allgemeine seyn; auch gäbe man dies dadurch zu erkennen, daß man sie als eine politischer, d. h. als eine dem Vertheil der ganzen Gesellschaft umfassende charakterisiert. Dadurch aber gelange denn wohl das Volk zu dieser allgemeinen Geschäftlichkeit oder geistiger Entwicklung, die ihm politische Würdigkeit geben, d. h. die Regierung eindrücklich machen soll? Das Volk besteht aus Individuen, von denen jedes mit seinen eigenen Angelegenheiten so beschäftigt ist, daß es sich um die allgemeinen Angelegenheiten immer nur im Wechselgrin bekümmern kann. Daß seine politische Unzulänglichkeit, daher die Unwürdigkeit eines Vertrages, d. h. einer Regierung. So weit die Geschichte reicht, hat es nie ein Volk gegeben, das müßig geworden wäre. Und diefe Thatwache läßt sich schließen, daß es auch nach Jahrtausenden kein solches Volk geben werde. Die Erklärung selbst, wenn nun einmal ein Erschöpfungsgrund davon angegeben werden muß, beruht darauf, daß jede Vergesellschaftung nur dadurch zu Stande kommt, daß die Vergesellshafte sich von einander abhängig machen in der Verständigung ihrer Vereidigungen, indem ohne Abhän-

gigkeit voneinander, und ohne Verschiedenheit der Verdienstungen, keine menschliche Gesellschaft möglich ist.

Vergeblich würde man, um die Idee über die Chancen der Vollendung zu retten, an die Vorfahren appelliren, welche mit etwa drei Jahrhunderten in den Wissenschaften und Künsten gemacht werden sind. Die Art und Weise, wie diese Fortschritte auf die Gesellschaft zurückwirken, vernichtet die Unvollendigkeit derselben, entstellt jedoch eine Mündigkeit zu geben. Was sie nämlich zunächst bewirken, ist eine größere Theilung der gesellschaftlichen Arbeit. Was aber ist die Folge davon? Ein Mann, gegen dessen Urtheil man nicht leicht einen Zweifel rückt — ein Mann, dem man in großer Allgemeinheit geschieht, daß er über gesellschaftliche Erscheinungen sich gebaut habe — mit einem Worte, kein Geringerer als Adam Smith, sagt im fleinsten Grade dieses unstrüdlichen Werks über den National-Reichtum: „Die Theilung der Arbeit bringt für die arbeitende Classe keine andere Wirkung her, als daß sie den Menschen so stumpf und so begrenzt macht, wie ein unmögliches Geschöpf es jemals werden kann; und dies ist der Zustand, in welchen der arme Arbeit, d. h. die Masse des Volks, in jeder politischen und in Betriebsamkeit vorgeschrittenen Gesellschaft nehmbar geworden ist, wenn die Regierung nicht besondere Mittel anwendet, diesem Leid vorzubeugen.“ Hat Adam Smith, zwecklos sehr gar nicht gezielt, die Wahrheit auf seiner Seite; mehr soll allerdings die politische Mündigkeit sommers, die man mit so großer Sicherheit veransetzt?

Will man hierauf entwidern: „nicht die Masse des Volks darf für politisch-mündig gehalten werden, wohl aber die

jenigen, welche an der Spur der gesellschaftlichen Veränderungen stehen, die Unternehmen in allen Gestalten bei Geschäftsumfang;“ so nimmt hierauf Holzmeier zur Antwort: „Weiter nehm' Ich die Gewissheit, daß Ihre Aufmerksamkeit sich auf das, was der Gesellschaft Noch thut, besser verstehen werden, als Ihre Werbung? Eine liegt am Tage, nämlich, daß bei der Ausbildung, welche die Gesellschaft seit etwa drei Jahrzehnten, durch die Entwicklung in Wissenschaft und Kunst erfahren hat, nichts nachvorbiger geworden ist, als die Herabbringung seines Geistes, welche zur Vernehrung des eigenen Naches in der Bildung der benachbarten Unterer auf eine unübersehbliche Weise nötigten; ob aber welche diese Art, im Freitigen Bereich mit Gärten besitzen, Ganhäusern, Fabrikanten, Weolaten, Militären u. s. to., die man in einer Deputierten-Kammer versammelt hat, reicht werden können, ist, um das Wenigste davon zu sagen, eine Frage, welche nicht gleichzu mit Zoll beantwortet werden kann, weil noch auf einigen Punkten des Erbte, wo man diese Einrichtung getroffen hat, liegend eine Thatjache für den Erfolg spricht. Die politische Würdigkeit, auf welche man sich zur Wehrfertigung dieser Einrichtung freih. beruft, ist also eine Thandte, und trotz dies mög. Heilen im dem Urtheil Derselben; der das Wollen der Gesellschaft stärker aufzufassen versteht. Zu Gehörs bei dem Gesetzgebungs-Geschäft sollten immer nur Dignigen berufen werden, welche die gesellschaftlichen Erziehungen zu einem befondern Studium gemacht haben, und durch dasselbe zu bleibenden Resultaten gelangt sind; nicht Derselbige, welche höchstes Meinungen verbürgen versteht, von welchen die eine nicht selten die andere aufgeht. Um

bebauungsförderlichsten würde es in unseren Zeiten sein, daß, während der ganze gesellschaftliche Zustand, einschließlich der Einwirkung der Regierungen, die höchste Unterdrückt föhrt, alles nur darauf abzielt, diese zu verhindern und ihre Gelegenheit hervorzurufen. So lange dies dauert, wird die gesellschaftliche Ordnung gesetzet seyn, und eine revolutionäre Bewegung die andere verhindern. Erledigung von diesem Unheil aber ist nur unter der Bedingung zu erwarten, daß ein besserer Modus der Ordnung, als der bisher herrschte und im dem Repräsentations-System abgeschlossene, aufgesucht wird; denn mit dem letzten ist an keine Rettung zu denken, so lange die menschliche Natur gleich bleibt.

Ich habe nun noch eine letzte Frage zu beantworten; sie betrifft die Initiative, und kann nur dahin aufgebracht werden, daß man es zur Aufgabe macht: „ob diese getheilt werden darf, aber nicht, und wenn sie in dem Innen-Halle allein getanzt?“

Sie, mein werther Freund, haben sich für die Theilung der Initiative erklärt; „denn“, sagen Sie, „nach richtigem Grundsätze des Staatsrechts leuchtet von selbst ein, daß der rechtmäßige Anteil der Abgeordneten an der gesetzgebenden Gewalt nicht auf ein sogenanntes Deputirtes-Staate beschränkt werden darf, das an und für sich eine contradiction in adjecto ist.“

Ich gestehe, daß ich über diesen Punkt nicht Ihrer Meinung bin.

Was auch die Grundsätze irgend eines begründeten Staatsrechts begrenzen möchten mögen: Ich frage die Frage nur auf die höchste Wahrheit, ohne treuliche Brü-

Staat, am wenigsten aber ein großer Staat seinesgleichen kann. Zu dieser Erziehung lautet die Frage also:

"Kann irgend ein Staat's-Ther, der nicht Menschenmürdig ist, gestatten, daß, außer ihm, noch irgend ein anderer das Recht habe, die Initiative in dem ihm angehörenden Wirkungsflecke zu üben?"

Diese Frage nun konzentriert sich am leidlichsten, wenn man sie so ausdrückt:

"Was wird aus einem Familienvater, der einem Kindern, oder auch nochem Kindern gestattet, in seine häusliche Anordnungen eingreifen, über seine Rasse zu verfügen, seine Kinderzucht zu leiten u. s. w.?"

In der That, beide Fragen sind identisch; denn was ist ein Staat anderes, als eine große Familie, und was ist eine Familie anderes, als ein kleiner Staat?

Wie ich fortfahre, müssen Sie mir erlauben, ein Wort über das Wesen der Initiative zu sagen.

Sie ist nicht das Gesetz; sie ist nur der Gedanke zu einem Gesetz, oder vielmehr der Reim zu einem selben. Der Staat's-Ther, als Organ des allgemeinen Willens und als Bewegter der öffentlichen Macht, wendet sich mit denselben an eine von den Bürgerschaften, welche die Bestimmung haben, diesen Gedanken, diesen Reim zu einem Gesetz auszubilden, etwa auf folgende Weise: "Nach Ihnen, was von den verschiedensten Punkten des Reichs zu meiner Kenntnis gekommen ist, muß ich glauben, daß es uns an einem Gesetz fehlt, wodurch unser gesellschaftlicher Zustand wesentlich verbessert werden könnte. Zu diesem Endzweck habe ich den befohlenden Command gemacht. Prüfen ihn, treten davon, was nach Euren bestimmt Gesetz-

rungen überflüssig ist, und sagt alles hinzu, was ihm noch fehlen kann. Mein Wunsch ist, daß er in der höchsten Vollkommenheit promulgirt werde.¹¹ Schließt nun die Initiative nicht weiter in sich, als was hier ausgesprochen ist: so darf man von ihr sagen, daß sie im Regierungssystem, von Seiten des Staats-Chefs, ein Ausdruck der Staatlichkeit ist, die sich gegen die Hemmungslosigkeit richtet, damit aus dem Zusammenstreben beider, daß Gesetz in der höchsten Vollkommenheit hervergeht. Die Röperheit, welche die Ausbildung der Initiative übertragen wird, ist gleichsam der Wartelab, der das Kind zur Mutter bringt soll.

Zudem es sich nun so mit der Initiative verhält, ist sie, in letzter Auflösung, nichts weiter, als eine Gewährleistung gegen Willkür und Unzumut; denn sie selbst ist unmöglich, ohne daß Daseyn von Röperheiten, welche die Präsumtion für sich haben, daß sie die Kunst versteht, einen unvollkommenen Entwurf zu einem möglichen Gesetz auszubilden. Erhalten und staatsmäßig, so lange sie auf ein Haupt beschränkt ist, wird jedoch die Initiative gesetzeslich und staatsordentlich, sobald sie auf mehrere Haupter übergeht. Es geht allgemein, streng genommen, eben so viele Staat-Oberhäupter, als es Menschen giebt, welche das Recht haben, den allgemeinen Willen herzuzubringen; die natürliche Folge davon aber ist, daß die Gesellschaft, dem Kampfe individueller Willen ausgesetzt, zu frischer Kraft zu seinem untem Frieden gelangen kann. Was ich hier sage, bestätigt die Geschichte der römischen Republik auf jener Seite. In diesem mestümertigen Staat war das Recht, den allgemeinen Willen herzuzubringen, getheilt zwischen dem Konsuln, dem Senat und den Volks-Dibunen.

Was war die Folge davon? Keine andere, als daß man, um den Bürgerkrieg zu entgehen, sich von einem außerdienstigen Krieg in den andern verwarf mußte, nur — neapolitanus konservirt; denn das war der allgemeine Erstschuldigungsgesetz. Daraus läßt sich schließen, daß ein erstaunlichstes Woll nicht Hoffnung thun kann, als die Initiative bei sich so zu thun, daß es in seinen gesellschaftlichen Beziehungen nicht durch eine große Machtentfernung beeinträchtigt werde; mehr aber läßt sich daraus nicht folgern. Daß die Bildung des guten Gesetzes trübt die geistige Initiative nicht nur nicht, sondern sie ist sogar das gebürtigste Hinderniß derselben. Wenn hierß Wahrschau jetzt noch keine Quiddity mit sich führt, so kann dies nur darin liegen, daß man lieber einen Wertheittheiten treu bleiben, als sich die Wahr geben will, die gesellschaftlichen Erkenntnissen auf Naturgesetze zurückzuführen.

Die Vertheidiger der geheilten Initiative führen das Christliche Englands an, wo, ihrer Behauptung zufolge, die Initiative des Gesetzes zwischen den beiden Häusern des Parlaments und dem Könige, seit 1689 gehalten ist, ohne daß man sagen kann, ob sie darauf irgend ein Machtheil für die künftige Wahrte, oder für die Wohlfahrt des Volkes hervergegangen.

Vertheidigt ist sich wahrlich so, dann welche man freilich gedenktig seyn, und Rührung für eine unüberlegliche Schafsfahrt, vor dem Vertheidigen der geheilten Initiative die Engel zu streichen. Doch ist verblüfft sich anderst; und ob man gleich zugreben muß, daß die beiden Häuser des Parlaments bis auf den heutigen Tag die ausschließende Initiative der Gesetze de jure haben, so darf man doch daran

zeichnen, ob es seit dem Jahre 1689, wo die sogenannte Declaration of rights ins Leben trat, einen einzigen Augenblick gegeben habe, wo jenen die ausschließende Initiative de facto gestattet werden wäre. Was hierin Nachahmung ist, läßt sich folgendermaßen auf.

Um, nach der Vertreibung der Stuart, vor den unzugehörigen Willen ihrer Könige berechtigt zu bleiben, gewissen die Mitglieder der beiden Parlaments-Häuser auf den Schranken, daß Königshum auf die bloße Verjährung der Gesetze mit einem Veto und einer strengen Einsichtung auf die aufrichtigen Verhältnisse des britischen Reichs zu befreien. Zu diesem Ende legten sie dem Parlamente die Initiative der Gesetze bei, in dem Gesetz, daß die beiden Häuser des Parlaments zusammenmünden und ausschließlich die Initiative haben, und damit das Recht verhindern sollen, ihre beigekommenen Beschlüsse entweder anzunehmen oder zu verteilen.¹¹ Die Gesetzgeber erscheinen also dem Parlamente die Impulsionstrafe, während sie den König mit dem ihm zugestandenen Veto auf die Hemmungs- oder Widerstandstrafe beschränken. Keine Handlung gesetzgeberischer Weisheit, da nichts unnatürlicher ist, als einem Habituuum Widerstandstrafe zuzumutzen, wenn eine zahlreiche Abhängigkeit auf dasselbe bestimmt!

Während von Deamur, welcher unter solchen Bedingungen König sein sollte, welche sich mit Gnadeaussetzung als unannehmbar wiesen, hätten ihn seine Freunde nicht darauf aufmerksam gemacht, daß es ein höchst einfaches Mittel gebe, die Gewalt der Declaration of rights zu brechen, und das Parlament mit seiner Stimme in die nötigen Schritte gleich zu bringen.

Dies einfache Wille bestand darin, daß der König, der weder durch sich selbst, noch durch seine Minister die Initiative der Gesetzgebung haben sollte, die legttern unter dem Parlamentenwahlrecht wählt, und so für ihn verfügte Initiative eroberte.

Was geschieht nun in England seit dem Jahre 1689?

Die königlichen Minister erscheinen im Parlamente nicht auf einem Kampfplatz, wo jedes Mitglied berechtigt ist, für seinen Willen zu kämpfen, um ihn in einem allgemeinen Willen, d. h. in ein Gesetz zu verwandeln. Hier nun sichern sie, ob sie durch ihre Verehrsamkeit aber durch andere ihnen zu Gebote stehende Mittel, den Willen des Königs den Triumph. Daß sie die Besetzung nicht verhindern, ist eine bekannte Sache, da ganz England, ja ganz Europa weiß, daß 90 Parlaments-Mitglieder, welche zur Bedeckung des Ministeriums dienen, jährlich mit 200,000 Pf. St. remunerirt werden. Außerdem gewähren sie dem Reichstag der Corp-Parthie, die ein so starkes Interesse hat, die Rechte der Aristokratie zu sichern. Kommt es also zur Abstimmung über ein Gesetz, so förmten sie das Ergebnis zum Vorsatz gewiß so. Der König, der vermöge seines Rechts, auf die Zustimmung der Gesetzgebung stimmen sollte, vereinigte auf diese Weise die Initiative mit der Zustimmung, welche dem Parlamente angehören sollte; und während in und außer England von nichts weiter die Rede ist, als von Ehrung und Gleichgericht der Gewalten, d. h. während die Declaration of rights, wie man es ausdrückt pflegt, de jure feststeht, gibt es befürchtet nur eine einzige Gewalt, nämlich die Königliche. Der Unterschied bei

König

Königt von England von jedem andern, nicht unter besilben Bedingungen lebenden Könige, besteht bekanntlich darin, daß jener auf eine indirekte Weise König ist; und aber, was England auspricht, läßt sich dahin auf, daß der wirkliche Wang der Regierung der entgegengesetzte von demjenigen ist, welchen die organischen Gesetze des Reichs vorschreiben. Die Natur der Dinge hat in England die Oberhand erhalten; und zwar stärker als anderwärts, weil die Gesetze weniger haben entfernt sind, sich ihr unterwerden.

Bei übrigem Großbritanniens Verfassung als Würde zu empfehlen, müßt man berüdtigt seyn, alle die Wirkungen zu persen, welche daraus hervorgegangen sind, daß Großbritanniens König seit 140 Jahren genötigt war, die ausschließliche Zulassung in einem, noch jetzt fortwährenden Kampfe von Tag zu Tag zu erwerben. Kann man wird aber mit gutem Gewissen? In den Wirkungen dieser eigenhümlichen Verfassung gehört unter andern das National-Schuld, die von dem Augenblick an, wo sie nicht mehr machen kann, alles aus ihren Augen zu weisen droht. Ich sage nichts von der Menge schändlicher Gesetze, welche dadurch zum Vorschein gekommen sind, daß das Parlament seine Delegatice vertheidigt hat; aber ich bemerke, daß es sich gegenwärtig um eine Parlaments-Person handelt, von welcher sich nicht absche läßt, wie und wo sie entigen werde . . .

Verhängnißvolle möchte man es nennen, daß die Engländer, gleich den Engländern des sichyren 15. Jahrhunderts, nach der Vertreibung des älteren Zweiges ihres Herrschers

haust, gleichmäßig ihrer Zuflucht zu einer Theilung der Initiative genommen haben. Die Folgen dieser unseligen Theilung sind nicht ausgrößlich. Seit dem 7. August des abgelaufenen Jahres beweisen alle Gegebenheiten in Frankreich, daß ein Königstitel nicht ausreicht für die große Monarchie, ohne welche eine Gesellschaft von 32 Millionen nicht im Frieden mit sich selbst leben kann. Wie die diese Wunde, welche dem französischen Reich durch die Theilung der Initiative (welche in sich selbst nichts weiter ist, als eine Aufhebung der Monarchie) geschlagen ist, verheilen werde — dies weiß ich nicht; daß aber glaube ich nach allen Erfahrungen, zu welchen das Studium der Geschichte mir verhelfen hat, verheilungen zu finden: daß Frankreich nicht eher mit sich selbst versöhnen kann wird, als bis jene Wunde vornach ist. Ohne Ungetreueheit der Initiative in den Personen eines erblüthen oder legitimen Monarchen, giebt es für das heutige Frankreich kein Heil, man möge sich brechen und zerreden, wie man will. Die Wissenschaft der gesellschaftlichen Erscheinungen hat aufgedeckt, was diese Ungetreueheit zu sein; und sofern sie auf richtig verstandenen Thatsachen beruht, darf man Hoffnung bei der Staatsordnung und der Staatskunst nicht länger zu Rathe ziehen, wenn man wissen will, was man an ihr hat.

Durch mein hochgeschätzter Freunde ist der kleinste Theil der Gegebenen, welche Ihre Energie in mir angeregt hat. Ich habe sie niebergeschrieben, nicht um mich Ihren Feinden auszufüllen, sondern um Ihnen einen Beweis meiner aufrichtigen Hochachtung zu geben. Wie sehr wir uns auch in unseren Ansichten trennen mögen: so streben

wir doch bewußtsein Zielt zu, daß, wie ich meine, kein anderer ist, als die sinnliche Welt über sich selbst aufzuführen, um die Sache der Misgriffe zu beseitigen, wodurch es in den letzten Zeiten dahin gekommen ist, daß man nicht ohne Schambar in die Zukunft blicken kann . . .

Ich habe in meinem Urtheile über den Wert der gescheiteten Initiative einen sehr wichtigen Punkt nicht in Betrachtung gezogen, um diesem Schreiben nicht eine ermüdende Aufschauung zu geben. Dieser wichtige Punkt ist der europäische Krieg. Die Frage, ob er mit der Vernichtung der höchsten Autorität, wie sie führe welche Bezeichnung sie treffe, bestehen könnte, ist fast kindisch zu nennen. Da nun die Vernichtung der höchsten Autorität eine ganz natürliche Folge der dreifach gescheiterten Initiative ist, so ist durch diese, wenn sie Allgemeinheit gewinnt, zugleich die Unausführlichkeit des Krieges gegeben.

Zum Wahl der Menschheit tempeirt die Monarchie die gesellschaftlichen Bindenfasseln; und abgesehen daß monarchische Prinzip den Frieden der Welt nicht unter allen Umständen zu bewahren vermöcht hat, so liegt doch am Tage, daß es nicht fröhnen darf, wenn die Idee des Friedens nicht sie immer verschwinden soll. Die, welche sich gegen dieses Prinzip auflehnen, haben sich schmälich gemacht die Frage vorgelegt, was aus der energetischen Welt werden würde, wenn, teile auf einem Zauberstab, plötzlich große Monarchien dieses Erdteiles sich in sogenannte Republiken, d. h. in Freiheit oder Staaten verwandeln, deren Ausprägungen der Charakter der Einheit fehlt. Die Wahnsinn zu gestehen, ich bin mit diesen entfernt, eine

solche Unterwerfung zu fliehen; sie würde sogar unnothig sein. Sie können diejenigen sie verabschüren, die das Bild der Welt in der Erstellung der dreifachen Zirkeltheorie suchen?

Haben Sie wohl.

II.

B e t r a c h t u n g e n
über die Notwendigkeit der Errichtung
höherer Bürgerschulen

u u 3

über ihr Verhältniß zu den jetzt bestehenden
Gymnästen.

Als der viel beprochnen bairische Studienplan zu zweiter Kenntniß kam, und von vielen Seiten her, natürlich im Journal „das Ausland“, im „Hesperus“ und in der „Allgemeinen Schulzeitung“ sich Stimmen hielten, zu hören daß hier und da einzelne Stimmen ähnliche Einrichtungen in anderen deutschen Staaten redigirt, legt ich mir die Frage vor:

Was ein Studien- oder Scherplan für unsere Jugend in den Städten des nördlichen Deutschland einzurichten sei, um dem jetzigen Stande der Dinge zu entsprechen?

So entstand der nachfolgende Aussatz, den ich nur als einen Versuch betrachte zu sehn technische, welchen Sachenbedrige näher prüfen sollen; mögen sie seine Mängel rügen, aber das Gute dagegen darin herausheben und ins Leben rufen!

Aller Vergleichungen mit dem bairischen Studienplan habe ich mich übrigens auf keine einschlägigen Gründen enthalten; jeder Sachkundige wird sie von selbst anstellen.

Wir bedürfen gegenwärtig in den größeren Städten und für ganze Kreise, Regierungs-Bezirke und kleinere Staaten, außer den Elementarschulen:

- 1) Dorfschulen,
- 2) Gewerbeschulen,
- 3) höhere Bürgerschulen (Real-Gymnasien) und
- 4) Gymnasien.

Nur die letzteren sind in geheimer, ja noch bis auf da in zu großer Unzahl vorhanden, und fast überall, besonders im preußischen Staate, hinreichend ausgestattet.

Hier soll verständig nur von den vor- und höheren Bürgerschulen die Rede sein, als von Einrichten, deren wir gegenwärtig am weitesten möglichen bedürfen.

Ich werde mich zuerst zu den höheren Bürgerschulen.

Höhere Bürgerschulen, im eigentlichen Sinne des Wortes, eignen sich hauptsächlich für größere Städte von 10,000 und mehr Einwohnern; indessen sollte jeder Regierungs-Bezirk, jeder kleinere deutsche Staat, wie z. B. der Herzogthümer Altenburg, Gotha, Meiningen, die schwarzenburgischen Herzöghäuser, jeder Schleswiger-Kanton, wenigstens eine solche Anstalt haben, wenn auch keine so vollreiche Stadt sich in denselben befindet.

Eine höhere Bürgerschule ist eine solche, die dem fünfzigen Bürger eine höhere Bildung giebt, als diejenige, deren der gewöhnliche Handwerker, der Weberkunst und Tagelöhner bedarf, also eine Bildung für die Betreibung solcher Berufszwecke und Gewerbe, wie, nach dem heutigen Stande der Dinge, schon einen einigermassen wissenschaftlichen Unterricht veranlassen: z. B. der Kriegsdienst, infolzen davon die Webe ist auf Advancement zu thun; die Landwirtschaft,

die Handlung, das Gebehrdewesen, das Elementar-Schulwesen, das Deutsches und die Evangelische, das Gesch. und Poet.-wesen, die Staatsverwaltung u. s. w.

Dass die für alle diese mannigfaltigen Berufsdarren erforderliche Bildung in den segmentirten Geschäftsschulen oder Gymnasien nicht erlangt werden kann, wird jeder zugieben, der sowohl die gegenwärtige Einrichtung unserer Gymnasien, als die Bildungsstufen kennt, die wir für junge Leute wünschen müssen, welche sich jenen Geschäften widmen wollen. Indessen muss, meiner Meinung nach, der erste Unterricht und die formelle Bildung für den künftigen Gieger und Gewerbetreibenden dieselbe seyn, wie für den künftigen Schriftsteller: die religiöse Bildung, die Entwicklung des Denkvermögens, die Lehre des Wissenswurfs, Verstandes und des Gedächtnisses u. s. w. sind in den ersten Jahren des Schulunterrichts für alle Kinder die höheren Schulen und des Mittelstandes, von denen hier die Rede ist, ihre künftige Bestimmung sei, welche sie werden, dieselben.

Es ergibt sich daher zur:

Wann tritt der Zeitpunkt ein, wo diese vorbereitende Bildung als hinlänglich begründet angesehen werden, und folglich dem Schüler zunächst eine bestimmte Vocation gegeben werden darf?

Ehe ich diese Frage beantworte, glaube ich, die Bedeutung vorausdrücken zu müssen, dass für das zu bildende Geschlecht gewiss nichts Überberührendes erbaud werden kann, als eine fröhreise Bildung. Es ist mit der Entwicklung des Geistes, wie mit der des Körpers; liegt nun

dem Körper, bevor er vollkommen ausgewachsen ist, zu schweren Lasten auf, fordert man von ihm zu große Anstrengungen, so geht er unweigerlich zu Grunde, oder er allet fröhligkeit, und die verflüchtige Lebenskraft, die mangelhaften Leistungen eines jungen Körpers werden durch den Übungsbetrieb, missst einer zu frühen Anstrengung gelehrten Arbeit, bei welchen nicht aufzugeben.

Eben so, und noch müßlicher, ist es mit der geistigen Anstrengung. — Weiß wird es ein tüchtiger Lehrer, bei nicht gewöhnlichen Anlagen des Schülers, zumal durch Hülfe der verderblichen Spisel die Lustsucht und Eitelkeit, dahin bringen, daß denselbe, durch anhaltende Anstrengung, schon früh Verzüglichkeit leidet, ehe noch die gehörige Weise des Christus vorhanden ist; allein die Natur wird ihr Recht behaupten. Der über seine Kräfte angespannte Geist wird entweder durch eine Krankheit (gewöhnlich ein Herzerkrankter) gewaltsam in den natürlichen ruhigen Zustand gezwungen werden, dessen er zu seiner Erholung bedarf, eine Krankheit, die nicht selten mit dem Ende des Lebens mit einem Zustande von Christuskündigkeit endigt, die für die Zukunft zu jeder geistigen Anstrengung unsfähig macht; oder es wird ein Zustand eintreten, während dessen der Schüler glücklicherweise nicht weiter fortschreiten kann, bis er sich gehörig erholt hat.

Beide Zustände treten besonders bei Kindern in dem Alter von 7 bis 16 Jahren, die sich durch schnelle geistige Entwicklung auszeichnen, ein, während sie bei denen, die sich langsam und folglich unangemäßter entwickeln, niemals oder nur höchst selten vorkommen. Wie untenstehend übrigens, wenn wir den natürlichen Entwicklungs-

ganz drei Monaten beobachten, einige niedrige Perioden, die mir bei der grössten Entwicklung nicht übersehen, sondern genau beobachtet werden sollten.

Zwischen dem sechsten und siebten Jahre nämlich tritt der Zahntrieb ein — ist jede frühere grösste Anstrengung für das Kind nachtheilig. Zwingt man es z. B. wie dies in manchen deutschen Staaten geschieht, die Schulen schon mit dem Eintritt in das sechste Jahr zu besuchen, und täglich 5 — 6 nelle Stunden in denselben aufzuhalten, so schadet man dem Kinder schon dadurch wesentlich; und dieser zu sehr auferlegte Zwang wird bei einer zahlreichen Schule, und einem Lehrer gewöhnlicher Art, nur höchstens auf die Grifftreträte des Kindes wirken, bei einer kleinen Anzahl, oder gar bei einzelnen Kindern und einem sehr lebendigen und amüslirigen Lehrer aber wird das Kind zu sehr aufgeregt werden, jenseit wenn, wie dies gewöhnlich der Fall ist, vorsichtig auf die Einbildungskraft hingewirkt wird.

Man darf deshalb weder die Eltern noch den Lehrer raten: — jene freuen sich der glücklichen Bildungen und kindlichen Fortschritte des Kindes; — letztere glaubt sein Nutzen nicht befür verwalten zu können, als indem er den Eltern diese Freude bereitet.

Mehr wissen nicht, was sie thun. — Wird wohl der, welcher ein junges kleines Kindchen zu einem gesunden Baume zu erziehen wünscht, damit er reichliche Früchte trage und ein hohes Alter erreiche, es in ein Kreishaus führen? oder ihm Zweige und Blätter beschneiden, ehe es sich gehörig bewurzelt hat?

Ich bin daher der Überzeugung, daß das Alter bis

Schulunterrichts, folglich auch die Schulflüchtigkeit, bei gesunden Kindern, seifigend mit dem vollendeten sechsten, bei schwächlichen Kindern erst mit dem vollendeten siebten Jahre eintreten müsse. Erst wenn das Kind die ihm gebührten älter eigenhändliche Kleise erlangt hat, wird es ohne Nachhilfe und mit Ruhm die Schule besuchen.

Diese erste Periode des Unterrichts geht bis zu der Zeit, wo die positive Entwicklungs-Periode des Alters eintritt, d. h. die zum vollenbarten vierzehnten oder fünfzehnten Jahre.

Hier dieser Periode gehört der Unterricht in der Muttersprache, in den Elementen fremder Sprachen, insfern es dabei auf Uebung des Höreliaffekts, wie nicht sonach auf Schluß des Urtheils und Diese des Denkens ankommt, in den Elementen der sogenannten Zeichen, insfern sie von der Ausbildung abgehen, so wie die Uebungen in den mechanischen Fertigkeiten des Schreibens, der Zeich- und Instrument-Werk: Uebungen, die, später verengt, den dann schon mehr denkenden Geist nicht hinlänglich beschäftigen, und daher später in der Regel ihrem Zweck versiehen. (Ich führe das Zeichnen hier nicht mit auf, weil das rechte Zeichnen nach der Natur nicht ohne Nachdenken, nicht ohne Reflexion, Beobachtung, Vergleichung und Beurtheilung der Verhältnisse geleitet und gelernt werden kann. Das gewöhnliche Zeichnen in den meisten Schulen ist freilich nichts, als ein mechanisches Kopieren, hat aber auch keinen Wert.) Der Unterricht im Zeichnen gehört daher mit allerhöchst für die drei letzten Jahre dieser Periode, d. h. für junge Leute von 11 bis 14 Jahren.)

Diese Periode des kindlichen Alters vom 7 — 14 oder 15 ist daher nach ganz dem sentimentalen Unterrichte, h. d. der harmonischen Entwicklung und Erbung aller Kräfte und Qualitäten des kindlichen Geistes gewidmet seyn; nichts ist verderblicher, als wenn in dieser Periode einseitig auf eine einzelne Seelenkraft hingewirkt wird, z. B. vorzugsweise auf die Phantasie, oder auf das Gedächtniß, aber auf das Denken verabg.

Geschah das erstere, so wird der Mensch ein Drückmutter, unfähig zu jeder geistigen Anstrengung, ohne Freiheit des Willens.

Wirkt man einseitig auf das Gedächtniß, wie dies wohl in den unteren Klassen vieler Gymnasien der Fall seyn dürft, so geschieht es auf Kosten der übrigen Seelenkräfte, und vorzugslich der Entwicklung des Denkvermögens, des gesunden Menschenverstandes, gerade dessen, was der Mensch in jedem Erwachsenen-Verhältniß am nöthigsten bedarf, worauf sich dann auch der geringe Erfolg des gewöhnlichen Gymnasial-Unterrichts in den unteren Klassen zum Theil erklären lassen dürfte.

Wird endlich einseitig, oder auch mit vorzüglich auf das Denkenvermögen hingewirkt, werden Einfühlungskraft und Gedächtniß verachtet, so veranlaßt dies eine Zerstörung des Geistes und eine Einschränkung der Bildung, welche von dem nothwendigsten Einfluß auf das Gemüth, und nicht selten selbst auf die körperliche Gesundheit ist; auch hieraus wird in dieser Hinsicht Verblüffung gar zu leicht nachholen.

Diese einseitige Ausbildung des Gedächtnißes ist es aber vorzüglich, die vielen unserer Schulen, hauptsächlich

über den unteren Klassen unseres Gymnasiums zur Last führt. Daher sollte sein Staate vor vollendetem vierzehnem oder fünfzehnem Jahre in ein Gymnasium aufgenommen werden, und diese Bildungsanstalten sollten sich, wie wir zu Schulferien, auf drei Klassen, Prima, Secunda und Tertia, und einen schulpflichtigen Kurus bezeichnen.

Dadurch würde man dem größtm. Vorteil erlangen; daß nur Knaben mit gehöriger formaler Bildung (die sich weiter in den Gymnasien, noch auf der Universität noch höher läßt) in die Gymnasien eintreten, und daß, wie in Schulferien, nur solche junge Leute in dieselben eintreten würden, denen es mit dem Studium ein Grau ist, anstatt daß jetzt wenigstens von Deutel, wo nicht hier und da vier Günster und schäß neun Zehntel der Schüler der Gymnasien derselben versuchen, ohne daß es ihnen in den Sinn kommt, studiren zu wollen, ungradiget doch der Geschmack der Gymnasien für jeden, der sich nicht dem gleichen Stande widmen will, keineswegs ganz zwecklos, oft sogar nachtheilig ist, weil sie durch die Erziehung der alten Sprachen, deren sie häufig nicht bedießen, mindestens die kostbare Zeit verlieren, die sie zur Erziehung für die vortheilhaftesten Dinge hätten anwenden sollen, oft aber selbst die Empfindlichkeit für die leichten erhöhen.

Diesenjenigen Schulen nun, deren Zweck es ist, den jungen Leuten die nötige formale Bildung zu geben, könnte man, nach dem Vorbilde der in Magdeburg errichteten, Worschulen nennen, weil sie sowohl für die Gymnasien, als für die höheren Bürger- und Gewerbeschulen vorbereitet seien. In ihnen würden die Kinder, wie gesagt, vom vollkommen scheinbar bis zum vollendeten vierzehnem oder

fünfzehn Jahre in vier auf einander folgenden Klassen unterrichtet.

Zum Ziel der obersten Klasse gelangt, müssen nun alle Dirigenzen, welche keine höhere Bildung für ihren künftigen Beruf benötigen, unmittelbar ins praktische Leben übergehen. Die, welche sich dem gesuchten Stande widmen wollen, würden in das Gymnasium eintreten und ihren Kursus in 6 höchstens 7 Jahren vollenden. Diejenigen aber, welche sich der militärischen Laufbahn, der Landwirtschaft, der Handlung, dem Gesetzgebenden, dem Pastore, dem Kaufmache, so wie den dahin einschlagenden Gewerken, oder der Betreibung der Fabriken und Manufakturen widmen wollen, würden entweder in die eigentliche höhere Bürgerschule übergehn und ihren Kursus in drei Jahren vollenden, oder in die Gewerbeschule, wo ein zweijähriger Kursus statt findet.

Es ist noch das Ziel der Werkschule zu bestimmen, damit sich daraus absehen lasse, mit welcher Verbilligung ein Schüler verfehlt in die Gelehrten- oder in die höhere Bürgerschule oder in die Gewerbeschule eintreten wird.

Das Ziel der obersten Klasse der Werkschule würde seyn (abgesehen von der religiösen Bildung, die bei den Schülern der oberen Klassen durch den Deo.-Geselllichen beigelegt werden würde):

I In Hinsicht der Sprachen:

- 1.) eine möglichst vollkommene Kenntniß der Muttersprache, verbunden mit hinglücklicher Gewandtheit im freien mündlichen Vortrage (was bisher viel zu sehr verkannt werden ist), sedam die Fähigkeit

sich schriftlich klar und bestimmt ausdrücken zu können.

- 2) Einige Kenntniß der lateinischen Sprache, d. h. eine gewisse Fertigkeit im Dekliniren und Konjugiren, und die Fähigkeit einen indirekten Verfaßter zu übersetzen.
- 3) Kenntniß der französischen Sprache, vergleichend:
 - a) richtiges und gewöhnlich geäußigtes Lesen;
 - b) Übersetzen eines Indirekten französischen pressenden Werkes ohne Dictionär;
 - c) gewöhnliche Übung im Dekliniren und Konjugiren;
 - d) das Übersetzen leichter Sätze vom Deutschen ins Französische, mit Beobachtung der Orthographie; bauen;
 - e) wo möglich, einige Übung im Sprechen.

II. Hinsichtlich der Wissenschaften:

- 1) Mathematik:
 - a) Rechnen, Fertigkeit im Kopf- und Taschenrechnen von möglichst großem Umfange, doch ohne Bruchrechnung und Logarithmen;
 - b) Planimetrie, vollständig.
- 2) Die wichtigsten Lehren und Grundlage der Physik.
- 3) Geographie:
 - a) die Elemente der mathematischen Geographie;
 - b) eine umfassende Kenntniß der physikalischen Erdbeschreibung; und
 - c) einige Kenntniß der politischen.
- 4) Die Elemente der Naturgeschichte:

- a) Zoologie, mit vergleichter Rücksicht auf die Ornithologie der Thiere;
 - b) Botanik, verbunden mit Erkundungen im Sommer;
 - c) Mineralogie.
- 5) Geschichte:
- a) einige Kenntniß der allgemeinen Weltgeschichte;
 - b) vaterländische Geschichte.

III. Zusätzlichkeit:

- 1) Schöpfereien.
- 2) Gefang.
- 3) Zeichnen nach der Natur (was jedoch nur in den beiden oberen Klassen geleget wird).

Dem Unterricht werden in den beiden unteren Klassen höchstens 26, in den beiden oberen höchstens 30 Stunden gewidmet.

Das Ziel der Gymnasioal-Bildung anzugeben, bedarf es hier nicht; es ist hinlänglich bekannt, und ich behalte mir vor, darüber bei einer andern Gelegenheit zu sagen.

Jetzt kommt es mir ganz verständlich darauf an, das Ziel der höheren Bürgerschule oder des Real-Gymnasiums, und die darauf bestreute Einrichtung derselben edher anzugeben.

Wer eine solche höhere Bürgerschule besuchen will, muß das Ziel der Schule erreicht haben, entweder durch Besuch einer solchen Schule, oder durch Privat-Unterricht.

Gegenstände und Umfang des Unterrichts der höheren Bürgerschule:

I. Religion.

II. Sprachen:

1) deutsche Sprache;

hier wird vorzüglich auf Gemeinsamkeit der schriftlichen Aussagen und im freien Bertrage über ein gegebenes Thema gefragt.

2) Französische Sprache:

a) die Fähigkeit aus dem Französischen ins Deutsche flüssig zu übersetzen;

b) Übersetzen vom Deutschen ins Französische, und zwar so, daß, was in Deutscher Sprache steht wird, in der französischen niedergeschrieben werden kann, mit genauer Beobachtung der Regeln der Orthographie;

c) Französisch sprechen und freien Bertrag in französischer Sprache.

3) Englische Sprache:

a) fertige Lesen und Übersetzen eines englischen Prosaaktes;

b) Fähigkeit im Dellenen und Rezitieren;

c) großflächiges Übersetzen aus dem Deutschen ins Englisch, mit Beobachtung der Regeln der Orthographie.

III. Wissenschaften:

1) Mathematik:

a) Rechnen:

Allgemein, der Gebrauch der Logarithmen und die wichtigsten dahin einspringenden Rechnungen;

b)

b) Geometrie:

Stereometrie, Trigonometrie, wo möglich auch die Lehre von den Regelmäßigkeiten und Descriptiva Geometrie;

c) praktische Lehreng zum Zeichnen.

2) Physik, möglichst vollständig durch Versuche erklärt.

3) Geographie:

a) mathematisch, möglichst vollständig, verbunden mit den Elementen der Statistik;

b) politische mit den wichtigsten statistischen Methoden, und mit besonderer Rücksicht auf die Boden, Erzeugnisse und Gewerbe.

4) Naturgeschichte:

a) Zoologie (mit Benutzung guter Abbildungen);

b) Botanik (mit botanischen Erforschungen);

c) Mineralogie (mit Benutzung einer sorgfältig ausgewählten Sammlung);

Ökonomisch Interessante Naturgeschichte werden systematisch behandelt.

5) Chemie:

Systematisch und mit Versuchen erklärt.

6) Technologie und Warentümme.

7) Geschichte:

Die spezielle Geschichte der jetzt vorhandenen Staaten, und ihre Entwicklung in großen Umrissen.

IV. Fünfzigkeiten:

1) Schreiben.

2) Zeichnen nach der Natur und nach Gips, Perspektive.

3) Miniatürchen f. D. XXXIV. Bl. 21. 22. 23. 24. 25. 26.

3.) Kirchenamtlicher Gesang, jedoch nur für die beiden älteren Schüler.

Vertreter ist der Unterricht in den mathematischen, in den Natur-Wissenschaften und in der Muttersprache.

Dem Unterrichte in kleinen Gruppen werden höchstens 30 Stunden gewidmet; dem Zeichnen noch überdem 4 Stunden").

In den Lehrerbefehlen, wie sie jetzt eingerichtet sind, sind die Unterrichtsgegenstände folgende:

- 1) Zeichnen:
 - a) freies Handzeichnen;
 - b) architektonisches Zeichnen.
 - 2) Mathematik:
 - a) Planimetrie, Stereometrie, Trigonometrie;
 - b) Rechnen, einschließlich der Algebra.
 - 3) Physik und
 - 4) Chemie,
mit vorzüglicher Rücksicht auf die Gewerbe.
 - 5) Naturfunde.
 - 6) Kalligraphie.
 - 7) Zettelkunst und
 - 8) hand Modelle.

The situation in Zuidan is terrible.

Der Unterricht in den höheren Schulen, in den

deutschen Sprache, in der Geographie und Geschichte ist aufgeschlossen.

Der in der Naturgeschichte beschäftigt sich auf daß für die Wissenschaft wichtig ^{ist}).

(Hier werden dem Unterricht zweckmäßig 38 Stunden gewidmet.)

Ebenfalls sollte jede Stadt von 5000 Einwohnern und darüber eine gute Schule haben, und es sollten in alle Gymnasien, in die höheren Bürgerschulen und Elementarschulen nur solche junge Leute aufgenommen werden, welche in einer guten Schule ihre Erziehung, aber durch Unterricht hier durch die Schule bringende Erziehung erhalten haben.

In den Gymnasien pflegen die Haupt-Unterrichtsstunden folgende zu sein:

- 1) Die griechische Sprache,
- 2) Die lateinische Sprache
(für einfache Throlegen auch die hebräische Sprache),
- 3) Die Mathematik,
doch die Grundlagen nur in einem beschränkten Umfang,
- 4) Geschichte.

Unterordnete Gegenstände aber:

- 1) Geographie,
- 2) Naturgeschichte,
- 3) Statistik.

^{*)} Sie erhält diesen bei Voraussetzung der Bildung in den Geschichtsbüchern für den fliegenden Adler, Caesarum, Octavianum, Germanicum u. s. w.

4.) Deutsche Sprache.

5.) Grammatische Sprache.

Wohinbei wird auch Zeichnen und Gesang betrachten.

Normalenheit pflegt der Unterricht in den alten Sprachen zu seyn.

Viele haben behauptet, daß eben das Studium der alten Sprachen das wirksamste und sicherste Bildungsmittel des Geistes sei, und daß daher jeder, der auf Bildung Anspruch machen wolle, wohl thun werde, dieselben durch Lektüre der Gymnasien zu erlangen, auch wenn er sich nicht dem gelehrten Stande wünsche mülle. — Ich kann dieser Meinung nicht hinzufügen, ziemliche halte ich den Besuch der Gymnasien, so wie dieselben jetzt eingerichtet sind und wahrscheinlich noch lange blieben werden, für alle Diejenigen, die sich nicht der Theologie, der Medizin, der Jurisprudenz oder der Philologie bedienen wollen, nicht nur für günstig, sondern selbst für nachtheilig.

Es fragt sich übrigens noch sehr, ob für den künftigen Mediziner, Juristen und selbst für die Mehrzahl der Überlegen diese bestimmate Unterricht in den alten, vorzüglich in der griechischen Sprache zweckmäßig ist, aber ob nicht auch für sie ein gründliches Studium der Maternalsprache, der mathematischen und Natur-Wissenschaften weit angemessener wäre? Ich glaube wenigstens hinsichtlich der Juristen und Medizinen unbedingt diefer Meinung seyn zu müssen, und selbst hinsichtlich der Mehrzahl von Geistlichen; nur würde ich, hinsichtlich der Lehrer, verschiedene Grade der Präfung, wie bei dem Jurismus, und zwar für Diejenigen, die nach höheren Würden, z. B. der eines Superintendents, Konsistorial-Statth., Geceßors u. s. w.

berlein, ein höheres Spannen verlangen, für welche dann eine gründlichere Kenntniß, auch der hebräischen und gne-
dlichen Sprache zu fordern wäre. Dagegen würde bei der
Prüfung für den Stand eines Landpredigers weniger auf
alte Sprachkenntniß zu achten sein. — Dann würde sich
der unangenehme Fall, daß junge Theologen des Grunds
für eine Schulstelle nicht befähigt, der jetzt nicht schon be-
fremt, gewiß nicht leicht ereignen; die Landprediger aber
würden ihren Beruf besser erfüllen, daß Zutruen ihrer
Gemeinden in höherem Grade besitzen und ihnen möglichster
Hilfe *).

Doch, ich kehre zu den jungen Leuten zurück, die,
ungeachtet sie nicht zum Studiren bestimmt sind, dennoch
die Gymnasien besuchen — und ihre Anzahl ist bei we-
item die größere; dann fast alle jungen Leute, welche sich
dem oben angegebenen Berufsbarten wibmen, besuchen die
Gymnasien, gehn aber großen Theils schon aus den uni-
versitären Klassen derselben ab.

So gingen j. B. im Jahre 1829 aus dem französi- schen Gymnasium zu Berlin	81
Schüler ab, aber unter ihnen	
zur Universität nur	5
Zum Friedrich-Wilhelms-Gymnasium überhaupt	82
zur Universität	10
Mit dem zu Preußens überhaupt	29
zur Universität	3

*) Eben vor 20 Jahren waren in den bairischen Herzogthümern
ihm Schüler in den Realschulen und Höheren Seminarien,
Professoren der Theologie höchst für die sich bildenden Theologen
ausgeführt.

Auf dem zu Tübingen überhaupt	34
per Universitatis	6
Auf dem zu Huppin überhaupt	75
per Universitatis	16

Zählt man die überhaupt abgegangenen und die per Universitatis entlassenen zusammen, so fällt der ersteren 291, der letzteren 40.

Es ist also von sämmtlichen Schülern nur der Circonscription per Universitatis abgegangen, und sechs Elternhälften haben einen für ihren künftigen Beruf unzureichenden Unterricht erhalten. Sie erlernen hier vorzugsweise die alten Sprachen, während sie der griechischen künftig gar nicht, der lateinischen nicht in dem Umfang beherrschen, in dem sie hier für die Studenten gelehrt werden müssen.

Dabei sind ihnen für ihr künftiges Leben, bei dem jetzigen Stande der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, andere mannigfaltige Kenntnisse, namentlich Mathematik, Physik, Chemie, Geographie, Naturgeschichte, sondern eine umfassende Kenntniß der Muttersprache, die Kenntniß mehrerer lebender Sprachen, sonst einige Gewandtheit und Uebung im Rechnen notwendig, ja unentbehrlich; — von allem dem aber lernen sie in den Gymnasien entweder gar nichts, oder nur sehr wenig, und dies Wenige nicht einmal gründlich.

Es zeigt sich hierbei übrigens auch der Nachtheil für die jungen Leute, welche die Gymnasien besuchen, daß die sechs Elternhälften von ihnen, welche nicht studieren, durch ihren Besuch der unteren Klassen, dieselben überfüllen, und daß daher das eine Elternhälfte der Schule, denen es zweckmäßig darum zu thun ist, eine alte Sprachbildung zu

erlangen, in ihrem Berufshinthen nachvollig aufzuhalten werden.

Es ist also klar, daß für die Mehrzahl der Schüler die Bildung, welche sie in dem Gymnasium erhalten, nicht die rechte ist; daß sie vielmehr einer geschicklicheren, in einer höheren Bürgerschule oder einem Real-Gymnasium, bedürft hätten. Wenn für das eine Erebenteil der jungen Leute, welche nachher wirtschaftlich studiren und sich dem Staatsdienste widmen wollen, ist die Verbildung, die sie in den Gymnasien erhalten, offenbar eine höchst unvollkommene und mangelfaßt, um geistige Stärke ihre füßt und bei Staatsdiensten.

Diesem Uebel wird nur dadurch abgeholfen werden können, wenn die jungen Leute häufig nicht unreif oder mangelfaßt vergebildet, wie bisher, sondern erst nach vorsendtem Schulsufl in einer guten Bürgerschule, in die Gymnasien eintreten, und wenn die letzteren eine vollkommene Erziehung erhalten.

Verglichen wir nun z. B. einen jungen Mann, der seine Bildung in einer wohl eingerichteten höheren Bürgerschule, z. B. in der höheren Gewerbeschule unter Leitung des Direktors Klöden zu Berlin, aber in der Realschule, unter Leitung des Direktors Spillecke, nach ihren jetzigen Einrichtungen erhalten hat, mit einem anderen jungen Manne, der in einem Gymnasium gebildet, und vielleicht sogar mit Mr. I. auslassen werden ist, und untersuchen wir, welcher von beiden sich für den Staatsdienst, im Finanz- und Post-Dienst, bei der Post, für den Militärdienst, für das Hafte- und Manufaktur-Wesen u. s. w. besser eigne — so kann die Untersuchung nicht zwecklos sein.

Die unbedingten Voraussetzungen der Gymnasial-Bildung behauptet zwar, wie ich bereits weiter oben erwähnt habe, daß das Studium der alten Sprachen zu jederzeit höherer Bildung befähigt; — ja, einige gehen sogar so weit, zu behaupten, daß gründliche Bildung ohne ein umfassendes Studium der alten Sprachen gar nicht möglich sei. — Allerdings ist die Erfahrung reichstiftig die Behauptung wider, sie lehrt vielmehr das Gegenteil.

Es dehnt sich weitet die Frage auf:

Kann Niemand auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen, ohne umfassende Kenntniß der alten Sprachen?

Viele werden diese Frage verneinen.

Was könnte daraus erwidern:

"Also waren Pythagoras und Plato keine Gelehrten, denn sie sprachen und fausten nur ihrer Muttersprache?"

Oder ist etwa unsere deutsche Sprache eine so armes und unbildungsmäßiges, daß wir die alten Sprachen zu Hilfe nehmen müssen, um uns über wissenschaftliche Begriffsläden klar und bestimmt auszudrücken?

So wird Niemandem einfallen, diese Behauptung zu wollen.

Ob der gründliche Mathematiker, Physiker, Naturkundiger etwa nicht für einen Gelehrten zu achten, wenn ihm die Kenntniß der alten Sprachen abgeht?

Hierdurch wäre also der Gymnasial-Unterricht für viele Schüler, welche die Gymnasien besuchen, ungemein lästig; es könnte mithin allerdings befriedigen, warum dennoch so viele junge Leute, die später sich dem Studium nicht würdig halten wollen, den Gymnasium passieren.

Sollten die Eltern wohl das Unverantwortliche der Gymnasial-Umerrichts für diejenigen ihrer Söhne, welche nicht studiren werden, nicht einsehen? Ich erwidere hierauf:

Viele sehen es sehr wohl ein; allein sie haben dennoch zwei wichtige Gründe, warum sie ihren Kindern in die Gymnasien schicken.

Der erste und wichtigste ist, daß in manchen Städten, namentlich im preußischen Staate, ihre Söhne und Töchter (aus der kleinen Klasse) eines Gymnasii abgegangen seyn müssen, um auf die Begünstigung Universitätsrechten zu kommen, ihre Verpflichtung mit drei jährigem Militär-Dienste mit einem freiwilligen einjährigen Dienste abzulösen.

So rechtmäßig auch die Absicht dieser gesetzlichen Bestimmung zu sein ist, die essentiel bestimmt, den Eltern aus den gebildeten Städten, deren Söhne in der Regel vorauswärts die Gymnasien besuchen, hinsichtlich dieser ihrer Söhne eine Erleichterung zu gewähren, so hatte man sich doch schwierlich den Fall gebacht, daß eine Menge von Familien aus den niederen Städten, selbst Bauern und gewöhnliche Handwerker, nunmehr ihre Söhne den Gymnasien übergeben würden, nicht um ihnen eine bessere, aber eine gelehrte Bildung zu geben, sondern nur um sie dem dreijährigen Militär-Dienste zu entziehen.

Übersehen haben, daß eine Unbilligkeit darin liegen könnte, wenn der vielleicht weit talentellerer einzige Sohn eines Handwerkers darum, weil an seinem Wehrzeiten ein Gymnasium ist und weil sein Vater den erforderlichen Aufwand, um ihn in einer Gymnasial-Schule zu erhalten, nicht bestreiten kann, drei Jahre lang dienen muß, wäß-

verb dasz armer Sohn eines armen Handwerkers, der in einer solchen Stadt lebt oder das Aufwand zur Erhaltung derselben bestreitet kann, davon befreit werden: so hat diese Einrichtung noch den großen Nachteil, daß dadurch in den Eltern solcher Sohne oft das Verlangen erwacht, den Sohn studiren zu lassen, und daß nun dem Staats-Dienste junge Männer gegeführt werden, denen es an einer guten Erziehung gefehlt hat: ein Mangel, der sich leicht ersehen läßt, und für den Staats-Dienst gewiß nachtheilig ist, indem vergleichs junge Leute nicht selten reine Sitten und gründliche Besinnung in eine Bildung mit hinzüber nehmen, zu deren späteren Ausfüllung ein ausladiges Benehmen und eine eile Denkungsart unfehlbar erfordert werden.

Wer wird es übrigens unter diesen Umständen den Eltern verdenken, daß sie unter großer Uebeln dasjenige wählen, daß in ihren Augen das kleinere ist, d. h. daß sie lieber den Sohn Jahre lang eine Bildungserziehung verfolgen lassen, die er später verlassen muß, die für ihn wenigstens großen Theils verloren ist und ihn nicht führen für seinen künftigen Beruf verbilldet; daß sie selbst die Kosten, die mit dem Besuch der Gymnasien verbunden sind, nicht scheuen, sondern dieselben lieber aufzwingen, als ihrem Sohn der Weisheitsdigkeit andrängen, drei Jahre im Lehrenden Hörer zu dienen, wo er kann, nach diesem Freiraume, während welchem derselbe in seiner Bildung für den gewählten Beruf wenigstens sichern bleibt, wo nicht nichtsdesto mehr geht, bedeutend gegen alle die geringe Stärke bürde, deren Bildung nicht durch einen besitzhaften Staats-Dienst unterbrochen wurde, um so mehr, als nach

die Müßigkeit hingelassen, daß während dieser drei Jahre der Sohn die Gesundheit durch überreiche Unternehmungen, aber seine Stärke durch üble Weißnisse und Mangel an größter Thätigkeit trüben könnten?

Der zweite Grund, warum die Eltern ihre Söhne den Gymnasien präfieren, ist, daß hier und da gesetzliche Bestimmungen vorhanden sind, vermöge deren alle junge Freute, die sich genügend Zweigen bei Staatsdienst, tragen es der akademischen Studien nicht unmittelbar bedarf, widmen wollen, doch in den Gymnasien wenigstens bis Secunda, wo nicht bis Prima gelangt seyn müssen, um zur Prüfung für die Ausstellung in diesen Zweigen zugelassen zu werden; dies ist z. B., so viel ich habe erfahren können, im pernischen Staate bei allen Beamten der Zoll, die in den Sekretariaten und Registraturen der Landes-Verwaltungen, im Post- und Telegraphen-, bei der Post, bei den Gouvernements u. s. w. angestellt zu werden wünschen.")

Wer aber mag es den Eltern verbauen, die den dazu nötigen Kosten-Aufwand für ihrer Söhne bestreiten können, wenn sie möchten, denkibus die ehemalige

“) Über die Vertheilung für das Berthold. Jahr spricht Prof. Dr. Witter der Bertholdsch. 4. Bandes 20 Heft 1828. Über die Vertheilung bei Berthold. Hier spricht er S. 180.

„Will man bei Weißnissig lättie, dem Gouvern.-Staate eine „vollkommene Bildung zu verleihen, als die einen Klassen der „Gymnasien ihm gewähren, erhöht man im Prinzipien höher „Weisheit, und Weis-Ehre. Diese sind so gern für den Berthold. und seinen großzügigen Bildung berühmt, daß sie Freunde „nicht zu überreden übrig lassen.“

und zum Theil auch einträglicher Rauhbank bei Qualität
sich zu eröffnen?

Darf es und darf bestanden, wenn wir in den
Gymnasien eine Menge Söhne von Eltern aus den niedri-
eren Ständen erblicken, von denen kaum der geringste Theil
wirlich die Lustigkeit hat zu studiren, von denen aber alle
dem dreijährigen Militär-Dienste entgehen, und einige
sich für die untergeordnete Stadt-Dienststellen verbir-
ten wollen?

Da infolge die Söhne aus den oben angegebenen
Ständen in der Regel einer sorgfältigem Erziehung ent-
behren, da sie nicht stützen in reichen, gemeinen Umgangs-
künsten leben? So fehlen solche Schüler, die noch dazu ge-
wohnlich in den unteren Klassen der Gymnasien die Ver-
gnügen fühlen, nicht anders als nachtheilig auf den Geist der
Unschuld und auf nachherige Karriere tröpfeln.

"Über," wird man fragen:

"Wäre es nicht ungerecht, dem Talente, das in bester
Söhne durch Handwerkern und Bauern eben so gut vor-
handen seyn kann, wie in dem des Künstlers, des
Geistlichen und des Gelehrten, den Weg zu einer hö-
heren wissenschaftlichen Bildung und mittelbar zu dem
Staatsdienste darum zu versperren, weil es in einer niedri-
geren Ophöre sich entwickelt?"

Das sei fern von mir, daß ich das wolle; es ist
vielmehr seit langzeiter meines Lebens gewesen, daß
Talent, wo ich es auch immer nachsuchte, aufzunah-
men, zu unterstützen und es in die rechte Bahn zu leiten. — Mein das kann geschehen, ohne dem kleinen Volke,
ohne Müdigkeit auf Art und Weise des häuslichen Urbau-

und der Unzähligkeit im dauerlichen Haufe, die Pforten der gelehrten Bildung durch den Zutritt in den Gymnasien zu öffnen, ja selbst die Jünglinge aus den niedrigen, weniger gebildeten Ständen durch die stärksten Motive zu deren Besuch anzuregen, und gewissermaßen zu bringen.

Thun wie einem Nachblatt auf das, was weiter oben über die Alters-Periode der Bildung junger Leute gesagt werden ist, so werden wir sehen, daß das volksschule lehrhafte oder fünfzehnte Schuljahr ungefähr als der Zeitraum angegeben werden ist, wo der Jüngling aus der Volksschule entweder unmittelbar zu einem Berufe übergehen, oder in die höhere Bürgerschule, oder in die Generalschule oder auch in das Gymnasium eintreten soll.

Nun gefalle man nur denjenigen jungen Leuten aus den niedrigen Ständen, die sich durch gehörige Geistesanlagen, durch Fleiß und ein geistiges Vertragen, während des Besuchs der Verschulung, vorzüglichst aufzeichnen, dem Besuch des Gymnasiums, so wird man sicher fragen, kein Zweck unterbrocht und sie den Staat unbemüht gelassen zu haben. Man wird zugleich aber auch alle diejenigen jungen Leute aus den weniger gebildeten Ständen, denen es an den nöthigsten Geistesanlagen gebricht, oder die sich vermöge ihres Mangels an Fleiß, ihrer reichen Sitten und ihrer gemeinen Vertragsmäß nicht für den gelehrten Stand und für den höheren Staatsdienst eignen, davon abhalten, und gewiß um Wissen und Grammatik des Staates und zu ihrem eigenen Vorteile.

Ziel Besonders wird dann der so trügerig und schädlich Stand der Geistlichen vor dem Eintritt in den Menschen eine Erziehung bewahret werden, also

bei einem großen Winkel, den er jetzt so häufig ausfüllt ist.

Es werden dann vermögend frische Einberufel der jungen Freize, die jetzt in den Gymnasien eine, in Übereinstimmung ihrer künftigen Bestimmung unzureichende Bildung, und dadurch nicht selten eine ganz falsche Wirkung erhalten, in den rechten Weg geleitet werden. Der Staatsdienst, die Gewerbeschulen und die Gymnasien selbst werden verfeinert. Ich habe gewünscht: — der Staatsdienst wird vor dem Unterrange reicher Menschen ohne Talent und ohne Erziehung — die Gewerbeschulen werden vor alle den vorbildlichen Schülern bewahrt werden, die Sicher von den Gymnasien in Hiesigen übergegangen, und die gewöhnlich von alle dem, was sie wissen sollten, wenig oder gar nichts wußten, dagegen aber vielen Dunkel mitbrachten, der führen zu befürchten, und ein wesentliches Hinderniß wahrhaftiger Bildung ist.

Die Gymnasien aber werden kaum leicht sieben, als bisher, vor Rötheit und Geweihheit bewahrt werden — ihre Schüler werden sich durch ihre Eltern, teils durch ihre Voraussetzungen, teils um allen Deuten, während unter diesem Verhältnisse in ein Gymnasium eintreten, das Optimum gewiß rechter Ernst ist: — sie wollen ja nicht Beschränkung vom Wallde-Dienst, nicht die Zulassung zu gewissen Stellen im Staatsdienste erlangen; — alle wollen sich zu ersten Studien auf der Universität vorbereiten.

Man geßtalle daher auch nur denen die Begünstigung des einzähnigen Wallde-Diensts, welche ihrer Gymnasial-Bildung ohne den berücksichtigen Nutzen in einer, nach den weiter oben angegebenen Grundzügen gründig eingerichteten

höheren Bürgerschule (oder sogenannten Real-Gymna-
sie) nähmlich und mit dem Prugnisse der Weise vollzu-
treten haben.

Dann wird die so nachdrückliche Überfüllung der un-
ten Klassen die Gymnasien wegfallen; diese Anstalten wür-
den sich zu dem erheben, was sie eigentlich seyn sollten:

zu einer Vorbereitung-Anstalten für den Stand der
Gelehrten und für den höheren Staatsdienst, insfern er
das Studium der alten Sprachen veraudsetzt.

Dann erst werden die Gymnasien die ihrer hohen Be-
stimmung würdige Stelle unter den Bildungs-Anstalten
des Staates enehmen.

Sie werden dann nur die Bildung der Nation ent-
halten. Gehobene Eltern werden das Gymnasium ihrer
Söhne, ohne Besogniß für ihre Töchter und für ihr Ge-
müth, übergeben lassen, was jetzt nicht immer der Fall
ist, und, wenn alle Vermüthungen der Vorsthrte und Lehrer,
nicht der Fall seyn kann, so lange die Gymnasien in den
unteren Klassen Knaben ohne die nämliche formale Verbil-
dung, ohne alle Rückicht auf ihre häuslichen Verhältnisse und
ihre Töchter, aufzunehmen, auch wenn sie nicht studi-
ren wollen.

Gemer gestattet man den Abgängern der höheren Bü-
rgerschulen, die mit dem Prugnisse der Weise abgegangen
sind, den Zutritt zu den Universitäten und zu allen den
Stellen im Staatsdienste, trog's bisher der Nachweis er-
fordert werden war, auf Secunda oder Prima eines Gyn-
nasii abgegangen zu seyn.

Über die feierliche Aufführung wird also dann die Uni-
versität entscheiden; und da dürf'm leicht die Schüler einer

gut eingerichteten höheren Bürgerschulen bisfrüher besser bestanden, als die drei Gymnasien bei ihrer gegenwärtigen Einrichtung.

Es ist übrigens, nach dem Verfahrenden, keine Zeit, dageleichen.

Höhere Bürgerschulen oder Real-Gymnasien, nach dem weiter oben ausgeschafften Muster, überall in den größeren deutschen Städten einzurichten.

Berlin zählt solche Anstalten gegenwärtig drei: die sächsische höhere Bürgerschule, an deren Spitze der Direktor Külden steht; das sächsische Real-Gymnasium, unter der Leitung des Professors August; endlich die Real-Schule unter dem Direktor Spilker.

Gedann sind z. B. in Magdeburg, Bremen, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Frankfurt a. O. u. s. w. solche Anstalten. (Dagegen dürften die jetzt sogenannten höheren Bürgerschulen in manchen Städten, wie z. B. in Brandenburg, Potsdam u. s. w. diesen Namen nicht verdienen — sie sind nur Vorstufen.)

Es fragt sich indessen:

Wer soll diese Anstalten ausüben?

Ist es Sache des Staats oder der Gemeinde, oder beider?

Weiner innigstem Überzeugung nach, ist die Versorgung für die Bildung der Nation, die Bildung, Anstellung und Besoldung der Lehrer, zwar zunächst Sache der Gemeinde oder der Provinz, so lange deren Mittel genüghen; allein, sobald das nicht mehr der Fall ist, ist es Sache des Staats, eben so gut, wie die Bezahlung derselben durch die Provinz

die Sorge für die Flechtfestlegung, die Erhebung der Steuern, die Durchsetzung der Polizei.

Es ist daher nicht zu billigen, wenn z. B. eine Dorfgemeinde, aus armem Tagelöhnerstaat bestehend, eines eigenen Lehrers für ihre Kinder darum ganz entbehren, oder sich mit einem unbrauchbaren, abgesetzten Lehrer beschließen muß; weil sie arm ist.

Eben so seltzen großer Gedanke kommt, weil sie vielleicht zu arm sind, den Kreisau-Mittwoch gewöhnlich eingetretener höherer Bürgerschulen zu besitzen, derselben nicht zu erhalten. — Dort und hier müßte der Staat patenten, ihm ja das Recht der Besetzung paßt, und der wohl Mittel finden wird, entweder durch Erhöhung des nachwendigen Betriebs oder durch Erhöhung der Einschüttungen den abhängigen Zustand zu beseitigen.

Man hat zwar die und da den Grundbegriff aufstellen wollen:

„Wir für höhere Bildungsstätten, als Universitäten, Gymnasien und Seminarien habe der Staat zu sorgen — die Dotiration der Stadt- und Landeschulen sei Lache jeder einzlichen Gemeinde, und man um so mehr, als die Schulbehörde nicht Stadts-Gerichte, sondern nur Kommunal-Gerichte seien.“

Allrin jenseit vergebliche Gründung würde ganz unholzbar seyn.

Seine Widerwendung bedränge die Folge haben, daß die jmligen Gemeinden, die zu arm sind, nützliche Lehrer anzustellen, einer zum Unterricht für ihre Kinder entbehren müßten. So wie nun aber alle Stadts-Bürger gleiche Ansprüche auf den Gehng gern außen durch die Wahlen

Macht, auf die nöthigen Anstalten zur Erhaltung der Sicherheit des Eigentums, auf eine unparteiische Rechtspflege haben; eben so können ihm auch, bei ermangeten eigenen Mitteln, die zur Erlangung eines gewöhnlichen Nutztrichters für ihre Kinder erforderlichen, von Seiten des Staates zu gewähren sein. Der Staat wird daher für die Anstellung nütziger Schöffen und die Verhaf tung des nöthigen Leibes, auch für die Stadt- und Landsschulen, wenigstens sofern zu sorgen haben, als die Schulgemeinden dazu unvermögend sind; auch wird ihm die Sorge für gehörige Station und zweckmäßige Einrichtung der höheren Bürgerschulen in den größten Städten obliegen, wenn sie den dazu erforderlichen Ausstand nicht selbst bestreiten können, auch schon um bestimmen, weil sie ja ebenfalls höhere Bildungs-Anstalten sind.

Eben so unhalbar ist nun auch der Gesetz, daß die Schulherr nicht zu den Staats-Baumten gehören, sondern nur Kommunal-Baumten seyn sollen. Sie werden in den Seminarien auf Kosten des Staates gebildet, von einer durch den Staat angeeichten Kommiffissen geprüft, nicht von den Magisträten oder Schulherrn, sondern von den Superintendenten, als Kommiffaren der Landes-Regierung, eingeschüchtert, verpflichtet und in ihr Staat gewiesen, und erhalten von der Landes-Regierung ihrer Bestätigung. Der Staat steht streng über ihre Amtsführung — ferner sind für Staat- und nicht Kommunal-Baumir.

Nördigens redete der Staat, indem er für die Errichtung höherer Bürgerschulen sorgt, nichts andres thun, als auf reichliche Zinsen leihen; — dann kein Kapital trügt niedrigere Zinsen, als die Summen, die auf die geschmack-

füre Bildung der jüngst wachsenden Generation, und auf die Vermehrung nützlicher Kenntnisse in der erwerbenden Classe verwendet werden.

Dessen gibt der preußische Staat ein auffallendes Beispiel. Wie herzlich hat sich dieser Staat in den letzten zwanzig Jahren, ungräßiger der anfänglich verherrlichen, später zwar glücklichen, aber immer sehr kostspieligen Kriege gehoben! Aber wie unentheilt viel ist auch in diesem Zeitraume für die Bildungs-Westfalen aller Art geschehen! — Dennoch ist auch hier noch viel zu thun; — denn überall, wo es noch Gemeinden gibt, die keinen eigenen Schul-Lehrer im Dorte haben, überall, wo es noch eine Menge von Schülern sind, deren gesammelter Dienst-Einkommen noch hinter dem Betrage des Erwerbs eines Zugelöhnerten oder Gehalt-Erbeiteten zurückbleibt — wird die Verbesserung der äusseren Verhältnisse selbst ein Gegenstand der besondrem Verfolge der Landes-Regierungen bleiben müssen.

Überall, wo gute Hochschulen und höhere Bürgerschulen (Real-Gymnasien) noch fehlen, ist noch eine große Lücke auszufüllen, und bis dahin gesorgt ist, kann man nicht annehmen, daß das Gebüde der Weltbildung bebaut sei.

Am Cölner-Hofe bei Jährl 1830.

v. Z...l.

Untersuchungen über die allmähliche Entwicklung des preußischen Staates. (Continuatio.)

Zunächst Kapitel.

Gegierung Friedrichs des Dritten, ersten Königs von Preußen.

Während die Zeber eines Seminary *) die Materialien zur Geschichte des ersten Königs von Preußen zu einem unzweckhaften Sammeln mündete, reicht die unsrige mir hin, die wesentlichsten Umrisse zu einem solchen zu liefern.

Wir beginnen mit der Geburt dieses Fürsten.

Diese erfolgte zu Königberg den 12. Juli 1688, seither in demselben Jahre, wo das Herzogthum Preußen durch den Traktat von Weißbriach eine freie und unabhängige

*) Verfaßt bei geistlichen Feste zur Eröffnung des nachspäten de Louis XIV.

gige Einsicht erlangt wurde. Ein Schöpfer, Mannes Brüder, der vielleicht Vaterlos und Desolate zugleich, auf alle Fälle aber kein Dummkopf war, kombinierte jetzt beiden Umstände in folgendem Weislichen, das mit seiner Erfindung nie in Vergessenheit gerathen ist:

Nachdem in Regio Fredericus natus. Quia inuidit
Predicant Massa: Rex Fredericus erit.

Dies war also das Urgebinde, womit der zweite Sohn des großen Kurfürsten ins Leben trat.

Sein älterer Bruder Karl Ernst gmoß um diese Zeit der bildhaftesten Gesundheit, so daß für den Nachgebersen nur eine geringe Aussicht auf Nachfolge vorhanden war. Dieser Umstand zwinglich zu verbunden, mußte noch ein Umstand hinzutreten, der im Leben fiktiver Personen selten genannt werden kann. Eine unverfehlige Unanne ließ den jungen Prinzen, als er noch nicht ein Jahr alt war, über ihre Schultern zur Erde fallen; und die Folge davon war eine Verunkrautung des Rückgrates, welche sich nach und nach zu einem Gaukel ausbildete, und die Gesundheit des Prinzen schnelllich erschöpft.

Von seinem sechsten Jahre an wurde der kleine Friedrich fern von den Einschränkungen des Hosel, zu Alt-Bamberg in dem Hause des Freiherrn Otto von Schwerin wogen; womit sein Vater sicherlich einen anderen Geburten verband, als seine Gesundheit zu befähigen, und sein Dienstlich den Eindrücken der Natur zugänglicher zu machen. Als es nun für den im Alter vergangenen Prinzen eines positiven Unterrichts bedurfte, wählte der große Kurfürst für diesen Zweck den Otto Eberhard von Dankelman, den er auf einer Reise durch Zingm als einen Mann von

Geschmack und Wissenschaft sensen gelernt hätte. Dieser Ehrenhard von Dankelmann, der zunächst von den seien Söhnen eines ecanischen Landrichters, wurde bei dem Prinzen als Rabbinus, Gelehrter und Hofmeister angestellt, und trugte sich durch ein flugel und rohrlauffendes Vertragen des Unterrichts seines Zöglinges in einem so hohen Grade zu erwerben, daß es nur von ihm abhing, welche Studienungen der Prinz nehmen sollte. Es ist also begründet, was man von den Geschäftshandlungen des Prinzen in Lüxem und Wissenschaften ausgesagt hat; so war Dankelmann's Unterricht auf seine Weise unfruchtbare; denn man rühmt nicht Herzog Friedrich des Ersten Sprachkenntniß, sondern auch seine Geschichtslunde und seine Vertrautheit mit — man sagt nicht, welchen — Wissenschaften.

Der Historian des Prinzen Karl Emil gab dem Angricde des Herren Giebeler jenseit einer Verbindung, die er früher nicht gehabt hatte. Da dieser Historian im Jahre 1674 erfolgt, so hatte der Prinz Friedrich um diese Zeit ein Alter von 17 Jahren erreicht. Die unverweilte gewonne Stufsdic auf eine unbefriedbare Nachfolge aber mußte auf einen förmlich veranlaßten Prinzen ganz andern zurücktreten, als auf einen unabsehlich organisierten; und da die Qualität sich nicht leichter entwickelt, als im Kampfe mit bestreiteten Ausprägungen: so läßt sich glauben, daß das, was man Friedrich dem Ersten, als König von Preußen, zum Wertheis gemacht hat, ich meine seine große Eitelkeit, sich hauptsächlich von dem Augenblick an in ihm entwickelt, wo ihm so viel davon gelegen war, den Glauben zu reizengen, daß seine Differenzität kein Hinderniß für die Erfüllung seiner Bestimmung seyn werde.

Hierin, wenn es irgend etwas, lag der Krieg zu dem
Urgrohn, welchen der Kurfürst gegen seine Geschwister,
die Kurfürstin Dorothea saßt, als gehe sie damit um,
ihm, too nicht glücklich von der Nachfolge ausgeschlossen,
doch auf die Dimensionen eines Fürsten der alten Riemart
gerückt zu bringen, damit die Kinder, welche durch den weib-
lichen Zweig, oder mit Vermögen, erworben waren,
ihren Söhnen zu Thil werden möchten. Was Ehrenblä-
ser zur Unterhaltung dieses Urtheils thaten, bleibt dahin
geschrifft, weil die Chronik darüber schweigen. Unsere
Betrachtung nach, war die Kurfürstin sehr unschuldig an
dem Verdachte, wenn sie bei ihrem Geschäft stand. Da
indes ein kindloser Zweig nur selten einzig steht, so
könnt man annäumen, daß der Zweig, welchen der Kurfürst
gegen seine Geschwister geführt hatte, nicht unverwirkt
blieb, und daß daraus ein Maximilian-Zweig entsprang, verb-
ügt dem großen Kurfürsten höchst unangenehm war. Wie
es sich nun aber auch damit verhalten möchte: so läge
sich daraus doch nicht folgern, daß Friedrich Wilhelm den
Gebeten gefügt habe, seinen jetzt ältesten Sohn durch ein
Testament entzweit ganz oder zum Thil zu entziehen. Die
ganze Reichsverfassung stand für das Kurfürstentum des
Kurfürsten ein. Wir hätte es aber der Kurfürst wohl an-
fangen mögen, die Reichsverfassung nach seinem testamentarischen
Wunschem, wenn Kirche die Nachfolge, oder auch nur die
Vorführung seines gesetzlichen Nachfolgers bezeichnet, zu ma-
nifestieren? Von welcher Seite man also auch die Sache be-
trachten möge: überall entbedt man unbesiegliche Schwierig-
keiten, an welche diejenigen nicht gedacht haben können, die
indem sie so leichtsinnig den Entzweitung spenden, einen brach-

chen Kurfürsten auf gleich Linie mit einem römischen Imperator der ersten Jahrhunderte unfeine Zeitrückung bringt. Die Grundlagen der Legitimität waren im siebzigsten Jahrhundert dieselben, die sie noch gegenwärtig sind; der Kurfürst aber war ein allzu aufgeklärter Fürst, als daß er diese Grundlagen hätte erthalten wollen. Man sage also von dem Testamente des großen Kurfürsten zum Nachtheil seines ältesten Sohnes was man will: so lange es nicht vergleicht werden kann, wird es erlaubt seyn davon zu geschriften, daß es je vorhanden gewesen ^{*)}).

Über Weitere Geschichte ist nichts über weniger aussichts durch Umwälzungen, welche daraus entstanden sind, daß man die gesellschaftlichen Ercheinungen falsch gebrüder, und folglich den kleinen Gebeten an die Götter der Thatsehe gebracht hat. Nach der brandenburgischen Geschichte schlägt es nicht an solchen Verunsicherungen; und eine solche ist, wenn man den Prinzen Ludwig, jüngstem Sohn des großen Kurfürsten und dessen erster Ehe, in einer Berathung, deren Gegenstand die Succession seines älteren Bruders gewesen seyn soll, sagen läßt: „die Größe seines Hanßes liege ihm mehr am Herzen, als sein eigener Wohlheit; es gehe es also vor, lieber der Unterthan eines mächtigen Bruders, als der unrechtmäßige Beherrschter eines kleinen Landes zu seyn, daß jeder Erbtrügerlüstige ihm wieder

^{*)} Das um die Zeit, wo Friedrich der Große seine Missionen de Brandenburg schickte, im Urtheil berücksichtigt nicht zu haben war, geht aus seiner Erzählung höchst zweifelhaft hervor. Es sagt nämlich: On assure que le grand Electeur voulut déterminer à faire un testament etc. Würde er sich so ausdrücklich haben, wenn ihm die Gnade erneut gewiesen wäre?

entrichten könnte, und sei demnach entschlossen, nach dem Tode seines Vaters nicht bloß daß ihm übergebene Band an seinen Bruder zurückzugeben, sondern auch dessen Rechte gegen Leben zu vertheidigen, der ihm nicht gleich handelt. Wie vernünftig auch die Besinnung seyn möge, die auf diesen Worten spricht: so hätte der, der sic puret niederschreibt, doch bedenken sollen, wie unschöpflich es war, für einen gauangigjähigen Prinzen in den Mund zu legen, welcher damit gegen seinen schwäglichen Vater in Opposition tritt, und zu erbringen giebt, daß er von dem Staatsrecht mehr verschärft, als bessert. Doch abgeschmackt ist vielleicht, daß man dem Starfsüsten von Sachsen, dem Herzog von Braunschweig und dem Fürsten von Dissen die Waffe gehilf, den aufgebrachten Vater zu bestürzigen. Dieser war gar nicht aufgebracht gegen seinen Sohn; man hörte dies bloß raus, weil der Kurprinz zu einer Zeit, wo man von ihm annahm, daß er mit seiner Geissellette gefallen sei, aber wo er dies wirklich war, begleitet nur von seinem Hofsmeister und von seinem Kammerdiener, eine Reise nach Russland zu seiner Tante, der verstorbenen Landgräfin Charlotte, Tochter des Starfsüsten George Wilhelm, angetreten hatte. Wie aber entzige sich diese Brief? So, daß er, nach wenigen Monaten, an der Seite einer Gräfin zurückkam, welche er nur mit Genehmigung künftig sündlichen Vaters hatte ehelichen können. Auf diese einfache Thatstätte gestützt, drogen wir sein Urtheil, alles, was unsre Geschichtsbücher von dem bitteren Haß des Starfsüsten Dorothea gegen ihre Ehefrau ausdragen, für bloße Zabel zu erklären, die sich aus Stadtgesprächen zusammengesetzt hat.

Diese Erklärung möchten wir für um so angemessener halten, weil in den letzten acht Regierungsjahren des großen Kurfürsten auch nicht das Wohlbeleben verfiel, nachdem eine Familien-Dreist angekündigt hätte. Der Kurfürst verlor seine erste Gemahlin an einem Fleckfieber, wosonnen sie im fünften Monate ihrer zweiten Schwangerschaft befahlten wurde. Er schrieb zur großen Ehe, und seine Wahl fiel auf ihre Sophie Charlotte, Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg, deren Name unsterblich geworden ist durch die Verbindung, wosin sie mit dem Philosophen Leibniz und mit anderen Gelehrten stand. Aus dieser Ehe entstammte vier Monate nach dem Tode des großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm, dieses Kindes der Erste unter den Königen Preußens.

Wir lassen es dahin gestellt, ob Friedreich das Frühjahr begangen sindt gegen Vater Tod vom 20. April bis zum 22. Septbr. 1688 vergeblich habe, um seine Kirche zur Freude an den Tag lassen zu können; ganz andere Motivegründe könnten bei dieser Verspätung wiesentlich sein. Den älteren Untersuchungen gemäß, erhält sein ältester Geißelschreiber, Philipp Wilhelm, die sogenannte Markgrafschaft Schwerin einen Distrikts der Wettmark, reicher den Nachkommlingen direkt Spiegel blieb. Die übrigen Geißelschreiber wurden mit Renten, geistlichen Würden und Jahrgelöften ausgestattet. Es sind demnach keine Theilung statt, wie allgemein diese auch erwartet werden möcht; im Grunde warb es durch nur ein politischer Feind vernichten, welcher nicht einzutreten konnte, ohne unverantwortlich zu sein.

Friedrichs 3. Deutche Regierung-Antritt erfolgte am 20. Octbr. gegen 1701, dessen Wirkungen noch

immer fortbaute; und der Anteil, welchen dieser Herrscher an diesen Gegebenheiten nahm liegt auf die Spurde auf, die Lage der west-europäischen Welt im Jahre 1688 wenigstens in den Hauptzurissen darzustellen.

Die Hauptperson, auf welche sich aller Blick richtete, war Ludwig der XIV. Drei Umstände gaben diesem König die Durchbarkeit, gegen welche man sich nicht verbünden kann. Der eine war die Straflosigkeit der spanischen Monarchie unter dem letzten König des habsburgischen Geschlechtes, Karl dem Zweiten; der andere war Englands Nominalistische System unter Jakob dem Zweiten, welcher, von Jesuiten gelehrt, keinen anderen Gedanken verfolgte, als die Engländer, nachdem sie hundert und fünfzig Jahre Protestant gewesen waren, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen: ein Unternehmen, das diesen König zu einer Kreatur Ludwigs der XIV. machen sollte, während die große Mehrheit des britischen Volks ihn als einen Tyrannen verachtete. Die Freiheit, welche der französische König durch diesen negativen Einfluß gewann, wollte ihn mit aufgelegter zur Verfolgung seiner Glaubens. Eigentlich bezogt sich dies nur auf die Unterwerfung von Religion und Handel; da sie jedoch nur auf eine indirekte Weise, d. h. durch Einwirkungen auf Deutschland, die spanischen Niederlande und Holland durchgeführt werden konnte, so entstand der Verdacht, daß Ludwig der XIV. nicht nur England verachte, daß seiner Herrschaft das ganze westliche Europa zu unterwerfen. Mangel an politischer Ausbildung brachte es mit sich, daß man dies durch „Geben nach Universal-Monarchie“ bezeichnete: eine Vorstellung, nach welcher der österreichische Herr-

der alten, die ältesten Deutschnahme in Süden erhält, und zur Unterstützung seiner Zwecke genutzt wurde.

Der Gang der Ereignisse war, wie folgt:

Im Jahre 1685 war Jakob der Zweite seinem Sohn Karl dem Zweiten auf den englischen Thron gefolgt. Gleich im folgenden Jahre fand der Kongress zu Augsburg statt, dessen Urtheil Wilhelm von Oranien war. Dieser Kongress endigte mit einem gegen Frankreich gerichteten Eintritt; und welches Hauptgegenstück diesem Eintritt zum Grunde lag, ist unsicher zu ermittlen, wenn man einen eiforschenden Blick auf die Lage des Statthalters der Niederlande Holland wirft. Als Nasse und Schweißersohn Jakob des Zweiten, hatte Wilhelm von Oranien durch seine Gemahlin die nötigste Angriffsstange auf den englischen Thron, für den Fall, daß der König von England den Schauspiel der Welt ohne männliche Erben hinterließ. Die Geburt eines Prinzen von Wales konnte ihm also nicht gleichgültig sein. In welchem Lichte er diese aber auch betrachten möchte: so war seine Verwandtschaft mit dem Hause Stuart nicht das einzige Band, das ihn an England knüpfte. Wie hätte er vergessen mögen, daß es Cromwells gelungen war, seine Dynastie von der Statthalterschaft auszuschließen, und daß Karl der Zweite sich mit Ludwig dem XIV. verbündet zur Vernichtung Hollands verbunden hatte? Was in dem letzten Falle geschehen war, konnte wiedergehören: so lange die Abhängigkeit der Stuart von den Königen Frankreichs dauerte; und wo war die Gründe dieser Abhängigkeit bei dem Kriegerhelden, wenn die Stuart mit den Engländern leben? Es war aber nicht M. Wilhelms Vorstell, daß dieser Abhängigkeit ein Ende gemacht

wurde; es war zugleich der Vorbehalt der ganzen west-europäischen Welt, Frankreich allein aufgenommen: denn die Gewaltstreitkriege, welche früherig der Menschenrechte sich in Geprägung auf Spanien, Italien und Deutschland erlaubt, waren gerade in dem negationem Christianae enthalten, daß die Charte ihm bisletzte, und eine bessere Politik von Seiten dieses Hauses das unschlägbare Mittel, den übermäßigen Zuthag in die Schranken zurück zu bringen, wodurch die Freiheit der Kontinental-Staaten gesichert wurde.

Es fanden also beim Bischof von Osnabrück die Zustimmung der europäischen Fürsten zu einem großen Unterrath, wodurch die Lage der Dinge verändert werden sollte, zu thun segne müsse, beweise er, was nicht auf den Reichskanzl, noch auf die Billigung derjenigen redheue, welche sich von Frankreich bedroht glaubten; vorzüglich auf die Billigung des Hansekonsistoriums. Die Sache aber lag schiefweg so, daß Isidor der Zweite vom Thron gestürzt werden mußte, wenn Englands Kraft dem König von Frankreich entsprungen und den Reichsrathen gegenständet werden sollte. In Eagen dieser Art schickte man sich in das Stochsendige. Es läßt sich also glauben, daß die zu Augsburg versammelten Bischöfe dem Prinzen von Oranien ihre Zustimmung zu dem Übergangskrieg, mit welchem er schwanger ging, nicht versagten. Wenn Wilhelm nach zwei zöllt Jahren verstreichen ließ, ehe er Hand auf Westfalen legte: so hatte sich früher anderer Grund, als daß es, auf der einen Seite der Verstreuungen befürchtet, und daß, auf der andern, das Wiederzugehen der Engländern mit Isidor des Zweiten Verwaltung eine Höhe erreichen müsse, welche den Erfolg unschläubar mache. Im Jahre 1688 gewann der Prinz von

Dannim die Überzeugung, daß diese Höhe erreicht sei. Während der Haß von den Missionären wimmelte, welche Jakob's Exkperimentus aus England vertrieben hatte, und der holländische Gesandt in England durch Gold und große Versprechungen neue Unabhängigkeit gewann, wurde eine Sandung beschlossen, durch welche die Gestalt der Dinge für Europa verändert werden sollte.

Frankreich, welches den zu Regensburg auf 20 Jahre geschlossenen Waffenstillstand gebrochen hatte, um dem englischen Blödsinn mit besseren Erfolge widerstehen zu können, war nicht so blind, oder so schlecht unterrichtet, daß es Wilhelms Absichten verkannt hätte. Nun begriff man am französischen Hofe wohl, daß, um die Vereinigung der englischen Krone mit dem Erzherzogthum der Vereinigten Provinzen zu hindern, es kein wirksameres Mittel gebe, als — die Rückführung einer Stiere und die Errichtung eines Tages an der holländischen Seide; allein, da man allen unnötigen Aufwand vermieden wollte, so begnügte man sich damit, ein Heer an den Rhein zu senden, das sich in den Monaten September und Oktober der Städte Philippsburg und Mainz, so wie der ganzen Pfalz und eines Thüringens des Fürstentum des Kurfürsten befieheln müsse. Zweck Vereinfachung bei diesen Anordnungen war, daß die Holländer, wenn sie einen Krieg in ihrer Nachbarschaft ausbrechen schen, es nicht tragen würden, sich in die englischen Karawanen zu mischen. Doch, wie unrichtig französische Kenntnis den Gründen von Dantzig! Wie that er gerade das, was leicht wünschte, um zu seinem Ziele zu gelangen!

In voller Übereinstimmung mit den General-Staaten

hatte Wilhelm seine Maßregeln so gut getroffen, daß er in dem kurzen Intervall von drei Tagen, über vierhundert Transportschiffe gebaut hatte. Berücksichtigt näherre sich sein, auf einen 15,000 Mann beschränktes Heer auf Flüssen und Kanälen dem Meerwasser. Hier geschah die Eintheilung auf 30 Einheiten, 25 Truppen und mehr als 500 Transportschiffen; und sobald sie vollendet war, ging Wilhelm den 21. Oktober 1688 unter Segel, aufgerüstet mit allem, was den Erfolg sicherte, vorzüglich mit Geschütz^{*)}. Er selbst befand sich auf einer Gagattie, welche die britische Flotte mit der Geschichte führt: „Ich werde die protestantische Religion und die Freiheiten Englands verteidigen.“ Ein Sturm, der sich bald nach der Abfahrt erhob, zerstreute zwar die Flotte, und Wilhelm kam gegen seinen Willen nach Schiedslund zurück. Doch nach und nach sammelten sich die Schiffe wieder um ihn her, und nachdem die nötigen Vorbereckungen gemacht waren, stach die Flotte von neuem in See, und wurde von einem günstigen Winde nach der Westküste Englands geführt. Schon den 5. November landete Wilhelm seine Truppen bei dem Dorfe Brogholm, während er sein Geschütz nach Lopsham, dem Kreisbau von Cuxhaven schickte, wohin es den folgenden Tag sich begab.

In den ersten zehn Tagen hatte es nicht das Glück,

^{*)} Der Ueberlieferer der brandenburgischen Geschichtsschreiber berichtet, daß ein Amsterdamer Zoll am Statthalter gen. William Quaten zur Namensänderung bei seinem Dienstmeister mit den Worten gesagt habe: „Sie sind glücklich, so werden Sie mir das Geschäft prächtig machen; sind Sie unglücklich, so merke ich es als verloren befreit.“

als ob er Unterstützung finden würde. Doch allmählig fa-
men Englands Freiheit zur Besinnung über ihr Verhältniß
zum Wall; und nachdem Einzelne das Beispiel gegeben
hatten, soß sich Wilhelm in seiner Zeit so verklärt, daß
er mit der größtm. Macht und Sicherheit sein Werk vollzu-
enden soumte. Um kurz zu seyn: nicht bleß das Herz sei-
ten Jakob ab, sondern auch seine Eichlingerster Anna
entstieg, in der Begleitung des Bischofs von London, nach
Nottingham zu dem Prinzen von Oranien. Als Jakob
dies erfuhr, rief er weinend aus: „Gott helfe mir; meine
eigenen Kinder haben mich verlassen!“ In den Unterdarbun-
gen, die er mit seinem Schwingersohn anführte, sah
er nur zu bestlich, daß seine Rolle aufgespielt war. Michel
blieb ihm übrig, als die Flucht; und um raschesten Drangen
seine Jesuiten darauf, daß sein Augenblick verloren gehen
möchte. Der jungen Prinzen von Walde im Arm, ver-
trat sie die Königin am 10. Dej. in einer stürmischen
Nacht dem Westen, daß sie die Chemise hinabföhre, und
wartete bei Lambeth auf die Kurze, welche der Herzog
von Devon, Subtwig des Dreyfekten gefandt, herbei-
zuholßen versprochen hatte. Begleitet von diesem Her-
zoge, begab sie sich nach Grabsand, wo sie sich auf einem
kleinen Fahrzeuge nach Calais einschiffte. Der König, wel-
cher nach ihrem Abreise, die Hude seines Palastes unerträg-
lich fand, folgte ihr wenige Stunden darauf, begleitet von
wenigen Dienstn., die ihn nicht hatten verlassen wollen.
In Herfordham von dem Pöbel geplünbert, ließ er sich
durch den Grafen von Bückeburg bereden, noch einmal
nach London zurückzukehren, und die Unterhandlungen mit
dem Prinzen von Oranien fortzuführen. Doch er war nur

Zugriffe von den Herrschaften, welche dieser Prinz in dem
Zeitraum der Engländer gemacht hatte. Vergleichlich hat
er nun eine Zusammenkunft mit seinem Schwirgessohn: sie
spard ihm versagt; und also daß nur erzählen werden
scheint, um ihn zur Flucht nach Frankreich zu bereben,
wurde von den Freunden des Prinzen angewendet. Der
Erfolg blieb nicht aus. Den 23. Oktbr. verließ Jakob
der Zweite London, daß er nie wieder sehen sollte; und
nach einem kurzen Aufenthalt in Rochester ging er auf
einer Brigante nach Dunkirk, von wo er sich nach St.
Omer begab, um sich an Ludwig den XIV. zweite Charte
über den Verlust seiner Krone zu trösten.

So entliefte für's Erste Jakob's bei seinem angla-
lischen Untergang, durch die Durchführung des Katholizismus
zur Raumsherrlichkeit zu gelangen. Was den Jesuiten in
der ersten Hälfte des neugehauenen Jahrhunderts in Deutsch-
land schickten ließ, daßelbe missglückte ihnen in der
zweiten Hälfte dieses Zeitraums in England; und war auf
den Gewiss der Sache dringt, erkennt ohne Mühe, wieso
halb es ihnen missglückte musste. Dieser Gewiss war näm-
lich sein anderer, als daß eine Herrschaft sich immer nur
durch diejenigen Mittel ausleben läßt, welche der verhan-
dende Kultur-Grad als die wissenschaftlich empfiehlt; denn,
sofern man sich von diesem Prinzip losläßt, um durch Mit-
tel zu herrschen, welche der Vergangenheit angehören, so
ist der unvermeidliche Fehler dieser Würggriff, daß man
alles verliert, was die Gesellschaft in einer angestrebten
Zustand versagt, den sie auf die Dauer nicht ertragen kann.
Ganz unfehlbar hätte Jakob der Zweite, was die Echtheit
seiner Gesinnung betrifft, den Vortrag vor seinem Bruder,

jnem Karl den Zweiten, dessen Nachfolger er war; allein die Wirkungslosigkeit, aber vielmehr der geringe Grad von Ausklärung, der ihn zu einem blinden Werkzeug des Jesuiten machte, führt ihn an den Rand des Verderbens — nicht durch die Überspitztheit Peter, die er seine Untertanen zu nennen beschäftigt war, auch nicht durch irgend eine Lücke des Schicksals, wohl aber durch den Eigensinn, womit er verlangte, daß sein Untertan hinter sich selbst zurückstehen sollte: eine Vorberung, über welche man sich höchst glimpflich ausdrückt, wenn man sie thägt nennt, weil der, welcher sie macht, denselben Untertan angehet. Um die Zeit wo Jakob der Zweite, als König von England eine Reise spielte, gab es auf dieser Insel schon eine Akademie der Wissenschaften, königliche Gesellschaft genannt. An ihrer Spitze stand der Entdecker des Gravitations-Gesetzes. Welch Untersuchungen also, in einem solchen Lande eine Lehre wieder herrschend zu machen, würde einem auf kleinen Adern gebaut gründlichen Geschichtsbürokrante entsprechen!

Es darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß der Kurfürst von Brandenburg, Wilhelms Unterkrieger mit 6000 Mann unterführte, welche unter dem Marschall Schonberg in dem Gefolge des Prinzen von Preußen nach England überkamen, und auf dieser Insel mehr Jahre blieben. Hauptsächlich durch diese Truppen wurde der Kampf zwischen Wilhelm dem Dritten und Jakob dem Zweiten zu Ende geführt; denn sie waren es, welche die Schlacht an der Bognie zu Wilhelms Verherrlichung ausführten: eine Schlacht, in welcher der vierundachtzigjährige Marschall Schonberg Nied.

Was in dieser Beziehung geschieht, muß vielleicht auf

die Rücknahme des großen Kurfürstens gesucht werden, der, wie wir wissen, noch zwei Tage vor seinem Hinschlag die Seele des Prinzen von Oranien seinem Sohne empfahl; und unfehlbar solche Abschüttungen getreffen hätte, von welchen dieser sich nicht leicht loszagen konnte.

Was nun dem Kurfürsten Friedrich zur persönlichen Ehre gerichtet ist, das er, nachdem Ludwig der Bayerische sich in Bewegung gesetzt hatte, so nicht bei einer halben Maßregel beseitend ließ.

Die treulichen Ursachen des Krieges, welchen der König von Frankreich in dieser Peitsche begann, liegen im Dunkeln; die vergleichlichen waren die Unzufriedenheit der Herzogin von Orléans auf einige Pläne seines in der Pfalz, und die Abschließung des Kardinal von Bürßenberg vom Erzbistum Köln. Der Kurfürst Friedrich sah darin jedoch nur einen Angriff auf Deutschland; und da von der Thaatschaft des Reichs, der noch immer mit dem Kirchen und den Ungarn beschäftigt war, sich wenig erwartete ließ: so schloß er, nach im Jahre 1688, zur Vertheidigung des Reichs ein Bündniß mit dem Herzöge von Sachsen, mit dem Herzoge von Braunschweig und mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel. Doch genug aber, daß er sein Ressortent zu dieser 22,000 Mann starken Hundert-Armee stellte, verpflichtete er sich auch zur Vertheidigung des Niederrheins. Er brachte auf diese Weise nicht weniger als ein Heer von 24,000 Mann zusammen, und begab sich zu Anfang des Jahres 1689 nach Köln, daß seine Truppen, den Franzosen gegenüberstehend, in den letzten Monaten des abgelaufenen Jahres bestellt hätten.

Die Art und Weise, wie der Krieg in diesen Zeiten

geführt wurde, schloß die Entscheidung dadurch von sich aus, daß man nach Meinlichen Wertheim freiste, welche eben so leicht verloren gingen, als sie gewonnen werden waren. Die Einnahme von Spandau, Rixdorf und Lenné war demnach alles, was die brandenburgischen Truppen in dem Felde des Jahres 1689 von sich ziehen konnten. Nicht soviel weniger sah man zu Berlin kein Groschalen; und als der Kurfürst den 7. Sept. nach Berlin zurückkam, wurde er als Triumphator empfangen. Es war übrigens zweifellos nicht viel mehr, als Freude, wenn man behauptet, daß der französische Marschall von Turenne die Schlacht bei Orléans nicht gewonnen haben würde, wenn die Truppen der Verbündeten eben so früh ihre Flucht gethan hätten, wie die Brandenburger; denn die Hauptursache des Verlustes dieser Schlacht war die Uneinigkeit der Anführer: ein Gebrechen, dem nicht abzuheilen war, weil der Herzog dieser Anführer jede Unterordnung verhinderte, die Schlächte also immer nur auf gutes Glück geliefert wurden.

Auch im Jahre 1690 hielte der Kurfürst es für unnötig, sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen. In diesem Felde schrieb man es seinem treuen Maggrym zu, daß der Grind, ehe er im Mindesten vergründen, sich sogar in seinen Gegenen verschancte. Wir lassen es dahin gesetzt, welche Gedade ihn dazu bewogt. Der Kurfürst kam, nachdem seine Truppen die Winter-Lazarette im Kleinischen bezogen hatten, über Grüssel nach Berlin zurück, sehr zu Frieden mit sich selbst, weil die Leute unter ihm als ihren Eltern begrüßt hatten.

Zu nächst folgenden Jahre unterwarf der Kurfürst M. Monastier. s. D. XXXIV. Bl. 41. Höf. Q. 6

dem Kaiser in dessen Fregre mit den Österren, gegen eine Entschädigung von 150,000 Thalern, mit 6000 Mann unter dem General Barfus; und die Oberen sagten, daß die Schlacht bei Solankem nur vortheilhaft werden seyn, wenn der genannte General den zweitgrößten rechten Flügel des österreichischen Heeres nicht so lange unterdrückt hätte, bis der linke hinzukommen und die Türken gewißlich preis gegeben bringen seyn. Nach Vereinigung der Blauen Quartiere brachten die brandenburgischen Truppen, um ein Heimel verhindern, in ihre Heimat zurück. Dies war jedoch nicht der einzige Nachteil, den der Kurfürst von seinem Heilande zog, da er zu den Hälftejahrern des Raufes noch das Depoche hatte auszurichten müssen. Außerdem unterwarf der Kurfürst in diesem Jahre den Herzog von Sachsen, Ulrich August den Zweiten, welchen Untergrößerungsfürcht zur Teilnahme an dem allgemeinen Kriege gegen Preußen trieb. Die nach Piemont bestimmten Truppen standen unter dem Befehle des Helden von Anhalt, verhinderten, wie man verdiert hat, den französischen General Lautrat an der Belagerung von Turin, und setzten mit eisernen Zahnsäcken statt der hölzernen gerüst, die sie bis dahin gebraucht hatten.

Zwei Geschlechter, von welchen die eine Zahl des Zweiten Landungs in Irland führen sollte, die zweite, nach der Vertreibung dieses Edelgen, am Vorgeringe in Dugne gelöscht wurde, begleiteten diese Begebenheiten. In dem Krieg zu Irland kam nicht eher volles Leben, als bis, nach der Besetzung Irlands, Wilhelm, als König von England, in Holland erschienen war, um seinen Verbündeten Vertrauen einzuflößen; denn keiner von diesen hatte sich bis

um Jahr 1692 gegen den furchtbaren Ludwig herverge-
mugt, dessen Heere, von dem erfahrensten Generalen geführt,
stark genug waren, eine halbe Welt zu erobern. Gedach-
tigt, Frankreich auf vier bis fünf Punkten zu vertheidigen,
hatte Leibniz dafür gesorgt, daß es möglich sei an einer Üb-
berlandstraße frühzeitig, welche mit Leichtigkeit zum Angriff
überghen könnte. Es wird behauptet, daß Frankreichs
Heer, schon in dieser Periode, die Stärke von 300,000
Mann erreicht habe. Was haben auch abghen mögj:
immer bleibt so viel genügj, daß die Unterwerfung der be-
maßneten Macht, welche, das achteckige Jahrhundert hin-
durch, die Kräfte der Staaten zu erschöpfen drohte, sich
aus der Periode verschiebt, wo es Wilhelm dem Dritten
gelang, ganz Europa gegen Frankreich zu vereinigen. Gen-
tigkeiten, welche bis dahin durch 20 bis 30,000 Mann
neuen entstehen werden, könnten von nun an nur durch
100,000 Mann entstehen werden, so daß, vermöge des
hiermit verbundenen Maßwurdes, die ganze Bevölkerung eines
Staates oder Reichs in den Krieg verlochten war, und un-
ermüdliche Vorbereigungen gemacht werden müssen, wenn
es nicht an Erfolg fehlen sollte. Unstreitig hat diese Unter-
werfung vielseitig auf die Betriebsamkeit der Völker unver-
meidlich gewirkt; doch wird es immer zweifelhaft bleiben, ob ihre
Wohlfahrt dabei mehr gewonnen oder verloren habe...

Als nun Wilhelm der Dritte, im Jahre 1692 gegen
den Marschall von Augsburg in die Schanden trat, wurde
der Zugzug mit der Belagerung von Namur eröffnet. Schon
war diese Festung ihrem Zolle nahe, als plötzlich der Wiss-
schaft erschien, um den Blüthen dieser Wissenschaft einzuneh-
men. Welche Stärke sich Wilhelm der Dritte auch gehabt

mechte, um einen Durchgang zu bewirken: er erreichte seinen Zweck nicht, weil Luxemburg ihm überall entgegen trat. Sie sollte dem Könige von England den Sieg zu einem glänzenden Siege hahnen. Da man in seinem Heere einen französischen Spion entdeckt hatte, so gebrauchte er diesen, den Marschall durch falsche Nachrichten zu täuschen. Luxemburg war glücklich denselben mit der ersten Freiheitigkeit eines Mannes, der sich selbst und seinem Heere vertraut. Dieser lag am 3. Aug. 1692 bei Epenhouse im Lager, als es sich im Schlußmutter überfallen hab. Nichts besto trennig bewährte sich Luxemburgs Freiheitigkeitssart. Wütten ha der Herrscherung obß er ein Schlachtfeld für seine Krieger, vertieft die Engländer und deren Verbündete durch ein blutiges Gefecht auf ihrer vortheilhaftesten Stellung, und ergoßte den Raum, unter so nachtheiligen Umständen nicht geschlagen zu seyn, durch einen Sieg, als der Marschall Beaumanois anrückte und angriff. Man röhrt an Wilhelm dem Dritten, daß er, wenn gleich geschlagen, durch seine Standhaftigkeit dem Feinde die Freiheit des Sieges entrißten habe. Vollständiger solche sich über das Talent dieses Könige urtheilen lassen, wenn man die Stufe der Ausbildung, auf welcher die Kriegskunst am Schluß des neugehauften Jahrhunderts stand, schärfster ins Auge fassen wolle. Gewiß ist, daß es noch an jenem großen Entwickelung fehlte, wonin gewonnene Schlachten als bloße Uebergänge betrachtet sind. Weil nun in der zu liefernden Schlacht das Hauptziel lag, so ging man auch nicht über das Sollte hin aus, und gräßte, als Sieger, dem geschlagenen Gegner alle Blöße, welche dieser bedurft, um sich zu sammeln und von neuem zu schlagen. Auf diese Weise hatte die

Stärkefüchtigkeit eines Soldaten ihrer Hauptmacht in der Kriegsführung selbst, d. h. in dem Grade von Gewaltigung, die ihr zu Theil geworben war. Schlachtm waren noch blutige Krieger; nichts weiter.

Im Jahre 1693 ersieht Luxemburg den französischen großen Sieg über die Verbündeten, als er am 29. Juli das feindliche Heer hinter der Saine angriff, welche von Sanden sie nach Meurtheien geführt. War nach seinem Angriff bei jenem Gedächtnis prüfgeschlagen; denn unter Wilhelm dem Dritten fachten mit Lübeck auch jene hugenottischen Freiheitskämpfer, welche die Durchsuchung des Ortes von Mantes und die damit verbundene Verfolgungen aus Frankreich vertrieben hatten. Allein bei Meurtheien erfüllte der Marschall die Erfahrungen und brang bis in das Lager der Feinde. Es wurden in dieser Schlacht von den Franzosen nicht weniger als 60 Kanonen erbeutet. Dennoch waren die Geiseln der Schlacht unbedeutend; denn Wilhelm blieb in den Niederlanden und versuchte sein Heer selbst unter den Augen des Feindes.

Die drei erwähnten Schlachten hatten auf beiden Seiten mehr als 60,000 Taphen das Leben gefosset, ohne daß dadurch das Mindeste entschieden war. War es nun wohl ein Wunder, wenn ein Stillestand eintrat, wozin man sich nach Frieden schaute? Doch der Umfang, in welchem Wilhelm der Dritte die europäische Welt in Bewegung gebracht hatte, verhinderte einen schnellen Frieden, und noch lange stand diesen der von den Verbündeten angestrahlte Grundstock entgegen, nach welchem früher von ihnen einen Separatfrieden eingehalten fühlte. Wie wünschten den Grieben vom Jahre 1694 an. Doch wie ihn zu Stande bringen?

Die Edlaubheit des französischen Heeres ließ die Flucht bedrohen, daß sie den Herzog von Savoyen zum Abfall von der Koalition bewegte. Willter Amadeus sah sich von Vorschildern überrascht, welche alle seine Erwartungen und Wünsche übertrafen; davon nicht genug, daß Ludwig der XIV. von Savoia, Wallonie, Provenz, Tarent und Montemarion ihm zurückzugeben versprach, fügte er sogar Piemont hinzu, welches Frankreich in dem Friedensvertrag von Queretaro unter der Bedingung erreichen hatte, daß es die Hoffnungswerte schleifen sollte. Doch mehr fühlte sich der Herzog von Savoyen zum Abfall von den Verbündeten durch die Nachricht bestimmt, welche ihm die Vermählung seiner Tochter Maria Theresia mit dem Herzoge von Obergund schenkte. Er machte sich anstrenglich, die Neutralität Italiens bis zum allgemeinen Frieden von den Verbündeten zu erreichen. Nun beschuldigten diese den Herzog, wegen seines Abfalls, zwar der Untreue; althin, da Niemand ihn zur Trennung brachte, und die Wahlfreiheit bei Rauhbeß, wenn auch nur als Verbündet gebraucht, einen glücklichen Erschließungsgrund abgabt: so willigten die Verbündeten in die Neutralität Italiens und hierdurch wurde das Ende des Krieges herbeigeführt.

Den 19. Juli 1697 wurde der Friede zwischen Frankreich und Savoyen geschlossen. Er diente aber zur Einleitung des Spanischer Friedens, welcher im folgenden Jahre einerseits zwischen Frankreich, England, Holland und Spanien, andererseits zwischen Frankreich, dem Kaiser und dem Brüssischen Reich zu Stande kam. Die Friedensunterhandlungen wurden auf dem französischen dem Haag und Delft gelegenen Schloss des Dorfes Egmond geprägt; daher

die Benennung. Dem Vermittler machte Karl der Eifste, König von Schottland; doch schien seine Welle eben nicht schwierig genug zu seyn. Von Ludwig dem Sterbhaften wird behauptet, daß er in seinen Bevolligungen hauptsächlich durch die Gnade geblieben seyn wißt, welche der nahe Tod Karls des Großen, König von Spanien, hergebracht habe: eine Gnade, welche eine Trennung des großen Reichsmaßstab für ihn wünschenswerth mache, sofern ein König in dem darüber abgeschlossnen Leistende die spanische Monarchie dem Kaiser und dessen Nachkommen, mit Abschluß Frankreichs, sicherte. Wie es sich auch damit verhalten mödte: Frankreich hatte im Laufe des Krieges keine einzige Schlacht verloren und seine erüppelten Gegner daheim gekreidet, daß sie sich glücklich klagen müßten, wenn keine neuen Übertretungen von ihnen verlangt würden. Sodoch besto reuevoller ließ Ludwig der Sterbhafe sich gefallen, daß die Verträge von Münster und Syntzogen der Friedensunterhandlung zum Grunde gelegt würden. Zwar mussten die Verbündeten den Beurtheil, Frankreich in seine alten Grenzen zurückzufordern, aufgeben; allein der König von Frankreich schaute nur um so mehr in Erstaunen durch die Großmuth, die er seinen politischen Gegnern bereit. Nicht genug, daß er Wilhelm den Deutschen als König von England anerkannte, gaben beide Rächte sich auch allzu parfür, was sie sich im Kriege abgesprochen hatten. Helsomb, das, während des Krieges, in den Besitz von Pontefizium gekommen war, mußte vor dieser Reaktion wieder herausgelöst werden. Teil Frankreich stand freien Quellen für seinen Handel in Ostindien brüderst. Dagegen aber gab Frankreich an Spanien Mind zurück, was es in Katalonien und den

Überstolzenen Besitzt hatte; sogar anfränkische Besitztheile von ihm, was durch die Steueren erworben war.

Dieser französische Friedensvertrag wurde den 20. Sept. 1697 unterzeichnet.

Dann folgte den 30. Oct. desselben Jahres der Friedensvertrag mit dem Kaiser und dem deutschen Reich; und auch in diesem zeigte sich baldig der Mangelheit von einer Seite, welche allen wider ihn gefassten Vorurtheilen widersprach. Denn aufgehoben wurden die Rechte der Kurmainz-Kammer zu Würzburg, und der sogenannten Reichshöfe von Würzburg und Greifswald, indem der König von Frankreich sich ansehnlich machte, dem Reich aber parabuggeben, was er thutte in, thild vor dem Kriege unter der Bezeichnung von Mainz besiegelt hatte. Durch einen besondern Artikel wurde die Stadt Strasburg an Frankreich abgetreten; dagegen aber das Herz Reich, nach den Städten Greifburg, Greifach und Philippenburg von Frankreich an den Kaiser und das Reich zurückgesetzt, und der Herzog Fregess von Hochlingen wieder eingesetzt in sein Land, ohne daß Frankreich davon, außer Saarbrück und der Stadt und Landvogtei Tongern, irgend etwas bekleidt. Eine richterliche Entscheidung bezw. Kaiser und bezw. König von Frankreich sollte die Rechtschafftheit der Genehmigung des Herzogs von Orléans auf gewisse illodizial. Güter in der Pfalz ergeln; und wenn beide Souveräne sich nicht vereinigen könnten, so sollte der Papst als Schiedrichter eintraten. Wirklich wurde das Letztere der Fall; und, gleich dem Capitum Samuels, erkannte eine Kongregation von Auditorien des Rates, daß der Herzog von Orléans eine Entschädigung von 300,000 Thalern zu Thell verloren müsse: eine Entscheidung, welche

als die letzte dieser universal-monarchischen Errichterwerke in den politischen Angelegenheiten Europa's betrachtet werden kann.

So endigte der neunjährige Krieg, von welchem es höchst ungerecht ist, ob er nicht durch Wilhelm des Großen, aber durch Ludwigs des Unrechts Erbgericht entzündet wurde. Ein Umstand, von dem meisten Geschichtsschreibern, ob sie geistlich oder abßcholisch, mit Stillschweigen übergangen, giebt inzwischen mehr, als aller Unrecht, Aufschluß über die Zwecke, welche die französische Regierung dieser Zeit in ihrem frigritischen Unternehmungen verfolgt; und dies ist die Erwerbung des westlichen Theils der schönen Insel Sant Domingo (gegenwärtig Haiti), welche im Südlicher Guadalupe-Theil von Spanien an Frankreich abgetreten wurde. Erörterungen auf Kosten der Nachbarn hatten schon am Schluß des siebzehnten Jahrhunderts aufgehoben der Königreichswall nach europäischer Rationen zu seyn: an die Stelle derselben trat, nach Auflösung der Sklaverei und Enthorigenschaft, Schmarotzung und Beschädigung der Betriebsamkeit getreten; und dieser in entferntem Gegenden die unbürgigen Uebergangsstaate einzutreifen, war eine von den Hauptangelegenheiten jener Regierungen, welche, wie die französische, im siebzehnten und sechzehnten Jahrhundert hinter den spanischen und portugiesischen zurückgebüßt waren. Es kam also vor allen Dingen auf Erwerbung entfernter Kolonien an. Was Colbert für diesen Endpunkt gesessen hatte, war sehr mangelhaft geblieben; allein man hatte nicht aufgehört, dieselbe Wege zu verfolgen, weil das Gouvernir eine Grundlage haben wollte, die, bei dem damaligen Zustande der europäischen

handelt nur durch Kolonial-Welt zu erzielen war. Die Habsúller stützten um diese Zeit die Spanien mit dem Blute des grüggen Spaniers; und Frankreich hatte sich dieser Mühre angemessen, um diese Schter in den Besitz der einen aber andern dieser Inseln zu kommen. Bildet es sich nun um die Zerlegung der festen Wölfe Kataloniens und Belgiums handelt, tenntir sich die spanische Regierung mit Freuden von demjenigen Theile der Insel Sant Domingo, der für sie so gut als verloren war; die französische Vergrößerung aber gewann dadurch einen Mittelpunkt für ihre amerikanischen Kolonien, welche aus langer Bruchstücken bestanden, die, einzeln genommen, wenig Wert hätten.

Überhaupt geheig überlegt, war also Frankreich bei seinem nicht so ungernthig von dem Kriegshauptheile abgetrennt, als es dem Schrin gehabt hatte; denn alle Erwerbungen, die es in Deutschland und in den Niederlanden machen konnte, waren kein Erfolg für das, was es in Amerika wertlich gewonnen hatte. Die Politik der deutschen Fürsten war indes am Schluß des siebzehnten Jahrhunderts noch alzu wenig erlentzert, als daß sie begriffen hätten, teir untergeordnet seie in dem Kampfe graischen England und Frankreich waren, und wie es sich in diesem Kampfe vertheiderte um etwas ganz Anderses handelte, als um ein Stückchen Land, jenseits oder biegsse des Rheins. Wer hätte sich in diesen Zeiten wohl die Mühe geben mögen, Deutschlands Fürsten deutlich zu machen, daß ein Drittel der Insel Sant Domingo für die Entweichung des französischen Königreichs von unentlich größtem Werthe sei, als ein Zuschuß von einem halben Dutzend kleinen deutscher Bürschthämet! Wir sagen noch mehr: no wahr,

unter den theologischen und metaphysischen Geistern dieses Zeitraums, wohl das erwiderte Haupt zu finden gewesen, das sich zu einer Ausbildung dieser Art erheben hätte?

Der Kurfürst erhielt sie die großen Opfer, die er im Zweyten Kriege verbraucht hatte, seien anderen Dank, als daß ihm in dem Frieden von Westfalen die Vorteile bestätigt wurden, welche sein Vater in dem westfälischen Frieden, so wie in dem Frieden von St. Germain, erhalten hatte. Bei dem Übeln ist man nicht berechtigt mit Friedrich dem Großen zu sagen: „der Kurfürst habe diesen Krieg nur aus Erfülligkeit geführt“^{*)}. Waran sieht nicht mehr als Übel. Die Rolle des großen Kurfürsten mußte fortgesetzt sein. Dazu gehörte aber die Teilnahme an allen größeren Begebenheiten des mittleren Europa. Ohne diese Teilnahme gab es keine Bedeutung für einen Kurfürsten von Brandenburg; und es sich gleich nicht sagen läßt, daß der Kurfürst durch diese Teilnahme materiallich gewonnen habe, so läßt sich doch nicht fragen, daß er, vermöge desselben, vor allen Staaten Deutschlands je mehr und mehr ins Licht trat, und eine Ehrbarkeit gewann, weniger in einer früheren Periode gar nicht die Höhe erreichte. Wer in diesen Zeiten ein schmiedes Haar hatte, trug gewissermaßen die Verbindlichkeit, durch dasselbe auf die europäischen Ereignisse einzutreten; und war denn der Kurfürst nicht eins von den Hauptgliedern des deutschen Reichs, und als solcher sogar verpflichtet, für die Erhaltung desselben nützlich zu sein?

^{*)} Eine Münze zu Brandenburg, p. 181. der Drucke von 1789.

Obgleich der Kurfürst bei dem Niederwörterbacher Frieden leer ausgegangen war, und im Jahre 1696, während seines Aufenthalts in den Niederlanden, in einer Unterredung mit Wilhelm dem Dritten, König von England, die Erkenntung erfahren hatte, daß ihm, dem in einem Kreisfahl stehenden König gegenüber, nur ein Stahl ohne Schne gezeigt werden war — eine Erkenntung, die er sehr tief empfand —; so vertrüdt das siebente Jahrhundert doch nicht, ohne daß der Kurfürst tatsächliche Vergleichungen erfuhr, die er nur der Politik seiner Fürsten verbanden konnte. Zwar gab der Kurfürst den Sachsenkönig Friedrich gegen eine Entschädigung von 250,000 Thl. an den Kaiser zurück, weil dieser hier nichts; allein er erhält dafür Untersteuerung seiner Staatskunst als Herzog von Preußen, und hat Ueberreden, daß der Kaiserliche Hof seine Interessenschaft auf Ostfriesland und Hamburg unterstehen wolle. Wel war dies freilich nicht; es war um so weniger, da die Reichsstände dem großen Kurfürsten, wegen seiner Dienste im Kriege gegen Schweden, Entschädigung versprochen hatten, und da der letzte Graf von Limburg selbst wünschte, daß seine Grafschaft dem brandenburgischen Hause zu Theil werden möchte. Es folgt man jedoch, daß er zu den Verteilungen der Staaten welche in diesen Zeiten gehörte, gegen bloße Ueberredungen die zweitnächsten Dienste zu erhalten, und daß hinterher mehr oder weniger Wert gehalten werden mußte; so kann man nicht sagen, daß die Hälfte, welche der Kurfürst dem Kaiser im Jahre 1693 schuldet, und welche nicht bloß zum Entzug von Preußen diente, sondern auch zu dem Siege des kleinen Eugen von Savoyen bei Zenta so nachdrücklich beitrug, verschwendet gewesen sei; denn für Staaten, die

ich vorgebrachten wollen, sind auch Blauwandschen nicht zu verschwinden, und der Erfolg bereitet, daß sowohl Hamburg als Oldenland, weniglich nicht auf der Stelle, zum Kurfürstentum Brandenburg machen. Im Jahre 1698 erregte der Kurfürst sein Domäne durch die Erbschaftsverträge über die Stadt und das Stift Quedlinburg, sowie durch die Reichsverträge und das Reichs-Schultheißamt zu Merkhausen, und das Amt Petersberg bei Halle; Denminen, welche er dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August, für die Summe von 340,000 Thalern abkaufte, als dieser Fürst, um seine Bewerbungen um die polnische Königskrone durchzusetzen, sich in Schulden zu stretten genötigt war. Später (im Jahre 1707) kaufte Friedrich dem Grafen von Solmshausen die Grafschaft Ziegenburg für 300,000 Thaler ab. Seine gerechten Ansprüche auf Ellingen durchzusetzen — Ansprüche, welche von dem mit Polen abgeschlossnen Brandenburger Vertrage herrühren — bemühte er sich im Jahre 1698 dieser Stadt. Durch kaiserliche Vermittelung kam es zwar im selgenden Jahre zu dem Vergleich: „daß Velen an Brandenburg in drei Monaten 300,000 Thaler bezahlt, und daß, wenn dies nicht geschieht, dem Kurfürsten die Besitznahme der Städte und des Gebietes von Ellingen frei stehen solle;“ da aber die Bezahlung nicht erfolgt, so blieb der Kurfürst in dem ihm Beliebigkeit gegebenen Weste. Das Kurfürstentum Münster und die Grafschaft Walringen erworb Friedrich schließlich in Folge der Dienste, welche er Wilhelm dem Krumm, Könige von England, geleistet hatte, ebenfalls in Folge der Ansprüche seiner Mutter auf diese Erbschaft; denn das Haus Brandenburg über seit Jahrhunderten eine Obr.

Lehnsherrlichkeit über jenes Fürstentum und diese Grafschaft. Auch die Grafschaften Werd und Eingen nahm der Kurfürst nach eben diesen Rechtmäßigkeiten in Besitz, und vertheilte sein Recht gegen den Einvertrag der holländischen General-Stände, welchen der im Jahre 1702 verstorbenen König von England die Vertheidigung des willkürlich von ihm eingesetzten Erben aus dem Hause Württemberg überlassen hatte.

Dies bildet beweist, daß der Kurfürst Friedrich, wie er sich er immer seyn meinte, die Realität nie auf den Augen verlor, und auch seiner Übernahme an den Händeln Europas' seinen Nachfolgern noch etwas mehr zuwemde, als den ersten Blüthen, davon Theil genommen zu haben.

Über die Mittel, wodurch unser Kurfürst den Throntrund bestreit, den seine europäische Stelle ihm einklängte, weib sich weiter unten etwas Nachschöpfendes sagen lassen. Um Schluß dieses Kapitels gebenden wie nur der Historiker, welche bis zum Schluß des siebzehnten Jahrhunderts den großfürstlichen Zustand im Kurstaate verbesserten.

Oben an steht Willig die Errichtung der Friedrichs-Universität zu Halle. Sie kam im Jahre 1694 zu Standt, und war eine von den Wackrungen der Zünfte, welche der Theologismus dieser Zeiten in Gang gebracht hatte, Mutter der Erringlichkeit, welche berührliche und reformierte Dogmatik führen — Erringlichkeit, die den Menschen eben so lebt ließen, als das Herz — hatte sich die Geister der Pietisten gebildet, welche auf eine reicher Drang, die sich in Handlungen des Weihkunst und der Liebe befandeten sollte. Dieser Absatz schmitte, wie sehr er auch verschuldet war. Es entstanden für die Pietisten Verfolgungen;

bis sich von seiner Seite rechtfertigen ließen. Unter diesen Umständen nahm sich ihretwegen ein Wurm an, der für die Zeiten, in welchen er lebte und wirkte, zu den erstaunlichsten Geistern gerechnet zu werden verdient. Ein Wurm war Thomaeus. Ein Gottsbüdiger der verfolgten Virtüten, sobald Wurm entzogen — er war Magister und Oberstal zu Leipzig — und sogar aus dem ganzen Kurfürstenthum Sachsen vertrieben, wendete er sich nach Halle. Hier folgten einige hundert Studenten, für welche er seinen Unterricht fortsetzte. Dies geschah um so mehr mit Genehmigung der kurfürstlich-branckenburgischen Regierung, welche schon der große Kurfürst mit dem Gedanken umgegangen war, eine Universität zu Halle zu errichten. Der ehemalige Erzbischof und jetzige Premier-Minister des Kurfürsten, Überhard von Danckmann, ein Staatsmann, der das mehrheitlich katholische Leicht erkannte, glaubte, der Zeitpunkt sei gekommen, wo Friedrich Wilhelm Geburte ins Werk gerichtet werden müsse. Der Freihheitsbrief des Raists, dessen er in diesen Zeiten bedurfte, erfolgte im Jahre 1693. Sobald nun die Rente zur Sicherstellung der neuen Leistung aufgenommen und gründliche Schreiber berufen waren, wurde die Friedrichs-Universität am 11. Juli 1694 in Gegenwart des Kurfürsten, seines Hofes und vieler sächsischer Personen durch eine Heirlichkeit eröffnet, welche, den Chroniken zufolge, nicht weniger als 20000 Thaler kostete; sie endigte mit einem Mittagstmaale, bei welchem die Gelehrten an die kurfürstliche Tafel gegeben wurden. Ohne im Mindestenphantastisch zu sein, könnte man diese Feierlichkeit eine Vermählung der Dynastie Hohenzollern mit der Wissenschaft nennen. Man redete dazu um so mehr bei-

reihigt seyn, weil die Einrichtung getroffen wurde, daß der jetzmalige Kur- oder Kroupen-Meister der neu errichteten Universität sprechen sollte: eine Einrichtung, welche mit sich gebracht hat, daß der jährlich ernannte Meister bis auf den bestätigten Tag den Titel eines kleinen Professors führt. Zu mehr als einer Erziehung wurden der deutschen Welt durch die Friedrichs-Universität zu Halle neue Möglichkeiten gegeben; und wer dazu am meisten beitragt, war der studierfreie Thomaeius. Er hatte zuerst den Woch-Kallegia in deutscher Sprache zu lesen, und ein Programm in eben dieser Sprache zu schreiben: eine Neuerung, welche der Pietismus lange nicht versühnlich fand. Wie viel die deutsche Sprache durch diese Möglichkeit für ihre Ausbildung gewann, ist nicht zu sagen. Dabei hätte Thomaeius nicht auf, sich gegen den Überglauben seiner Zeitgenossen zu stellen. Er läugnete die Einrichtungen des Erzfelds auf die unmissliche Stelle, riefte gegen die Oberheit der Lippische Professer, und trug zuerst auf die Abschaffung der Zölle an, deren Unzulänglichkeit und Unmöglichkeit ihm gleich sehr empfiehlt. Von allen Universitäts-Professoren, welche Deutschland bis zum siebzehnten Jahrhundert kaum gekannt haben, war er der erste, welche die Wissenschaft von den Banden des Konfessionalismus zu befreien, und auf ihrer steigen Grundlagen — Beobachtung und Erfahrung — zurückzuführen versuchte. So wurde die Universität zu Halle ein Sichtpunkt, nicht bloß für die deutsche, sondern auch für die europäische Welt.

Eine unmittelbare Nachgeburt des Pietismus — und als solche einzeln — war das sächsische Hochschul- oder siebzehnten Jahrhundert — war das Sächsische Kaiserthum, gefüllt von

von Hermann Graebe, Professor der Theologie und Prediger zu Glaucha bei Halle. Wie viele seiner Mitbrüder thörlte dieser hochachtungswürdige Mann an einem bestimmten Tage in der Woche Almosen aus. Bei dieser, schaut unsre gegebeneen Ueberichtung entging ihm nicht, daß der Prediger, der seine Zuflucht zum Beteln nimmt, noch mehr gebricht, als ein Almosen, aber wiesoehr, daß dieser ihm nur deshalb gebricht, weil ihm das fehlt, was den Almosen nöthig macht. Well von diesem Gedanken, sieht Hermann Graebe es für Wünschenswürdig, für die bessere Unterhaltung und Erziehung der kindlichen Stäffe zu sorgen. Um die Mittel zu gewinnen, durch er für sein Verhöben bedurft, machte er den Vorschlag darum, daß er in seiner Pfarrkirche eine Unterrichtsstube aussiele; und sobald er 4 Thaler 16 Gr. zusammen hante, kaufte er für 2 Thaler Bücher, und stellte einen armen Studenten an, welcher, für ein wohlertheiliches Honorar von 6 Gr., arme Kinder täglich zwei Stunden unterrichtete. Hierüber erzähltet sich seine Quodlibet. Well der Urtheilgang, daß das, was ihn bewogte, seinen Zeitgenossen nicht freudig seyn könnte, dabei er haben über jede Ueberzeugung, so weit über alle sichtliche Untheit, die über ihm gefällt werden konnten, thulite er seines Entwurfes zu einem großen Waisenhaus der Welt mit, und siehe! er hatte sich nicht getröst. Die Beiträge waren freudlich, daß er ein Waisenhaus in Glaucha, nach einem vor denselben gelegenen großen Platz aufzuführen konne. Hier nun legt er am 13. Juli 1698 den Grundstein zu dem mächtigen Gebäude, das noch immer das Hallische Waisenhaus genannt wird, und seit hundert und vierzig Jahren die Pflanzschule großthaftlicher Zugaben und Geschäftlichkeit.

seiten ist. Dietmanns Grundsatz bediente aber ganz seinen Standpunkt in dem Sinne Friedrichs, whom welchen das große Werk schmerlich würde verhindert werden spon. Nicht mit Gold und Baumaterialien allein unterstüzt die Kurfürst die neue Schuleung, sondern auch mit dem, was nur die sinnliche Manifestation zu geben vermag. Die Grundsatz-
Gesetzung erhält also Weise-Herheit, Bad- und Beange-
rechtigkeit, den gebroten Theil von allen Strafgesellen im
Herzogthum Magdeburg und im Fürstenthum Halberstadt,
sofern sie nicht über 30 Thl. hinausgingen, von jeder nicht
armen und nicht baufälligen Kirche dieser Provinzen jährlich
einen Zehnt, und das Recht, eine Opertheit, eine Buchdruckerei und einen Buchhandel zum Kosten der Weisen anzulegen. Die Weihdurft der Brüder brachte es mir sich, daß
man zu solchen Ausstattungen seine Zuflucht nehmen. Was
dabei nicht in Betrachtung kam, war, daß, indem das in
der Gesellschaft dekorative Entwicklungsgesetz die Ausstattung
verhindert, die daraus gegründete Einheit in ihrer Wirk-
samkeit gefährdet wird. Doch ist es hier nicht der Ort, dies
mit Einsichtlichkeit darzutun.

Die Friedrichs Universität und das Hallesche Weissen-
haus waren bei weitem nicht die einzigen Institute, welche
unter der Regierung Friedrichs des Ersten in Hauseinheit fa-
zten; allein es waren dieseljenigen, welche dem 17. Jahrh. am
größten waren. Mit dem Eintritt des 18. Jahrh. beginnt für das
Geschlechte der Habsburgern und die von denselben abhängi-
gen Staaten eine neue Epoche. Von welcher Art diese war,
wird das nächste Kapitel dieser Untersuchungen enthalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Staatswirtschaftliche Aphorismen.

(Gesellschafts.)

■ ■ ■

Rönnit man den verschiedenen Unterschieden der Menschen keine andere Schranken setzen, als allgemeine Willen oder Gesetze: so würden für den Regierende, sich denselben zu entziehen, unterliegen, ohne daß es möglich würe, sie daran zu verhindern. Es ist also nützlich, daß diesen allgemeinen Willen über Gesetz eine Macht beigegeben werde, welche im Stande ist, diejenigen zum Gehorsam zu bringen, die sich ihnen entziehen wollen. Die öffentliche Macht ist demnach der Gesellschaft eben so unentbehrlich, als die Gesetze. So, man darf sagen, daß diese ohne jede gar keinen Wert haben würden; denn Gesetze, die nicht vollzogen werden, sind nicht Gesetze, weil der Charakter aller Gesetze darin besteht, daß sie, als Verhaltungs-Regeln, Verbindlichkeit in sich schließen, oder Reken haben. Erwerben aber nach dies Form dadurch, daß es nicht an Menschen fehlt, welche mit der Vollziehung der Gesetze beschäftigt sind. Man nennt diese Menschen, sofern sie ein Kollektiv-Wesen bilden, „die Obrigkeit“; diese aber besteht aus Beamten, welche, je nach der politischen Verfassung des Landes und den verschiedenen Graden der Unterordnung, mit verschiedensten Zielen beklebt sind.

In diesem Abschritte haben wir es ausdrücklichlich mit der Zivil-Verwaltung zu thun; und die erste Frage ist: was leistet sie der Gesellschaft?

Adam Smith nennt sie in ihr angeführten Gramma unproduktive Arbeit, weil von ihrem Vermögen nichts nützlich bleibt, wodurch die Kapitale der Gesellschaft vermehrt werden können. Allrin ist ihre Arbeit minder verrichtet worden, weil sie sich nicht in einem materiell und bleibenden Produkte hervorhebt hat? Und ist ihre Wertsamkeit minder reell gewesen, weil die Gesellschaft davon keinen anderen Nutzen gegenübe hat, als den, die zu ihrem Wohl gegen nützige Sicherheit gewissen zu haben?

Wer von einem Zivil-Beamten geleistete wahre Dienst ist eine Möglichkeit, welche aus seiner Arbeit hervorgeht; und weil man sein Verdienst der Gesellschaft auf eine sehr einfache Weise aussetzen, so kann dies auf folgende Weise geschehen. Der Beamte verbraucht seine Möglichkeit und erhält dafür eine Versetzung. In Folge dieses Tausches, welcher die grösste Ungleichheit mit dem Austausche zweier Produkte hat, verbraucht die Nation zu ihrer Genugthuung den Dienst, den er ihr geleistet hat; und dieser Verbrauch ist ein Theil derjenigen Verbrauche, die wir öffentliche genannt haben. Der öffentliche Beamte seinerseits verbraucht, zu seinem besondren Nutzen, den Werth, den er vom Publikum zum Erfolg für seine Dienste erhalten hat, d. h. seine Versetzung; und dieser letztere Verbrauch ist ein Theil der Beamte-Verbrauche, die im Fande statt finden: dann der öffentliche Beamte, in seiner Eigenschaft als Vertreter, ist nichts mehr und nichts weniger, als ein Beamtmann.

Öffentliche Beamter, welche sich in ihrem Wirkungskreis der Gesellschaft wahrhaft nützlich machen, treffen dann nach mit dieser einen Tausch, welcher für beide gleich möglich ist. Das Einkommen, das sie von ihr bejähmt, ist

ein höchst rechtsschädigend, und bildet einen Theil von dem Einkommen der Gesellschaft. Sie können es entweder ganz oder zum Theil zurückliegen. Wollt sich nicht zurücklegen, nicht anhäufen mögl., ist der Zugang, der aus ihrem Urtheil entsteht und zum Wesen der Gesellschaft verbindet werden ist.

Dies läßt sich noch weiter verfolgen.

Eine obrigkeitliche Person kann in gewissen Fällen nützlich segen, auch wenn sie nichts leistet; denn indem sie immer bereit ist, eine Ungerechtigkeit abzuwehren, nicht diese Weltgesellschaft nicht selten dazu auf, daß die Ungerechtigkeit wirklich abgewehrt wird. Die Zeit, die Einsicht, die Rechtschaffenheit einer solchen obrigkeitlichen Person wird also mit Recht immunteriert, auch wenn man davon keinen Gebrauch macht; es verhält sich damit, wie mit den Helden, die man zur Bewahrung eines Sagres aussiebt, und die selbst dann möglich sind, wenn sie nicht angegriffen werden, weil der Feind um ihrentwillen es nicht genoegt hat, sich zu messen mit einem Gegner, welcher allzu wachsam war, um zu gefallen, daß man ihn mit Erfolg angreife.

Hiermit soll jedoch den Einrichten, d. h. folgenden Stellen, welche keine Art von nützlicher Wirksamkeit in sich schließen, nicht das Wort gerebet seyn. Solche Stellen führen auf die Idee eines betrügerischen Handels, wenn das Volk, d. h. der arbeitende Theil der Gesellschaft den Preis eines Produkts bezahlt, das man ihm nicht leistet. Sie sollten nirgend angreifen seyn; denn die Prinzipien der Staatsverantwortlichkeit verdonnen sie in jeder Verjährung, und nur die Gesellschaft kann sich ihrer Rechtheitigkug unterstellen. Wenn man also sagt, daß die Inhaber von Einrichten die

von ihnen freigemachten Dokumente der Gesellschaft durch den Aufstand, zu welchem sie berechtigt werden, prüfgeben: so sagt man darin, so viel als gar nicht. Doch darauf kommt es an, daß die Gesellschaft Gelegenheit finde, ein von ihr gesuchtes Gehalt zurück zu vertrieben, wohl aber auf mögliche Distanz, die ihr gefreist werden sollen. Wenn nun Sicherheiten nichts in Umlauf seien, so werden die Steuerpflichtigen es an ihrer Stelle thun; und sollten diese das Ersparte zurücklegen, so würde darmit kein Nachteil verbunden seyn: denn die Kapitalia würden punctum und reproduktiv vermehrt werden.

Ehe die Prinzipien der Staatsökonomie die politischen Systeme bestimmen, werden vielleicht noch Jahrhunderte vergehen. Zugleich lässt sich nicht klagen, daß, im nunmehrigen Jahrhundert, die Forderungen aller wahrhaft gelehrten Nationen, in letzter Auslösung, darauf hinauslaufen, daß frei der Gesellschaft geäußter Dienst über seinen Wert hinaus bezahlt werden soll; dies scheint, und unmöglich ist, daß Endgeling aller der Unmöglichungen zu seyn, von welchen die europäische Welt in diesem Augenblick herumgesucht wird.

Wie dem besten Rechte von der Welt sagt Destutt de Tracy in seinem „kritischen Kommentar über Bentlequin's Geist der Gesetze“:

„Alles Wohlsein der menschlichen Rasse liegt in der guten Verwendung der Arbeit; alles Übel befindet derselbe in der Ungekünsteltheit der Kraftentwickelung. Dies sagt darum genügt nicht mehr und nicht weniger, als daß man seine Bedürfnisse befriedigt, wenn man zur Verteidigung derselben seine Kraft anstrengt, und daß man lebet, wenn man

seine Zeit verliert. Man muß sich schämen, wenn die Gemeinde für eine so hankaperifliche Wahrheit gefordert teilt; allrin man muß sich erinnern, daß der Klang ihrer Begründungen auch den Philosophen überraschen kann. Über dem Klang kann man ein Werk schreiben, und hierdurch Werke welche sehr möglich seyn; denn der Gegenstand ist nie gehörig abgehantelt werden. Man würde zeigen, daß der Klang, d. h. der Geschmack an überflüssigen Ausgaben, bis auf einen gewissen Punkt die Wirkung der alten Menschen interessierenden Erwirkung ist, sich, sobald man die Mittel habe hat, nur Gewiss zu verschaffen, so wie auch eine Wirkung der Gewohnheit, welche ein einmal genossenes Wohlsein selbst dann noch notwendig macht, wenn die Gewinnung desselben beschwerlich fällt; daß der Klang eine unvermeidliche Folge der Gemeinsamkeit ist, deren Fortschritte er bewirkt, so wie der Reichthum, den er zu gewinnen strebt; daß also, wenn ein Gott in Folge des Klangs, oder aus reicher anderer Ursache es wolle, von seiner alten Größe herabsteigt, der Klang das Wohlsein, nach welchem er herabging, überlief, und die Süchtige desselben unmöglich macht, wosfern nicht ein bestätigt, wie auf dieses Ziel gerichteter Stroß eine zielgerichtete und vollennde Wiedergeburt hervorbringe. Nicht anders verhält es sich mit Privatpersonen. Man müßte, nach dieser Angabe, aber noch zeigen, daß, wenn, in einer entsprechenden Lage, ein Gott unter seinen Mängen unter den geistigen Wöhren minima, zur Verbesserung des Geselleges seiner Befreiungsmitteln notwendiger ist, als daß die Geischtire seiner Gemeinsamkeit und seiner Ausbildung nach recht rasche frien, als die seines Klangs. Hauptzähliglich diesem Umstände muß bei

stark Rüffung zugeschrieben werden, welchen die persönliche Monarchie unter Friedrich Wilhelm dem Ersten und unter Friedrich dem Zweiten genommen hat: ein Beispiel, welches Dezen sehr bestimmt fallen muß, welche behaupten, daß der Fokus für die Wohlthat der Monarchien notwendig ist. Derselbe Umstand schreit mir die Dauer des Wohlseyns der vereinigten Staatn Amerika's zu verbieten; so wie ich mich auf der andern Seite, der Vergangenheit nicht erinnern kann, daß der unvollständige Genuss dieses Menschenbildes das wahre Glück und die geistige Zivilisation Maßlandes erschwert und an der Wallkunst hindern werde."

Um einer andern Stelle sagt derselbe Autor:

"Die Hülfequellen, welche ein Volk in großen Krisen findet, brüchken einzg darin, daß man alle die Kräfte bemüht, die man sonst verloren gäben ließ, ohne rd zu bemerken. Man erschrickt aber, wenn man sieht, wie beträchtlich dies war. Dies ist zugleich das Einige, was an den Schul-Deflationen über Sparsamkeit, Würde, Weisheit vor Sprud und den übrigen demokratischen Tugenden armer und künftiger Nationen reicht ist. Man röhnt und blaßt, ohne zu begreifen, was in ihnen, als Erscheinungen gemeint, Ursache und Wirkung ist. Solche Wähler sind nicht stark, weil sie arm und unzufrieden sind, sondern weil von der geringen Kraft, die sie besitzen, nichts verloren geht, und weil man mit hundert Gründen, die man gut anlegt, mehr besitzet, als mit tausend die man im Spiele verlieret. Bringt es nur dahin, daß dem bei einem großen und aufgellarten Volle eben so sei, und ich verber dieſelbe Kraftentwicklung wahrnehmen, die ich an den Gründen geschriften habe: eine Kraftentwicklung, welche

alles übertrifft, was die österreichische Republik je geleistet hat; denn es sind bei weitem größere Häuberzölle überwältigt worden. Deutschland z. B. lasse nur vier Jahre hindurch die Einfüsse seiner kleinen Hütte und seiner reichen Wälder in den Händen der arbeitenden Klasse; und sie werden sehen, ob die Deutschen nicht ein starkes und mächtiges Volk sind *). Sejet im Gegentheil, daß man in Preußen die alte Ordnung der Dinge wieder herstellt: so werden ihr, trotz allem Zuwachs an Territorium, Erziehung mitten unter Hülfsequellen, Elend mitten unter Strickthum, Schändliche mitten unter den Mitteln der Stärke wahrmehmen.**

Ganz überflüssig hat der Graf D'Estoute de Tracy in diesen Behauptungen die Wahtheit wenigstens infolge auf seiner Seite, als man die Lust zur Arbeit vermindert, wenn man dem Proletarien zu viel von seinem Betrieb entzieht und ihn auf das Nöthwendigste beschränkt. Friedrich der Gute sagt in seiner Abhandlung über die Regierungskunst: „Keine Regierung kann ohne Strafen bestehen: sie sei eine republikanische oder eine monarchische, immer wird sie der Strafen bedürfen. Die Obrigkeit, welche die Staatsverwaltung besorgt, muß zu leben haben; Widerstand muß beahlt sein, wenn sie den Gesetzen genäß verfahren sollen; der Soldat muß gepflegt werden, wenn er aus Mangel an Schadmitteln nicht zur Gewalt greifen soll; und auf gleiche Weise müssen die, welche dem Finanzbeamten verfallen, gut bezahlt werden, damit die Wuth sie nicht geinge, daß öffentliche Einkommen zu veruntreuen. Diese urtheile

*.) Dies wurde i. S. 1804 in Nord-Umerla gefährdet.

denen Ausgaben erscheinen befehlliche Summen; außerdem aber muß etwas für außerordentliche Fälle vorräufig gelegt werden. Da dies alles nur vom Volle genommen werden kann, so lehrt die Kunst darin: es ist zu nehmen, daß der Bürger nicht erkrankt werde.¹¹ Hatte man diesen großen Rücksig gefragt, was er von der Möglichkeit der Hoffnung habe; so würde er darauf entweder haben: „Ihr seid ja, wie ich in Sankt-Saeni lebe,¹²“ hätte man ihm ferner gefragt: ob er der Meinung sei, daß man den Bürgern mit sehr viel Glanz umgeben müsse, weil dadurch Machtung erzeugt werde, Rücksicht aber den Schatzkamm erkrankter; so würde er glücklich und grantweise haben: „Ihr seid ja, wie einfach ich lebe, und ich weiß ja, daß ich meine Unterthanen und dem ganzen Europa gelte.“ Daselbe kann jede achtungstreürige Obrigkeit, ihr Standpunkt für welcher er wolle, von sich sagen. In Wahrheit, wenn der Bürger den Verschriften der Obrigkeit willig gehorcht, so geschieht es, weil er die Ueberzeugung hat, daß die Obrigkeit ihm nichts befahlen wird, was über das Gesetz hinausgeht. Je unbestechlicher der öffentliche Beamte in seinem Wirkungsräume ist, auf desto mehr Widerstand möge er mit seinem Beschlüsse; und stammen diese gänglich aus der Willkür ab, so ist nichts notwendiger, als daß sie von der Gewalt untersucht werden. Eine gute Regierung kann jedem Bürger das Recht zugestehen, den Urtheil der Gesetze, den Schöpfer der öffentlichen Ordnung vor Gericht zu stellen; und da, wo dies geschieht, wird man unschätzbar die beste Polizei haben, einmal, weil diese so viele Beamten haben wird, als es Bürger im Staate giebt, zweitens, weil diese Beamten keine Untersteigung über können; dann,

wenn das Recht auf ihrer Stelle fehlt, so werden sie von der Obrigkeit nicht unterstutzt. Solche Beamten sind außerdem sehr gefährlich für den Staat, weil sie nichts föhlen. Man kann sich aber auch darauf verlassen, daß in jedem Lande, wo die Gerechtigkeit gut verwaltet wird, sich Leute finden werden, welche die Wollfahrt der Freiheit ausüben, während da, wo die Willkür die Stelle des Gesetzes vertreibt, nichts Gutes übrig bleibt, als die ganze Menschheit in die Hände gewissen Handlanger zu geben, die, um sich notwendig zu machen, nichts Besseres thun können, als den Staat für Gerechtigkeit zu unterstellen. Vieles ist gewöhnlicher, als daß ein Alguasil, ein Großvater und mehr gar ein Vater sagt: „Weshalb bemängelt ihr euch damit? Das gibt euch nichts an!“ — Um ein Volk gleichmäßig zu machen gegen alle gesellschaftliche Wollfahrt, gäbe es vielleicht kein Mittel mehr geziert; denn, wer ließe sich wohl gern umreden? Daß häufig ist es in Staat der Fall, daß man als Zeuge eines verdeckten Delikts zuviel seinem Weg forschafft, um nicht in Gewissensgeplag verloren zu werden, welche, wo nicht Geld, doch wenigstens Zeit kosten!

Die gesellschaftliche Ordnung ist um so vollkommener, und die Männer sind um so glücklicher, je weniger die Freiheit vereinfacht und je minder pahlerisch die Beamten sind. Denn es sind ja gar nicht die Gesetze und die obrigkeitlichen Personen, welche die Männer hervorbringen, wodurch ein Volk seine Subsistenz und seine Freiheit gewinnt: Gesetze und Verordnung dienen immer nur als Heilmittel betrachtet werden, welche die Unzufriedenheit der menschlichen Masse notwendig macht; und vom besiegen muß

man davon nicht mehr haben, als gerade nötig ist. Ihre Wirksamkeit ist nur eine indirekte. Man wird diese nie ganz entbehren können, während Erziehung, Heilung, Behandlung, so wie überhaupt alles, was die Gesellschaft zu ihrer Subsistenz bedarf, unentbehrlich ist.

Zu zweiten wird die Verwaltung verschwert durch den geringen Brauchbarbeitss-Grad der in ihr angestellten Beamten: ein Umstand, der es mit sich bringt, daß das Personal verschleißt wird, ohne daß daraus ein reeller Nutzen entspringt. Was bisher geschehen ist, um diesem Ubel abzuheilen, nicht schwerlich dazu aus. Man hat z. B. große Summen zu Gegenständen der Bewertung gemacht; allein die Bewertung setzt Sicherheit voraus, welche die Fähigkeiten besitzen, über Rostkostenen zu urtheilen. Sind diese Fähigkeiten vorhanden? Die Quelle, welche man in der Staats-Gesetzgebung annimmt, gewährt dieselben nicht. Dazu kommt, daß öffentliche Beamter Eigenschaften erfordern, für welche die Kenntniss nicht die Grundlage ist. Wenn man könnte diese wohl aussagen über die Rechtskenntniss, die Unvergänglichkeit und den zur Geschäftsführung geeigneten Geist des Kandidaten? was über den bürgerlichen Rang befassen, über die für einen Verwalter so stolze und so notwendige Eigenschaft, welche er nur das thut, was er als hrifftig erkannt hat, wäre es auch mit Gefahr verbunden? Welche Untersuchungen man auch von einem Bewerber zu beginnen veranlaßt sein möge: immer wird der Bluf, in welchen er sich gebracht hat, nicht zu verdecken sein. Vor allen Dingen aber sollte man die Methoden, nach welchen bisher Civil-Beamte gebildet werden sind, einer scharfen Prüfung unterwerfen. Die Unterweisung, welche

auf untern Gymnasium und Universitäten erzieht wird, ist unzweckmäßig nicht geeignet, die Kläufe für das, was Verwaltung genannt zu nennen verdient, zu vertheidigen, als aufzuführen. Was kann dabei herauskommen, daß junge Leute vertraut gemacht werden mit längst verschwundenen Gesellschaftsgesetzen, wenn man sie — wie es nur allzu leicht der Fall ist — unbekannt läßt mit denjenigen Gesellschaftsgesetzen, in welchen sie nach wenigen Jahren fungieren sollen? Man sollte jede noch so gründliche Untersuchung darüber an — und man wird unschwer die Entscheidung machen, daß alle ausgezeichneten Civil-Beamten sich durch sich selbst, d. h. durch eigene Beobachtungen und Erfahrungen geübt haben. Wie gering ist indes die Zahl der ausgezeichneten Civil-Beamten! und wie trübselig ist es weiter, solche Anstalten zu treffen, daß die Bildung guter Civil-Beamten nicht länger die Sache eines glücklichen Unglücks bleibt! Von der Wirklichkeit der Generalschulen und Reals-Gymnasien läßt sich in dieser Beziehung sehr viel für die Zukunft erwarten. In diesen liegen Garantien, welche auf einem anderen Wege erziert werden können.

Abgesehen von der Vertheilung, welche auf einem alten wohlreichen Beamten-Personale eindrückt, giebt es noch eine zweite, welche ihrem Grunde in der Staatsverfassung hat, wenn diese einen festgeirigten Justizien-Zug für Entscheidungen, der Gegenstand derselben sei welcher er reelle, mit sich bringt. In der Natur der Sache liegt, daß eine Vertheilung, welche nicht im und mit dem Verwalten lebt, den Vortheil derselben nicht geberig mehr zu nehmen kann; es fehlt einer solchen Verwaltung: 1.) die genaue Kenntniß der Gegenstände, über welche sie entscheiden

stell; 2) die Fähigkeit, so rasch zu entscheiden, daß weiter Kraft nach Zeit verloren gehe. Es ist der Klüge wahrhafte Hinteren einige Beispiele anzuführen.

In England ist es nicht gestattet, Weideland in Ackerland zu verwandeln, ohne die Erlaubniß der allgemeinen Regierung dazu neher erwerben zu haben. Was ist die Folge davon? Keine andere, als daß jede Gemeinde dieser Art, in England Inclosure genannt, mit fast unerhöhlichen Kosten verbunden ist, und folglich unterdrückt. Das agricultural Magazine von 1814 führt den Fall an, daß die Errichtung eines Gemeindegartens von 250 Acren in Geschäftswert vermöge der Parliament's. Bill, welche dazu erforderlich war, nicht weniger als 370 Pf. Sterl. kostet; und dasselbe Magazin bemerkt, daß man von einer gerechten höchst vertheilhaftesten Zählung absehen müsse, weil ein einziger Eigentümmer der Gemeinde sich ihr widerstellt, und in einem solchen Falle die Kosten sich so hoch belauern, daß sie unerschwinglich werden. Man sieht hinaus sehr deutlich, wie Gemeinden durch ein sehr zusammengefügtes Verwaltungssystem bestimmt sind.

Die Gute stellt sich jedoch nicht besser in einem minder vereidelten Verwaltungssystem, wenn die Einschränkungen so getroffen sind, daß Alles von der Entscheidung des Staats-Overhauptes aber keiner territorialen Rücksicht abhängt.

Bonaparte, deßpotischen Unbedenklichkeit, glaubte die Verwaltung dadurch zu verschaffen, daß er sich und seiner eddigen Umgebung alle Entscheidungen über Angelegenheiten bei Reich, selbst wenn dorthin einzelne Gemeinden bestrafen, verlor; er machte aber die Verwaltung dadurch

mer schlicht und logisch, wie folgender Fall beweist, den Herr Delaberte in seiner Worte, „Geist der Menschenforschung“ betitelt, ansführt.

„Herr Delaberte war Mairr des Ordens Mercede, als die Kirche dieses Ortes eingürte, weil die Verchügung zur Ausbefferung derselben nicht gütig genug erfolgt war. Daß nur das Unglück geschahen war, daß die Gemeinde um die Erlaubniß, daß unter den Trümmern der Kirche befindliche Holz verkaufen zu dürfen, weil es sonst verfaulen oder gestohlen werden würde. Die Erlaubniß dazu langte zu einer Zeit an, wo das Holz verfault oder gestohlen war. Um eine neue Kirche zu erhalten, bat die Gemeinde um die Erlaubniß, sich für diesen Zweck einen Zahlungsstrich auflegen zu dürfen. Der Vorschlag, welcher von den Lesern des Wiederaufbaus eingereicht worden war, brauchte ein volles Jahr, um in's Ministerium des Innern zu gelangen; dann er mußte pflichtgemäß erst durch die Unter-Präfektur und sodann durch die Präfektur, ehe er die Reise nach dem Ministerium des Innern antreten konnte; jede Verwaltung aber mußte ja Kenntniß von der Sache nehmen und ihr Gutachten abgeben. Derselbe Vorschlag blieb wiederum ein volles Jahr im Bureau der öffentlichen Bauten, daß einen Zweig des Ministeriums des Innern ausmachte. Von hier aus wurde er gleichmal an die Gemeinde von Mercede gerichtet mit Anschlissungen, welche die Verhöhlung der Baumaterialien und den Arbeitseinsatz betrafen, gerade als ob man in Paris über beiden besser belehrt gewesen wäre, als in der Provinz selbst. Dann mehlt, die Administratoren wollten das Maß gewinnen, als verstanden sie etwas von der Sache,

und als gägen sie ihrem Gehalt nicht für nichts und wieder nichts.“

„Zuletzt wurde zwar der Antrag genehmigt; allein man verfügte der Gemeinde die Erlaubniß, sich eine aufsiedlerische Straße anzulegen, weil hier der Erhebung der dem Staate zu entrichtenden Steuern schaden könnte.“

„Um dennoch zu einer Kirche zu gelangen, versuchte sich die Gemeinde von Wettwil zur Auszapfung ihres öffentlichen, mit Wuß- und Rebanenbäumen bepflanzten Spaziergangs, welcher der Zuflott der jungen Leute beißernd Geschicht an Seum- und Früchten war. Da es sich einer Verchüttung bedurfte, so verschloß wiederum ein Jahr, ehe diese Ansfrage im Überlegung ergriffen wurde. Sie mußte durch die Gemeindeverwaltung, welche ihre Ugenten sendete, die Edume in Augenschein zu nehmen. Die Gemeinde ging durch die Hintertheile ihrer Verwaltung, und durch die des Finanz-Ministeriums, um prüfend zu kommen in's Ministerium des Innern, von welchem die Gemeinden abhängen. Der Verlauf best miß Zusagen bepfanden Spaziergangs wurde nun zwar vereobnet; allein er brachte nur das Viertel der zum Wiederaufbau der Kirche erforderlichen Summe. Da nun höchstlich bei Fehlenden noch sein Beschluß höchsten Ordens gefragt war; so sah die Gemeinde sich genötigt, daß sie den öffentlichen Spaziergang größter Größe in die Zilzungs-Kasse zu senden. Was geschah weiter? Unter dem Verwanbe dringender Staatsbedürfnisse wurde dies entzerrte Gut, wie viele andere, vergraben.“

Dabei ist wohl zu merken, daß das ganze Geschäft von

Wett-

Gewaltung keine andere Bestimmung hat, als die Gemeinden zu beschützen, und das Kirche, um eines solchen Schadens zu genießen, Jahr auf Jahr ein, ihrem Theil an den allgemeinen Gewerken entrichten. Aber darf jedoch auch nicht aus der Sicht lassen, daß eine schlechte Verwaltung unentbehrlich mehr aus ihrer Organisation, als aus der Unrechtsfreiheit der Administratoren bestammt. Diese mögen sie aufgestellt, so unbefriediglich, so gereizt gegen Gnade und Gunst seyn, wie sie wollen: die Angelegenheit des Staates gewinnen dabei so viel als gar nichts, wenn der Staatserganismus rechtlich fehlerhaft ist. Denn, ist das Bilderverrat einer Verwaltung sehr zusammenhängend, und muß eine Angelegenheit hinter einander von ihren Behörden bearbeitet und publiziert werden: so geht zweckmäßig eine festhafte Zeit verloren, selbst durch den Wechsel von einer Behörde zur andern. Jeder Beamte glaubt absatz nur seine Pflicht zu erfüllen, wenn er die Angelegenheit vor seinen Nachverstahl giebt, ihre Behörden auffordert und um vollständigsten Nachweis bittet. Würdiglich kann dies in seinen Pflichten liegen, was denn freilich nicht ausschließt, daß er seine Autorität geltend macht, und die Gelegenheit braucht, seinen Echtheit und die Möglichkeit seiner Dienste hervorzuheben zu lassen. Dies im besten Falle. Wer aber weiß denn nicht, daß nicht alle Beamten gleich reines Herzen sind? daß es mehr unter ihnen giebt, denen es Vergnügen macht, sich zu freuen? daß andere der Beslechtung nicht unangenehm sind und auf Empfehlungen achten, wenn diese von angesehenen Personen herrühren? daß endlich auch der Sparsamkeit sich nur allzu leicht der Gemüts-

der bewilligt und die Geheime zusammenbricht? Wehe der Gesellschaft, wenn die Verwaltung vermöge ihrer Zusammensetzung solchen Gebrechen Raum giebt! Ihre Krankheit wird abdann zu einer unheilbaren, widerstandsfähigkeit und Wehrkraft da nicht schöpfen können, wo sie Mutterkästen so gesetzt sind, daß sie sich unterstüzen, ohne sich hinderlich zu werden.

(Die Rettung folgt.)

Ueber

den Verfall der Wissenschaften in England.

(Schluß.)

Die drei wissenschaftlichen Gesellschaften Großbritanniens bieten uns seltsame Phasen dar, welche, wir gewiß nicht daran, ein Fremder nicht fassen, und nur sehr Wenige unter unsrer Landeskultur vermutzen werden. Sie enthalten keine wirkliche Lagen, welche aufzurichten, um auch nur den verrücktesten Philosophen zu versetzen; sie sind nach einem Plane konstituirt, welcher sie vollständig unter die Leitung von Personen bringt, die von der Wissenschaft nur sehr wenig abgekriegt haben; und sie werden nicht bloß durch die Unterzeichnungen ihrer eigenen Glieder unterstellt, sondern zählen auch, wo nicht alle, doch wenigstens zum Theil, an die Regierung Strennen für die Museen, welche ihre Sammlungen einnehmen, und in welchen ihre Sitzungen gehalten werden. Die königliche Gesellschaft zu London hat drei besetzte Beamte, nämlich den ältern Gelehrten, welcher jährlich 105 Pf. St., den jüngeren Gelehrten, welcher jährlich 110 Pf. St. und 3 Sch. für die Ausstattung der Inhaltsangabe der Verhandlungen, und einen aufzudengenden Gelehrten, welcher jährlich 20 Pf. St. erhält. Beides tut die Pflichten auf, welche zu diesen Centern gehören, vornehmlich die Rücksicht auf die philosophischen Verhandlun-

gen, u. von welchen jährlich zwei Bände erscheinen, so müssen wir überzeugt sein, daß die Erbtreüte eine sehr unangemessene Entschädigung für ihre Eltern erhalten; und daß sie entweder Erbtreüte von Profession, oder wohl ihnen die Kraft bei, ihr Einkommen durch literarische Erzeugnisse zu vermehren, so können sie nicht anders als verloren bei einer so länglichen Versöhlung. Die Königlich königliche Akademie steht, wie wir glauben, in derselben Kathederie, aber, wenn mit irgend einem ihrer Wommer Remunerationsen verbunden sind, so werden diese nicht mit Würden von Wissenschaft befrüft.

In der Königlichen Gesellschaft von Erlangen bekommt keine von den Mandatären irgend ein Gehalt. Die Gesellschaft hat inzwischen bei diversen Gelegenheiten ihrem General-Gefreit für seine Wahlwaltung bei der Reaktion ihre Verhandlungen ein Geschenk gemacht, wovon es höchstens 20 bis 30 pf. St. jährlich überfließt hat. Dieses Geschenk bietet die Betrachtung einige ansprechende Punkte dar. Es erhält nichts, weder von der Regierung, noch von der Stadt Erlangen, noch von irgend einem individuellen Vermödchen. Nur durch die Unterzeichnungen seiner Mitglieder wird es empfangen gehalten. Es bezahlt der Regierung oder dem Bureau die Trübsal, welche die Stelle der Regierung vertreibt, einen jährlichen Wiedergang von 260 pf. St. für seine Zimmer; und es wird außerdem täglich bezahlt für das gesegnete Hütte, welches seine manigfachen und geplanten Sammlungen in sich schließt.

Da unsere wissenschaftlichen Bureau und Institute uns keine Rägen für wissenschaftliche Männer mit sich führen, so wollen wir jetzt untersuchen, ob ihnen innerhalb

der Theoren unserer acht Universitäten ein Ohrdruck gewährt wird. Ueber diesen Gegenstand macht Herr Babbage nachfolgende Erörterungen: —

„Ed. giebt frise Rägen im Staate, es giebt keine Stellung in der Gesellschaft, welche den angehenden Philosophen in seiner beschleunigten Lauf durch die Hoffnung ausmunterte, daß er irgend einmal einen Anspruch darauf gewinnen könnte. Gehört er zu einer unserer Universitäten, so giebt es freilich einige wenige Ehrenbühr in seiner eigenen alten mater, auf welche er im Verlauf der Zeit gelangen kann; allein sie sind nicht weniger als zahlreich, und während die damit verbündeten Gehalte sturm zum Unterhalt eines Individuums ausreichen, genügen sie noch weit seltener zu dem einer Familie.“ S. 27.

„Wohlgeht wird man gehend machen, daß durch die auf unseren Universitäten gesetztem Professuren hinreichend für abstrakte Wissenschaften gesorgt sei. Es fehlt indes nicht in der That solcher Institute, zu schaffen; sie können die Entwicklung des Genius begünstigen und die Nachkommenschaft; und wenn sie richtig angewendet werden, so mögen dergleichen Statuen ein schöner und ehrenvoller Lehn seyn. In vielen Fällen sind ihre Emolumente gering; und wenn dem nicht so ist, so sind die Belohnungen, welche von den Professoren gefordert werden, vielleicht niemals der beste Brod, die Thatkraft dient zu beschäftigen, welche der Erfindung fähig sind.“ S. 19.

Gereig ist eine geringe Anzahl von Schriftstücken auf unseren Universitäten die einzige Belohnung, welche dem wissenschaftlichen Theorie bargeboten wird; wenn wir aber bedenken, wieviel von diesem entweder vom politischen

Einfluß über von der persönlichen Gunst der Weisheit aus-
geführt werden sind: so wird die wirkliche Zahl, diese als
Belohnungen für Weitertüchtigkeit betrachtet, sehr vermehrt.
Wir gering sie aber der Zahl nach auch seyn mögen: im-
mer werden sie von jungen Philosophen als eine Ausau-
flistung für das dargebrachte Objet eines Großstudiums und
der Erwartungen, die sich an dasselbe knüpfen, aufgezeigt
werden. Doch dir, auf diese Weise der Wissenschaft pro-
tender Weisheit wird, unserer Meinung nach, bei weitem
aufgewogen durch den verdeckten Einfluß, den solche Sta-
tionen auf den Philosophen ausüben, der sie erhält. In
diesem Zeitalter ausgebreitete und verbündete Einsicht in
die volksthümliche Wissenschaft zum Stapel eines aufge-
breiteten Werthes geworden, in welchem Charlatane die
Haupt-Agenten sind. Raum hat sich ein Professor hinter
das Zählbrett seiner Studieranstalt aufgestellt, so verfolgt er
keinen anderen Zweck, als sich durch die Kennerreihen
zahlungsfähigen Kunden zu bereichern. Seine Programme
verlündigten die Eigenarten seiner Waren; die Brutt-
toerlöfe der Wissenschaft werden in Requisiten gekehrt, und
durch die Willkürse seiner Kunst verdeckt der Professor
das schlimmste Ketzerei in Geld.

Wenn, was nicht ungetreulich ist, das Individuum
seine Wissenschaft nicht ehrte studirte, als bis es als Lehrer
in derselben auftat, wird es von unten in alle die
Schwänze eingehen, die sich so gut zu seinem Genie und
seinen erworbenen Fähigkeiten passen. Doch wenn sein
Theater der best Bluff und seine Bahnbahn die der Entde-
kung gewesen ist — wie könnte er sich sordam entschließen,
in die Arena eines Feindsaals zu treten? Endigt ein Soldat

eine Wissenschaft als eine Reihe einzelner Wahrheiten vor, so sind seine Zuhörer unsäglich ihm zu folgen; und er muß sich auf gleiche Höhe mit seinen breitläufigen Erklärungen stellen, oder dem Emanzipation für sich und seine Familie entsagen. Zu der That, er hat keine andere Wahl. Er ist genötigt, entweder ein Handels-Spezialist zu werden, oder seine ursprünglichen Forschungen erliegen dem tödlichen Gewicht des berüchtigten Einflusses, und werden verschlüssigt oder aufgegeben. Der Mannen der Erkenntniß hat viele seiner eifrigsten Freunde betrogen, und einige unserer besten Köpfe sind in ihren Versuchen das Elend der Wissenschaft zu erschaffen, gescheitert.

Bei Schülern, deren Examenurteile hauptsächlich von einem Galorium herrühren, oder bei welchen überall seine Pflicht zu erfüllen ist, oder der Wertrag unpopulärer Natur genannt werden kann, wie höhere Mathematik u. s. w. hat der Professor kein Opfer, weder an Zeit noch an wissenschaftlichen Charakter, darzubringen; er kann seine Forschungen ungefähr fortsetzen, und zugleich seinen eigenen Nahen und den Nahen seiner Universität und seines Vaterlandes fördern. Dies sind dennoch die einzigen Verhältnisse, von welchen sich ein reller Nutzen für die Wissenschaft erwartet läßt.

Zur Beweisführung dieser Ansichten stantzen wir an die Autorität vieler ausgezeichneten Namen appelliren. Mr. Irin Thesaurus sprechen lauter, als alle Universitäten. Prof. Babbage hat versichert, „dass die größten Errungungen des Zeitalters, zum wenigsten bei uns, nicht von den Universitäten herrühren.“ Doch wir gehen viel weiter, indem wir behaupten, daß die größten Erfindungen und Erfindungen,

während des letzten Jahrhunderts, in England außerhalb der Universität unsrer Universitäten gemacht werden sind. Zum Beweise brauchen wir nur an die Schriften Crabbey's, Dalling's, Peirsley's, Cawendish's, Macleay's, Blunsford's, Wall's, Wellaston's, Young's, Doty's und Chenevix' zu erinnern, unter den Schriften die Namen Dalton, Faraday, Grove, Hatchett, Pond, Hertzschi, Babbage, Sharp, Barlow, Smith, Faraday, Wurmbach und Christlieb nennen. Auch fügen wir unbedenklich hinzu, daß in den letzten fünfzehn Jahren nicht eine einzige Erfindung oder Erfindung von höherer Bedeutung in unsrem Colleges gemacht worden ist, und daß sich auf dem acht Universitäten Englands kein Mann befindet, von welchem bekannt wäre, daß er sich mit irgend einer originalen Erfindung beschäftige.

Eintemal nun unsre wissenschaftlichen Säfte auf unsrem Universitäten kein Platz finden, und von unsrer Regierung durchaus vernachlässigt werden, darf man wohl fragen: welche sind ihrer Verhüllungen, und wie verömt sie erriet von der Mensch und dem Elende, daß so oft den Frieden des vernachlässigten Genies gefährdet, und die Freiheit der derselben zerstochen hat? Einige verschwunden arthrum eines elenden Unterkult als Brüder der Elementar-Mathematik in unsrem Militär-Skabernien, wo sie sich Erfindungen gefallen lassen müssen, die von einem erleuchteten Geiste nicht leicht ertragen werden. Weitere verschwunden ihre Stunden in dem Sklavenstaat des Privat-Unterrichts, während nicht wenige von dem Zauber einer erstaunlichen Geschickung abgezogen werden, weil sie ihre Kraft vergeuden müssen in Abhandlungen für periodische Christen-

und vollständige Sammlungen. Ja, so handhaft ist der Geist der Wissenschaft unterjetzt, und so nichtwendig sind die Ehrenabkömmlinge für erfolgreiche Erforschung, daß selbst gut besoldete Professoren und Studenten, die, vernagt ihrer Unabhängigkeit und Weise, wohl gezwungen reden, etwas für die Wissenschaft zu kaufen, sich lieber einer professionell-mäßigen Schriftstellerei hingeben, und auf diese Weise dem Lande die Wissenschaft entziehen, deren es in einem so hohen Grade bedarf.

Zudem wir auf diese Weise ein, glauben wir, großes Gemälde von dem herabgedrückten Zustande der Wissenschaft in England anzufertigt haben, wird man von uns erwarten, daß wir auch einige Maßregeln zur Verbesserung derselben in Vorschlag bringen werden. Doch diese Mittel liegen so offen da, daß der Leser nicht verschüttet haben kann, sie vorweg zu nehmen.

Das erste Heilmittel, das sich darstellt, bezieht sich auf den Zustand unserer Universitäten. Das Haupt-Objekt der Befreiung von Universitäts-Schören ist, für das möglichst beste System der Unterweisung zu sorgen; alles was diesem Abbruch thut, muß als etwas betrachtet werden, das dem Vortheil des Staats entgegen ist. Wenn ein Rauhikat von populären Talente und praktischer Geschäftlichkeit, als Lehrer, den Vortrag erhält vor einem Philologen von grossem Namen und seltenen Geschichtlichkeiten; so gerathen die Patronen des Schlesischen in ein Dilemma, welches ungemeine Schwierigkeiten in sich schließt. Ihr erster Verzuggrund ist immer gewesen, den Mann von Geist zu belieben, und den Glanz seines Rufes über das ganze Institut zu verbreiten, dessen Vorleser sie sind. Nicht

ungern hoffen wir, daß der Ruf seines Talente Schau-
ten bewundrenden Schülern um ihn her versammeln, und
daß sein Beispiel und seine Nachbildung den Genius seiner
Schüler anregen und zugleich großzügigen werden. Allmählich
Wertheile, wie verl. sie auch seyn mögen, werden zu ebener
Zeit durch die Zunahme eines beliebten Schatzes, wel-
cher, voll Eisens, seine ganze Zeit den Arbeiten der Unter-
richtung widmet.

Diese Schwierigkeit kann auf einem gegehrten Wege
beseitigt werden. Man kann Professuren zur Unterhaltung
von geschwollen Wissenschaft errichten, deren Pflicht bestehet
in: auf Fortschreibung der Wissenschaft durch zeitige Vor-
lesungen und auf die Unterweisung solcher Männer, welche
gar Erweiterung gesetzte Talente Hoffnung geben; aber,
wenn solche Auskünfte als zu teut getrieben von der
Liberalität der Regierungen betrachtet werden sollten, so
können einige von den minimal vorhandenen Professuren
gezeigt aufgeführt werden, nämlich durch einen Emeritus
berühmtes Manuscr., und durch einen vollbeliebten Pro-
fessor, welche entweder von seinem Verleger oder von dem
Autoren bezahlt würde. Dieser Plan hat den Vorteil der
Gesamtheit, und würde der Universität sowohl als den Schü-
lern großen Werthheit schenken. Daß das Einkommen des
Lehrstuhls zwischen 800 und 1000 Pf. Et., aber noch höher,
so ist dieser Plan sehr ausführbar; allein wie sind der
Wissenschaft, daß, wenn das Einkommen eines Lehrstuhls
auch nur zwischen 600 und 700 Pf. Et. unter einem
Professor beträgt, der Umstand, daß diese Lehrstuhl von
Zweien aufgefüllt wird, nämlich von einem vollbeliebten
Verleger und einem begabten Philosophen, ganz von selbst

bewirkt werden, daß diese Einholungen für den Unterhalt beider hinniedern. Nehmen wir z. B. an, daß die Bonner Universität oder Kings-College ihre Kaufkraft angreifen hätten mit Sir Humphrey Davy, als Professor Emeritus der Chemie, mit Dr. Young, als Professor Emeritus der Natur-Philosophie, mit Dr. Wallstein, als Professor Emeritus der Experimental-Philosophie und mit Dr. J. C. Jepp, als Professor Emeritus der Mathematik — würden diese Namen nicht Scharen von Zöglingen, nicht Häß aus allen Thülen des Königreichs, sondern auch aus den entferntesten Winkelns Europa's, herbeigezogen haben? In gleicher Weise redete die von uns in Wercktag gebrachte Anordnung, wenigstlich nach einem beschrankten Maßstab, verschlimmendste Wirkungen hervorbringem.

Dies ist jedoch keine bloße Spekulation. Es könnte gesagt werden können, daß sie, in einem gewissen Grade, in allen Fällen der Veraltung statt findet, wo das Gehalt von dem Münsterländer, und das Ganze oder ein Theil der Arbeitseinkünfte von seinem Kollegen oder Assistenten genossen wird: eine Erscheinung, welche, wie wir glauben, bereits auf mehreren auffredigten Universitäten getroffen ist. Auf britischen Universitäten, und namentlich auf der Universität, fanden sich einige Schwierigkeiten in den Fällen erhaben, wo die Schriften von Individuen aufgestellt sind. In Schottland dagegen ist daran nicht zu kraufen. Den gegenwärtigen Augenblick ist eine förmliche Sammlung zur Verbesserung der schottischen Universitäten erwartet; doch vermöge eines charakteristischen Verhältnissess für Regierungen, welche von dem Interesse der Philosophie nichts verstehen, und eben deshalb auch nicht für dasselbe besorgt

hab, befindet sich in dieser Kommission kein einziger Mann von Wissenschaft. Wie verlautet, hat sie auf die Abschaffung der Professur für praktische Astronomie zu Edinburgh gekommen, und dagegen die Gehaltsverhöhung der Professoren in Verschlag gebracht: — Maßregeln, höchst nachtheilig für jene Universität, als einen Ort der Wissenschaft, wie nützlich die letzte auch seyn möge für einen kleinen Ort der Erziehung.

Das nächste Heilmittel, daß wir zur Wiederherstellung der Wissenschaft in Verschlag bringen, bezieht sich auf die Organisation unserer wissenschaftlichen Gesellschaften; und wenn irgend etwas Erfolgreiches geschehen soll, so kann es nur durch eine solche Maßregel zu Stande gebracht werden. Betrieben von einem gühenden Eifer für die gute Sache der Wissenschaft, hat Herr Hallage mancherlei Schrechen, sowohl in der Konstitution als in der Leitung des Königlichen Gesellschaft, zur Sprache gebracht: Schrechen, welche ohne Zweifel beseitigt werden müssen. Diejenigen, welche mit dem Königlichen Gesellschaft von Edinburgh und Dublin nicht bekannt sind, werden ohne Zweifel eben so viele, wo nicht noch mehr in der Leitung ihrer Angelegenheiten herausfinden. Dergleichen Schrechen sind wir jedoch mit Nachdruck zu behandeln geweigt. Personen, welche mit ihren eigenen Studien und Angriffsmöglichkeiten stark beschäftigt sind, können nicht viel persönliche Aufmerksamkeit verwenden auf die Leitung von Gesellschaften, deren einflussreichste Mitglieder sie gewißlich sind. In der That, zum Besten eines Institus gerichtet nicht selten, daß es seine eigenen Regeln verletzt; und wenn ein solcher Fall aus unvermeidlichen Ursachen bestimmt, so muß man darin bei weitem mehr eine Tugend

als ein Werbedatum sehn. Wir sind auf persönliche Kenntniß überzeugt, daß Herr Davies Gilbert das größte Interesse an der Wahlfahrt der Königlichen Gesellschaft hat, und eine für die Verleistung derselben nachtheilig gewordne Reform bereitwillig befürworten würde, und wir hoffen das Wahrthum, daß dieselbe Freiheitlichkeit in den Gründen der Cimburer und Dußlimer Institute anzutreffen ist.

Es giebt indes einen Tadel, dessen Herr Cobbage nicht gedacht hat, reizweck er alle diese Institute, wie wir glauben, gleich sehr trifft. Sie haben ihren Einfluß auf die Regierung nicht angewendet, um preßenden Sturm verschaffen dadurch aufzuhalten, daß sie ihrer ganz Kraft, Gute zu wünschen, in Ansehung nehmen, nach ihrer Güte für solche Personen zu fordern, welche ganz besonders unter ihrem Schutz gesetzte sind. Säumen diese den Gesetzten, welche von so angestammten Präsidenten, wie Sir Walter Scott, Dr. Heinsley (Bischof von Elyrie) und Herr Davies Gilbert sind, repräsentirt werden, sich verlangt zur Rettung des Klagen-Vorwurfe: so hätte die Regierung ihrer Anforderung durchaus nicht widerstehen können. Und hätte die Königliche Gesellschaft von London, der dies oblag, aus eigenem Antriebe die herberzeugenden Verdienste der Herren Dalton und Scott geltend gemacht: so wüssten diese großen Männer eine freudige Rasse gefunden und in dem Urtheil ihrer Zeitgenossen Höhe gesandt haben.

Die Abänderungen, welche Herr Cobbage für die Königliche Gesellschaft zu London in Verschlag gebracht hat, sind zwar sehr verständig, allein allzu leicht, um entschiedene Resultate zu geben; und selbst wenn die Regierung, wie es meist in andern Fällen der Fall ist, einer gewissen

Mehrzahl von ausgewählten Männer von Wissenschaft große Gehalte gewähren: so würde daraus noch immer keine wirksame Verbesserung hervorgehen. Zum Dank für diese Edikte würde die Gesellschaft, wie bisher, der wissenschaftlichen Nachgeher der Krone seyn. Sie würde öffentliche Exponirate brauslichtigen, über alle wissenschaftlichen Meistergegen, so weit sie der Regierung unterordnet sind, berichten; ferner sie würde die manufakturistigen und städtischen Pflichten erfüllen, welche vor der Akademie der Wissenschaften zu Paris auf eine so bewundernswürdige Weise erfüllt werden. Diese Verleihung in der Konstitution der Gesellschaft könnte bewirkt werden, ohne die Fuge ihrer übrigen Mitglieder zu föhlen. Diese, bei weitem zahlreicher, würden eine Klasse bilden, welche den Academicus libras der Pariser Akademie entspreche, welche kein Gehalt besitzen und keine von den Pflichten der besoldeten Mitglieder zu erfüllen haben.

Die trübsinnsvortheil jedoch diese Veränderungen unter allen Umständen seyn mögen: so wieb ihr Einfluss doch begreift und ihre Wirksamkeit gleichsam bleiben, so lange unsere Statutarum und wissenschaftlichen Männer nicht berechnigt sind, gleich anderen Staaatordnungen in der Gesellschaft, Anspruch zu machen auf Staatswürden. Soer ver sagt ihnen sein Statut die Annahme von Titeln, wodurch die Dienste anderer Männer belohnt werden: allein Gewohnheit, eben so wichtig als Statute, hat alle solche Hoffnungen auf ihrem Gedeich verbannet; und darüber der mutige Krieger sich mit den allermannigfältigsten Ehrengrichen bedeckt sieht, ist bemerkungen, der die höchsten Unstücksgaben vereinigt —

dem Manne, den die Sündhaftigkeit erfordert hat, die Geiste und Geheimnisse seiner Werke zu verbündigen — dem Manne, der seine Gesundheit und den Bereich seiner Gesamtheit in den tiefsten und schrecklichsten Erforschungen aufgeopfert hat — ihm, sage ich, ist gestattet in Freiheit und Verbündung zu leben, und mit Grab zu sterben ohne irgend ein Zeichen der Liebe und Dankbarkeit seines Vaterlandes.

Unter den verschiedenen Verschlägen zur Ausstattung der Wissenschaft, sagt unser Master, ist die Errichtung eines Werthmuseums aufz Tropet gebracht werden. Es ist ein wenig seltsam, daß, während in den meisten andern Königreichen Europas' bergstümlichen Orden vorhanden sind, um durch chemische Untersuchungen die Gewänder der Künste oder die glücklichen Funde im Felde der Wissenschaft zu erhöhen, nichts dem Wahrscheinlichen jemals in England angetreffsen getrost ist. Unsere Blüter-Orden sind bloß der militärischen Auszeichnung günstig. Als Argument für solche Institutionen ist angeführt worden, daß hier eine wohlsame Art, Wissenschaft zu beleben, sei; während man, von der andern Seite, dagegen eingewendet hat, daß der Werth solcher Ehrenpreisen durch eine allzu freigegebige Auspendung berührt sehr verlieren werde. Der letztere Einwand hat nur wenig Gewicht, weil die Zahl denen, die sich mit Wissenschaft besessen, gering ist, und es wahrscheinlich noch lange blieben werden. Nach ein anderer Verschlag ähnlicher Art ist besprochen worden: ein Vertrag, den man, ohne lächerlich zu werden, in England nicht machen könnte, den man aber in andern Ländern

höchst verwerfen würde. Er läßt darauf hinaus, die größten wissenschaftlichen Wohlthäler ihres Landes in den Überstand zu erheben. Der politischen Ursachen gar nicht zu gebrauchen, werden die Weihen des Heils bei und verbündet aus dem Hause, aus der Flotte und aus den Geschäftshäusern. Warum sollte denn nicht die Familie des Mannes, dessen Name auf eine unvergängliche Weise an die Erfindung der Dampfmaschine geknüpft ist, in die Ehreliste des Landes aufgenommen werden? Hinsichtlich der Geschäftlichkeit und des Wertheiles, nicht bloß für das Vaterland, sondern auch für das ganze menschliche Geschlecht, könnten seine Thaten jede Vergleichung aushalten mit den glänzenden Thaten Peter, welche Klassen angehören, die an glorreichen Errinnerungen nach so reich sind.ⁱⁱ

Rathsschrift des Herausgebers.

Wir brechen diese Abhandlung hier ab, weil der Übersetzung einem Gegenkunde gewidmet ist, welcher für deutsche Zeiter wieder angenehm sein könnte; nämlich Betrachtungen über britische Patentgesetz.

Wie viel Geduld bei daß Staatsment der Quarterly Reviewer's habe, darüber wollen wir kein Urtheil aussprechen. Doch glauben wir brennen zu müssen, daß die Überschrift des Aufsatzes und dem Inhalt nicht angemessen scheint. Denn von Verfall kann nur da die Rede

Wobei steht, too ein gesunder und fröhlicher Zustand veran-
gagangen ist: ein Umstand, der sich nicht wohl auf Eng-
land entwenden läßt, weil nicht erwiesen werden kann, daß
seine wissenschaftlichen Institutionen früher geworden sind,
als sie in früheren Zeiten waren.

Das Einige, das sich mit Wahrheit behaupten läßt,
ist, daß diese Institutionen vergleichungsfreie mindesten
Wertvollheit haben, als die der übrigen mittel-europäischen Staaten. Der Entbebung und Erfindung hat hier jedoch in
England nie den mindesten Abstand gehabt; für das Ein,
wie für das Andere ist nämlich durch die Mode gezeigt,
wenn sich ausnahm und aber ausnahm Individuen in Groß-
britannien durch die Geheimigkeit befinden, daß gesellschaft-
liche Verboten auf irgend eine Weise zu lösen. Niemand mit Überrecht (wie wir glauben) bewirkt Adam Smith in
seinem berühmten Werke über den National-Reichtum,
nur durch die Pariser Ausstellungen, welche die Regierung
an die Erwerbsfähigkeit der Untertanen macht, daß Genie
durchsöhnlich zielstündig geworden werde.¹¹ Mindestens wir um dies-
sem Verfahren auf keine Weise darf überredet werden wollen,
so halten wir uns doch verpflichtet, zu bemerken, daß das
Erfinden und Erfinden, bei weitem mehr die Sache dieser
ist, welche nicht haben, too sie ihr Haupt hinlegen, als
kann, bis über 1000 Pf. Et. jährlicher Einfüsse zu ver-
fügen haben. Wie bemerken außerdem, daß die in Vor-
schlag gebrachten Ausmusterungen ihren Zweck leicht ver-
fehlten könnten. Freilich ist es kein beweisendes Werk, in
öffentlicher Würdigung mit Salzfällern und Wasserström-
men, wie unser Verfasser sich darüber ausdrückt, auf gleich-

der Einir zu führen; allein hat sich das Selbstgefühl eines Mannes von Geist und Herz wohl jemals mit einer solchen Herausforderung vertragen? Haben nicht alle Genieß, welcher Klassi sie auch angehören mögten, mit Horaz gesagt:

Non omnis moriar, simque proo posse
Vitabit Libitum? . . .

Jedem das Geiste, und die goldne Rente dem Künster
zu den übrigen lassen, die er zu tragen hat!

Es schadet uns daher, als gehöre die vorliegende Ab-
handlung über den Zustand der Wissenschaft in England zu
den übrigen *Scientifico-Academical*-Entwürfen, womit man sich ge-
genwärtig in diesem Kreise umthält. Die Wissen-
schaft wird nicht untergehen, weil sie in Großbritannien
sehr wenig Neuerungen erhält. Sind überdies Univer-
sitäten und Akademien die einzigen Institute, wodurch sie
gelebt haben: so möchte man sich verjüngt fühlen, ist
Schichtai zu klagern; denn diese Institute haben bei weis-
ten mehr die Bestimmung, die Wissenschaft als Erbälter
in sich aufzunehmen und fortzupflanzen, als sie zu erzeugen
und auszubilden. Was der, von uns mitgetheilten Ab-
handlung am meistn fehlt, ist eine deutliche Auskunfft
von ihm, was im neuzeitlichen Jahrhundert Wis-
senschaft genannt zu werden verbient; doch ohne
wir hierüber ausführlicher zu erklären, wollen wir mit
der Bezeichnung schließen, daß seine Regierung in der Welt,
wie erkennt sie auch sehr mög, darüber zum Schriftsteller
besetzt ist. Daher kann die Erachtung, daß die größtm
Wohltäter der Menschheit nicht mehr sind, wenn man an-

flingt, sie soll Menschenfänger zu erkennen, und sie beobachten möchte. Sie haben ihren Sohn gefangen, und dieser besticht darin, daß sie selbst sagten:

Sane superstitionem
Quoniam meritis, et niki Dolphina
Lauro clage valens, Helpetane, coram.

Hercz.

U e b e r das Geschrei nach Garantien.

Sicca non vocari libertas; nullum aliq[ue]
Quodlibet potest bene vivere. Quid potis, hic est,
Et liberis, minus ei ut non debet arguit.

Horat.

Ein französisches Blatt (le Messager des Chambres) hatte, hinsichtlich der innigen Verhältnisse Preußens, in einem höchst interessanten Artikel die Behauptung aufgestellt:

"Das Vergehen nach einer Verfassung, d. h. nach einer, nicht bloß durch die Sitt, sondern auch durch die (Regierung-) Kommission gesuchten Beschränkung der Möglichen Machtmittel, sei bei der unvermeidlichen Majorität des preußischen Volks-Likhaft vorhanden, und werde nur durch den illarischen Zustand der Presse unmöglich gehalten sich Lust zu machen, würde dies aber bei der nächstens Gelegenheit thun, wenn die Versetzung, den sehr gelebten König zu trüben, nicht vierfünf noch längere Zeit davon abhielte."

Hierauf weist in einem Artikel der Allgemeinen Preußischen Staatszeitung vom 13. März erwidert:

"Diese Behauptung trägt den Charakter des Unwahrtheiteten eben so gut, wie die übrigen Angaben des Artikels, und bedarf, um wahr zu seyn, keinerlicher Verfehlungen und Erklärungen. Freilich läßt sich annehmen, daß das

land Garantien trümpfe, um auf dem Wege der historischen Hochbildung weiter zu schreiten, auf welchem es bisher gegangen, und dem es seine Stufe verdankt. Aber es wird dem Franzosen darum sein Vertrauensein geben, sein Land habe keine Verfassung; er wird ihm sogar erwirken, daß es Wirkes besitzt, was wesentlich zu einer guten Verfassung gehören, und was dem Franzosen mangelt. Der Preuße wird höchstens geben, es mangelt dem (politischen) Gebäude bei ihm noch jene oben erwähnte Geduld, das für aber habe es dem französischen bis jetzt nach an aller saliden Unterlage gesetzt, so daß die Frage entschieden, mit von beiden am besten daran gewesen sei, und es auch fürtig seyn werde. Wir sind daher in unserem Begehrn von jeder übertriebenen Ueberhebe uns so leicht entsezt, als wir sehr gut wissen, daß die zu hiebig getriebenen Ueberzeugungen nicht taugen. Wir hoffen daher und vertrauen auf die Hand, welche unsere Angelegenheit bisher geleitet hat; wir fühlen jede Überredung mehr, als ein Verschicken, und begreifen nichts, als die Ueberzeugung haben zu können, es solle der wahrhaft zielgerichteten Entwicklung seine Guteil angehören werden.¹¹

Zudem wir und verkehren diese Überlegung zu formieren, verfolgen wir keinen anderen Zweck, als zu untersuchen, in wiewen der Wunsch unserer Handelten nach Garantien, welche in die Zukunft hineinrichen, gerechtfertigt ist, oder nicht. Wir bestreiten also diesen Wunsch keineswegs als eine vorhandene Thatwaffe, und machen folglich dem Urheber der Überlegung gar nicht den Vorwurf, daß er falsch brobadet habe; wir gehen bloß auf die Sache selbst ein, um, wo möglich, auszumitteln, was dem

Mensche fühlt zum Grunde liegt, und wieden er erfüllt werden kann oder nicht. Die Sache ist, wie wir glauben, von der höchsten Wichtigkeit für Volk und Dynastie: für beide, sefern es darauf ankommt, ob ein Verhältniß, dessen Grund-Charakter bisher ein fast unbedingtes Vertrauen war, fortzuhalten soll, oder nicht. Die bedeutende Gewandtheit, welche es mit Commenien hat, trodurch die Zukunft umfaßt werden soll, abhängt uns überigen, von unserm Landesfürsten anzunehmen, daß sie von ihrer Vergangenheit gleich unterrichtet sind, und daß man, um ihres jeden höheren Werthurtheils zu separieren, auch in Beziehung auf sie aufrufen könnte: o terque quaterque felices, si sua bona norripit!

Sehe einfache Thatsachen neueren die Grundlage unserer Raisonneerung bilden; und wir geben nun, ohne weitere Umschweife, auf die Sache selbst ein.

Der erste Kurfürst des hohenzollerschen Geschlechtes hinterließ seinem Nachfolger ein Machtgebiet von 381 Quadrat-Meilen. Nehmen wir an, daß gegen die Mitte des fünfzigsten Jahrhunderts, wo Friedrich der Erste starb, bei der in dieser Zeitre freigebrachten geringen Theilung der gesellschaftlichen Arbeit, 500 Menschen auf die Quadrat-Meile gekommen sind: so erhalten wir für die Machtgebiet eine Bevölkerung von 190,500 Menschen. Dies war bemerck der Reim, und während sich in einem Zeitraum von etwa 400 Jahren die gegenwärtige preußische Monarchie entwickelt hat, deren Geograph. Umfang das statthafte Viermal für das Jahr 1825 auf 5040 ½ Quadrat-Meilen und 12,256,951 Menschen angegeben hat.

Wer dies Resultat einer fast vierhundertjährigen Ent-

Wiedergabe unbedeutend neunen wollte, würde die Geschichte um so weniger auf seiner Seite haben, da sich schwerlich ein Ähnliches in der Weltgeschichte nachweisen lässt.

Wie aber ist es in die Erstcheinung getreten?

Historisch hat es in dem Staate, welcher seit hundert und dreißig Jahren die preußische Monarchie genannt wird, nie einen Vertrag, Charta, aber wie man sonst will sagen kann, gegeben, wodurch das Verhältniß der Bürger zu der Regierung geregelt werden wäre. Als der erste Kurfürst des hohenzollerschen Geschlechtes ganz in die Mark Brandenburg kam, verfügte er surpatorische Edikte, welche sich unter der Wittelsbacherschen und Luxemburgischen Dynastie bis zur Liebermacht bereichert hatten, ihm einen solchen Vertrag aufzufertigen; dies lag in ihrer Erklärung: „daß, wenn es auch, daß ganze Jahr hindurch, Bürgermeister regnen sollte, dennoch keiner von ihnen in der Mark empfundenen soll.“ Doch Friedrich, dieser Name des ersten, anstatt auf irgend einen Vertrag einzugehen, ließ ein Verhältniß herstellen, wodurch er die Unterwerfung des rebellischen Volks erzwang, der, wenn er im Felde geschlagen war, sich in seine festen Schlösser zurückzog. Dies Verhältniß war die sogenannte „faule Charta“, ein Namen von großer Unbeholflichkeit, wodurch er die festen Schlösser der Städte in Trümmer verwandelt. Auf diese Weise wurde die Einigkeit des Landesfürsten geprägt. Alle Nachfolger des Ersten des brandenburgischen Hauseaus sind von Grund auf Friedrich des Ersten genau gebildet; und es nicht bestreitbar, daß ihrem Verhältniß zu ihren Untertanen die glänzendsten Wirkungen hervorgegangen sind — Wirkungen, welche sie sich in den oben angeführten Zahlen-

verhältnissen darstellen: — so darf man durchaus wohl mit gutem Rechte schließen, daß ein schriftlich abgeschriffter Vertrag, der das Verhältniß der Regenten zur Regierung regeln soll, nicht eine Bedingung einer quia non des gesellschaftlichen Gebrauchs sei!

In der That, dies ist das Wenigste, was sich auf den Thatsachen selgen läßt, welche den Inhalt unserer Geschichte seit vier Jahrhunderten bilden.

Die Haupsache ist, daß sehr und klar machen, was die Regenten unseres Fürstenhauses an die Stelle des gesellschaftlichen Vertrages gebracht haben, der bisher mit so vieler Konsequenz von ihnen verworfen ist.

Was hätten sie, als einzige Erbhaber der gesellschaftlichen Bewegung, wohl anders geben können, als eine gewisse Persönlichkeit mit so viel Wehmehlen, Vertrauen und Intelligenz, als ihre erhabene Stellung mit sich brachte? Wie verschieden sie nun auch, ihrer Individualität nach, seyn mögen: so darf man doch behaupten, daß in den Regenten-Wirke unseres Fürstenhauses kein Einiger anzutreffen ist, der hierbei eine Ausnahme gemacht hätte. Unstreitig sind Weltgegebenheiten ihnen zu Hülfe gekommen, um den Staat auf den Entwicklungspunkt zu führen, worauf er sich gegenwärtig befindet; allein, teils wenig mehr, teils aufrichter haben, wenn es jemals einen reitabten Vortheil für sie gegeben — wenn sie durch ihr Verhalten nicht auch in demen, die sie ihrer Unterthanen zu nennen berechtigt waren, Wehmehlen, Vertrauen und Intelligenz gemacht hätten? Wie sehr fehlt es vor drei Jahrhunderten noch an Allem, mehurch hat gesellschaftliche Leben auf der einen Seite gefährdet, auf der andern verjüngt wird!

Der Kurfürst hatte zu Anfang des frischgeheilten Jahrhunderts noch keine Universität, und keine auf dieselbe vermittelnde Schule aufzuweisen; der gesamme Weltunterricht war vernachlässigt, außer in sofern es eine Geisterklasse gab, die kein anderes Ziel verfolgte, als einen einmal erzielten Überglücklichen etwige Dauer zu geben. Die erste Universität erschien der Kurfürst durch Joachim den Ersten; die erste auf dieselbe vermittelnde Schule durch Joachim Friedrich. Der erwähnte dieser Kurfürsten gab seinem Lande in dem noch jetzt bestehenden, wenn gleich seiner Organisation nach vorzüglich verändertem Kammergerichte einen ersten Gerichtshof . . . Doch wir würden gegen den Zweck dieses Aufsatzes handeln, wenn wir uns in die Geschichte der Institutionen verlieren wollten, welche bis auf unsere Zeiten unseres gesellschaftlichen Zustand verbessert und verstärkt haben. Es gründigt also die Bemerkung: daß keine dieser Institutionen zu Stande gebracht ist, ohne ihre Entwicklung und Weitkunst dem unmittelbaren Nutzende, oder wenigstens der ausdrücklich Genanigung unsrer Kurfürsten und Könige zu vertheilen.

Was wir bemerkt sind, daß sind wir durch das Verhältniß, wonin wir seit vier Jahrhunderten zu diesen Kurfürsten und Königen gestanden haben. Dasselbe aber läßt sich, im umgedrehten Sinne, von ihnen, als Urtheilern dieses Verhältnißes erzählen. Nur weil ihnen nie durch irgend einen Vertrag die Hände gebunden waren, konnten sie sich so hoch aufringen, als die weisesten von ihnen sich wirklich ausgebracht haben. In Wahrheit, mit irgend einer Charir, deren Ausübung zum Gute geführt, und nicht Noch Verteidigung, sondern auch Sanktion ins Leben

gerufen hätte, wobei wir keinen Joachim zum Freiherrn, keinen großen Kurfürsten, am wenigsten aber einen Friedrich den Freiherrn kennen gelernt haben, der, seit fast einem halben Jahrhundert, nicht aufgehört hat, der Sohn der deutschen Nation zu seyn. Ich füge noch hinz, daß der Inhalt unserer Geschichte nur dadurch sei geblieben ist von dem Schmucke der Empörungen, Thron-Umstädigungen und ähnlichen Abschändlichkeiten, daß, in dem förmlichen Verhältnisse der Regierten zur Regierung, nie etwas vorhanden war, was zu begleichen aufgesucht hätte. Wie stand unsere Kurfürsten und unsre Könige an ihrer Bekleidung ihre geworden; nie ist einem von ihnen eingefallen, daß Werk seiner Vergänger, solfern es auf Verbesserungen abgesezt, vertheidigen zu wollen; nie hat einer von Ihnen den kleinsten Versuch gemacht, aus der Zeit in die Vergangenheit zurückzutreten. Zuviel kann dies nicht seyn, weil es sonst nicht Regel seyn würde; hat aber der Zufall daran keinen Nachteil, so muß sich die Ursache der Erscheinung aufsuchen lassen in dem Verhältnisse, wem die Regenten zum Wohl gestanden haben: in einem Verhältnisse, daß, weil es allen unnatürlichen Zwang ausschloß, ein gegenseitiges Vertrauen wir auf sich selbst reyezte. Selbst wenn hin und wieder Wegeiß geschahen, könnten diese nicht von großem Nachtheil seyn, weil da, wo der Nachteil der Regierung mit dem der Regierten wesentlich identisch ist, kein anhaltendes Verleumden des Wahren und Zweckmäßigen, sein Eigentum, seine Erbitterung entstehen oder fortbewegen kann . . .

Wider ist zwar natürlich, nicht zugleich lebensdauernder, als daß sich an die Erinnerung eines vierhundertjähr-

reinem Gemüthsreiche im allm. Wohllichen und Wohlthätigen der Menschheit ließe, diese Garantien möge auch für die Zukunft gesichert seyn. Götze jedoch zieht Wunsch ein Verlangen nach Garantien vorzutragen, die nicht in der Sache selbst liegen? Nur etwa welche behaupten wird. Was anzuführen wir also, was an dieser Behauptung wahr ist, und was nicht.

Ich habe gesagt: „Garantien, die nicht in der Sache selbst liegen.“ Was ist hier die Sache? Die Geschäftlichkeit und der Zivilisations-Grad, den sie auf ihrer Entwicklungsbahn erreicht hat. Unstreitig sollen die Garantien dazu dienen, den leichteren, wo nicht zu verschließen, doch zu beschützen? Sie tun, wenn der jährliche Zivilisations-Grad die Kraft hätte, sich selbst sowohl zu beschützen als zu verstärken? Wir, wenn die Geschäftlichkeit ein Ding todte, das dem Erzeuger keine andere Wahl läßt, als der Rückzug zu folgen, welche die Zivilisation genommen hat, ohne über den in der Zeit errungenen Grad denselben verteidigen hinzu zu greifen, oder hinter denselben zurück zu bleiben? In diesem Falle würden alle hinzukommenden Garantien ganz handgreiflich vergeblich seyn. Die Erfahrung zunähet, daß jede politische Entwicklung einen reellen und dauerhaften Effekt nur dadurch hervorbringt, daß sie in der Richtung geschieht, welche die Zivilisations-Kraft genommen hat, daß sie also keine andere Veränderungen befremdet darf, als welche diese Kraft in der Zeit gebiert. Der schlimmste Fall tritt unstreitig dann ein, wenn der Erzeuger (er sei ein technischer oder ein geistlicher) absichtlich aber nicht, in entgegengesetzter Richtung wächst; wenn er stellt sich absondern in Opposition gegen alles, was seine Kraft

aufzunehmen kann. Doch so sehr ist der Zivilisationss-Gedanke berichtigter politischer Eintheilung, daß diese selbst dann zu null wird, wenn sie rascher vorstrecnen will, als der Staat es mit sich bringt. Ungebllich ist also selbst das verschleiernde Streben, wenn es über das richtige Maß hinausreicht; die Geschehnisse beweisen, daß der Gedanke, mit welcher Macht er auch bekleidet seyn möge, nochsoviel schürt, wenn er Verstellungenungen zu Stande bringt will, die zwar im Bereich der natürlichen Fortschritte der Zivilisation liegen, aber über ihren gegenwärtigen Zustand hinausgehen.

Sieht also die Bestimmung der Garanten keine andere ist, als einen gegebenen Entwicklungs-Gedank zu beschützen, sind sie vollkommen überflüssig, um das Wohlige zu ihrem Nachtheil zu sagen. Der Glaube an die unbegrenzte Macht des Gesetzgebend, welcher dem Verlangen nach Garantien zum Grunde liegt, ist ein bloßer Überglauke. Man kann, als Gesetzgeber, aufhalten, verzögern, verzerrten sogar; mehr aber kann man nicht, und die Strafe für ein solches Verfahren steht sich, über kurz oder lang, bedrohlich ein, daß man, um dem Zustande der Abschuldigung und Straflosigkeit ein Ende zu machen, gehörige tötdt, bei weitem mehr zu bemühen, als man verantworten zu kann glaubt. Hiein haben die meisten Revolutionen ihren Charakter. Ohne irgend etwas von dem zu haben, was in wiser Zeiten als Garantie bezeichnet wird, hat der preußische Staat sich während der letzten vier Jahrhunderte von einer Verdopplung von 190,000 zu mehr als 12,000,000 erhoben; und füher darf man fragen, woher er hinter anderen Staaten Europa's zurück sei?

Kann man wohl diese Thatsache als gleichgültig betrachten? und führt sie nicht gewecktheitserregend zu der Frage: was auf diesem merkwürdigen Staate geschehen seyn würde, wenn der erste Kurfürst und seine Nachfolger bis auf den jetzigen Augenblick sich in ein System von Gegenseitigkeiten hätten versieiden lassen, d. h. wenn sie den Hoheitszug nachgegeben hätten, welche zu diesem Endpunkt von einer Zeit jür anders als sie gemacht wurden? Die Natur der Dinge würde alsdann freilich zuließ dem Abschlag über alle bereitwilligen Garantien gegeben haben; da man jedoch, um zum Ziele zu gelangen, keine Zuflucht zu Umwegen als der Art hätte nehmen müssen, so würden alle Thatsachen, welche den Inhalt unserer Geschichte konstituieren, eine andere Farbe tragen, und das Schauspiel was in dem Wechselniss eines Thodes zu seiner Opfer für uns Verherrlich kommen kann — ein gegenseitiges Vertrauen auf alle Verben — unmöglich geworden seyn.

Was fordert man denn, wenn man von einem König, dessen Regierung gefragt wird, verlangt, daß er Garantien für die Zukunft schaffen solle?

Zunächst das Unmögliche.

Dann, was auch immer geschehen seyn möge, um den Frieden und die fröhliche Entwicklung der Gesellschaft zu sichern: so kann doch keine Wraszung einer ehrlichen Männer möglich sein, welche auch den Stimmen trogt, die von außen her kommen. Jeder europäische Staat, wie groß oder wie klein er seyn möge, ist integraler Bestandtheil einer Welt, welche sehr mannigfaltige Erfahrungskette in sich schließt. Diese von einem geistigen Paraffit aus zu beherrschten, ist unmöglich. Daran ist aber

folgt auf das Bestimmtste, daß man ihnen immer nur bis zu einem gewissen Grade widerstehen wolle, daß man sich folglich die Übeländerungen gefallen lassen muß, welche sie in der organischen und Bürgerlichen Entwicklung, d. h. in der Verfassung herverbringen können: Veränderungen, die vielleicht höchst roeklich sind, wenn es auf die Erhaltung eines gewissen Zustandes ankommt, den man gesetzt ist als den gesetzlichen zu bezeichnen. Garantien gegen solche Veränderungen zu verlangen, würde unsinnig seyn; denn Niemand würde sie geben können. Geht aber auch, eine Geschäftshof habe die Kraft, jede gewaltsame Übeländerung ihres Zustandes, sofern sie von außen her kommt, abzuwehren: welche edt zehlgehen kann, immer auf demselben Punkte der Entscheidung zu beharren? Die Erfahrung spricht sie das Gegentheil. Zu den übrigen Entwicklungs-Prinzipien gehört auch der Krieg, und was man durch denselben kann, wird natürlich so lange unzwecklich bleiben, als Europa's Staaten in dem Falle sind, sich unter einander zu reißen. Unter ihnen ist keiner, der nicht das Eine oder das Andere von seinem Städter (Feind oder Freund) angenommen hätte; und wahrscheinlich in der Natur der Dinge liegt, ist sein Gewuß vorhanden zu Einrichtungen, wodurch es für die Zukunft verhindert werden. England, vermöge seiner Lage am meisten gegen gewaltsame Übeländerungen seine Verfassung geschützt, hat durch eine standhaftige Dämpfung der französischen Revolution (in welcher es nicht minder begehrte, als Beschämung seiner im Jahre 1688 aufgeheilten Eigentümlichkeit) nicht weiter gewonnen, als daß es sich gezwungnen gendigt sieht, auf eine Reform einzugehn,

beim Ausgang schwerlich irgend ein eindeutiger Verstand ver-
der bestimmen kann.

Von Garantien dieser Art weiß man, glaubt man, leicht zu geben, daß sie nichts taugen, daß man folglich keine Ursache hat, darauf zu bestehen.

Selbst ist sich aber anders verhalten mit denjenigen Garantien, welche nur dadurch möglich werden, daß ein Blatt (sein Titel sei weder er wolle) einem Theile seiner Autorität entzogen wird.

Um leichtesten und sichersten braucht es sich diese Frage, wenn man sich klar macht, werin die höchste gesellschaftliche Autorität (die sächliche) ihrer Bestimmung hat.

Die Benennung selbst entscheidet in dieser Sache. Wenn würde die Benennung „höchste Autorität“ jemals eingeschlagen seyn, wenn die Bestimmung der Inhaber jemals eine andere getroffen wäre, als den ihr untergeordneten Autoritäten die Haltung und den Charakter zu geben, wodurch die gesellschaftliche Ordnung, und mit dieser der Fortgang der Entwicklung am reizsamensten gesichert wird? Hierzu hat man sich, von je her, die höchste Autorität immer nur als den Schlüsselein des gesellschaftlichen Grundbedarf, d. h. als etwas denken können, das nicht fehlen dürfe, wenn die Gesellschaft sich nicht in ihre Elemente auflösen soll. Die Sache selbst mag übrigens auslaufen seyn, wie sie wolle — dann, wo mit dem Inhalte der Geschichte der menschlichen Geschlechtig nur eingemessen vertraut ist, gibt zweifellos zu, daß der gesellschaftliche Instinkt sehr häufig da eingetreten ist, wo es dem gesellschaftlichen Ge- danken an der zukünftigen Klarheit schlägt —; immer bleibt so viel ausgemacht, daß die höchste Autorität, um ihre

Bestimmung zu erfüllen, sich nie auf Unterhandlungen einzulassen konnte, welche den Zweck hatten, ihr Wesen dahin abzuändern, daß sie ausschließliche Monarchie zu sein. Daß dies wirklich auf dem einen und dem andern Planeten des von Menschen berechneten Planeten geschehen sei — wir müßte doch fragen? Welche Folgen aber hat ein solches Ereignis gehabt? Dies ist die einzige Frage, welche beantwortet werden muß; je unpartheiischer aber diese Frage beantwortet wird, desto sicherer gelingt man zu der Entdeckung, daß alle Verhinderung der höchsten Autarkie, weil sie einen Widerspruch in sich schloß, im Verlauf der Zeit das bessere Gegenheil von dem bewirkte, was dabei drohschwanger wurde.

Zu Wahrschau, es ist nur allzu oft der Fall gewesen, daß man durch dieselben Garantien, welche den Despotismus des Einzelnen abweiden sollten, der doppelten Tyrannie in die Arme gelassen ist, selbst mit dem Verlust der Hoffnung, jemals davon zu befreit zu werden. Das furchterlichste Beispiel dieser Art stellt die Geschichte der Republik Rom dar. Um eine Bürgschaft gegen den Despotismus des Doge zu gewinnen, hielten die Mitglieder des gesamten Rates es für nötig, eine Kommission zu ernennen, welche sich mit der Aufzäugung und Bekämpfung der Staatseinde beschäftigen sollte. Sie bestand aus zehn Mitgliedern, welche sehr bald die Bezeichnung des Rathe der Zehn (consiglio de' dieci) annahmen. Ursprünglich war die Dauer dieses Deputirats nur auf zwei Monate festgesetzt; allein es fand Weise sich nachdringlich zu machen, daß vielmehr seine Unbedingtheit ging auf seinem Daseyn selbst her vor, sofern dieses daraus abgewichen, politische Ver-

brechen, wie ließt sich im Kuttericht-Konsil nur allzu leicht erzwingen, nicht zur Strecke kommen zu lassen. Da der Rath der Zehn die geheime Politik von Venetia bildete: so hatte man ihm gleich Anfangs große Befreiung erlaubt müssen. Dahin gehörte die Befreiung von allen Gemeinschaften und von aller Verantwortlichkeit. Diesen Rechten nun mußte er die nötige Ausdehnung zu geben. Eingesetzt, um über Staatsverbrechen zu urteilen, erhobte er sich die ganze Verwaltung unter. Unter dem Bevormund, über die Sicherheit der Republik zu wachen, mischte er sich in die Frage über Frieden und Krieg, verfügte über die Finanzen und schloß Verträge mit dem Auslande. So feuchtigt er es dahin, daß er die Unterschlägungen des großen Raths lassene, die Mitglieder desselben nach Wahlgesessen in die Klage der Untertanen gerüttelten, und selbst den Doge entthronte. Und wird daurte fort, bis er im Jahre 1454 die Entfernung machte, daß seine Zahl das größte Hinderniß einer folgerechten Wirksamkeit sei.

Die Folge dieser Einbildung war die Gründung der Staats-Inquisition, dieses aus den Mitgliedern zusammengesetzten Tribunals, in welchem alles, was Gewalt genannt zu werden verdient, zusammengelegt war. Der Doge war seit längster Zeit auf diese Repräsentation juridisch berufen; daß dies war er in seinem Reiten gewesen — fungirte bei Staats-Inquisitoren, als eben so viele unsichtbare Oberhäupter, die sich allzu erlaubten, nach ihnen als staatsmöglich erschien. Ihre Statuten, Gesetze und Verordnungen, lange ein Geheimnis, weil sie sich nur auf ihr eigenes Verfahren beugten, sind nach dem Untergange der

Verfchärften Republik bekannt geworden. Aber nun, der jemals einen Blick in diese Statuten u. s. w. geworfen hat, kann ohne Schauder daran denken, rechlin ein System von Organgehörigen und sogenannten Bürgschaften führt, wenn es bis auf den höchsten Punkt getrieben wird, wie dies in Wenzig auf eine ganz unvermeidbare Weise der Fall war? Soß in jedem Staat findet er die Verteidigung zu allem, was die menschliche Natur verabkömmigt mög. Waff und Deich, und Sicherung auf Schmiede und nichtliche Erziehung sind die hergebrachten Regierungsmittel der freien Stadt-Inquisitoren, und davon leitet sich dann ganz von selbst von Seiten der Regierten Klüftnare, Furcht, unbändige Gleichgültigkeit gegen die allgemeine Wehlsahrt und unverschämte Grunodalität. Wie ist ein Staat mit größerer Machtmöglichkeit untergegangen, als die Republik Wenzig; die Ursache dieses Unterganges aber ist nie eine andere gewesen, als daß man bis an die äußerste Grenze getriebene Garantien-System, daß die drohige Tyrannie in sich schloß.

Während also doch alle Voraussetzungen, die in unseren Zeiten nach Garantien fordern, die Erfahrungen der Vergangenheit zu Ratze ziehen, um die Übergangung zu gewinnen, daß der Dril der Gesellschaft auf nichts weniger kommt, als auf künftlichen Gegengesichtern; daß im der Monarchie selbst, wenn sie den Charakter der Erblichkeit hat, eine Bürgschaft enthalten ist, die durch keine andre ersetzt werden kann, und daß jeder Versuch, der zu diesem Entzweck gemacht wird, immer nur auf Kosten des öffentlichen Gewissens und der allgemeinen Gütslichkeit geslingen kann. Da Wahrsch, welches mehr das Häberrig, das in der höchsten Materiektlage, wenn von einem Übergange vom

Schicksal zum Bessern, d. h. den Fortschritt im Guten und Möglichen die Wege ist? Ich befürme, daß ich unsfähig bin ein solches Hinderniß zu entdecken; und die Erfahrung muß für meine Behauptung sprechen, weil Fortschritte nur da leicht sind, wo es eine unbestrittene höchste Autorität gibt, die sich ihrer annehmen, die sie unterstützen kann. Eine ist durchaus zum Vorteil der erblichen Monarchie, das wahrlich, daß sie sich vereinfachen kann, während die Kons.-Monarchie, Republik genannt, ihrem Untergange unabreißlich entgegen geht. Da kann nicht fehlen, daß, in Folge verschiedender Entwicklung, einzelne Institutionen auch in der Monarchie veraltet und frustriert werden. Wo aber steht die Hölle wohl höher, als da, wo es einen Einzelnen giebt, der, weil sein Vorteil nachweislich der allgemeinst ist, nichts weiter zu thun hat, als die besseren Kräfte zu vereinen zu vereinigen, die, wenn sie seinen Willen gefunden haben, von ihm sanktionirt werden? Justiz-Pflege und Finanz-Gewaltung, diese beiden entscheidenden Einrichtungs-Arten, werden in einer Monarchie, welche diese Rampe widerig ist, wie in so vielen Verfall gerathen, wie in einer Republik, wo das eine Interesse dem andern entgegen steht, und der Private-Vorteil der Herrscher dem Nachschlag über das Gemeinwohl giebt. Wie wesentlich unterscheidet sich das Waterland, das wir vor dem Jahre 1807 gesammt haben, von demjenigen, das wir im Jahre 1831 fanden! Was aber hat die Veränderungen, welche in einem Zeitraum von etwa 24 Jahren betrieben werden sind, in's Leben gerufen? Erwa des Doktrin von Gegensätzen und Widersprüchen? Wir haben dagegen nichts gelernt; zum wenigsten nicht

in derjenigen Form, die man uns gegenwärtig als die allein heilbringende empfehlen möchte. Umso mehr wir uns also darauf, daß es ihrer auch für die Zukunft nicht bedürfen wird! Hoffnungen werden nur durch bereits gemachte Erfahrungen verbürgt; und der Preußens Zukunft, sofern sie allein von innen Einrichtungen abhängt, gleichzeitig würdig sein will, hat nichts weiter zu thun, als die Gegenwart mit ihrem verschiedenen Leidern in's Auge zu fassen. Werthe er sich auch nur einigermaßen auf den Entwicklungsgang der europäischen Welt seit den drei letzten Jahrhunderten; so wird ihm seine Zukunft entweder, als könnte das, worauf er unfehlig holt ist, zurückgehen bis auf einen Stand, der und ist irgend ein früheres Jahrhundert gründlicher wäre *)).

*) Wären kein Fehler, welche neuen Tendenzen Zukunft befürchtet sind, empfahlen wir eine kleine Schrift, welche vor Kurzem unter dem Titel erschienen ist:

„Preußen 1807 und jetzt, aber noch ist in Preußen seit dem Jahre 1807 anzuführen, um den geschäftlichen Zustand zu verhindern und zu erhalten.“

U e b e r
die natürlichen Folgen
des
neuen französischen Wahlgesetzes.

Seitdem dem Gesetz hat in Frankreich kein Staatsgrundgesetz so wesentliche Veränderungen erlitten, als das Wahlgesetz, daß seine Wirksamkeit dem Schafte des zweiten Decr. verkannt.

Die demselben zum Grunde liegende Idee war keine andere, als — den Begriff der Volk-Gouvernirät in so enge Grenzen einzuschließen, als es nur möglich seyn würde. Zu diesem Entzweck wurde die Bevölkerung Frankreichs im Jahre 1817 auf etwa 30 Millionen angenommen. Von dieser Bevölkerung seye nun in allen Städten, Dörfern und Höfen die Zahl derjenigen Haushalte, welche kreisübert Frankreich Steuer bezahlen, auf 120,000. Diesen wurde die Wahl unter der Bedingung übertragen, daß sie ein Alter von 30 Jahren erreicht hätten. Wer in die Wahlkammer gelangen wolle, müsse nachweisen können, daß er 40 Jahre alt sei und außerb Frankreich Steuer bezahlt. Die Zahl dieser Klasse von Haushalten wurde für ganz Frankreich auf 16,000 angenommen; und da die Zahl der für die Deputirten-Kammer zu wählenden Mitglieder nur 233 betrug, so konnte es nie schwierig seyn, diese Zahl aus jener Klasse herauszufinden. Der Hauptgebaenk bei dem,

von dem Herrn Decazes betriebenen Wahlgesetz war bemerkt: „daß 253 Abgeordnete, von 120,000 Wahlern aus 16,000 der am höchsten Besteuerten in die Wahlkammer gebracht, den Verteil der Nation vertreten, und folglich den eigentlichen Schwerpunkt derselben bilden werden.“ Dabei wurde die Bonapartische Einrichtung beibehalten, nach welcher alljährlich der fünfte Theil der in der Wahlkammer versammelten Abgeordneten ausscheiden sollte, um einen neuen getrockneten Künftig Platz zu machen; zu welchem Ende wird die Kammer in Sezien abgetheilt war.

Bekanntlich hatte diese Wahlgesetz eine Veranlassung in der Beobachtung, daß sich mit einer aus strengen Regeln zusammengefügten Kammer nicht regieren läßt, weil eine solche Kammer nicht vermeiden kann, dem königlichen Willen stets entgegen zu stimmen, und sich ihm nur zu widerseign, wo er noch mehr bestrebt ist, als den eigenen Vorteil mit Einschluß des Verteils der Besitzenden. Man nannte diese Kammer, nach einem von zwey dem Vizekönig herrschenden Ministranten, die unerschöpfliche (inexorable).

Die natürliche Wirkung und von dem Herrn Decazes durchgeführten Wahlgesetzes war, daß sich die Wahlkammer mit Männer füllte, deren politische Ansichten nur sehr verschieden waren. Man trieb sie in Kapellen, in Konfessionelle und in Ministrantie: Benennungen, welche sich sehr bald in die der Ultra, der Liberalen und der Gemäßigten vertheilten. Das sogenannte Oberholz-System nahm jetzt seinen Ursprung. Wie Thron und Ministerium darüber Verdrung und Achtung einholten, braucht nicht gesagt zu werden. In nicht einverstanden, bestimmt

sich rechte und linke Seite mit der vollen Einstigkeit des Parteigefüges, und als Sieger, welche das Ministerium haben trug, sahen Niederlagen so ähnlich, daß der Grand-Chancelier des konstitutionellen Monarchie sein antwort zu seyn schien, als Stärkegleichheit aus Schwäche. Das Werk vermehrte sich in demselben Maße, wenn durch die politische Thatschreibe eines Hanfeld die Zahl der Konstituationalen oder Liberalen in der Wahlkammer wuchs. Eine unabreißliche Folge des auf die Charta gegründeten politischen Systems war die Unzufriedenheit und Unruhe der Bürger; noch schätzte es nicht an Verschwendungen, und die Erneuerung des Herzogs von Berry, obgleich mit dem Werk eines Banatlers, stand mit der öffentlichen Stimmung in einem unversensbaren Zusammenhange.

Dem Grafen Duras, welcher ingwischen zum Präsidenten des Minister-Kolleges erheben war, knüpfte unter diesen Umständen die Notwendigkeit eines verbesserten Wahlgesetzes ein. Sein Hauptgedanke kehrte war, der doppeltten Opposition, welche sich durch die rechte und die linke Seite der Wahlkammer gebildet hatte, ein Ende zu machen, die Feindschaften zu beschränken, das Missverstehen zu mindern und die Verwaltung führen zu stellen. Zu diesem Zweck sollte die Zahl der Abgeordneten auf 430 gebracht werden, von welchen 258 ihrer Ernennung den Beirats-Kollegien, die übrigen 172 die ihrige den Departements-Kollegien verbannt sollten. Diese letzten Kollegien sollten aus 100 bis 600 Wählern bestehen, von denen jeder wenigstens 1000 Fr. Stent bezahle, übrigens aber von den Beirats-Wählern durch Stimmenmehrheit gewählt werde. Im Falle die Kammer nicht aufgelöst würde, sollten alle

neu gewählten Abgeordneten fünf Jahre hindurch bleiben, so daß die Erneuerung der Kammer zu einem Blaufeld erst nach Ablauf dieser Zeitfrist anheben sollte.

Dieser Vorschlag bestürzte weder die Liberalen, noch die Royalisten: jene nicht, weil von einem Ober-Wahlkollegium die Sache war; diese nicht, weil dem, was für beispiellosen Geist warnten, nicht ein bestimmter Stieg angeföhnt war. Als nun das Ministerium nach Herrn Deagys Rücktritt einfaßte, daß es bei der vorhängenden Erneuerung der Kammer damit nicht durchdringen würde, nahm es seinen Entwurf jurid., und brachte an besten Stelle einen projekten, den der Minister Simons zu empfehlen übernahm.

Der neue Entwurf bestand auf dem Prinzip und unterschied sich von dem früheren dadurch, daß in jedem Departement (bisherigen ausgenommen, welche nur Deputirte abgeordneten zu ernennen hatten) zwei verschiedene Wahlkollegia statt finden sollten, nämlich Gouvern.-Wahlkollegia, von denen jedoch gerade so viele Kandidaten wählen sollte, als das Departement Abgeordnete zu ernennen hätte, und ein Departement.-Wahlkollegium, zusammengesetzt aus dem fünften Theile der am meisten bestreuten Wähler. Diese sollten unter dem, von dem Gouvern.-Wahlkollegium ernannten Kandidaten die Abgeordneten zur Deputirten-Kammer wählen. Andere Verfügungen waren entweder von früheren Gebrauch, oder von dem ersten Entwurf entlehnt, und der Minister des Innern (Herr Simon) war der Meinung, daß der Vorschlag in seiner gegenwärtigen Gestalt leichter zu erledigen seyn werde. Der unverkennbare Zweck des neuen Wahlgesetzes war, den Eintritt der Liberalen in die Wahlkammer zu erschweren, und dadurch sowohl den

Gang der Erörterung, als die Abstimmung über gemachte Gesetz-Vorschläge zu entscheiden.

Es ist unnötig zu sagen, wie häufig der Widerstand war, den die Kanzlerin bei ihrem Wahlgesetz fand. Dieser Widerstand wurde jedoch überwunden; und wenn das doppelte System, wodurch die Regierung ihre Estellung vor der Wahlkammer zu verbessern glaubte, nicht leistete, trotz es zu leisten bestimmt war: so kommt diese Erstfeier immer nur darin gegründet zu sein, daß der Begriff der Geiste-Gouvernirat in sich selbst falsch ist, und daß alle Kombinationen, welche darauf abzurechnen, ihre Wahrscheinlichkeit und Wahrscheinlichkeit zu geben, notwendig fehlgeschlagen. Man wird sich also immer im Zweckum befinden, wenn man sich erahltet, durch eine mehr oder minder strenge Unterscheidung zwischen Demokratie und Oligarchie das Gesetzgebungsgefecht sichem zu können. Da dieses immer nur durch ein höheres Maß von Einsicht und Leidenschaftsfähigkeit gesichert werden kann: so versäßt der mehr demokratische oder mehr aristokratische Geist, welcher dabei wünschen ist, so viel als gar nichts; in Übereinstimmung mit so wenigen, weil, wie man den Unterschied zwischen beiden auch aussäßen möge, man sich doch zuerst dahin entlämmen muß, daß die Oligarchie nicht weiter sei, als eine in's Enge gepresste Demokratie, diese aber wiederum nicht weiter, als eine ausgedehnte Oligarchie, ferner, daß die Freiheit, welche beide von einander fordert, gar nicht zu finden ist.

Nach der Einführung des doppelten Systems erhält das französische Wahlgesetz unter dem Ministerium Guizot noch eine neue Veränderung, welche darin bestand, daß die fünfjährige Dauer der Wahlkammer, nach dem Wuster des

französischen Unterhauses, in eine siebenjährige Verbindung wurde. Auch diese Abänderung hat nichts geleistet für die Verbesserung des Verhältnisses zwischen der Regierung und dem Abgeordneten: das Ministerium würde hier aufschließen müssen, ehe und besser der ausgedehnte Termin, durch welchen es sich eine freiere Wirksamkeit zu verschaffen glaubt, abgelaufen war; und nach einer kurzen Zwischenhandlung, wodurch das Ministerium Martignac die Dinge in eine angemesseneren Bahn gebracht ver sucht, ist es, nach so vielstündigem Beratzen, der Volks-Gouvernement einen blibenden Charakter zu geben; das ist gekommen, daß Volk und Regierung auf eine entschiedene Weise vereinigt sind, und daß die letztere das Volk zu dienen geneigt werden ist.

Wie man auch die Gegebenheiten des französischen Reichs während des Zeitraums von 1814 bis 1830 auffassen möge: immer wird man eingestehen müssen, daß sie ihre lange Erfahrungtheile in der von Ludwig dem XIV. geschafften Herrschaftscharta,theils in den Künsten finden, welche man angewandt hat, diese Staatsgrundgesetz — bestens dafür zu thun die Charta gelten — in Ehrlichkeit zu bringen. Man darf also wohl sagen, daß, wie gut auch die alljährlichen franz. Wahlen seien gewesen, welche der eben genannte König mit seinem Werkzeug verband, er und seine Rathgeber doch in den Wahlen zu Errichtung derselben sehr zweckmäßig vorgekommen haben.

Um so anjähnlicher nun ist es, zu erscheinen, welche Erfahrungen das auf die verdarbte Charta geprägte neue Wahlrecht hervorbringen werde.

Einum Charakter hat hier Wahlergebnis offenbar höchst getrennt, daß man von dem Gedanken ausgegangen ist,

ein Wahl-System könnte nur dadurch möglich werden, daß es den möglichst ausgedehntesten Wahlraum erhält, — folglich — um die hergebrachte Bezeichnung beizubehalten — so demokratischer Natur, als immer möglich, wäre. Zu diesem Entwurf sind Wahl- und Wahlfähigkeits-Census beträchtlich verringert worden: jener hat man von 300 Gr. auf 200, dieser von 1000 Gr. auf 300 herabgesetzt. Dabei ist die Einsicht getroffen worden, daß man mit dem Eintritt in das Wahlberechtigt-Eller die Fähigkeit, zu wählen, und mit dem Alter von dreißig Jahren das Recht, gewählt zu werden, erreicht. Allerdings hat ein Wahl-System dieser Art in einem Stütze, das auf 10,120 Gemarkungsstellen eine Wahllokation von 32 Millionen in sich schließt, einen sehr ausgedehnten Wählungsbereich erhalten; allein die Frage ist, ob dadurch das Mindest für die Wahlfähigkeit des Landes gewonnen wird, und ob das System selbst für seine Rechtmässigkeiten die mindeste Wahrscheinlichkeit hat?

Um wir an die Beantwortung dieser wichtigen Fragen gehen, sei es uns erlaubt, das Urtheil eines Mannes anzuführen, dessen Kompetenz uns so weniger bezweifelt werden darf, da er, als Urheber des ersten französischen Wahlgesetzes, gereift nicht unterlassen hat, den Wählungen seiner Schöpfung nachzuhören, und sich in dem Falle befindet, sein eigenes Werk vom Jahre 1817 zu verdammen. Wie vergleichbar hierdurch der Dr. Joseph Deshayes, welcher als Mitglied einer zu diesem Entwurf ernannten Kommission, in der Sitzung der Acad. Kammer vom 25. März d. J. sich über das neue Wahlgesetz in nachfolgender Weise erklärte *):

*) C. de l'Acad. Imp. Chambre des députés vom 6. April d. J.

"Die ganze Weisheit der Representations-Regierung besteht in dem Wahlen. Ein Wahl-System, wonach die Wahlen völlig frei, dem Betrugs unmöglich und der getreue Ausdruck der ausgesprochenen öffentlichen Meinung sind, ist ein und für sich schon eine ganze Verfassung. Wer dies nicht weiß soll ist, da möchte die Beschreibung im Uebrigen ganz tabellirt seyn: immer würden dem Staate unvermeidliche und nahe bedrohende Gefahren drohen. Diese Macht bei Quaten und bei Höfen, die mit dem Wahl-Systeme verbündet ist, macht sich bei irgend einer großen politischen Veränderung, bei der Thronübergang einer neuen Dynastie doppelt fühlbar. In der That kann unter einer, viele Jahre bestehenden Regierung ein Wahl-System allmählig auftreten, ohne gerade dem Staat selbst den Untergang zu bereiten, indem es diesem die nötige Kraft lässt, sich selbst wieder empor zu schwängen. Ist aber die Regierung nach neu, so ist es nothwendig, dass sie vonneweg gerade auf das Ziel losgehe, und dassjene System, das dann Sande die größte Freiheit, zugleich aber auch die größte Ordnung gewährt, in seinem ganzen Umfange ersaffe. Lassen Sie uns jetzt untersuchen, in d. h., ob es dem Zwecke entspricht, den man dabei vor Augen hatte . . . " Nach dieser Einleitung heb ber Siebzehn die verschiedenen Bestimmungen heraus, wos durch der vorliegende Gesetzesentwurf von dem bisherigen Wahlgesetz abweicht: die Heraufsetzung des Wahl-Emissus von 300 Fr. auf 200, und des Wahlbarthalt-Emissus von 1000 Fr. auf 500; die Ausschließung der Präfeten, Umw. Präfeten, General-Cinschauer und Unter-Cinschauer u. Co. zu den Wählzellen; die Wahlbarkeit der Mitglieder des Institutes und der, mit mindestens 1200 Franken pensionirten

Löffel, wenn sie auch nur eine direkte Steuer von 100 Fr. entrichten u. s. w. „Wie diese Wahrungen,“ fuhr er fort, „verdienen in reifliche Erledigung gezwungen zu werden. Die Überabschöpfung des Wahl.-Gesetz war schon oft mal und von verschiedenen Seiten verlangt worden. Dem gemäß hatte die Regierung darauf angetragt, ihn auf 240 Fr. festzusetzen; die Deputirten-Kammer aber hat ihn auf 200 Fr. erhöht, wodurch sich die Zahl der Wähler, ausschließlich der Abjungingungen, bis auf 230,000 erhöht, mindestens zweimal soviel als verdoppelt. Weitere aufgestellte Kläge sind bei Meinung gewesen, daß ein solcher Versuch nicht ohne Gefahr für uns möcht. Ohne Ihre Kommission diese Vorsorge getheilt, so würde sie keinen Augenblick Anstand genommen haben, Ihnen eine Motivisation dieser Theile des Gesetz.-Entwurfs vorzuschlagen. Dies war aber nicht der Fall. Ohne Zweifel würden auch die Wähler zu 300 Franken unter der Charta von 1830 die öffentliche Meinung eben so gut repräsentirt haben, als unter der von 1814; nach den denkwürdigsten Ereignissen des Juli wäre es aber ungetreut gestorben, wenn man nicht, gleichzeitig mit der Erweiterung der politischen Rechte, auch den Staat berer, die sie auszuüben haben, erweitert hätte. Wir pflichten demnach im Allgemeinen dem Prinzippe bei, wonach der Wahl.-Gesetz um ein Drittel reduziert werden ist, reduzieren jedoch, um die Zensus-Bemühungen auf dem Spiele zu bringen, eine Erhöhung auf 150 Fr. Was dem Wahlberechts-Gesetz betrifft, so ist derselbe auf den Mittag der Regierung, von 1000 Fr. auf 500 reduziert werden, obgleich die Majorität der Kommission der Deputirten-Kammer sich für den Zug von 750 Fr. erklärt hätte. Nach

derselben Gründen, die mich bewogen haben, für die Durchsetzung des Wahl-Gesetzes von 200 auf 150 Fr. zu stimmen, fragen wir noch jetzt darauf an, den Wahlberichts-Gesetz von 300 Francs auf 400 zu ermäßigen, und bei der Berechnung derselben bleßt der Hauptheiter gelim zu lassen . . .”

So weit der Herr Dr. Decazes als Berichterstatter.

Ein französisches Blatt (*Gazette de France*) macht folgende Bemerkung zu dem Vortrag dieses Herrn:

“Der von Herrn Decazes in der Paix-Räume erstattete Bericht der Wahl-Kommission ist ein dicker Entwurf. Einmalliche Kombinationen haben keinen anderen Zweck, als diejenigen, welche man außerordentlich befeuerth von den Wahlkollegien erwartet zu halten. Die Revolution hat nie aufgehört, der Revolutionären einen Vorwurf aus ihren Erleichterungen (*degrégations*) zu machen, weil diese die Zahl der Wähler verminderth. Indem die Revolution die Stimmfähigen mit einer Vermehrung der Stimmen beaufsichtigt, vermindert sie zugleich ihre politische Unfähigkeit. Es ist unbedeutig, daß dieselbe Mann, welcher die Revolution in Frankreich zum Scheitern gebracht hat, genauso gut so offen über die Revolution und den Ort, von welchem diese ausgegangen ist (das Parti de Ville) spricht.”

Um dieser Bemerkung der *Gazette de France* willen wir nur die Schlusssatzes auf, wenngleich nicht um dem Urheber des ersten Wahlgesetzes den Vorwurf zu machen, sondern nur um zu zeigen, wie möglich es um alle Wahlgesetze steht, diese mitgen die Seele der Monarchie, ohne die Demokratie tragen.

Eben zuverlässig hat Herr Decazes es in seinem Wahlkreis vom Jahre 1817 nicht auf eine Vertreibung des älteren Zweiges der Bourbons angelegt; man darf vielmehr behaupten, daß, wenn die Revolutionen gelingen sollen, das Wahlgesetz bei Herrn Decazes sehr wesentlich dazu beitragen könnte. Ein und für sich war dies Wahlgesetz nur eine unabschöpfliche Quelle der Charte, welche zu Stande gebracht war, ohne daß Herr Decazes auch nur auf das Entfernen dagegen mitgewirkt hätte. Wie die Dinge einmal lagen, blieb nichts Übriges übrig, als den Eigentümern der chambres introuvable behufs zu fordern, daß man sie aufsäße, und eine andere an ihre Stelle brächte. Da nun in der wahrn, durch das Wahlgesetz, bei Herrn Decazes gebildeten Kammer (um den Abschluß der französischen Revolutionen beispielhaft) Revolution und Gegen-Revolution an einander gebracht wurden: so mußte hieraus allerdings ein Parteilanzens entstehen, der, nach mannigfaltigen Erfahrungen, im Jahre 1830, mit der Vertreibung des älteren Zweiges der Bourbons geneigt hat. Wenn man würde behalb noch nicht die Wahlheit auf seiner Seite haben, wenn man behaupten möchte, daß Wahlgesetz bei Herrn Decazes habe dies Resultat herbeigeführt; kann dies Wahlkreis hat, wie wir geschen haben, im Verlaufe der Zeit die wesentlichsten Änderungen gefürchtet — Änderungen, von welchen jede darauf berechnet war, daß Schicksal der Bourbons zu sichern — ohne daß es möglich gewesen ist, daß zu hinterreiben, was in unserer Annahme, der erste Grund in der Charta selbst gelegt war, sofern diese ein Wahlgesetz nötig macht.

Wenn der alte Pater, nach Aussage früher in der Presse,

Ramme abgestatteten Berichts, gegenwärtig dem Wähler halbtötig, daß in einem Wahlgeschehe nur in sofern Wettung zu finden sei, als es die Farbe der Demokratie trage: so scheint der Staat kein anderer zu sein, als daß man sich gern in das eingegrangtes Epitem wünsche, wenn man die Überzeugung gewonnen hat, daß ein gewöhnlich Ordinarius mittellos geblieben, oder mehr gar verbißlich gewesen ist. In der That zeigen alle Phrasen, welche dem abgestatteten Bericht zur Einkürzung dienen, daß dem Bericht erstaunlich breitgleich begegnet sei. Dahin gehört die Phrasa: „daß ein Wahlsystem, wonach die Wahlen völlig frei, dem Wähler unzwingend und der getrenne Stadtrat der öffentlichen Meinung steht, an und für sich schon eine ganze Verfassung sei.“ Wenn hat man einen deutlichen Begriff von dem, was, auf einer höheren Stufe der Zivilisation und mit einem Volk von 32 Millionen, zu einer ganzen Verfassung gehört, so darf man fragen: „wo bleibt der gesunde Menschenverstand, wenn irgend ein Sinn in der Römerart des Berichtesstattens enthalten seyn soll?“ Auf gleiche Weise behält es sich mit der Behauptung des Herrn Decaye: „daß bei einem mangelhaften Wahl-System die Geschäftsgabe völlig tabesset seyn thüre, ohne daß deshalb der Staat minder von großen und nahe stehenden Gefahren bedroht sei.“ Wedurch will Herr Decaye diese Behauptung in Geweis versetzen, da im Repräsentanten-System die Güte der Gesetze auf's Wesentlichste von den Wirkungen der Wahlen abhängt, und füglich ohne ein bestimmtes Wahl-System unmöglich ist? Wir könnten nach Decaye hinzufügen, um den Unseren — dieser Stadtrat ist wahrscheinlich nicht zu hart — hinzuzufügen, womit Herr Decaye seine

seine Erfüllungen in der Privat-Kammer bewirkt hat. Doch wir geben es vor, eine kurze Untersuchung darüber anzustellen, welche Wirkungen das neue Wahlgesetz, sefern es dem Charakter der Demokratie angemessen ist, hervorruhen werde.

Ganz offenbar ist in diesem Wahlgesetz die Förderung enthalten, daß man, über die Privat-Grafschaft hinaus, es für als Wählbar oder Gewählt zur Regierung des Landes, hauptsächlich bei Überbringung der öffentlichen Willen über den Geschehe, betrachten solle.

Ist dies möglich?

Seien mir 100 Francs gleich 25 Thalem, und nehmen wir dabei an, daß die direkte Graur jedes französischen Départ. Chayers den höchsten Theil seiner reinen Einkommens ausmache: so folgt daraus, nachdem für die Deputirten und die Wahlbaren festgestelltem Salar, daß, wenn man ein reines Einkommen von 900 Francs hat, bilden nicht bloss eine Graur von 150 Francs bezahlt, sondern auch der Zustand bestimmt werden muß, welchen die Abnahme an den Abhälften nötig macht; und eben so folgt daraus, daß, wenn man ein reines Einkommen von 2400 Francs hat, bilden nicht bloss 400 Francs als Graur bezahlt, sondern auch, veranlaßt, daß man das gleiche Unglück hat, zum Übergreifen der Abfallsumme berechtigt zu werden, die Ausgaben eines sechzehn, vielleicht acht Monate langen Aufenthalts in der Hauptstadt gründlich zuenden sollen. Die ganz einfache Frage hierbei ist: „Kennen vernünftige Menschen, denen an der Erhaltung ihrer überdurchschn. Tage das Mindeste gelegen ist, sich dazu herzugeben?“ Es liegt, glauben wir, am Tage, daß sie es nicht

können; am wenigsten, wenn gefordert wird, daß sie das ihnen abgedrängene Opfer fünf bis sechs Mal hinter einander darbringen sollen; denn durch eine solche Wiederholung könnte ihre Künste nur verloren werden. Die Natur der Dinge bringt nichts so sicher mit sich, als daß mit Personen, die ein sehr großes Vermögen besitzen, beim Gouvernante, daß gelebt doch immer nur die Gesellschaft ist, weder man lebt und nicht, unentigeltliche Opfer darbringen können. Da sich nun keiner von denen, welche eine direkte Steuer von 400 Fr. beauftragen, im diesem Falle befindet: so darf man von ihm auch nicht verlangen, daß er, mehrere Jahre hindurch, ohne Remuneration solch bis acht Minuten als Befrager oder fungieren solle. Ein Wahlkreis, daß diese Verarbeitung macht, kann nicht ethisch gerecht sein.

In der vierjährigen Sitzung der Deputierten-Kammer vom 8. März trug Herr Isambert darauf an, daß man den Abgeordneten für die Dauer der Sessen 20 Francs Dikton bereitstellen, und ihnen die Reisekosten, den ihrem Wohnorte nach der Hauptstadt und zurück, ersparen solle. Nichts war der Offizigkeit gemäßiger, als dieser Antrag; denn, wenn es für die Vollzücker der Echte Remunerationen, zum Theil sogar sehr reichliche, giebt, so ist kein Grund vorhanden, daß es deren nicht auch für die Urheber der Echte geben solle, da sie, wie jene, ihre Kraft und ihre Zeit dem öffentlichen Wehl zum Opfer bringen. Herr Isambert war aufrichtig genug, hinzuzufügen, daß man sich im Grunde befindet, wenn man annähme, es habe seit dem Jahre 1815 keine Remuneration für die Mitglieder der Wahlkammer gegeben; vielleicht direkt auf unbestimmten Deputierten und auf großen Grundringsräumen be-

standen habe; nie habe es erfahrliehere Kümmer gegeben. Dies als Thatsache zu bestreiten, wagte kein Mitglied der zahlreichen Versammlung. Das Einige, werther ein bestiges Geschenk entstank, war die Unmöglichkeit der Ausführung, gerade als ob die Wahrheit auf Ziemlichkeit beruhe, aber als ob eine Wahrheit nur nicht wesentlich zur Sprache gebracht werden dürfe, um füllt für diejenigen ein Geheimniß zureiben, die nicht es bleß den Abzählen und Subtraktion bedarf, um auf's beständliche zu erkennen, daß es unmöglich ist, einen großen Aufwand (wie jeder Deputierte einer Wahlkammer ihn zu machen hat) mit geringen Mitteln zu bestreiten, wenn es keine außerordentliche Unterstützung gibt *).

Was ist dennach durch die Ausschaltung des Wahlbarthaus-Tenors auf 400 Gr. geschehen?

Man hat die Würde eines Reichsgebers so tief herabgesetzt, als ob vielleicht nur möglich war; denn, da die Würde des Reichsgebers im Repräsentativ-System auf dem Glauben beruht, daß er, unvergänglich der Beständlichkeit,

*) Die Rechnung, kann Gegenstand der Wahrhaftigkeit der Abgeordneten zur Deputirten-Kammer ist. Mit sich ohne Wahr zu machen. Da 20 Deputirte möglich gleich sind 200 Deputirte tatsächlich: so braucht man diese nur durch 6 zu multiplizieren, um den Entzug einer fakturierlichen Säugung gleich 3600 für den Deputirten zu erhalten. Soebi sind die Basisstellen nicht gerechnet. Diese 3600 Deputirlichen Deputirten, multipliziert durch 400 (als Zahl der Möglichkeiten der Deputirten-Kammer) geben 1,440,000 Gr. Diese Zahl beruht der zirkuläre Umlauf, um welchem Zweck doch häufig seine Geltung allmählich erhalten wird. In der That, das zirkuläre: kann Deputirern, die nur 400 Gr. mehrere Stämmen entrichten, auch man mit Wahlen zu schließen kommen, wenn sie nicht, gleich unvergänglich abnehmen, sich am gleichen oder aufeinander laufen sollen.

nach seiner besten Einsicht zur Vereinfachung der Ge-
sage beitrage: so hat man diesen Glauben in seinem Gu-
tthausen gesetzt, welche die Meinung von seiner Mitleid
Bedürftigkeit, d. h. von seiner Wohlhabenheit ist. Weder
nen die Gruppen die gute Meinung, die man von ihrem
Leute hat, so werden ihre Wähler, gleich den alten näm-
lichen Bürgern (die, nachdem sie das Recht erreichen ha-
ben, den einen ihrer Konsuln nicht den Viehjahr zu wäh-
len, gleichwohl fortzuhören, ihn auf dem Stande der Pa-
trijot zu entnehmen), die Abgeordneten zur Wahlkammer
nicht unter den mit 400 Gr. Besitzern, sondern in einer
höheren Classe, mit der Vergütung suchen, daß sie da-
bei nur gewinnen könnten, indem daß, was unbemerklich
Abgeordneten zugestellt werden muß, nur aus ihrem Besitz
genommen werden kann. Dies im besten Falle. Haben
sie weniger Zahl, so wird zwar das Wahlrecht erfüllt
werden, die Achtung der Bürgertum für die Regierung aber
wird sich je mehr und mehr vermindern, und daraus weni-
gen Aufsteige herausgehen, gegen welche nur die Spard-
Kammer gleichgelingt oder verhindert bleiben könnte, welche,
weil sie selbst ausländisch und Besoldeten zusammengesetzt ist,
vor allen Dingen darüber zu machen hat, daß die Wahl-
kammer ihrem Ansicht keinen Widerstand thue.

Menschi nun ein, durch seine Erfahrung berühmt ge-
worden ist Weit, dem es durchaus nicht an Erfahrung feh-
len kann, es sei aus Überzeugung oder aus Schlußheit,
dem neuen Wahlgesetz den Vergang vor jenem folgern,
was von ihm selbst ausgegangen war, voraussetzt hat: so
darf dieser Wunsch und doch nicht irre führen. Geschaf-
ftet, um der Welt-Subordination Gestalt und Wirklichkeit

zu geben, obendrein Wahlgesetz nur zur gleichzeitigen Herabsetzung eines Repräsentativ-Systems, dessen Wertigkeit bis jetzt noch zweifelhaft größtenteil ist.

Nicht selten ist es, daß Gott gewesen, daß Gott aus dem Übermaße des Überschreitens hervorgehen könnte, was nicht nichts weiter sagt, als daß der Zustand der Gesundheit unter gewissen Umständen zur nach bestreben Kriese eintritt. Dürfte man nun annehmen, daß das gegenwärtige Ministerium Frankreichs bei seiner geistigen Abhängigkeit des Wahl- und des Wählbarkeits-Ergebnis keinen anderen Zweck verfolgt habe, als den Zustand politischer Gesundheit für Frankreich durch eine heilige Kriese unbedenklich zu führen: so würde man zugleich Ursache haben, ihm deshalb Hochachtung zu machen. Doch eine solche Vorstellung ist schwerlich gestattet; man würde mit ihr die Stotzenwürdigkeiten des Augenblicks verlummen. Galtte nun dieses Ministerium keine andere Absicht verfolgt haben, als sich im Parthe mit den beiden Kammern jede seiner Operationen durch Verdeckung zu erleichtern: so wird die Erfahrung Ihnen, daß nicht gefährlicher ist, als eine Vollbürgerschaft zu beobachten, die sich nur durch Widerstände aller Art zu erinnern geben kann. Wir müssen nicht klagen, daß das Repräsentativ-System, so wie es bisher angesetzt zwecken ist, uns nie als empfahlenswert eingelenkt hat; von allen Wahlkammern, die es geben kann, ist jedoch die seculaire die allerschönste, weil sie, um in ihrem Servilismus zu beharren, Heiterungen machen muß, die auf die Dauer nicht erfüllt werden können. Sofern es also bei dem neuen Wahlgesetz auf eine seculare Kammer abgesehen ist, wird sich das Ministerium in einer

feinen Erwartungen von dem Augenblick an betrogen führen, wo die, dem Wahlgesetz entsprechende Kommission zusammengetreten seyn wird. Die Zeitung wird gelebt darin bestehen, daß man ununterbrochen erklärt: „die öffentliche Gesetzgebung oder der Gesetze mit Kommission, ist nicht mehr und nicht weniger, als ein Druck um das Budget, dieser Druck aber ist allzu festbar und für die Drücke, füllt der stärkste Nation, allzu erschöpfend, als daß er noch länger fortgesetzt werden könnte.“ Was diesem Wahlgang höchst wahrscheinlich macht, ist die Parlamentsreform, in welche England sich eingelassen hat, ohne vorher bestimmen zu können, wie und wo es ihre halten werde. In dem Falle wird die britische Parlamentsreform, teile sie auch zu Stande kommen möge, sehr wichtige Rückschlüsse über die Gebrüder des Repräsentativ-Systems geben.

27. O. Dieser Blufftag wurde zu einer Zeit verfaßt, wo das von der Peirce-Kommission erarbeitete Wahlgesetz noch nicht zur Wahlkommission gerügt geblieben war. Hebrig und Wächter die tiefer herabgesetzten Wahl- und Wähler-Ergebnisse des Wahlsystems darüber vernichten noch vermühten.

5.

St. Simons Lehre.

Bericht des Herausgebers.

Wir haben in früheren Jahrgängen dieser Monatsschr. unsere Leser mit dem eigenhändiglichen Schrifte des Grafen von St. Simon bekannt zu machen versucht; namentlich ist dies in vier Heften geschehen, welche in den 21 und 22ten Bande unsrer Zeitschrift enthalten sind. Damals war von einer St. Simonischen Schule nur in sofern die Rede, als sich unter den französischen Gelehrten der Hauptstadt einige Männer nennen lassen, die sich zu den Grundanschauungen ihres Meisters bekannten. Dieser schwache Anfang hat sich in dem Laufe weniger Jahre so trügend ausgebildet, daß und die öffentlichen Blätter seit Tag für Tag von einer St. Simonischen Kirche unterhalten, welche von einer Zeit zu anderen an Größe und Ausdehnung gewinnt. Unter diesen Umständen ist es nicht weniger als gleichgültig, genauer zu erfahren, was man sich unter St. Simonischer Schule zu denken hat. Da nun das Novemberheft der *Revue encyclopédique* vorigen Jahres eine offene Darlegung dieser Schule enthält: so gewiß ist es uns zu einem besonderen Vergnügen, unsren Lesern diese Auszüge wiedergegen zu präsentieren; wobei wir hoffen, daß die Vorurtheile, welche man in Deutschland gegen die St. Simonische Schule als preiswert für das Eigentum gefasst zu haben schaut, ganz von sich verdrängt werden. Die

Abhandlung der Revue encyclopédique nach ihrem ganzen Umfange ins Deutsche zu übertragen, hat und ein so übersättigtes geschränkt, weil das, was berin von den Bebenerschüttern und von dem eigenhümlichen Gemütszustand des Grafen von St. Simon ausgesagt ist, weit vollständiger in jenen vier Artikeln enthalten ist, deren wir oben gedenkt haben. Um also Berlitz nicht zu wiederholen, holen wir da an, wo wir im Jahre 1826 stehen bleiben müssen, weil uns die Materialien zu einer reicheren Entwicklung fehlen. Der Verfasser des die St. Simonische Reise betreffenden Aufsatzes sagt Seite 346, wenn er von ihrem Urtheile spricht:

Was gegenwärtig ernste Dächer als die Eingebung eines, für die Umbildung der Gesellschaften berufenen Geistes erscheint, dasselbe erscheint, bei Lebewesen des Grafen, als Verdurst scharfssinniger Gedanken. Daher die Verlässlichkeit, wonin St. Simon sein Urtheil bestellt.

Dieser seltsame Mann, der sein Vermögen nur erworben hatte, um es den Fortschritten der Wissenschaften zu widmen, der zu einer Zeit, wo Napoleon sich mit den bedeutendsten Geschlechtern des alten Frankreichs umgab, nicht vom Stecke fordkrie, der von der Restauration, wie sehr gebig sie auch seyn möchte gegen jene Geister, welche, so töte er, der revolutionären Freiheit und der kaiserlichen Machtung fremd geblieben waren, nichts annahm — dieser Mann öffnete seine schroffen Bildquellen, welche in einer ihm von seiner Familie gerichteten Spurten, wie in kleinen

Verschäfsten, so wie der stolze Reichthum sie zu machen pflegte; bestanden, so rücksichtlos auf, daß er unter sein Handwerk und seine besten Sachen verkaufte, um junge Leute zu bezahlen, die Schreiberdiener bei ihm vereichten, oder um Werke drucken zu lassen, die er großmuthig verstandene. Er selbst lebte in einer an Einbildung gebrachten Armut. Man urtheile über seine Lage nach seinem eigenen von ihm herrührenden Zeilen: „Seit vierzehn Jahren genieße ich nur Brod und Wasser; ich arbeite in einem kalten Zimmer, und ich habe sogar meine Kleider verkauft um die Kosten für das Kopiren meiner Arbeiten zu brecken. Meine Leidenschaft für Wissenschaft und Menschengeschick, mein einziges Bestreben, ein Mittel zur Predigung der durchbaren Kraft, werin die ganze europäische Welt verborgen ist, aufzuheben, haben mich in diesen Zustand der Eindringlichkeit versetzt. Ich kann also, ohne erschrecken zu dürfen, man Eindruck eingeschlagen und verlangen, daß man mir die zur Beendigung meines Werks erforderliche Hülfe leiste.“

Mur einen einzigen Tag stiegte diese sündhaftliche Lage, diese Verlasstheit, diese Grausamkeit von Menschen, denen er sein ganzes Leben hingeworfen, ihn in Muthlosigkeit und Verzweiflung. Er wurde irre an seinem Beruf und reichte seinem Heiden ein Ziel schon. Glückseligkeitslust versagte sich ihm seine Hand, und diese harte Prüfung erfüllte ihn mit frischen Muth. Sein Werk sollte nicht umsonst beißt liegen. Er hatte eine Philosophie der Wissenschaft, eine Philosophie der Betriebsamkeit geschaffen. Jetzt lebte er, um das Band zu finden, wodurch beide vereinigt werden sollten: die Religion. Er schrieb sein Neues

Christenthum, und starb, wenige Wochen darauf, den 19. Mai 1825.

Woll der beglückrunden Überzeugung, daß er sein Werk vollendet, daß er dem Christthilfe, daß seine Hände unter se viel Erheiterungen und Schmerzen errichtet hätten, ein Leben eingeschaut habe, so daß es fortbauen und Jahrhunderte reichhaltig werde, untersieht er seine, in geringer Zahl um sein Sterbelager versammelten Schüler nur von den Hoffnungen der Zukunft, welche er der Menschheit bereitet hatte. Der Tod des Sokrates war bei weitem nicht so schön.

Wie, wodurch erfähren möchten, was St. Simon in seinen Begehrungen zu thunen war, können dies auf nachfolgendem Zeilen entnehmen, welche von einem Manne herabstehen, der auf einem sehr vertrauten Fuß mit ihm gesprochen hat:

„Alle seine Arbeiten haben das Wohl der Menschen zum Zweck gehabt: die Freiheit, die Betriebsamkeit, die Philosophie in dem, was er haben an ihr ist, waren die beständigen Gegenstände seiner Grübeln. Hände redlich erforderlich seyn, um alle die Dinge zu entwickeln, welche seine klare, liebheisir und glänzende Unterhaltungsgabe in toxischen Stunden fühlbar und handgreiflich zu machen verstand. Wie arbeite er von sich. Es schien, als habe er seine Zukunft vergessen, um von Karls des Großen Blut nur einen Gecken-Adel, nur eine Denkungswise zu behalten, die sein Unheil ereckte. Wahrscheinlich würde er sich seiner Tugendgüte und der Tapferkeit, die er an den Tag gelegt hatte, nicht erinnert haben ohne die Erinnerung, welche er darüber empfand, daß auch er zur Freiheit bei-

getragen hatte. Alle Nachrichtungen, welche er der Söhne verbankt, unerträglich, glinge er durch sich selbst. Den Menschen in ihm mußte man feuern. Soßt man nur seine Geisteskraft ins Blaue, so muß es scheinen, als ob sein Dasein nur unsichtbar gewesen sei; nimmt man aber seine Handlungen zusammen, so ist man verführt, zu glauben, er sei nur gesittlich gut gewesen. War sein Genius erhalten, so übertraf sein Herz seinen Geist; alle Taten flossen aus seinem Herzen. Sie, die glaube ich mit Wahrheit von ihm aussagen zu können, hat irgend ein menschliches Geschöpf Ursache gehabt, sich über ihn zu beklagen. Niemand undurchdringbar an ihm geworden; aber er hat auch durchdringbares Wesen kennen gelernt, und dies war der Zauber seines Lebens."

Eine berühmter Frau hat gesagt: „Man fürchtet ohne Grund die Überlegenheit des Genius; dann aber faßt man, alles empfinden möchte ungemein nachdrückig.“ Wie wahr und richtig dieser Gedanke ist, bestellt Wimbrand besser, als St. Simon. Mit einer unbegreiflichen Einfachheit mußte er sich zu dem Ton und dem Geißelrhythmus hinzulegen, hinzukommen, der seiner Unterhaltung graß. So groß war die Vergangenheit dieses großen Überlegenen, dabei aber gleichzeitig und vorzügliches Geistes, daß, während die Einsichtswellen mit dem Verlaufe von ihm schwieben, den empfänglichen Unterricht in widerholtem Gespräch zu verbündigen, der Unwissenste ihn mit dem Gedanken verläßten konnte, daß er (St. Simon) etwas von ihm gelernt habe. Eine einzige Freudenfreude war die allgemeine Hoffnung; diese suchte er mit einer Verkrüpplung eines Sohnes, den reichlich sich in allen Zeiten einige Blöße aufzufinden lassen.

Er, der nie einen freudigen Gedanken zu dem seiningen gemacht hatte, hörte die seiningen mit einer Freigebigkeit, die seinen Tonunden sehr zu Statten kam. Hierin lag er jungen Würdner (Wünschen der Zukunft) an sich, um ihnen die Mittel zu trühen, sich durch ihre Werken und ihre Schriften eine ehrenvolle Laufbahn zu eröffnen. Ihm verschlug es wenig, daß sie seine Gedanken gebrauchten; er schmähte sie ihnen ja, was es kam ja nur darauf an, daß sie verbreitet würden. Wie beflechte die geringste Verwandlung von Selbstsucht seinen schönen Charakter. Wehe mit den Angelegenheiten Subsist als mit den eignen, die er sogar verachtete; bestächtigt, ehnte er nur das Vermögen, das durch Beträchtlichkeit erworben war; und wiewohl er die Erwerbung der Rückhäuser als ein leicht zu lösendes Problem betrachtete, und obgleich er selbst dies Problem mehr als einmal gelöst hatte; so bestimmte seine Gorgolosigkeit ihn doch, sein Vermögen schnellst, als er es erreichen hatte, wieder unter die Erde zu bringen. „Sagst du“, so pflegte er zu sagen, „die Großmuth nicht im Herzen, so redete sie noch immer ein guter Rathei spre.“ (Siehe das Bünch der Vereinigal. Blatt vom 12. Okt. 1830.)

Nach St. Simons Ende wirkten seine Schüler die ihnen amtertrante Erziehung nach ihrem ganzen Umfange, vereinigt mit demjenigen unter ihnen, welchem ihr Meister immer vorzugzuerlich gehalten hatte, und der als der Doyen sehr früher lebten Gedanken und seiner letzten Arbeiten betrachtet wurde, entschlossen sie sich zunächst zur Herausgabe einer periodischen Sammlung, mein die Hauptpunkte der Lehre in einer wissenschaftlichen Form vertragen wurden; wobei ihnen nur daran gelegen war, die Denker für sich

zu gewinnen bedurft, daß sie ihnen das Allgemeinste der neuen Philosophie vorlegten. Sie erreichten ihren Zweck. Der Publizator konnte sich zwar nicht einen glänzenden Erfolg röhnen; allein einen solchen hatten die Herausgeber auch nicht erwartet. Mögliche bestreitete brachte er Fundamental- Fragen, welche der gesellschaftlichen Bedeutung angehörten, in Gang. Unter den oberflächlichsten Besen gab es immer einige, welche nach verdeckten Opäsen, zweck auf ein Neuerer sich sind gefaßt halten muß, die eine aber die andere Idee, daß eine oder das andere Gleichwohl anzugeben. Ernstere Beser, eisernerjam gemacht durch das, was sie vemeinten hatten, gingen mit den Verbretern der neuen Lehre zu Waffe, aber fröhlichst Beiforcht mit ihnen an. So konstituirte sich die St. Simonistische Schule ganz von selbst; und als der Publizator aufgehoben wurde, wurde sie, anstatt sich aufzulösen, nur zahlreicher und inniger. Das lebendige Werk erschuf die Perse. Es bildeten sich Vereine, worin die St. Simonistische Philosophie gewissenhaft erforcht und erörtert wurde; jede Erörterung aber führte ihr neue Freunde zu. Da ihre Zahl wuchs, und mit dieser die Hauptsquellen der Schule genähmen, so kamte diese zu einer großen Herausgabe führen, welche trohl gezeigt war, die sich im Scheße der Schule je mehr und mehr entwickelnden und vereinfächtigenden Ideen in einen ausgedehnteren Zustand zu bringen. Die Organisatoren wurde im Jahre 1829 begonnen, und ermaßerte nicht die Zusammensetzung der, heutigen Tages sehr zahlreichen Klasse zu fassen, welche die Erfahrung entzweit hat über einen Zustand, wenn der Kampf und das Widerstaun unter den politischen Gewalten und in den Verhältnissen

der Individualen systematisirt sind, wo die Menschheit in der Wissenschaft, die Revolution und der Krieg in der Gemeinsamkeit, der Zweifel in dem Glaubensscheine vorherrschen: jener Klasse von Menschen, welche, der Vergangenheit überdrüssig und von der Gegenwart erfüllt, eine Zukunft hervorzuholen scheinen, die sie nicht kennen; so welche sie jedoch die Veränderung stellen, daß sie die großen Probleme lösen soll, welche der Entwicklungsgang des menschlichen Geschlechts mit sich führt. Nachdem nun die St. Simonistische Schule, in ihrer Wahl dem Beispiel ihres Gründers folgend, erst den wissenschaftlichen, sodann den industriellen Gesichtspunkt entdeckt hatte, führte sie, gleich ihm, daß diesem Systeme das Leben schätzte, d. h. das Werk, welches die beiden Ordnungen von Werken, welche bis dahin abgesondert durchlaufen waren, zu vereinigen bestimmt sei. Sie griff also zu dem leichten Gedanken des Wohlstandes: zu dem neuen Christenthumme. Von nun an verlor die St. Simonistische Schule den rein philosophischen Charakter, der ihr ursprünglich eigen gewesen war: sie wurde Religion, und die Schule verwandelte sich in eine Kirche. Sie mit der Predigt und mit der Beweisführung abschließend an den Glauben und an die Wahrheit neuerdings anzulängen die Schüler des neuen Glaubens gegenwärtig ihrer Anschaungen, ohne seien ihre Ideen logisch aufeinander; und die Menge drückt herbei, für zu berathen.

Der Band, welchen wir anführen, enthält den mündlichen Unterricht, der im Laufe des Jahres 1829 erhielt werden ist. Gelehrt wird mit einem Gemälde des gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaften, und die Rechenschaft einer neuen allgemeinen Schule feststellend, welche der simon-

den intellektuellen und materiellen Ueberzeugung eine Schule
sagen soll, untersucht man darin die wichtigsten Fragen:
die Reaktionen des Eigentums, die Erziehung und die
Gesetzgebung, welche sich an die Spalte der gesellschaftlichen
Beziehungen stellen sollen, d. h. die Religionen, welche alle
Theile des Ganzen umfassen und verbinden soll. Über
jedem Theil und über das Ganze findet man summarisch
die Wirkung an, in welcher die von St. Simon angekün-
digte Wiederaufbauung erfolgen soll. Auf diesen ersten Band
wird zunächst ein zweiter folgen, welcher den in diesem
Zahre ertheilten Unterricht enthalten, und die St. Simoni-
sche Institution als selbständige entzweit darstellen wird,
sonst in religiöser als in wissenschaftlicher und in indus-
trialer Sicht.

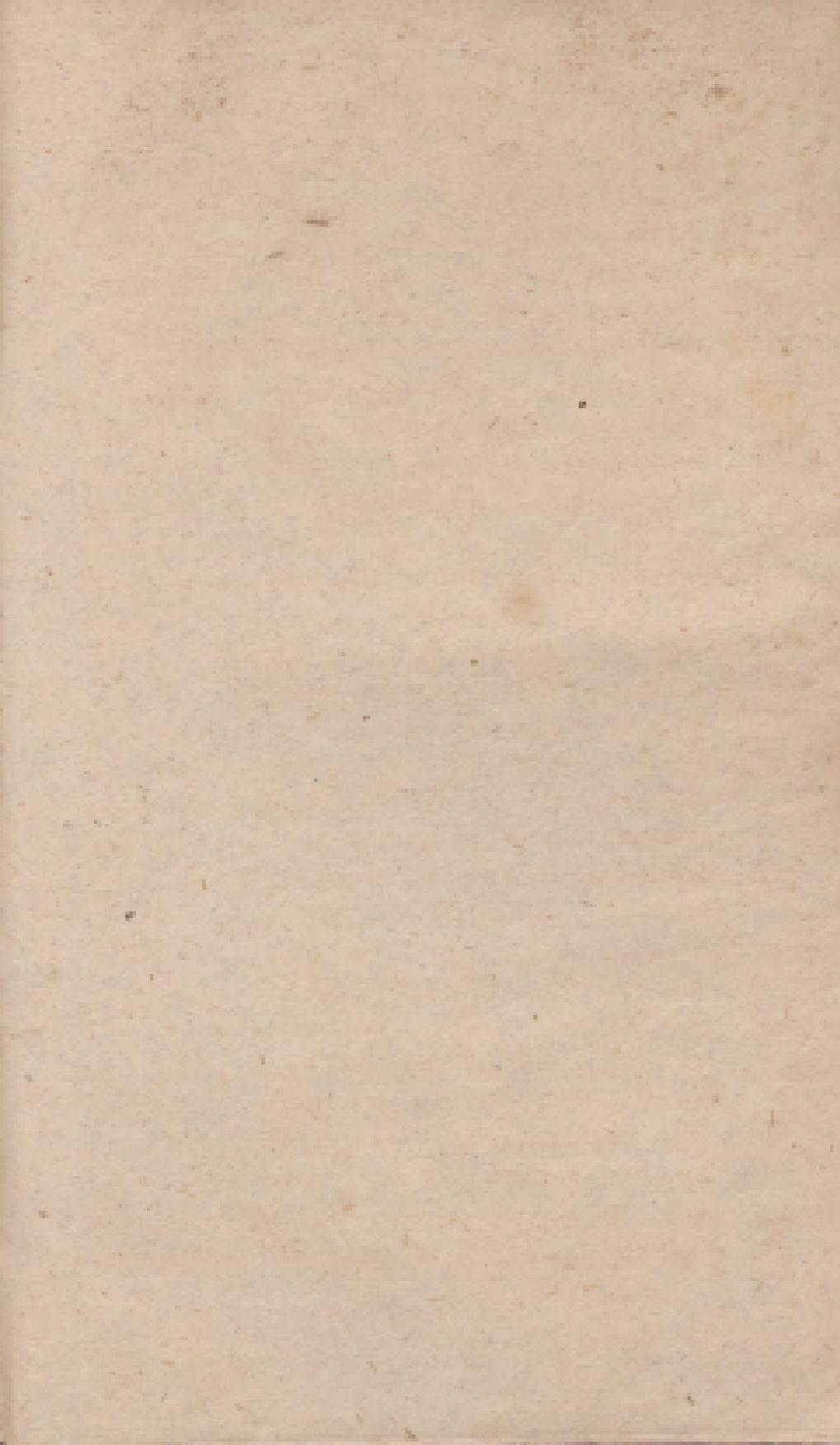
Der erste Band enthält eine historische Einleitung über
die Arbeiten der Schule, ein Schreiben an einen Katholiken
über das Leben und den Charakter St. Simons, und eine
Zusammenfassung der sieben Sitzungen, welche wir jetzt
durchlaufen wollen, mit Beibehaltung der von der Schule
gebrauchten Übersicht, gerade wie wir es bisher gethan
haben.

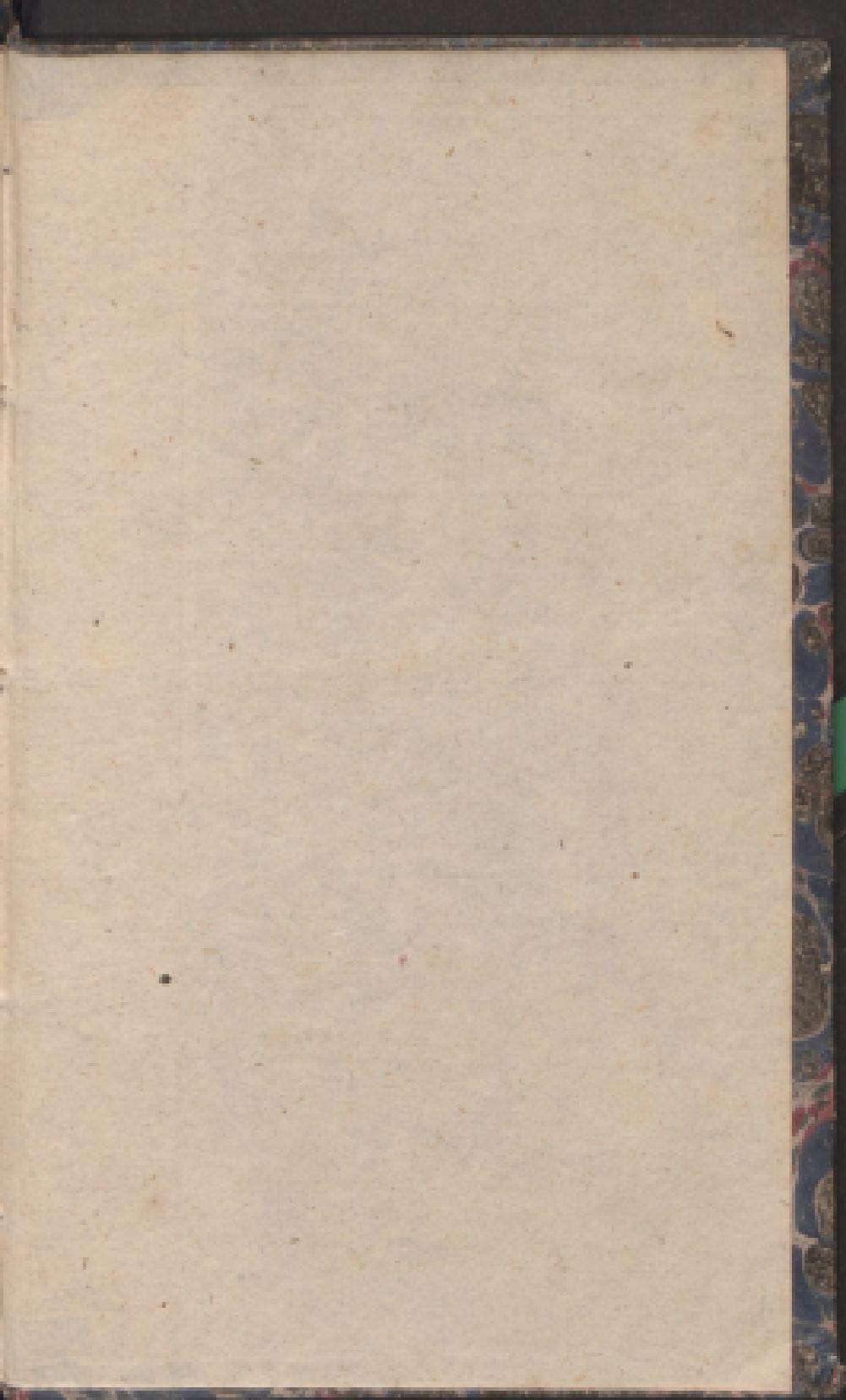
(Die Fortsetzung folgt.)



Verbeffierung Im dritten Hefte dieses Jahrgangs.

Seite 249 Zeile 13 von oben ist falt: hier nicht sehr anfällig falt,
hier sehr anfällig falt.





BIBLIOTEKA • • •

• • • VNIWETRZECZA

010242/1831

• • • W TORUNIU •